[2. Exemplar.]

Capitel

zu einem

deutschen Arbeiterkatechismus.

Sechs Vorträge

vor

dem Berliner Arbeiterverein

von

Schulze-Delitzsch.

Leipzig,
Verlag von Ernst Keil.
1863.

Vorwort.

Schon der Titel giebt die Entstehungsart dieses Büchleins an. Es ist gesprochen, nicht geschrieben, theils nach stenographischen Aufzeichnungen, theils nach den Notizen des Verfassers reproducirt. Eine strenge Planmäßigkeit darf man daher nicht erwarten, wenn man auch, wie er hofft, den leitenden Faden nicht verkennen wird. Namentlich waren Wiederholungen in den einzelnen Reden nicht zu vermeiden, der Wiederanknüpfung des Verständnisses halber nach wochenlanger Unterbrechung, noch dazu vor einem zum Theil wechselnden Publicum.

Daß der Versuch, auf solche Weise gewissermaßen einen volkswirthschaftlichen Cursus für Handwerker und Arbeiter zu geben, der Kritik gegenüber gewagt ist, dessen ist sich der Verfasser vollkommen bewußt. Wäre die Frage nicht bei den jetzigen Bewegungen auf socialem und politischem Gebiete als eine drängende erschienen, so würde er gewiß eine ruhige Ueberarbeitung und spätere Publication vorgezogen haben. So aber steht er nicht an, den allseitigen Aufforderungen zu genügen und die Vorträge, die nun einmal bei dem gegenwärtigen Streite mit in den Vordergrund getreten sind, in einer Volksausgabe, für deren würdige Ausstattung und Wohlfeilheit die Verlagshandlung in gewohnter Weise sorgt, allgemein zugänglich zu machen. Vielleicht, daß die Mängel der Improvisation durch die frische Anregung, welche dieser Form der Production eigen zu sein pflegt, in etwas aufgewogen werden. Daß es sich dabei nicht um Aufstellung neuer, sondern um die praktische Anwendung längst bekannter volkswirthschaftlicher Sätze handelte, nicht

um eine gelehrte Abhandlung, sondern um eine populäre Darstellung, ergiebt der Zweck von selbst. Den richtigen Anknüpfungspunkt zu finden, von wo aus man des Interesses der Hörer und Leser sich gleich von Haus aus bemächtigt; für jede weitere Entwickelung sich möglichst auf einen Anhalt im eignen Ideen- und Lebenskreise seines Publicums zu stützen; die wirthschaftlichen Beziehungen des Verkehrs auf höhere allgemein menschliche Anschauungen zurückzuführen, das Materielle so viel als möglich zu vergeistigen: darauf ging der Verfasser aus. Daß es ihm nicht ganz mißlungen ist, dafür darf er vielleicht in dem Erfolg bei seinem unmittelbaren Hörerkreise ein Zeichen finden.

So möge denn das Büchelchen als das, was es sein soll, vor die Oeffentlichkeit treten: als Beitrag zu einem Werke, zu einer That der Zukunft. Der deutsche Arbeiterkatechismus, dem es in einigen Capiteln vorarbeiten helfen will, er ist bereits in Angriff genommen, überall, wo sich der Geist regt in den arbeitenden Schichten unseres Volks. Ihn schreibt kein Einzelner, nicht ich, nicht ein Anderer; er wird überhaupt nicht blos geschrieben, er wird gedacht und empfunden in Kopf und Herz aller tüchtigen Elemente des Standes. Gemeinsam arbeitet man daran in der Unzahl von Vereinen, in jeder Schule und Werkstätte, wo Arbeiter bemüht sind, sich zu Bildung und Wohlstand emporzuringen. Es ist eine große unsichtbare Gemeinschaft, doch schon fangen die Früchte ihres Strebens an, sichtbar zu werden, und ihre Organisationen treten eine nach der andern an das Licht. „Das ganze volle Menschenthum für uns“ — dies Losung und Zweck der Bewegung, die Forderung der Arbeiter an die Gesellschaft — „Die Erweckung und Pflege der edlern Keime unserer Natur, geistiger und sittlicher Tüchtigkeit in den Einzelnen“ — dies das Mittel zum Zwecke, die Forderung der Arbeiter an sich selbst.

In diesem Sinne den Mitarbeitern an dem großen nationalen Werke, allen strebenden deutschen Arbeitern, mein treuer Bundesgruß!

Berlin, im Mai 1863. **Der Verfasser.**

Inhaltsverzeichniß.

Einleitung.

Die Vorträge, zu denen ich mich gegen Sie, meine Herren, die Arbeiter Berlins, anheischig gemacht habe, sollten den Verhandlungen des Deutschen Arbeitercongresses, der im Laufe dieses Jahres stattfinden wird, gewissermaßen den Boden bereiten helfen.

Der Congreß verfolgt durchaus praktische Zwecke. Er bestrebt sich, gewisse gemeinsame Maßnahmen nach verschiedenen Seiten hin im Interesse des deutschen Arbeiterstandes herbeizuführen.

Die Hauptsache ist daher, den Arbeiterstand über seine wahren Interessen aufzuklären. Und dazu gehört vor allen Dingen, daß man gesunde Anschauungen über die natürlichen Grundgesetze aller menschlichen Thätigkeiten und Zustände auf wirthschaftlichem und Erwerbs-Gebiete verbreitet, weil ohne dies es an jedem begründeten Urtheil über die socialen Schäden und Heilmittel gebricht, und die Mittel zur Abhülfe beim besten Willen und trotz aller Verschleuderung von Kräften und Vermögen niemals zum Ziele führen. Ueber Wesen und Zweck der Arbeit, über ihre Hülfsmittel und Resultate, ihre Beziehungen zu den wirthschaftlichen Bedürfnissen des einzelnen Menschen wie der menschlichen Gesellschaft, ja zu den höheren Aufgaben der Cultur, muß man einigermaßen im Klaren, über den Entwickelungsgang dieser Verhältnisse in der Geschichte einigermaßen unterrichtet sein, wenn man es mit Erfolg unternehmen will, auf diesem wichtigen und schwierigen Gebiete einzugreifen und zu bessern. Da gilt es, sich die ersten Grundwahrheiten, so zu sagen das ABC des

menschlichen Verkehrs klar zu machen, verderbliche Irrthümer zu bekämpfen, und vor allen Dingen Natur und Bestimmung der Menschen selbst überall im Auge zu behalten, um deren Thun und Zustände es sich handelt, ehe man die Sache thätig in die Hand nimmt. Und so wollen wir denn auch mit dem Nächsten beginnen und uns heute über

Wesen, Zweck und Form der menschlichen Arbeit im Allgemeinen

unterhalten.

Das nächste Mal kommen wir sodann zum

Capital und dessen Verhältniß zur Arbeit,

als einem der Kernpunkte der socialen Frage, da man in der Unentbehrlichkeit dieses gewaltigen Hülfsmittels, vermöge deren es den Arbeitsmarkt gewissermaßen beherrscht, von mancher Seite her ein feindliches Element für den Arbeiter erblicken will, mit dessen Bekämpfung man vor allen Dingen das Werk beginnen müsse.

Haben wir uns dann noch über Tausch und Werth, als Grundfragen alles menschlichen Verkehrs verständigt, so gehen wir endlich in den letzten Vorträgen ein auf

die praktischen Mittel zur Verbesserung des Looses der arbeitenden Classen,

wobei wir Gelegenheit erhalten, auf den bisherigen Gang der Dinge auf diesem Felde einige geschichtliche Rückblicke zu werfen, welche uns zugleich für die weitere Entwickelung in der Zukunft werthvolle Anhaltspunkte und Garantieen bieten.

I.

Die Arbeit.

a) Wesen und Zweck der Arbeit. Die sociale Selbsthülfe.

Wir beginnen die Besprechung dieses wichtigen Thema mit dem Nächsten und Natürlichsten, was in uns Allen und vor Aller Augen vor sich geht, stündlich und täglich, zu dessen Verständniß eben nur gesunder Sinn und die Anregung zum Nachdenken, durchaus keine Gelehrsamkeit erforderlich ist. Blicke einmal ein Jeder in sein Inneres, kehre er eine Minute bei sich selbst ein, beobachte er dann die Andern um sich: was ist es denn eigentlich, was den Menschen den Anstoß zur Thätigkeit im Erwerb verleiht, und ihnen einen Erfolg dabei, sagen wir zunächst die Erschwingung ihres Unterhalts, sichert? Was ist es, was in uns Allen die treibende und wirkende Kraft dabei abgiebt?

Da nehmen wir ohne Ausnahme zwei Dinge wahr, die uns sämmtlich, wie wir da sind, angeboren werden: Bedürfnisse und Fähigkeiten. Mit beiden kommen wir auf die Welt, und was es mit unsern Bedürfnissen auf sich hat, das wissen wir nur zu gut, daran mahnt uns jede Stunde. Nun macht sich die Sache so. In jedem Bedürfniß liegt der Trieb nach Befriedigung von Haus aus eingeschlossen, denn nur an diesem schwächern oder stärkeren Drange erkennen wir überhaupt das Vorhandensein eines Bedürfnisses. So erkennen wir das Bedürfniß nach Speise und Trank am Hunger und Durst, d. h. an dem Triebe zu essen und zu trinken, das Bedürfniß nach Ruhe an

der Müdigkeit, d. h. dem Triebe zu ruhen. Zur Befriedigung selbst gelangt man aber in der Regel nur durch eine Thätigkeit, ein Bemühen. Die gebratenen Vögel fliegen den Leuten nicht in den Mund; Brod, Nahrung, Kleidung und dergleichen findet man nicht auf der Straße, sie wollen verdient sein. Sobald nun der Trieb nach Befriedigung eines Bedürfnisses stark genug wird, um die natürliche Trägheit zu überwinden, die allen Menschen innewohnt, spornt er die vorhandenen Fähigkeiten an, sich zur Erreichung des Zieles in Bewegung zu setzen, und entwickelt dieselben durch Uebung und Gebrauch zu Kräften und Fertigkeiten. Es giebt keinen peinlichern Zustand als den des unbefriedigten Bedürfnisses, und so stark und nachhaltig ist daher jener Antrieb, daß er nur mit dem Leben selbst in uns erlischt.

Dieser einfache Vorgang: Bedürfniß — Anstrengung — Befriedigung — füllt den ganzen Inhalt des menschlichen Lebens, das Bedürfniß natürlich nicht so enge aufgefaßt, auf die blos körperliche Nothdurft bezogen, sondern unter Berücksichtigung der ganzen reichen Mannigfaltigkeit der Triebe und Anlagen unserer Natur. In dem Bedürfniß also, in dem Triebe nach Befriedigung desselben liegt die eigentliche Spannkraft, die verborgene Feder, welche den Menschen nach den angedeuteten Zielen hin in Bewegung setzt und erhält, und um so unwiderstehlicher wirkt, als wir ohne Befriedigung einer ganzen Menge dieser Bedürfnisse gar nicht bestehn können, er also mit dem Selbsterhaltungstriebe, dem stärksten bei allen lebendigen Geschöpfen, unmittelbar zusammenfällt. Ihm gegenüber steht die Befriedigung als Ziel- und Ruhepunkt, so jedoch, daß aus ihrem Schooße fortwährend neue Bedürfnisse erwachsen, um im steten Kreislauf immer wieder darin begraben zu werden. Ich verweise auf die schon früher gebrauchten Beispiele von Hunger und Ruhe. Beim letzten Bissen fängt schon die Verdauung, bei den ersten Schritten und Hantirungen in der Frühe des Tages schon der Verbrauch von Kräften an — beides die Quellen neuen Hungers, neuer Ermüdung.

Nun ist aber der Mensch ein mit Selbstbewußtsein und Selbstbestimmung, mit Verstand und Willen begabtes Wesen. Daher vermag er einerseits das Gesetz dieses Kreislaufs, die größere oder geringere Nothwendigkeit der einzelnen Bedürfnisse,

ihre regelmäßige Wiederkehr einzusehn, andrerseits kann es nicht fehlen, daß er bestrebt sein wird, sich eine gesicherte Stellung, eine Einwirkung auf einen sein ganzes Dasein so wesentlich bedingenden Vorgang zu verschaffen, daß er dessen Regelung und Beherrschung mit aller Macht anstrebt. Wir wissen, daß wir morgen und alle folgende Tage essen müssen, Obdach und Kleidung brauchen, wir kennen den Wechsel der Jahreszeiten den steigenden Bedarf unserer wachsenden Familie, die Erfordernisse geschäftlicher Unternehmungen, und werden natürlich Alles thun, daß das Nöthige uns zu rechter Zeit zu Gebot stehe. Und hier, mit diesem bewußten Eingreifen des Menschen in den von uns bezeichneten Kreislauf seines Daseins von Bedürfniß — Anstrengung — Befriedigung — sehn wir vor dem großen Factor, vor der wirkenden Hauptmacht im Haushalt der Menschheit, mit der wir uns heute vorzugsweise beschäftigen, vor der Arbeit. Denn Arbeit ist eben jede in Voraussicht künftiger Bedürfnisse auf deren Befriedigung gerichtete planmäßige Thätigkeit des Menschen. Arbeiten in diesem Sinne kann nur der Mensch, weil die Voraussetzungen dazu nur in den von der Natur ihm allein unter allen Wesen unseres Erdkörpers verliehenen Fähigkeiten, — Verstand und Willen, gegeben sind. Wohl braucht auch das Thier seine Kräfte zur Befriedigung seiner Bedürfnisse und strengt sich zu diesem Behufe an, aber in der Regel nur im Augenblick, wo es das Bedürfniß fühlt, und nie weiter, als dasselbe gerade reicht. Dies heißt aber nicht arbeiten, so wenig, als wenn ein Wanderer aus einem Quell am Wege Wasser schöpft oder eine Frucht vom Baum streift, seinen augenblicklichen Hunger oder Durst zu stillen. Erst wenn Jemand Wasser in Gefäßen zusammen trägt zum Gebrauch in der Wirthschaft, Beeren oder Früchte zum Vorrath sammelt, arbeitet er, weil nur dann von einer Berechnung, einer Vorsorge für die Zukunft die Rede ist.

So ist denn der Zweck der Arbeit die Befriedigung menschlicher Bedürfnisse, und derselbe wird erreicht durch vernünftigen Gebrauch der von der Natur in den Menschen gelegten Kräfte. Dadurch erhalten wir den ersten Hauptgrundsatz für die Stellung des Einzelnen zur menschlichen Gesellschaft hinsichtlich seiner Existenzfrage: die Pflicht der Selbstsorge, die Verweisung eines Jeden auf

sich selbst. „Du hast Bedürfnisse, an deren Befriedigung die Natur deine Existenz geknüpft hat“ — lautet dieser Satz — „aber dieselbe Natur hat dir auch Kräfte gegeben, die du nur richtig anzuwenden brauchst, um deinen Bedarf zu decken. Deshalb liegt dein Schicksal zum guten Theil in deiner Hand, und du bist selbst dafür verantwortlich, dir sowohl wie deinen Mitmenschen, denen du mit deinen Ansprüchen nicht zur Last fallen darfst, da sie alle, so gut wie du, für sich sorgen müssen.“

Darauf, daß Jeder die Folgen seines Thuns und Lassens selbst trage und sie nicht Andern aufbürde, auf der Selbstverantwortlichkeit und Zurechnungsfähigkeit beruht die Möglichkeit alles gesellschaftlichen Zusammenlebens der Menschen, sowie des Staatsverbandes. Nur unter Wesen, die wissen, was sie thun, und alle dafür aufkommen müssen, ist eine durch sittliche und politische Gesetze geregelte Gemeinschaft, eine Gegenseitigkeit der wirthschaftlichen und bürgerlichen Beziehungen zu Aller Förderung überhaupt denkbar. Diese Selbstverantwortlichkeit, die sociale Selbsthülfe, gerade bei Beschaffung der materiellen Nothdurft des Daseins antasten, wo ohnehin das Thierische in unserer Natur seine dunkle Grenzlinie hat, hieße auf dem Felde des Erwerbs den Krieg Aller einführen, auf einem Felde, wo mehr als auf jedem andern Frieden und Sicherheit die Bedingungen des Gedeihens sind.

Indessen setzt diese Selbstverantwortlichkeit als nothwendige Ergänzung die Freiheit der Arbeit voraus, die Gestattung der ungehemmten Bewegung des Arbeiters im Gebrauch seiner Kräfte und Mittel zum Erwerbe seines Unterhalts.

„Legt ihr uns die Verantwortlichkeit für unsere Existenz auf die eignen Schultern, weil die Natur uns die Kräfte dazu gegeben: ei, so dürft ihr uns in deren freiem Gebrauche zu diesem Endzweck auch nicht hemmen,“ so antworten die Arbeiter mit Recht auf die obige Forderung. „Wir bescheiden uns, daß wir den allgemeinen Staatsgesetzen so gut, wie jeder andere Staatsbürger, Gehorsam schuldig sind, daß wir das Recht respectiren müssen, das ja uns selbst schützen, für uns da sein soll, wie für jeden Andern. Aber auf dem Boden des Erwerbs, in Gewerbe und Arbeit muß Freiheit sein, da muß Jeder sich rühren und seine Kräfte gebrauchen können, wie er will und kann, um seinen und der Seinigen Unterhalt zu erschwingen.

Greift ihr da willkürlich ein und maßregelt und beschränkt, und ordnet an und verbietet, und schützt und schließt aus, führt ihr da Vorrechte und Begünstigungen ein für einzelne Classen — ei, so übernehmt ihr auch die Folgen. Wenn wir dann, gehemmt und beschränkt in freier Wahl und Ausübung unserer gewerblichen Thätigkeit, nicht zu bestehn vermögen, so trifft euch die Verantwortung davon, und ihr müßt die Sorge für unsre Subsistenz übernehmen."

Das aber ist mehr, als irgend eine Classe der Gesellschaft, als der Staat vermag, selbst wenn er den Willen dazu hätte. Der Staat ist ja Nichts, was über und außer den Menschen in der Luft schwebt, er ist die Gesammtheit der Staatsangehörigen, und der Staatssäckel besteht von dem, was aus den Privatsäckeln der Bürger in ihn hineinfließt. Nun können wohl Wenige von Vielen, oder auch ein vorübergehender Nothstand Vieler von Allen übertragen werden. Aber die zahlreichste Classe der Staatsbürger dauernd an eine Unterstützung aus öffentlichen Mitteln, d. h. aus den Mitteln der übrigen Gesellschaftsclassen, also Viele auf Wenige, verweisen, wäre gleichbedeutend mit dem öffentlichen Bankerott, denn die in solcher Weise bewirkte Mehrbelastung der Staatsfinanzen, die außerordentliche Mehrausgabe geht ja dabei Hand in Hand mit einer ebenso großen Verringerung der Staatseinnahme. Nicht nur daß die unterstützte Classe aus der Reihe der Steuerzahler ganz ausscheidet, deren Zahl sich also vermindert, schwächt man auch die nachhaltige Steuerkraft der noch übrig bleibenden Minderheit, indem man durch die nothwendige Erhöhung ihrer Steuersätze ihren Geschäftsfond, das werbende Capital des Landes, und mit ihm ihr Einkommen schmälert. Und wahrhaftig, nicht blos das Deficit der Staatsfinanzen, auch der sittliche und wirthschaftliche Ruin der Gesellschaft ginge nothwendig aus solchem Gebahren hervor, vor Allem des Arbeiterstandes selbst. In der Verweisung auf öffentliche Hülfe, in der Annahme, daß sich die Arbeiter aus eigner Kraft zu helfen nicht vermöchten, verlöre der Arbeiterstand die sittliche Würde, seine Mitglieder jeden Antrieb zu Tüchtigkeit, Fleiß, Sparsamkeit. Das ganze Erwerbsleben der Nation käme dadurch zurück, und das Almosen verschlänge zuletzt das industrielle Capital des Landes, den Fond, welcher bestimmt ist, die Löhne der Arbeiter zu zahlen.

Daher Freiheit der Arbeit, Gewerbefreiheit und Freizügigkeit, als eine der ersten Forderungen der Arbeiter und als nothwendige Voraussetzung der socialen Selbsthülfe. Eine Selbstverantwortlichkeit für seine Subsistenz Jemandem aufbürden wollen, dem man nicht die Freiheit gewährt, sein Geschick selbstthätig in die Hand zu nehmen, ist ein Unding. Verantwortlichkeit und Freiheit — dies die sich gegenseitig bedingenden Grundsäulen der sittlichen, politischen und wirthschaftlichen Welt.

b) Die Hülfsmittel der Arbeit.

Fragen wir weiter nach dem Verfahren, welches der Mensch einschlägt, um seiner Arbeit den Erfolg zu sichern, so drängt sich uns zunächst folgende wichtige Wahrnehmung auf.

Welche Wirkungen wir auch, nach dem Gesagten, der Thätigkeit des Menschen beizulegen geneigt sind, und wenn auch ohne ihr Dazwischentreten von Befriedigung unserer Bedürfnisse niemals die Rede sein kann, so würde dieselbe doch niemals für sich allein zum Ziele gelangen, vielmehr bedarf sie dazu einer Ergänzung von andrer Seite, will sie überhaupt den gewünschten Erfolg haben. Diese Aushülfe leistet ihr die Natur. Die Arbeit des Menschen und die Macht der Natur sind die unentbehrlichen Bundesgenossen bei jeder Production, bei der Hervorbringung aller zum Leben nothwendigen, nützlichen und angenehmen Dinge, indem sie stets neben einander herlaufen und auf die mannigfaltigste Art in einander übergreifen. Die Natur ganz allein stellt uns zunächst die Stoffe, aus denen wir Alles fertigen, als Gegenstände der Bearbeitung zu Gebote, ohne welche die Arbeit überhaupt undenkbar wäre, da aus Nichts Nichts gemacht werden kann. Sodann benutzen wir aber auch ihre Kräfte als Hülfsmittel beim Arbeiten selbst. Und so sehr hängt die Arbeit auch in letzterer Beziehung von der Naturhülfe ab, daß dieselbe nicht selten lediglich darin besteht, die Dinge — Werkzeuge und Stoffe — in die rechte Lage zu einander zu bringen, damit die Naturkräfte in der vom Arbeiter beabsichtigten Weise alsdann die Sache abmachen. Man nehme z. B. Mühlwerke von Wind oder Wasser getrieben, wie alle Maschinen, bei denen die Natur die bewegenden Kräfte leiht. Aber auch

wo das Letztere nicht der Fall ist, giebt es kaum einen Arbeitsact, zu dem sich die Menschenhand nicht aus dem großen Zeughaus der Naturkräfte bewaffnete. So sind z. B. alle Arbeitswerkzeuge vom einfachsten bis zu dem kunstvoll zusammengesetztesten nichts weiter, als Vorrichtungen, um die Naturkräfte den Zwecken der Arbeit dienstbar zu machen. Im Messer, der Axt, dem Pfluge, der Säge z. B. ist es die dem Eisen von der Natur beigelegte Eigenschaft der Härte, vermöge deren es weichere Stoffe zertheilt. Im Hammer ist es wiederum die Schwere desselben Metalls, ebensogut wie es in dem Mühlwerk die Fallkraft des Wassers oder Treibkraft des Windes, in der Dampfmaschine endlich die Spannkraft der Wasserdämpfe ist, die wir bei unsern Arbeiten für uns benutzen — Alles Eigenschaften, welche diesen Dingen von der Natur beigegeben sind. Eine Arbeitsthätigkeit ohne diese Beihülfe der Naturkräfte ist daher, wenigstens in unsern vorgeschrittenen Zeiten, mit irgend einem Erfolg geradezu unmöglich, und wir können uns kaum vorstellen, wie die Menschen der frühesten Zeiten, ehe jene Werkzeuge erfunden waren, fast nur auf ihre Muskeln und Glieder angewiesen, im Stande gewesen sein mögen, sich die Mittel auch nur zum allerkümmerlichsten Dasein zu verschaffen. Daher kann es denn gar nicht fehlen, daß die Menschen von jeher bestrebt gewesen sind, ihre mühevollen Anstrengungen durch immer erweiterte Heranziehung der Naturkräfte zu vermindern. Der Satz: „daß menschliche Arbeit um so leichter und dabei auch um so ergiebiger ist, je mehr die Naturhülfe sie unterstützt," mußte sich Jedem von selbst aufdrängen, und, von dem mächtigen Sporn des Eigeninteresse getrieben, strengte sich der menschliche Geist unablässig an, tausend Mittel und Wege zu dem lockenden Ziele zu finden, und eröffnete jene unabsehbare Reihe von Entdeckungen und Erfindungen, welche alle darauf hinauslaufen, Naturkraft an die Stelle menschlicher Anstrengung zu setzen. — Daß dies der Gang ist, welchen aller industrielle Fortschritt von jeher genommen, und den die neuere Industrie seit den großen Entdeckungen in den Naturwissenschaften entschiedener und rascher als je in unsern Tagen innehält, wird kaum der Erwähnung bedürfen.

Nach Alledem ist die Vornahme jeder Arbeit an gewisse Vorbedingungen gebunden. Es ist nicht genug, daß die Natur

Rohstoffe geschaffen und Kräfte in Eisen, Wasser, Dampf u. s. w. gelegt hat. Ich muß meinerseits Anstalten treffen, sie für mich benutzen zu können. Ich muß die Stoffe herbeischaffen in der rechten Menge und Beschaffenheit. Um die Kräfte zu benutzen, bedarf es bestimmter Maschinen und Werkzeuge, sie so zu sagen aus ihrer elementaren Freiheit einzufangen und mir dienstbar zu machen, denn sonst sind Stoffe und Kräfte freilich wohl im großen Haushalt der Natur, aber für mich so gut wie nicht vorhanden. Ehe man also mit irgend einer Beschäftigung, einer Arbeit zu Erwerbszwecken beginnen kann, muß man einmal für Beschaffung der zu verarbeitenden Rohstoffe, sodann der nöthigen Arbeitswerkzeuge und endlich für seine und seiner Mitarbeiter Subsistenzmittel während der Dauer der Arbeit gesorgt haben. Allerdings handelt es sich in allen diesen Stücken um die Beihülfe der Natur, die wir unserm Arbeitsunternehmen dadurch sichern wollen — aber auch diese Beihülfe gewährt die Natur nicht ohne eine vorherige Zuthat von Arbeit, wie wir sehen, möge sie durch die Ansammlung und Herbeischaffung von Arbeitsstoffen und Subsistenzmitteln oder durch die Herstellung von Werkzeugen behufs Benutzung ihrer Kräfte veranlaßt werden. Diese nothwendigen Voraussetzungen jeder auf Herstellung von Sachgütern gerichteten Arbeit können also ohne Ausnahme nur durch frühere, der jetzt beabsichtigten vorhergegangene Arbeiten der verschiedensten Art geschafft werden; wir begreifen dieselben unter dem Namen Capital, d. h. die Summe früherer Arbeitsresultate, deren Jemand zum Beginn wie zur Fortsetzung einer bestimmten gewerblichen Beschäftigung nothwendig bedarf. Wir haben es damit besonders im zweiten Vortrage zu thun, weshalb wir hier nur im Vorübergehen die falsche Vorstellung berichtigen, als ob das Capital in einer Geldsumme bestände. Allerdings kann eine solche als Capital dienen, weil man sich für Geld Alles anschaffen kann, was man gerade braucht, aber die Wirksamkeit des Geldes dabei ist ebendeshalb nur eine vermittelnde. Ob z. B. ein Sohn, der von seinem Vater zu irgend einem Geschäft ausgestattet wird, oder ein Arbeiter, der sich seine Geschäftseinrichtung durch allmähliche Ersparnisse sammelt, die nöthigen Rohstoffe, Werkzeuge und Vorräthe zur Wirthschaft in Natur besitzt, oder das Geld dazu in den

Händen hat, ist gleichgültig, da er im letztern Fall sie für Geld sich sogleich anschaffen kann. Das Capital besteht daher nicht in einer Geldsumme, eine Geldsumme ist an sich kein Capital. Vielmehr kommt sie als solches nur in Betracht, insoweit sie zu dem angedeuteten Zweck verwendet oder bestimmt ist.

c) Form der Arbeit innerhalb der menschlichen Gesellschaft.

Haben wir Wesen und Zweck der Arbeit aus der Natur des Menchen heraus entwickelt, die Hülfe, welche ihm die Natur dabei leistet, betrachtet, so müssen wir nun ein schon früher in anderer Beziehung erwähntes Element nochmals in den Kreis unserer Betrachtung ziehen, durch welches die Arbeit in Form und Art ihrer Verrichtung wesentlich bestimmt wird: die menschliche Gesellschaft. Der arbeitende Mensch lebt nicht allein auf einer wüsten Insel, neben und um ihn leben viele andere Menschen mit gleichen Bedürfnissen und Trieben, zu deren Befriedigung sie gleichfalls auf eigene Thätigkeit angewiesen sind. Und anstatt dadurch in Beschaffung der Mittel zum Dasein beeinträchtigt, in seinen Arbeitszwecken gehemmt zu werden, wird der Einzelne im Gegentheil dadurch gefördert, und Alle fühlen sich durch den ihnen von Natur angeborenen Gesellschaftstrieb vielmehr zum regsten Verkehr, zum innigen Anschluß an einander angewiesen. Es ist kein Zweifel, der Mensch ist für das gesellige Zusammenleben mit seines Gleichen von der Natur geschaffen, denn alle seine Triebe und Fähigkeiten drängen ihn unwiderstehlich dazu hin, diese Gemeinschaft zu suchen und zu pflegen. Er kann nicht, auch wenn er wollte, wie das Wild im Walde, wie das Raubthier in der Wüste vereinzelt leben. Er würde in der Einöde verkümmern, seine Bestimmung verfehlen, seine natürliche Bestimmung, versteht sich, denn mit der theologischen haben wir nichts zu thun. Diese natürliche Bestimmung des Menschen aber ist, wie die aller erschaffenen Wesen, die Entwickelung sämmtlicher in ihnen enthaltenen Keime und Anlagen. Zu einer solchen Entwickelung gelangt aber der Mensch in völliger Abgeschlossenheit mit sich allein niemals, vielmehr bedarf es dazu nothwendig des Zusammenlebens und dadurch ermöglichten Austausches gegenseitiger Hülfsleistungen mit Wesen seiner Art. Ohne dies würde dem Einzelnen in den meisten Fällen kaum die kümmerliche leibliche Existenz möglich

sein, und seine ganze Zeit und Kraft in den mühseligsten und rohesten Verrichtungen zur Beschaffung der allernothwendigsten Subsistenzmittel völlig erschöpft werden, ohne daß ihm zur Ausbildung der höhern Anlagen des Geistes und Gemüths irgend wie Zeit und Gelegenheit würde. Man lasse dabei nie außer Augen: das ärmlichste und niedrigste Loos, welches jemandem unter uns nur immer beschieden sein mag, ist einem Dasein außerhalb der menschlichen Gesellschaft, abgeschieden von aller Berührung mit andern Menschen, vorzuziehen. Der ärmste Tagarbeiter schläft doch auf Stroh, hat Kleidung und Obdach, so schlecht sie sein mögen, sein Stück Brod für den Hunger, und besitzt irgend ein Geräth und Werkzeug zu Wirthschaft und Arbeit. Wie wäre es, stände er nackt und bloß, allein für sich in der Oede, — hätte er da wohl Aussicht sich diese Gegenstände zu beschaffen? Ja selbst die Sprache, und mit ihr das Verfolgen jeder geordneten Gedankenreihe gingen ihm ab, und er fände sich geistig und leiblich auf einer Stufe, kaum unterschieden von dem Thier. Indessen vermögen wir uns solche Zustände in der Wirklichkeit, aus Erfahrung, gar nicht zu denken (es müßte denn von einem Schiffbrüchigen auf einer wüsten Insel die Rede sein), weil Menschen außerhalb der Gesellschaft überhaupt nicht existiren. Denn so lange und wo immer es Menschen giebt, haben wir auch eine Gesellschaft, treten sie auch in Verkehr mit einander, eben weil sie gar nicht anders können, weil ihr Naturzustand der gesellige ist.

Prüfen wir nun, wie diese Beziehungen sich zu jenem Kreislauf, der, wie wir sahen, das Leben des Einzelnen ausfüllt, verhalten, und wie Beide, die Forderungen des Einzellebens und die Bedingungen des geselligen Verkehrs, sich in Einklang mit einander setzen.

Bedürfniß — Anstrengung — Befriedigung, das waren die drei Seiten, unter denen sich uns jener Kreislauf darstellte. Fassen wir dieselben einzeln in das Auge, so drängt sich uns bei genauerem Hinblicke sofort ein wesentlicher Unterschied zwischen ihnen auf. Im Bedürfniß und der Befriedigung, den Anfangs- und Endpunkten des Ganzen, die fortwährend in einander verlaufen, um eins aus dem andern von Neuem hervorzugehen, haben wir etwas höchst Persönliches vor uns, in dem Sinne, daß ihre Ueberleitung in einander

immer nur in einer und derselben bestimmten Person, ohne Theilnahme einer andern, vor sich gehen kann. Es giebt kein Bedürfniß, dessen Befriedigung bei einem Andern, als dem, der es empfindet, stattfinden kann, und umgekehrt. Weder meinen Hunger, noch meinen Durst, noch meine Müdigkeit kann ich einem Gesättigten und Ausgeruhten mittheilen, noch werde ich dadurch satt oder gestärkt, daß ein Anderer für mich ißt oder schläft. Da hilft nichts, ich muß selbst essen, trinken, schlafen, athmen u. s. w., wenn ich das Bedürfniß dazu empfinde, sonst wird mir nicht geholfen, ein Anderer kann das nicht für mich abmachen. Halten wir daher fest: es ist ein für allemal unmöglich, daß Jemand sein Bedürfniß auf einen Andern überträgt, und daß die Befriedigung eines Bedürfnisses, welches Jemand empfindet, sich in einem Andern als in ihm selbst vollziehen kann. Beide Vorgänge fallen unmittelbar und mit Nothwendigkeit in einem und demselben Menschen zusammen.

Ganz anders verhält es sich dagegen mit dem Mittelglied in der Kette, der Anstrengung, welche dazu dient dem Bedürfniß zur Befriedigung zu verhelfen. Sie kann von jedem beliebigen Andern ausgehen, als von dem, der das Bedürfniß empfindet, und ihm doch zur Befriedigung verhelfen. „Die Erzeugnisse der menschlichen Arbeit sind übertragbar," lautet das hier eingreifende volkswirthschaftliche Gesetz. Wir können nicht Einer anstatt des Andern genießen, aber wir können Einer für den Andern arbeiten, wir können uns einander gegenseitig Dienste leisten, und mit dem, was Jeder zum Leben braucht, versorgen — dies die große und weise Einrichtung der Natur, wodurch die Gesellschaft, der gesellige Verkehr der Menschen überhaupt möglich wird.

Aber nicht genug, daß somit die Möglichkeit der Gesellschaft gegeben ist, so liegt in dieser natürlichen Organisation der Arbeit, welche wurzelt in der Organisation des Menschen selbst, wie wir dies im Allgemeinen schon erwähnten, zugleich ihre Nothwendigkeit. Wir können nicht blos Einer für den Andern arbeiten, Einer dem Andern unsere Arbeitserzeugnisse zu Gebote stellen, nein, wir müssen es, wenn wir überhaupt zur völligen Befriedigung aller Bedürfnisse mittelst unserer Arbeit gelangen wollen. Denn dem schon oben von uns aufgestellten Satze:

> daß außerhalb der Gesellschaft die Bedürfnisse des vereinzelten Menschen seine Kräfte übersteigen, und Verkümmerung sein gewisses Loos ist,

steht der andere ebenso unumstößlich gegenüber:

> daß innerhalb der Gesellschaft, im Austausch der wechselseitigen Arbeitserzeugnisse und Leistungen, die Kräfte des Menschen weit über seine Bedürfnisse hinausgehen.

Eine der Hauptursachen, weshalb die Menschen einzeln für sich nicht im Stande sind, sich mit allen ihren Bedürfnissen zu versehen, liegt in der überaus verschiedenen Vertheilung der Anlagen und Kräfte unter ihnen, in ihrer verschiedenen Begabung, welche die Einzelnen nur zu dieser oder jener, Keinen aber zu allen den vielen und mannigfaltigen Arbeitsverrichtungen befähigt, welche zu diesem Behufe erforderlich sind. So mußten dieselben, durch die eigene Natur getrieben, wohl ganz von selbst auf den einzig möglichen Ausweg verfallen und diese Aufgaben unter sich vertheilen. Anstatt sämmtliche zu seiner Versorgung nothwendige Arbeiten zu übernehmen, widmet sich Jeder nur einer oder der andern davon. Zwar gelangt er so durch seine unmittelbare Thätigkeit nur zur Befriedigung eines und des andern seiner Bedürfnisse. Allein indem er seine ganze Zeit und Kraft darauf verwendet, gewisse Artikel herzustellen oder gewisse Verrichtungen zu übernehmen, vermag er in einer solchen besondern Branche natürlich weit mehr zu leisten, als er zu seinem eigenen Gebrauche bedarf, und behält einen mehr oder minder bedeutenden Ueberschuß davon, welchen er andern Personen zur Verfügung stellen kann. Da nun diese ihrerseits wiederum ebenso verfahren und von ihnen sich Jeder eine besondere Arbeitsbranche aussucht, so ist, bei der unendlichen Verschiedenheit der Neigungen und Fähigkeiten unter den Menschen, mit Gewißheit darauf zu rechnen, daß alle nur denkbaren Beschäftigungsarten vertreten sein werden, und der Gesammtbedarf in allen möglichen Richtungen sein Genüge findet. Auf diese Weise kann sich Jeder versichert halten, daß er für dasjenige, was er in seinem Geschäftszweige über seinen Bedarf hinaus schafft, Alles, was er sonst zu seinem Leben braucht, von den Andern tauschweise erhalten kann, unter der Bedingung nämlich, daß sein eigenes

Arbeitsproduct, seine Leistung, Jenen ebenfalls zur Befriedigung eines Bedürfnisses dient und ihnen genehm ist. Der Eine z. B. fertigt Tuch, der Andere Kleider, jener Schuhwerk, dieser Möbeln, noch Andere bauen Häuser, treiben Acker- und Bergbau u. s. w., und Jeder giebt die gewonnenen Producte, die er nicht selbst für sich gebraucht, im Austausch gegen die Producte der Andern hin. Auf solche Weise nöthigt Jeden das Interesse, das er an seiner eigenen möglichst vollkommenen Versorgung hat, seinen Gesichtskreis zu erweitern und anstatt des geschlossenen Kreises der eigenen Bedürfnisse das Gesammtbedürfniß der Gesellschaft in das Auge zu fassen. Vergleichen wir nur einmal das, was wir selbst schaffen, mit dem, was wir Alles brauchen, und wir können uns nicht verhehlen, daß, welchen Arbeitszweig einer auch erwählt hat, jeder von uns doch die Befriedigung seiner Bedürfnisse weit mehr den Erzeugnissen fremder als eigener Arbeit verdankt. Der Schneider mag wohl seine Kleider, der Bäcker sein Brod, der Tischler seine Möbeln selbst fertigen; aber wer liefert ihm das Tuch, das Mehl, das Holz dazu, wer ihre Werkzeuge? — und welche hundert Dinge bedürfen diese Leute nicht noch außerdem! Aus dem allen folgt: daß, je mehr und je besser Jemand durch seine Arbeit für fremde Bedürfnisse sorgt, je geeigneter seine Producte von den Andern zu diesem Zwecke befunden werden, desto sicherer und vollständiger er dadurch zugleich selbst mit allem, was er seinerseits braucht, versehen sein wird, weil er der bereitesten Abnahme versichert sein kann, und so in den Stand gesetzt wird, das von ihm Gewünschte ebenfalls im Austausch leicht und sofort zu erhalten. Und so unverwüstlich und unwiderstehlich ist dieser gesellschaftliche Zug unserer Natur, daß seine wohlthätigen Gesammtwirkungen selbst da eintreten, wo die Einzelnen, welche ihre Rolle in dem großen Schauspiel abspielen, gar nichts von einander wissen; daß die verschiedensten Personen an den verschiedensten Orten, ja selbst zu verschiedenen Zeiten, indem jede nur das allgemeine menschliche Bedürfniß im Auge hat, zu Dingen, von denen sie keine Ahnung haben, zusammenwirken, daß ihre Leistungen nach mannigfachem Wandern von Hand zu Hand in gewisse schließliche Endresultate zur Befriedigung des Bedarfs von Leuten zusammenlaufen, deren Dasein ihnen nicht einmal bekannt war.

d) Die Theilung der Arbeit in verschiedene Geschäftszweige im Besonderen.

Die Wirkungen dieser Theilung der Arbeit — der Scheidung der menschlichen Arbeit in verschiedene Gruppen und Geschäftszweige — hinsichtlich der Erleichterung sowie der Steigerung der Ergiebigkeit der Arbeit sind unübersehbar und entziehen sich jeder Berechnung. Und zwar äußern sich dieselben in drei Hauptrücksichten.

Zuerst in Betreff der gesteigerten Leistungsfähigkeit der Arbeit. Dieser Einfluß zeigt sich wiederum in mehreren Stücken. Zunächst erhalten die Einzelnen Gelegenheit, durch die Wahl verschiedener Beschäftigungen ihre besondern Kräfte und Anlagen zu verwerthen. Die natürliche Begabung der Menschen ist außerordentlich ungleich; Körperstärke, Muth, Einsicht, Phantasie, Speculationsgabe sind höchst verschieden unter die Einzelnen vertheilt. Indem Jeder die Stelle einnehmen kann, zu welcher er besonders geschickt ist, wird ungeheuer viel gewonnen. Die Verschiedenheit der Fähigkeiten, welche ohnedem das allgemeine Elend begründen würde, gereicht nun der Gesammtheit zum großen Nutzen. Dank dieser Theilung der Gesammtaufgabe in eine Menge verschiedener Branchen, kann nunmehr der Starke bis zu einem gewissen Punkte der höheren Einsicht, der Kenntnißreiche, der Geistvolle der Körperkraft entbehren u. s. w., während, wenn Alle Alles schaffen müßten, Jeder den Mangel irgend einer zu dieser oder jener Leistung erforderlichen Eigenschaft zu beklagen haben würde. Sodann hat die Beschränkung auf specielle Geschäftszweige nothwendig eine größere Erfahrung in Allem, was die Production fördert, so wie eine größere Geschicklichkeit in den vorkommenden Verrichtungen zur Folge, als bei der Zersplitterung der Thätigkeit in unzählige Zweige erreicht werden kann. Die wachsende Vertrautheit mit dem gewählten Arbeitsgebiet führt zu neuen Erfindungen, überhaupt zur größtmöglichen Vervollkommnung der Leistungen, welche auf Qualität und Quantität der Producte zurückwirkt. Wenn man erwägt, wie viel Zeit dazu gehört, um es nur in einem einzigen Berufszweige zu demjenigen Grade von Geschicklichkeit und Erfahrung zu bringen, ohne welchen Nichts mit einigem Erfolge geschafft werden kann, so würde die traurige Lage der Menschen gar nicht abzusehen sein, wenn Jeder alle

die verschiedenen Verrichtungen, welche zur Beschaffung aller Subsistenzmittel nothwendig sind, selbst über sich nehmen müßte. Das höchste Lebensalter reichte nicht im Entferntesten zu den Lehrjahren hin, und ehe es Jemand nur zu den kümmerlichsten Anfängen brächte, wäre er todt. Die ganze Industrie aber käme nie über die erste Kindheit hinaus.

Weiter wirkt die Arbeitstheilung auf Verhütung der Capitalsvergeudung bei der Arbeit. Wie wir sahen, gehören zu jeder Arbeit gewisse Materialien und Werkzeuge nebst Lebensunterhalt auf gewisse Zeit. Man nehme nun den Einzelnen, welcher alle die verschiedenen Arbeiten zur Befriedigung seiner Bedürfnisse selbst verrichten soll. Er bedarf einer Schneider-, einer Schuhmacher-, Tischler-, Schmiede-, Weber-, Maurer-, Zimmer-, Fleischer-, Bäcker- u. s. w. Werkstätte, mit Werkzeugen und Materialien aller Art, er muß Ackergeräth und Vieh anschaffen, eine Mühle anlegen, kurz, er muß tausend Dinge haben, ehe er die tausend verschiedenen Verrichtungen nur beginnen kann. Es ist klar, daß allein die Anschaffung dieser Masse von Vorbedingungen der Arbeit alle seine Kräfte Zeit seines Lebens weit übersteigt. Nur wenn sich eine Anzahl Menschen gesellig vereinigt und die Beschäftigungen unter sich vertheilt, wird eine eigentliche Arbeit überhaupt erst möglich. Statt jener tausendfachen bedarf Jeder nur einer auf ein einziges Gewerbe berechneten Einrichtung, welche zugleich allen Uebrigen im Kreise seiner Kundschaft mit zu Statten kommt.

Endlich übt die Arbeitstheilung auf die Mitwirkung der Naturkräfte und Schätze bei jeder Production den erheblichsten Einfluß aus. Bekanntlich sind dieselben auf der Erdoberfläche in ungleichem Maße vertheilt. Nun ist aber der Mensch, wie wir ebenfalls schon sahen, mit Allem um so besser versorgt, je mehr die Natur ihn bei Hervorbringung seines Bedarfs unterstützt. Dank der Macht der Arbeitstheilung und des dadurch ermöglichten Tausches, schlägt diese ungleiche natürliche Beschaffenheit der verschiedenen Gegenden, ebenso wie die Ungleichheit der Begabung unter den Menschen selbst, zum Besten des Ganzen aus. Man producirt nun an jedem Orte vorzugsweise das, wozu ihn die Natur besonders ausgestattet hat. An jeder Stelle wird hauptsächlich diejenige Arbeit getrieben, welche dort, der mitwirkenden localen Naturgeschenke halber, die ergiebigste

ist, was im Ganzen den Ertrag aller Arbeit überhaupt steigert. Müßten die Menschen ihr Eisen unter dem Aequator, ihre Gewürze in den kalten Erdstrichen in Gewächshäusern produciren, welche Mühe und trotzdem welche kümmerlichen Resultate hätten sie davon! So aber werden die Ebenen der gemäßigten Klimate mit Getreide, die Berghänge wärmerer Länder mit Wein, die Niederungen der Tropen-Flüsse mit Reis, Baumwolle u. s. w. bebaut; an den Küsten wohnen Fischer, in den Wäldern Jäger, um die Minen siedeln sich Bergleute an, an fallenden Wassern erstehen Mühlenwerke, Dampfmaschinen und Schmelzwerke in den Kohlendistricten. Ueberall verschiedene Arbeitszweige vorherrschend, in jedem Lande die seiner Beschaffenheit gemäßen Producte und Arten der Thätigkeit, bei welchen die Naturkraft die menschliche Anstrengung am besten unterstützt. Das Schlußresultat davon aber die möglichst beste und billigste Versorgung Aller mit Allem.

Ein Beispiel der wunderbaren Wirkungen dieser Theilung der Arbeit in Verknüpfung der fremdartigsten Thätigkeiten in Zeit und Raum an einem der alltäglichsten Verbrauchsgegenstände. Betrachte Jemand einmal den Rock, den er trägt, und mache sich klar, was Alles dazu gehörte, ihn zu Stande zu bringen. Zuerst mußten sich eine Anzahl Menschen in den Gauen Deutschlands oder Süd-Rußlands oder Australiens mit der Schafzucht beschäftigen, um die rohe Wolle zu liefern. Diese Wolle mußten Schiffer und Fuhrleute zu den Spinnereien Englands, der Niederlande u. s. w. transportiren, von denen Tuchmacher, vielleicht ganz anderer Länder, das Garn erhielten, um das Tuch zu weben. Auch der Thätigkeit des Färbers bedurfte es, ehe es der Schneider zur Fertigung des Rockes erhielt, wobei er selbst wieder des Knopfmachers, des Nadel-, Zwirn-, Seiden- und Stahlwaarenfabrikanten (wegen der Scheeren u. s. w.) bedurfte, deren Fabricate wiederum ganze Reihen vorhergegangener Arbeit von Herstellung des Rohstoffes bis zu ihrer schließlichen Gestaltung zu durchlaufen hatten. Die Seide wurde vielleicht in Südfrankreich, der Lein oder Hanf in Schlesien oder Rußland, das Eisen in den schwedischen, belgischen oder westphälischen Gruben gewonnen und wieder an andern Orten verarbeitet. Und das ist noch nicht alles. Sämmtliche Arbeiter in den verschiedenen hier eingreifenden Beschäftigungen bedurften, um sich denselben unterziehen zu können, während deren Dauer

Wohnung, Kost, Kleidung und Werkzeuge aller Art. So treten die Landwirthe, Baugewerke und alle sonstigen Arbeiter, die ihnen jene nothwendigen Bedingungen verschaffen, in die unabsehbare Reihenfolge von Thätigkeiten mit ein, welche, ohne daß die Einen um die Andern wußten, in dem erwähnten einfachen Consumtionsartikel ihren gemeinsamen Endpunkt fanden.

Und wie mit diesem geringfügigen Gegenstand, zu dessen Fertigung so unendlich verschiedene Arbeiten, oft in verschiedenen Welttheilen, gehören, zwischen deren Verrichtung Jahre liegen, ebenso und nicht anders verhält es sich mit der Versorgung der ganzen Gesellschaft, so daß keine noch so unscheinbare Einzelthätigkeit verloren geht, ohne zu dem großen Gesammtergebniß mitzuwirken.

Was wir aber schon am Schlusse unserer heutigen Betrachtung wenigstens andeutungsweise hervorheben wollen, ist:

> daß diese auf den ersten Blick blos materiellen, blos auf die Versorgung mit den zum Leben nothwendigen, nützlichen und angenehmen Dingen bezüglichen Vorgänge zugleich von höchster culturgeschichtlicher Bedeutung sind.

Nicht nur daß die Arbeit, durch Sicherung der leiblichen Existenz, uns die unerläßliche Voraussetzung jeder höhern Thätigkeit gewährt, stählt sie auch den Geist zum Ringen um die höchsten und schwierigsten Aufgaben. Denn überall hat das Menschengeschlecht in der Kindheit seiner Entwickelung, bei den rohesten, unausgebildetsten Arbeitsmethoden, seine Thätigkeit zuerst in der Beschaffung der äußersten Nothdurft zum Leben erproben müssen und sie darin erschöpft. Der harte Kampf um das nackte Dasein, die Sorge für das Nächste ließen es nicht dazu kommen, an weitere Strebungen und Ziele zu denken. Erst die allmähliche Entdeckung und Benutzung der Arbeitshülfsmittel, von denen wir sprachen, und die dadurch gesteigerte Leistungsfähigkeit der Arbeit, welche einen Ueberschuß des Gesammtarbeits-Products über das Gesammtbedürfniß ermöglichte, stellte der Menschheit das erforderliche Maß von Zeit und Kräften zu Gebote, um sich höhern Aufgaben zu widmen und mehr und mehr in die Bahnen der Civilisation einzulenken. Namentlich fällt der in neuerer Zeit immer bewußter von der Arbeit eingeschlagene Weg der Dienstbarmachung der Naturkräfte für die materielle Güterproduction mit jenen höchsten Zielen, mit der Herrschaft des

Geistes über die Materie zusammen, wie denn auch von seiner beharrlichen Verfolgung allein die wahre Emancipation des Arbeiters, die Erlösung von den rein mechanischen, rohsten und aufreibendsten Arbeitsverrichtungen endlich zu erwarten ist — ein Punkt, mit dem wir uns später eingehend zu beschäftigen haben.

So erheben Sie sich, Sie, die Männer der Arbeit, an diesem Einblick in das große Gesammtgetriebe des menschlichen Verkehrs, wie flüchtig ich Ihnen auch in dem kurzen Raum dieser Stunden denselben zu eröffnen vermochte. Es thut Noth, daß der Einzelne von Zeit zu Zeit aus der Enge seines bürgerlichen Berufs ausschaue und Brust und Blick weite in dem Gefühl des Ineinandergreifens aller menschlichen Thätigkeiten zu einem großen Ganzen, daß er sein Thun und Sein verkettet weiß mit Beziehungen und Kräften, die ihn oben halten, wenn das Bleigewicht seines irdischen Looses ihn mit seiner ganzen Schwere niederzuziehen droht. Nichts ist so geeignet, die sittliche Würde im Arbeiter rege zu halten, als wenn er seine Thätigkeit nicht blos als Broderwerb für sich, sondern in ihrem ganzen Werth für die Gesellschaft begreift. Wurzeln doch in der Arbeit, wie in ihrem Mutterboden, die größten Errungenschaften, die segensreichsten Fortschritte der Menschheit. Und was die Arbeit der Gesellschaft gewesen ist, wie sie ihr die Culturbahnen eröffnet hat — so beginnt mehr und mehr der Segen dieses Thuns auf sie selbst zurückzuströmen. Schon zahlen Kunst und Wissenschaft ihr die langversäumten Zinsen, und den Arbeitern, die diesen nothwendigen Entwickelungsgang klar zu erfassen und für sich zu benutzen wissen, wird ihr volles Theil an dem großen Erbe der Menschheit nicht vorenthalten bleiben.

II.

Das Capital.

Ich schließe meinen heutigen zweiten Vortrag, in welchem wir uns mit dem Capital und dessen Beziehungen zur Arbeit beschäftigen, an einige Hauptsätze an, zu denen wir schon bei unserer frühern Besprechung über die Arbeit gelangten.

a) Begriff und Verwendung des Capitals. Die productive Consumtion.

Um eine gewerbliche Thätigkeit überhaupt beginnen und fortsetzen zu können, bedarf man unerläßlich dreierlei Dinge:

a) Rohstoffe zur Verarbeitung;

b) Werkzeuge zur Arbeit;

c) Subsistenzmittel während der Dauer der Arbeit, oder, was für den, welcher andere Arbeiter beschäftigt, dasselbe ist: einen Fond zur Zahlung von Arbeitslöhnen.

Diese als nothwendige Vorbedingung zu jeder Arbeitsthätigkeit erforderlichen Gegenstände heißt man zusammengenommen Capital. Dasselbe kann aus den verschiedensten Dingen bestehen, je nach den verschiedenen Gewerbszweigen, zu welchen es dient, in einer Geldsumme eigentlich niemals, indem Geld, als das allgemeine Tauschmittel, nur insoweit hier in Betracht kommt, als man seinen Bedarf jederzeit dafür haben kann, während es selbst, als gemünztes Metall, weder als Rohstoff zur Verarbeitung, noch als Arbeitswerkzeug, noch als Subsistenzmittel unmittelbar gebraucht wird.

Hiernach bildet das Capital denjenigen Theil des Vermögens eines Menschen, der nicht sofort verzehrt, nicht zur Befriedigung augenblicklicher persönlicher Bedürfnisse verwendet, sondern entweder zum dauernden Nutzen und Gebrauch für die Zukunft angesammelt und verwendet, oder bei einer künftigen Arbeit, bei Beginn oder Fortsetzung eines Geschäfts, gleichviel ob eines eignen oder fremden, angelegt wird. Auf den Zweck, auf die Bestimmung also kommt es an, welche man den verschiedenen Theilen seines Vermögens, seines Einkommens giebt, um zu entscheiden, was davon als Capital anzusehen ist, und nur das vom augenblicklchen Bedarf Erübrigte hat auf den Namen Anspruch.

In dieser Rücksicht gelten z. B. Gebäude, Grund und Boden, Schiffe, Maschinen und dergleichen immer als Capital, denn sie gehen nicht im augenblicklichen Verzehr auf, sondern gewähren einen dauernden Nutzen, dienen zur Befriedigung von Bedürfnissen im Leben oder zum Geschäftsbetrieb auf geraume Zeit. Andre Dinge kommen theils als Capital, theils als bloße Verzehr-Gegenstände in Betracht, je nachdem man über sie verfügt. Ein Gutsbesitzer z. B. verwendet von seiner Weizenernte einen Theil zur Aussaat, einen anderen zur Ernährung seiner Arbeiter, einen dritten verkauft er und bewirkt mit dem Erlös die Verbesserung seiner Grundstücke oder den Ankauf neuer Aecker: alles capitalmäßige Anlagen, welche die Fortstellung und Ausdehnung seiner Landwirthschaft, d. h. also seines Gewerbs oder Geschäfts bezwecken und auf zukünftigen Erwerb abzielen. Wenn er aber einen vierten Theil der Ernte im Kuchenbacken aufgehn läßt, bei einem großen Feste, welches er seinen Bekannten und Arbeitern ausrichtet, so ist das etwas Anderes, und dieser Theil wird rein verzehrt, ohne als Capital ihm für die Zukunft zu Nutze zu kommen. Ferner die Vorräthe eines Kramladens. Für den Kaufmann sind sie Capital, weil er aus ihrem Umsatz die Mittel zur Fortstellung seines Geschäfts zieht. In den Händen des Kunden aber., der einige Loth Kaffee oder Gewürz, ein Pfund Reis oder Zucker von ihm zum augenblicklichen Bedarf entnimmt, können sie nur als Consumartikel angesehen werden u. s. w.

Von diesem überall durchgreifenden Gesichtspunkte aus wird man nicht blos wirklich greifbare Sachgüter, mate=

rielle, körperliche Dinge dem Capital beizuzählen haben. Selbst Kenntnisse, Erfahrungen und Fertigkeiten, Willenskraft und Unternehmungsgeist und andere geistige und körperliche Vorzüge und Anlagen, die Jemand durch anhaltende Bemühung und Uebung gewonnen oder in sich ausgebildet hat, und nun für die Dauer in seinem Leben und Berufe nutzt, gehören in gewissem Sinne hierher, schon weil sie nicht im augenblicklichen Gebrauche aufgehn, sondern zur Befriedigung künftiger Bedürfnisse wesentlich mitwirken. Ebenso eine große Entdeckung und Erfindung, das Resultat langer mühsamer Forschungen und Versuche, weil es weit in die Zukunft hinaus seine Wirkungen erstreckt und, gehörig ausgebeutet, seinem Besitzer ein Einkommen gewährt.

Dabei muß aber hinsichtlich der Verwendung des Capitals auf einen wesentlichen Punkt aufmerksam gemacht werden. Wenn wir dasselbe als den der persönlichen und augenblicklichen Verzehrung des Eigners entzogenen Vermögenstheil bezeichneten, so kann dies nicht so gemeint sein, als ob es überhaupt nicht zur Consumtion bestimmt sei. Indem es vielmehr zu einer productiven Anlage, zu einem Geschäft, einer Arbeit verwendet wird, wird es früher oder später ebenfalls consumirt, d. h. in seiner vorhandenen Gestalt vernichtet, nur daß diese Consumtion eine productive ist, d. h. daß sie in eine Production, in eine Schaffung werthhabender Dinge ausläuft. An die Stelle des durch die Arbeit vernichteten Capitals treten neue Werthe, mit einem Worte: das Capital ersteht immer von Neuem aus seiner Vernichtung, vorausgesetzt, daß diese ordnungsmäßig durch eine productive, d. h. Güter schaffende Arbeit erfolgt. Jede Zerstörung auf diesem Wege schließt zugleich eine Erzeugung neuer Güter in sich, während die als bloße Genußmittel dienenden Vermögenstheile rein zerstört werden, ohne eine solche Folge zurückzulassen. Beispiele aus dem täglichen Leben liegen uns tausendfältig vor. Wenn ein Arbeiter von dem erhaltenen Wochenlohn, oder ein Handwerker von dem Preise seiner verkauften Waaren einen Theil zur Bezahlung einer gemachten Zeche im Wirthshaus, oder zu einem Theaterbillet oder sonst zu augenblicklichem Bedarf an Nahrung und Heizung verwendet, so ist das so Verwendete consumirt und für ihn nicht mehr da, ohne daß irgend ein

fernerer Nutzen in Zukunft ihm daraus erwüchse. Ganz anders verhält es sich aber mit demjenigen, was Jemand zurücklegt, vielleicht in die Sparkasse trägt, oder in sein eignes oder ein fremdes Geschäft steckt. Der Talg und die Soda, die ein Seifensieder zu Seife verarbeitet, Leder und Tuch zu Stiefeln und Mützen, Holz zu Möbeln verschnitten u. s. w. sind durch die Verarbeitung auch consumirt, können nicht wieder zu gleichem Zwecke verbraucht werden. Aber an ihre Stelle tritt eben das fertige Product, das jene Stoffe nicht nur ersetzt, sondern sie an Werth weit übertrifft, und aus dessen Erlöse sie stets von Neuem wieder angeschafft werden können. So werden die Kohlen zur Heizung eines Dampfkessels oder einer Schmiede sofort und völlig vernichtet, in den mittelst der dadurch ermöglichten Fabrikation erzeugten Waaren aber, außer den Rohstoffen u. s. w., reichlich ersetzt. Wieder andere Theile des Betriebscapitals bei einem Geschäft, z. B. Werkzeuge, bauliche Anlagen, Maschinen und dergl., dienen zu mehr als einem einzigen Productionsact, werden durch die Vornahme einer einzigen Arbeit noch nicht zerstört, sondern nur allmählich abgenutzt, so daß ihre endliche Vernichtung durch eine ganze mehr oder minder lange Reihe von Producten, bei deren Erzeugung sie mitgewirkt haben, ersetzt wird. Am schlagendsten stellt sich die wiedererzeugende Kraft des Capitals in dem schon oben gebrachten Beispiele der Ernte dar, von der ein Theil zur Aussaat verwendet wird und sich durch die neue Ernte nicht nur ersetzt, sondern vervielfältigt. So mag jede ordentliche Capitalverwendung einer Aussaat verglichen werden, welche einer lohnenden Ernte entgegensieht, und vor Allem hat man den Satz dabei festzuhalten:

> daß sich das Capital nicht sowohl durch Aufbewahrung zu erhalten, als vielmehr durch Wiedererzeugung zu vervielfältigen strebt.

b) Entstehung des Capitals.

Fassen wir die Entstehung des Capitals in das Auge, so haben wir schon von dem Erübrigen und Aufsammeln desselben gesprochen, und so den Weg angedeutet, auf welchem es sich zunächst bildet. Capital ist in allen

Fällen das unmittelbare Ergebniß eines Sparens. Es entsteht nur, wenn Jemand nicht seinen ganzen Arbeitsertrag, sein ganzes Einkommen zu unproductiven Ausgaben, zur Befriedigung seiner augenblicklichen Bedürfnisse verwendet, sondern einen Theil davon zurücklegt. Anders können Capitalien überhaupt nicht zu Stande kommen. Indessen reicht das Sparen, das Nichtverzehren einer Sache für sich allein nicht hin, Capital zu schaffen. Vielmehr muß demselben eine lohnbringende Thätigkeit, eine productive Arbeit nothwendig vorhergehen, wie sich von selbst versteht, weil ohne dem die Gegenstände, an welchen gespart werden kann, fehlen würden. Die Sachgüter und Werthe müssen erst geschaffen werden, welche man aufsammeln, von denen man Etwas erübrigen will, das Einkommen muß erst verdient werden, ehe man davon etwas zurücklegen kann. Hierzu giebt es aber nur ein Mittel: die Arbeit. Sie allein stellt den Menschen alle nützliche und nothwendige Dinge in der Welt zur Verfügung, sie allein schafft alle Werthe, und so kommen wir wieder auf die Arbeit selbst zurück, als Urquell alles Vermögens, sowohl der Genußmittel, der zum augenblicklichen Consum bestimmten Gegenstände, wie des zu weitergehenden Zwecken des Erwerbs, zur Fürsorge für unsere künftige Existenz zurückgelegten Theils, den wir eben als Capital bezeichnen.

Lediglich das Product der Arbeit, geht das Capital, wie wir sahen, wieder in Förderung der Arbeitszwecke auf, strömt befruchtend in den Schooß der Arbeit selbst zurück, um sich in stetigem Kreislauf in neuen Arbeitserzeugnissen wieder zu erneuern. Eine wunderbare Wechselbeziehung, die, wie nichts Anderes in der Welt, die Interessen beider, des Capitals wie der Arbeit, unlösbar mit einander verkettet! Und wie sehr dabei die höheren Eigenschaften der menschlichen Natur thätig sind, wie die besten Kräfte des Menschen dabei geweckt und in Uebung gehalten werden, ergiebt ein kurzer Hinblick. Wurzeln nicht Fleiß, Arbeitstüchtigkeit, Sparen in den geistigen und sittlichen Eigenschaften unserer Natur? Welche Einsicht, welche Kenntnisse und Erfahrungen gehören nicht dazu, in irgend einem Fache gut und mit Erfolg zu arbeiten, etwas Tüchtiges zu leisten! Und ferner zu dem rechten Haushalten mit dem Ertrage seiner Arbeit muß Jemand die Zukunft in das Auge fassen, die Einwirkung des

zu ersparenden Capitals auf Befriedigung künftiger Bedürfnisse in Geschäft und Wirthschaft berechnen und in Anschlag bringen, um sich zu entschließen, die Gegenwart der Zukunft zu opfern. Da gilt es, sich selbst und seine Neigungen zu beherrschen, dem augenblicklichen Reize des Genusses zu Gunsten großer, dauernder Vortheile in der Zukunft zu entsagen, Gelüsten aller Art zu widerstehen, sich in Mäßigkeit und Enthaltsamkeit zu üben. Insbesondere treten hier die heiligsten Familienbande und Pflichten mit in das Spiel, da Jemand von aufopfernder Liebe für die Seinigen durchdrungen sein muß, um nicht vor Mühen und Entbehrungen zurückzuschrecken, deren Früchte nicht selten erst Kinder und Enkel genießen. — Kurz, von welcher Seite wir auch die Sache fassen mögen, überall greifen die wirthschaftlichen Strebungen bei der Capitalsbildung auf den edleren Theil der menschlichen Natur zurück.

c) Uebertragbarkeit des Capitals.

Um den Grundsatz: „daß die Arbeit allein alle Werthe, alles menschliche Vermögen, also auch das Capital schafft," nicht mißzuverstehen, unterscheide man jedoch die Uebertragung eines schon bestehenden Vermögens von dessen Erzeugung. Wir sehen und begegnen in unserm Kreise täglich Menschen, welche im Besitze oft sehr großer Reichthümer, bedeutenden Capitals sich befinden, ohne daß Jemand behaupten kann, daß dies das Ergebniß ihrer eigenen Thätigkeit sei, daß sie durch eigene Anstrengung und Sparsamkeit sich ihren Besitz verdient hätten. Allein dies hebt obige Regel nicht auf. Haben solche Leute ihr Vermögen nicht selbst erworben, so haben es Andere an ihrer Statt gethan und es ihnen übertragen. Denn irgend Jemand muß die dazu gehörigen Gegenstände durch seine Thätigkeit erzeugt, durch seine Ansammlung zusammengebracht haben, das ist doch nicht anders möglich. „Die Früchte der menschlichen Arbeit sind übertragbar" — dies die große Wahrheit, woraus wir schon bei unserer vorigen Unterhaltung die Möglichkeit der menschlichen Gesellschaft herleiteten. Vielleicht haben Eltern und Freunde ihnen ihren Besitz vererbt oder geschenkt, vielleicht haben sie ihn in der Lotterie, dem gewöhnlichen oder Börsen-Spiel erworben. Ja selbst durch Betrug,

Raub, Diebstahl und wie alle die widerrechtlichen Aneignungen fremden Gutes heißen, können Vermögensstücke an einen Inhaber kommen, der an ihrer Erzeugung keinen Theil hat. Daß aber auf alle diese erlaubten und unerlaubten Arten nur bereits geschaffenes Capital aus einer Hand in die andere übergeht, niemals aber Capital oder überhaupt Vermögen erzeugt oder geschaffen wird, daß das letztere vielmehr ein für allemal nur durch Arbeiten und Sparen möglich ist, wird nach dem Gesagten wohl Jedem einleuchten. Zugleich ergiebt sich aus dieser Betrachtung das Verwerfliche solcher Bestrebungen, die nur darauf hinauslaufen, sich des Vermögens Anderer zu bemächtigen, um sich der Anstrengung zu überheben, selbst solches zu schaffen, wozu besonders das Spiel in allen seinen Formen und Arten gehört. Wer darin seinen Erwerb sucht, wer von dem großen Gesammt-Capital, von der Gesammt-Gütermasse eines Volks, welche nothwendig ist, um dem Gesammtbedarf Genüge zu thun, auf solche Weise einen Theil an sich zu bringen sucht, ohne doch selbst zu dessen Erhaltung und Vermehrung beizutragen, schwächt das allgemeine Vermögen, und ein Gemeinwesen, welches viele solche Schmarotzer der Gesellschaft, deren Leistungen mit dem, was sie dafür in Anspruch nehmen, nicht im Verhältniß stehn, zu erhalten hat, kommt nothwendig in seiner wirthschaftlichen Entwickelung, in seinem Wohlstande zurück.

Dagegen werden wir sicher gegen solche Capitalsübertragungen Nichts haben, welche freiwillig von dem, dessen Mühe das Ganze geschaffen hat, ausgehen, um Gefühlen der Neigung, um der Fürsorge für die Seinigen gerecht zu werden. Wie oft habe ich gerade von Männern, die in schwerer Arbeit und hartem Entbehren sich mühsam emporgebracht haben, es als schönste Frucht ihres Thuns rühmen hören: daß es ihren Kindern leichter werden solle, als es ihnen selbst beschieden gewesen, daß sie ihnen eine sorgfältigere Erziehung, sowie die nöthigen Mittel für den Anfang hätten geben können.

d) Credit und Capitalrente.

Wenn schon hiernach die Mißbräuche, welche dabei möglich sind, von den Wohlthaten, welche die Uebertragbarkeit mensch-

licher Arbeitserzeugnisse und Dienstleistungen in ihrem Gefolge hat, ganz unermeßlich überwogen werden, so müssen wir noch einer anderen Seite der Sache von außerordentlicher Tragweite besonders gedenken.

Es ist nämlich die Uebertragung von Vermögen nicht so aufzufassen, daß darin stets und mit Nothwendigkeit eine Enteignung, ein Lösen aller Beziehungen des bisherigen Eigners, ein völliges Aufhören seines Rechts daran für immer, enthalten sein müsse. Vielmehr vollzieht sie sich beim Capital als demjenigen Vermögenstheil, welcher, seiner Bestimmung zum Betrieb eines productiven Geschäftes gemäß, durch seine Verwendung nicht zerstört, sondern wiedererzeugt wird, ebenso gut in der Weise, daß Jemand dasselbe dem Andern nur auf Zeit zur Benutzung oder zum Verbrauche überläßt, mit der Bedingung der Wiedererstattung. Es leuchtet auf den ersten Blick ein, wie ungeheuer wichtig diese Art der Capitalsübertragung, die wir unter dem Namen Credit begreifen, für das ganze Erwerbsleben der Völker, insbesondere für Alle ist, die nicht selbst hinlänglich begütert sind, um ein Geschäft aus eigenen Mitteln zu begründen. In der Wirklichkeit giebt es nur sehr Wenige, die gleich beim Beginn ihrer Laufbahn von Eltern, Verwandten, Freunden die volle Ausstattung, namentlich zu bedeutenderen Unternehmungen, als Mitgift erhalten, und die übergroße Mehrzahl bleibt auf fremde Mittel, auf Credit angewiesen, um nur beginnen zu können. Aber der findet sich auch immer, sobald nur irgend in der Solidität des Creditsuchenden die gewöhnlichen Garantieen geboten sind. Dazu treibt den Capital-Inhaber schon das eigene Interesse, sein Capital nicht müßig liegen zu lassen, sondern es, soweit er es im eignen Geschäft nicht bedarf, im fremden anzulegen, damit es ihm eine Rente gewährt. Und hier kommen wir auf den Capitalzins und dessen Berechtigung und Nutzen in der Geschäftswelt.

Wie wir bereits ausführten, ersetzt sich das in einem ordentlich geleiteten Geschäft angelegte Capital nicht blos, sondern es vervielfältigt sich, wie die Aussaat durch die Ernte. Indem dasselbe die Naturhülfe bei der Arbeit heranzieht, vertritt es gewissermaßen lebendige Arbeiter im Geschäft, weil es die Leistungen der vorhandenen verstärkt, und wird auf diese Weise werbend, d. h. einen Ertrag gewährend. Man nehme

z. B. eine Werkstatt von 6 Arbeitern, die alle knapp und schlecht mit Rohstoff und Werkzeugen versehen sind, und daneben eine gleiche von 4 Arbeitern, welchen der Rohstoff reichlich und in besserer Qualität sowie die passendsten und besten Werkzeuge zu Gebote stehen, und jeder praktische Geschäftsmann wird mir zugeben, daß die 4 mehr leisten werden, als die 6. Wer daher die Mühe und Entsagung über sich genommen hat, welche die Ansammlung eines Capitals unleugbar kostet, und dann dessen Nutzen einem Dritten überläßt, auch nur auf Zeit, hat den vollständigen Anspruch auf eine Entschädigung, auf eine Theilnahme an dem Gewinn, den er ihm allein möglich macht, an der Ernte, zu welcher er die Aussaat lieferte. Keineswegs ist er durch die bloße Rückgewähr nach gemachtem Gebrauch abgefunden. Gewinne ich doch durch den überlassenen Gebrauch ein Mehr, welches mir auch nach Rückgewähr des Geliehenen verbleibt, erwerbe ich mir doch durch die zeitweise Verfügung über fremdes Capital eigenes. Z. B. ich habe eine vortheilhafte Bestellung, die mir lohnende Beschäftigung auf längere Zeit verspricht, und bedarf Capital, um dieselbe auszuführen. Aber ich selbst besitze keins, sondern will es mir durch die Ausführung erst verdienen. Giebt mir Niemand Credit, so kann ich die Arbeit gar nicht übernehmen, und der in Aussicht stehende Erwerb ist verloren. Welchen großen Dienst leistet mir also der, welcher mein Creditbedürfniß befriedigt, und wie gern werde ich ihm einige Procente meines Gewinns als Entgelt dafür zukommen lassen! Ja, den offenbaren Vortheilen des Creditnehmers steht obenein der klare Verlust des Creditgebers gegenüber, der nur durch den Zins aufgewogen werden kann, indem derjenige, welcher Capital vorstreckt, seinerseits auf die Nutzungen desselben bis zur Wiedererstattung verzichten muß. Es giebt daher nichts Gerechteres, als den Capitalzins. Denn Capitalzins ist weiter nichts, als der Kaufpreis für die Nutzung oder den Gebrauch einer Sache während einer bestimmten Zeit.

Um dies in schlagenden Beispielen darzuthun, muß immer wieder darauf zurückgewiesen werden, daß man Capital stets in seinem richtigen Sinne und nicht blos als eine Summe Geld auffaßt. — Also der Besitzer eines Ackers leiht oder verpachtet einem Andern diesen Acker mit der darauf stehenden Ernte

(sein Capital) auf ein Jahr mit der Bedingung, ihn das Jahr darauf, ebenfalls mit stehender Ernte, zurückzugewähren. Jedermann sieht, daß diese Rückgewähr des Feldes mit der Ernte des nächsten Jahres kein Entgelt für den Feldbesitzer ist, daß er dafür mit gutem Fug noch einen Pachtzins fordern wird, da er ja die Ernte des Pachtjahres verliert. Diese dem Pächter überlassene Ernte gewährt demselben ja nicht blos den Samen, welchem die später zurückzugewährende Ernte entkeimt, und etwa noch das geringe Ackerlohn, sondern ein ansehnliches Mehr an Getreide, welches Mehr der Pächter entweder im eigenen Consum oder durch Verkauf verwerthen kann. — Weiter: ein Gewerbtreibender bedarf einer Werkstatt, eines Schuppens und anderer baulicher Anlagen, deren Herstellung größere Mittel beanspruchen würden, als worüber er verfügt. Wird derselbe dem, der sie ihm auf eine Reihe von Jahren überläßt und so selbst auf ihren Gebrauch verzichtet, nicht gern einen Miethzins zahlen, obschon er sie während seiner Benutzung im Stande erhalten und nach Ablauf der Zeit zurückgewähren muß? — Ein Tuchmacher bedarf einer Dampfmaschine, und der Inhaber eines größeren Etablissements überläßt ihm die seine auf einen Tag in der Woche. Welchen Dienst erweist er dem Manne, welche Kosten erspart er ihm, und dieser zahlt wiederum einen entsprechenden Miethzins mit Vergnügen und macht einen bedeutenden Profit. Ganz dasselbe findet statt bei Ueberlassung von Vorräthen an Rohstoffen oder Waaren zur Verarbeitung und zum Handel, mit der Bedingung der Wiedererstattung in derselben Quantität und Qualität oder auch in Gelde nach einer gewissen Zeit. Wie gern giebt hier der, welcher sie nothwendig im Geschäft braucht und nicht die Mittel hat, sie sofort zu bezahlen, sie gegen baar zu kaufen, einen Preisaufschlag für den gewährten Credit, weil er durch ihre Verarbeitung und Umsatz nicht nur die Mittel zur Wiedererstattung oder Zahlung nach verflossener Frist erwirbt, sondern noch einen Ueberschuß, den Preis seiner darauf verwendeten Arbeit, welche vorzunehmen ohne jene Stoffe er gar nicht in der Lage gewesen wäre. In allen diesen Fällen erhält also der Capitalist für die leihweise Ueberlassung seines Capitals einen Zins, das Capital gewährt ihm eine Rente, ohne daß es von ihm geopfert würde, und, wie wir sahen, mit vollem Fug. — Daß sich dieses Verhältniß

natürlich nicht ändert, wenn der Gläubiger statt aller dieser Dinge dem Schuldner eine Summe Geld giebt, versteht sich von selbst, und Jedermann weiß, welchen Nutzen man sich durch eine Summe Geld zu rechter Zeit im Geschäft machen kann. Ob ich Rohstoffe oder Waaren zum Handel auf Credit gegen den gewöhnlichen Preisaufschlag nehme, oder mir das Geld zu ihrer Bezahlung borge und dieses verzinse, macht keinen Unterschied. Ob ich Jemandem mein Landgut, meinen Obstgarten verpachte, mein Haus vermiethe und Pacht- oder Miethzins von ihm nehme, oder ob ich ihm dieselben verkaufe, das Kaufgeld creditire und mir von diesem den Zins geben lasse, ist dem Principe nach völlig gleich. Der Zins für geliehenes Geld hat denselben Charakter und dieselbe Berechtigung, wie jener Pacht-, Mieth- oder Leih-Zins, als Entschädigung des Capitalisten für die entbehrte, einem Andern überlassene Benutzung seines Capitals auf eine gewisse Zeit.

Und diese Eigenschaft des Capitals daß es, auch ohne unmittelbare Thätigkeit des Eigners, sobald es irgendwie mit menschlicher Arbeit in Verbindung gesetzt wird, als werbend auftritt, einen Ertrag, eine Rente gewährt, ist gleich wohlthätig nach allen Seiten. Wie würde sich Jemand entschließen, sein Capital jemals einem Andern zu überlassen, mit dem ihn nicht etwa die oben erwähnten engeren Bande verknüpfen, wenn er nicht selbst mit an den Vortheilen Theil nähme, die es dem Dritten gewährt? Das Capital ist die Frucht seiner Thätigkeit und Enthaltsamkeit — wird nicht Jeder den Preis seiner Mühe selbst genießen wollen? Erst durch die Capitalsrente, den Zins, wird der Credit aus dem engen Bereich der Sympathie, gewisser blos persönlicher Beziehungen — Verwandtschaft, Freundschaft und dergl. — in den des allgemeinen Interesse gerückt, die Ausnahme zur Regel erhoben und so erst jene breite Grundlage gewonnen, wie sie ein so wichtiger Hebel des menschlichen Verkehrs erfordert.

Dazu kommt, wie wir bereits andeuteten, daß bei jedem Verleihen von Capital stets eine nähere oder entferntere Gefahr vorhanden ist, dasselbe zu verlieren. Nur wenn das Unternehmen, in welchem das Capital angelegt wird, gelingt, fließt dasselbe aus dem Ertrage wieder an den Eigner zurück. Wenn nun auch der Capitalist sich meistens vorsehen wird, an einen

unsoliden Geschäftsmann oder zu einem der gewöhnlichen Garantieen ermangelnden Unternehmen Geld herzugeben, so daß jener schlimme Fall gewiß nicht die Regel im Capital-Verkehr bildet, so kommt er doch vor. Wenn also hiernach bei dem Verleihen zu dem Entbehren des Capitalgenusses gar noch die Gefahr des Verlustes kommt, so würde, träte nicht der Zins, die Capitalsrente, hinzu, es an jedem natürlichen Antrieb bei den Menschen fehlen, sich darauf überhaupt einzulassen. Die Ansammlung, wie die Uebertragung der Capitalien würden alsdann in ihren wesentlichen Beziehungen gelähmt, zum größten Nachtheil unserer wirthschaftlichen Entwickelung, welche in so außerordentlichem Grade vom Wachsthum und ungestörten Umlauf der Capitalien abhängt.

Und diese Rücksicht wird noch verstärkt, wenn man sich in die Lage des weniger bemittelten Arbeiters denkt, mag er sich vom Betriebe eines eigenen kleinen Geschäfts nähren oder für seine Leistungen von Anderen gelohnt werden. Was würde aus ihm, wenn er sich im Alter zurückzieht, um von seinen mäßigen Ersparnissen zu leben, gewährten diese nicht irgendwie einen Ertrag? Welche enorme Summen müßten die Menschen sammeln, um eine Versorgung im Alter zu haben, wenn dieses angesammelte Vermögen keine Rente abwürfe, nicht durch Zins auf Zins im Lauf der Jahre anwüchse, sondern rein consumirt würde! — Wie weit langte da der Arbeiter, der sogen. kleine Mann mit dem mühsam Erübrigten? Mag er dasselbe jetzt in ein gangbares Geschäft gesteckt haben, welches, einem andern Arbeiter übergeben, ihn für den Rest seiner Tage noch mit ernähren soll, mag er es in eine jener Invaliden- oder Alters-Versorgungskassen allmählich eingesteuert haben — ohne die Nutzbarkeit, die Rente, wodurch sich die in den einzelnen Jahren eingelegten Steuern, so groß oder gering sie sind, im Laufe der Zeit von selbst verdoppeln, würde es niemals auch nur annähernd für die bescheidensten Ansprüche genügen. Tausende würden erfordert, um, auf eine Reihe von Lebensjahren vertheilt, auch nur eine kümmerliche Existenz zu decken, und kaum würde soviel damit erreicht, wie jetzt mit Hunderten. Gerade in der von so vielen Unverständigen so verschrieenen Capitalsrente, in dem Zins, den es trägt, liegt ein stetig fortzeugender Segen, der in seinen Endresultaten Allen zu Statten kommt, und dem kleinen

Capital des Arbeiters gerade am meisten Noth thut, soll es auch nur den bescheidensten Ansprüchen genügen.

Ja, Zins ist lästig! Hebt den Zins auf, und der Credit ist weg, und wenn Ihr ihn am nöthigsten braucht, fehlt er Euch.

Was wir aber noch besonders hervorheben bei diesem Creditiren, ist: daß es wiederum, gleich der Capitalsbildung selbst, in seiner Wurzel auf sittliche Voraussetzungen, auf Vertrauen zu der Tüchtigkeit, der Rechtlichkeit der Menschen gegründet ist. Und auf diese Weise erhalten wir auf dem Felde des Erwerbs, bei welchem Unkenntniß und vornehme Ueberhebung so oft alle besseren Regungen ausgeschlossen meinen, den tröstlichen und erhebenden Satz:

> „daß der weitaus größte Theil des wirthschaftlichen Verkehrs auf der ganzen Erde auf Credit, d. h. dem wirklichen Wortsinne nach auf Treu und Glauben beruht, und daß die Menschen bei immer weiterer Entwickelung dieser Grundlage in ihrem Erwerbsleben tüchtig vorwärts gekommen sind, sich also dabei nicht verrechnet haben können."

Nicht blos den Einzelnen, die gerade selbst im Falle eines Ueberschusses oder Bedürfnisses sind, überläßt man daher in unseren Tagen mehr diese so wichtige Capitalversorgung nebenher, vielmehr ist die Vermittelung des Credits zu einem selbstständigen Geschäft der wichtigsten Art geworden, dem Bankgeschäft. Viele Tausende von Privat- und öffentlichen Banken bilden ein Netz über alle civilisirten Länder, und welche Bedeutung in neuester Zeit unsere Volks- und Handwerker-Banken, unsere Vorschuß- und Creditvereine erlangt haben, die, recht eigentlich ein Institut des deutschen Handwerker- und Arbeiterstandes, darauf berechnet sind, dem kleinen Mann Capital zuzuführen und ihn hinsichtlich seines Creditbedürfnisses unabhängig zu machen, darüber haben wir uns bei dem weiteren Vorschreiten unserer Besprechungen noch besonders zu unterhalten.

c) Einfluß des Capitals auf die Lage der Arbeiter.

Wenn wir weiter zu der wichtigen Frage über den Einfluß des Capitals auf die Lage der Arbeiter über-

gehen, so heben wir zunächst nach demjenigen, was wir über die Wirksamkeit desselben auf die productive Arbeit im Vorigen entwickelt haben, Folgendes hervor:

1) das Capital ist ohne Verbindung mit der Arbeit, mit einem productiven Unternehmen, todt; es trägt keine Rente, keinen Zins, sinkt zum bloßen Verzehrmittel herab, wird aufgezehrt, ohne sich wieder zu erzeugen; es hat darnach das stete Bestreben nach Anlage in irgend einem Geschäft oder Erwerb, die Arbeit übt eine natürliche Anziehungskraft auf dasselbe aus.

2) Es vermittelt uns bei der Arbeit die Naturhülfe. Arbeitsstoffe, Werkzeuge und Subsistenzmittel, woraus es besteht, das sind ja eben die Punkte, wo wir auf das Dazwischentreten der Natur angewiesen sind, und jede Capitalsanwendung läuft darauf hinaus, Naturerzeugnisse und Naturkräfte uns bei der Erwerbsthätigkeit zu Gebote zu stellen, sie zu unsern Arbeitszwecken heranzuziehen, wie wir dies ausführlich in unserm ersten Vortrage besprochen haben.

Das Capital ist daher einmal bei der Arbeit unerläßlich nothwendig, weil ohne dasselbe die Vornahme einer Arbeit geradezu unmöglich ist, und sodann nützt es im höchsten Grade dabei, indem es die Arbeit leichter und ergiebiger macht. Der schon im ersten meiner Vorträge entwickelte Satz:

> „daß die Arbeit um so weniger Anstrengung kostet und doch um so mehr leistet, je mehr die Natur sie unterstützt,“

ist so selbstverständlich, daß ich ihn nicht nochmals begründe. Je reichlicher und je besser in der Qualität mir die Stoffe zu Gebote stehn, je vollendetere und passendere Werkzeuge und Arbeitsvorrichtungen ich habe, desto Vorzüglicheres kann ich liefern, desto schneller und leichter kann ich arbeiten. Jedes, auch das einfachste Werkzeug, davon sprachen wir schon, setzt Naturkräfte für die Arbeiter in Thätigkeit, und was hier Maschinen leisten, ist Allen bekannt. Hier nur ein paar Beispiele. Als die erste Papiermaschine in England (1806) hergestellt wurde, stieg die Ergiebigkeit der Production — oder, was dasselbe ist, fielen die Productionskosten — so, daß man das Papier um das Dreifache billiger geben konnte. Die neuere ver-

besserte Maschine von Dickinson aber liefert jetzt aus der nassen, gestampften Masse die Bogen vollkommen trocken und fertig in drei Minuten, während man vorher drei Wochen zu allen dazu gehörigen Operationen bedurfte! — Sodann sehe man einmal in unseren großen Walzwerken rc. einen Dampfhammer arbeiten, regiert durch den Fingerdruck eines Knaben, der durch sein ungeheures Fallgewicht mit einem Schlage mehr leistet, als zehn starke Männer durch stundenlanges Hämmern vermöchten. Und solche Beispiele giebt es zu Tausenden, die wir unter Männern, die dies meist aus praktischer Erfahrung kennen, nicht weiter anzuführen brauchen.

Ist nach alledem das Capital das nothwendige Erforderniß wie der treue Gehülfe des Menschen bei der Arbeit, so scheint es schon darum schwer begreiflich, wie es eine für die arbeitenden Classen, deren Gedeihen von dem Gedeihen der Arbeit im Allgemeinen doch nicht wohl getrennt werden kann, feindliche Macht sein soll, was man von einigen Seiten den Arbeitern einzureden sucht. Wir werden uns mit diesem Punkt etwas genauer zu beschäftigen haben, um manchen folgeschweren Irrthümern zu begegnen.

Zuerst kommt hierbei die unumstößliche Wahrheit in Betracht, daß wir im Capital, als der Summe früherer Arbeitserzeugnisse, die wir für unser Geschäft brauchen, weiter nichts als Arbeit bezahlen. In der That ist alles Capital seinem letzten Zweck nach nichts weiter als Lohnfond, und jede Capital-Anlage läuft schließlich unfehlbar auf Zahlung von Arbeitslöhnen hinaus.

Nehmen wir einmal, um uns dieses wichtigen Satzes zu versichern, sämmtliche denkbare Fälle in dieser Beziehung vor. Also ich lege mein Capital in meinem eignen Geschäft an, was will das sagen? Zuerst, ich zahle davon Löhne an meine Arbeiter; ferner, ich brauche Werkzeuge und Rohstoffe — aber was heißt das anders, als ich zahle die Arbeitslöhne derer, welche jene Dinge fertigen, zubereiten, sammeln u. s. w. Endlich, ich verwende es zum Bau von Werkstätten, Lagerhäusern und dergleichen — wiederum nichts Anderes, als ich bezahle die Bauarbeiten und die Arbeiten derjenigen, welche das Baumaterial, Steine, Hölzer, Kalk, herstellen und herbei-

schaffen*). Ganz dasselbe geschieht, wenn ich mein Capital nicht im eignen Geschäft anlege, sondern verborge, d. h. zu einem fremden Unternehmen gegen Zins hergebe. Denn das Verleihen eines Capitals kann nur zum Zweck irgend einer gewerblichen Anlage gedacht werden, weil es, wenn es der Schuldner nicht selbst werbend benutzte, sondern blos verzehren wollte, weder zurückerstattet noch verzinst werden könnte. So betreibt z. B. die Actiengesellschaft, deren Obligationen ich nehme, Bergbau, eine Eisenbahn, ein Bankgeschäft, oder eine Spinnerei und dergleichen; der Grundbesitzer, dem ich mein Geld auf Hypothek gebe, beschäftigt sich entweder mit Landwirthschaft oder dem Bau und Vermiethen von Häusern; der Kaufmann oder Handwerker, dem ich leihe, treibt vielleicht Waarenhandel, oder Möbel-, Schuh- und Kleiderproduction. — Ja sogar im letztmöglichen Falle, wenn Jemand sein Vermögen nicht in einem productiven Unternehmen anlegt, sondern rein verzehrt, vielleicht zum Studiren oder Erlernen irgend eines Kunstzweiges verwendet, oder auch es im reinen Luxus vergeudet, selbst in diesem Falle ändert sich das Schlußergebniß nicht, selbst in diesem Falle zahlt er am Ende nichts weiter als Arbeitslöhne. Das Honorar der Lehrer, der Preis der Bücher, die Verwendung für Wohnung, Kleidung, Nahrung, was sind sie anders als Löhne für die Arbeiten der bei diesen Leistungen irgendwie betheiligten Personen? Und wenn ich mir eine schöne Villa baue, Delicatessen der theuersten Art, feine Weine, kostbare Bildwerke und Geräthe anschaffe, in welche andere Hände gelangt das Geld, als in die Hände derer, welche zur Herstellung aller dieser Gegenstände mittelbar oder unmittelbar Arbeiten verrichtet haben? — Kurz, wie wir schon andeuteten:

„Jede irgend denkbare Verwendung von Vermögen, die

*) Daß natürlich unter allen diesen Arbeitern und den ihnen zukommenden Löhnen auch die Unternehmer und Leiter der Geschäfte, deren Thätigkeit in den meisten Fällen die weitaus wichtigste und schwierigste von allen ist, mit in Anschlag kommen und ihr Theil erhalten müssen, versteht sich von selbst, da mit dieser Stellung außer dem Hauptantheile der Arbeit auch noch das Risico des in das Geschäft gesteckten Capitals, der Frucht früherer Arbeit, verbunden ist was wir hier ein für allemal bemerken.

productive Capitalanlage so gut, wie die blos unproductive Consumtion, die reine Verzehrung, hat stets den Zweck, menschliche Arbeitserzeugnisse und Leistungen sich zur Verfügung zu stellen, und läuft schließlich unfehlbar auf Zahlung von Arbeitslöhnen hinaus."

Um diese Naturnothwendigkeit zu vermeiden, müßte Jemand seine Mittel geradezu wegwerfen oder vergraben, d. h. sie ungenutzt oder ungebraucht liegen lassen, jeder Verfügung darüber, jeder Verwendung derselben entsagen.

Hieraus folgt, daß durch die Vermehrung, das Wachsthum der Capitalien die vermehrte Beschäftigung und bessere Löhnung der Arbeiter bedingt wird, und daß, wenn nicht etwa die Vermehrung der Arbeiter in noch größerer Progression stattfindet, als die des Capitals, Lohn und Beschäftigung dadurch steigen.

Wie der Preis aller Waaren davon abhängt, einerseits in welcher Menge sie zu haben sind, andrerseits wie stark der Begehr darnach ist — vom Verhältniß des Angebots zur Nachfrage also — so auch die Höhe der Arbeitslöhne. Je mehr Capital in einem Lande vorhanden ist, desto mehr industrielle Unternehmungen können nicht nur, sondern werden ganz bestimmt entstehen, weil das Capital ohne dies keine Anlage fände und todt liegen bleiben müßte. Je größern Umfang aber wiederum die Gewerbsthätigkeit annimmt, desto mehr Arbeiter werden gesucht, desto mehr steigt die Nachfrage nach Arbeitern. Geht sie über das Angebot, über die Zahl der Beschäftigung Suchenden, hinaus, d. h. sind weniger Arbeiter vorhanden, als man haben möchte, oder gerade nur so viel, so steigen die Löhne, die Arbeiter haben die Wahl unter den Arbeitgebern; im umgekehrten Falle sinken sie, und die Arbeitgeber sind in der Lage, unter den Arbeitsuchenden zu wählen und ihre Bedingungen zu machen. Unter allen Umständen ist also das Capitalwachsthum in einem Lande den Arbeitern günstig.

Weiter hat aber auch die durch das Capital bewirkte größere Leichtigkeit und Ergiebigkeit der Arbeit andere günstige Folgen, deren Einfluß auf die arbeitenden Classen nicht ausbleiben kann.

Einmal wird die Billigkeit der meisten Producte dadurch in hohem Maße gefördert, unter denen natürlich die verschiedenartigsten Consumartikel, deren gerade die arbeitende Classe als

die zahlreichste bedarf, eine hervorragende Stelle einnehmen. Daß die dadurch herbeigeführte Verminderung der Ausgaben ebenso wohlthätig für den Haushalt einer Arbeiterfamilie wirkt, wie eine Vermehrung der Einnahmen, ist klar. Eine ganze Menge von Gegenständen, die vorher ausschließlich für den Verbrauch der mehr bemittelten Stände dienten, sind dadurch weiteren Consumtionskreisen zugänglich geworden, und die ganze Lebenshaltung unserer Arbeiter hat sich auf eine Stufe gehoben, von der vor 40–50 Jahren keine Rede war. Man vergleiche insbesondere Wohnung, Kleidung und häusliche Einrichtung der Arbeiter in der Gegenwart mit den Zuständen des genannten Zeitabschnitts, und man wird den erheblichsten Fortschritt nicht verkennen, wie viel auch in dieser wie in andrer Hinsicht noch zu wünschen übrig bleibt.

Sodann aber kann es nicht fehlen, daß die erhöhte Leichtigkeit der Arbeitsmethoden, welche das Capital so außerordentlich fördert, den Arbeitern gerade in den allerwichtigsten Beziehungen, in der Hebung des geistigen und sittlichen Elements, mehr und mehr zu Statten kommen muß. Denn wenn denselben dadurch die rohsten, auf blos mechanischer Anwendung der Muskelkraft beruhenden Verrichtungen erspart und den Naturkräften aufgebürdet werden, wird der einzige Weg der Erlösung für Viele von mühseligem, sie in leiblicher und geistiger Verkümmerung niederhaltendem Tagewerk beschritten. Eine gewisse Summe solcher Dienstleistungen der niedrigsten Art ist nun einmal unentbehrlich, um die für die Gesammtheit nothwendige Gütermasse herzustellen, davon kommt man nicht los. Aber das ist eben der Charakter des durch das Wachsthum des Capitals, des geistigen wie des sachlichen, vermittelten Fortschritts in der Industrie, daß das Handwerk immer mehr Kopfwerk wird, daß jene Verrichtungen, wie sie das Alterthum den Sklaven zuwies, mehr und mehr den Naturkräften zufallen und wir in den Maschinen, deren Bann die Elementargeister zu unserm Dienst heran zwingt, eine immer bereite, nie aussagende Sklavenschaar erhalten, deren eiserne Riesenarme uns jenen Ausfall hundertfältig ersetzen. Gerade in diesem Verlaufe der Dinge ist die Verheißung enthalten: daß auch die Arbeiter, wenn erst die ganze Entwickelung im vollen Flusse sein wird, wenn sie selbst erst immer bewußter in dieselbe eingetreten sind,

nicht mehr über ein Verfehlen ihrer menschlichen Bestimmung zu klagen irgend Grund haben werden, daß ihnen vielmehr Zeit und Kraft gelassen wird, neben ihrem Broderwerb die edleren Anlagen und Keime ihrer Natur zu pflegen und an den höheren Interessen des öffentlichen und Privatlebens sich lebendiger, als ihnen bisher möglich war, zu betheiligen.

Nach alledem wird sich der grobe Fehlschluß ergeben, mittelst dessen man hier und da die Arbeiter, zu ihrem eigenen größten Schaden, gegen das Capital einzunehmen gesucht hat. Eben weil mittelst des Capitales, besonders durch die Maschinen, Arbeitskräfte gespart werden, so kämen dadurch Arbeiter außer Brod, so sagt man. — Dabei übersieht man zunächst, daß, wenn wirklich einmal in einem Geschäft durch Maschinen oder sonstige Verbesserung der Arbeitsmethoden Menschenkräfte erspart werden, dies doch nur alsdann die Entlassung von Arbeitern zur Folge haben kann, wenn man sich darauf beschränkt, dieselbe Summe von Waaren zu produciren wie vorher. Das ist aber in der Praxis nie die Folge einer solchen Verbesserung, vielmehr producirt man mit derselben Arbeitermenge eben mehr als vorher, erweitert sein Geschäft, welches ja bei der Ersparniß in den Betriebskosten rentabler wird, und durch die größere Billigkeit seiner Artikel größere Kundenkreise anlockt. Niemand schränkt sein Geschäft ein, wenn es mehr als bisher abzuwerfen anfängt, vielmehr dehnt er es in solchem Falle aus. — Wenn aber wirklich einmal Jemand blos den frühern Geschäftsumfang beibehalten und eine Anzahl Arbeiter entlassen sollte, nun', so bedenke man doch, daß alsdann ja auch ein Theil seines Betriebsfonds, weil nun weniger Löhne zu zahlen sind, nicht mehr gebraucht und zu anderweiter Anlage frei wird und, wie wir sahen, gar nicht anders als wiederum in Arbeitslöhnen seine Anwendung suchen kann. Man vernichtet doch diesen Ueberschuß nicht, man muß ihn ja doch irgendwie verwenden, derselbe fließt daher anderen Geschäften zu, wo er nothwendig nach wie vor zur Löhnung von Arbeitern dient. Eine solche Verbesserung in den Arbeitswerkzeugen und Methoden hat daher niemals zur Folge: „daß weniger gearbeitet wird," sondern: „daß dasselbe Maß von Arbeit mehr hervorbringt, als bisher;" das halte man ein für allemal fest. Werden daher an der einen Stelle

Arbeiter aus obigem Grunde überflüssig, so werden sie dafür an der andern Stelle gebraucht. Ja es findet von ihnen, bei dem angedeuteten Gange der Dinge, gegen früher nicht nur eine gleiche, sondern eine immer steigende Zahl Beschäftigung. Denn wenn die Arbeit im Ganzen leichter und lohnender wird, so lockt das nothwendig an, und der Lohnfond wird nicht blos nicht vermindert, sondern steigt beträchtlich, weil die Unternehmer mehr Gewinn als bisher ziehen und also mehr zu ihrem Capital schlagen, welches wiederum in immer gesteigertem Maße seine Anlage entweder in Vergrößerung der bisherigen oder in neugegründeten Etablissements sucht. Ist doch z. B. in der Herstellung solcher verbesserten Arbeits-Werkzeuge und Vorrichtungen selbst, namentlich im Maschinenbau, ein ganz neuer, höchst wichtiger Arbeitszweig gegründet, der vielen Tausenden fleißiger Hände lohnende Beschäftigung giebt, wie die großartigen Etablissements in Berlin selbst schlagend nachweisen.

Das Einzige, was daher von diesem Einwurfe zugegeben werden kann, ist, daß allerdings vorübergehend für Arbeiter einzelner Etablissements, ja selbst ganzer Arbeitsbranchen, durch eine plötzliche Aenderung in der Betriebsweise Verlegenheiten entstehen können, da das Unterkommen in andern Geschäften, der Uebergang zu andern Beschäftigungsarten, sich keineswegs so leicht und so bald bewerkstelligen läßt, und es mag wohl kommen, daß der Fortschritt für die Gesammtheit mit manchen Unzuträglichkeiten, ja mit dem zeitweiligen Nothstande Einzelner erkauft werden muß. Aber daß die arbeitenden Classen im Ganzen und Allgemeinen durch das Wachsthum der Capitalien und die dadurch bedingte Verbesserung der Betriebsarten nicht beeinträchtigt, vielmehr in jeder Hinsicht nur gefördert werden, glauben wir dargethan zu haben, und daher müssen solche Uebergänge zum Heile des Ganzen durchgemacht werden, indem man den augenblicklich Nothleidenden beispringt, so gut es geht. Wie stünde es sonst mit dem Fortschritt! Man nehme z. B. die zahlreichen Abschreiber von Büchern, die einen sehr guten Verdienst hatten, und bei Erfindung der Buchdruckerkunst in große Noth kamen und ihr Brod verloren. Hätte man deshalb sollen die Buchdruckerkunst verbieten? und auf welcher Bildungsstufe ständen wir jetzt, wenn man es gethan hätte? — Und damit stehen die gemachten Erfahrungen überall im Einklange. Betrachten wir

einmal die Baumwollwaaren- und Eisen-Production in England, wo der Umschwung in der Fabrikationsweise seit Ende des vorigen Jahrhunderts so ungeheuer hervortritt. Im Jahre 1785 stellte Watt die erste Dampfmaschine in einer Baumwollenfabrik auf, und gleich darauf wurde der mechanische Webstuhl von Arkwright erfunden, jedoch erst seit Anfang dieses Jahrhunderts angewendet. Während die in England verarbeitete rohe Baumwolle im Jahre 1785 nur gegen 18,000,000 Pf. betrug, war sie 1849 auf 775,000,000 Pf., 1856 — 57 auf 877,000,000, also nahezu auf das 50fache gestiegen, und die Zahl der Arbeiter in den damit beschäftigten Fabriken, trotz der Maschinen, unendlich vermehrt, so daß nach einer Schätzung im Jahre 1849 in Großbritannien 1,300,000 Menschen (einschließlich der Familienglieder der Arbeiter, besonders der theilweis mit beschäftigten Kinder) von diesem Industriezweige lebten. Und dabei war, was die Hauptsache ist, der Arbeitslohn unausgesetzt gestiegen. Ein Baumwollspinner (Garn Nr. 300) bekam an Gelde Wochenlohn:

1804	32½	Schilling	in 74	Arbeitsstunden
1833	42¾	"	" 69	"
1850	40	"	" 60	"

Um einen sichern Maßstab für die Vergleichung hierbei zu finden, muß die Summe der Befriedigungsmittel, welche der Arbeiter zu verschiedenen Zeiten für seinen Lohn haben konnte, berücksichtigt und dessen Steigen oder Sinken darnach bemessen werden. Die mit dieser Ermittelung im Jahre 1833 betraute englische Parlamentscommission hat deßhalb die Löhne auf die Quantitäten Mehl und Fleisch reducirt, welche man durchschnittlich zu den verschiedenen Zeiten dafür haben konnte, als die Hauptnahrungsmittel der Arbeiter, mit deren Preisen die der übrigen Bedürfnisse der Regel nach im Verhältniß stehen. Danach ergab sich die wöchentliche Lohnhöhe eines männlichen Baumwollarbeiters in England im Durchschnitt auf:

im Jahre:	an Weizenmehl:	oder an Fleisch:
1804	117 Pfund	62½ Pf.
1814	175 "	67 "
1833	267 "	83 "
1850	320 "	85 "

wobei obenein die Arbeitszeit seit 1833 von 74 auf 60 Stunden

wöchentlich gemindert war. Wenn man hierzu das Sinken der Preise vieler anderer wichtiger Verbrauchsartikel rechnet (die gedruckten Kattune z. B. sind seit 1820 bis 1849 durchschnittlich von $12^3/_4$ Pence auf 4 Pence für die Elle, also mehr als das Dreifache gesunken, die weißen Calico's von 8 auf $2^1/_2$ Pence), so dürfte, da die Löhne der Summe nach eher gestiegen als gefallen sind, und z. B. die am geringsten bezahlten Arbeiter, wie Spinner, Weber, Bleicher, 1849 nicht unter 24 Pfund St. jährlich (circa 160 Thlr. preuß. Courant) außer ihren Frauen und Kindern erhielten, die entschiedene Verbesserung des Looses der Arbeiter außer allem Zweifel sein. Dieselbe Erfahrung bietet die Eisen-Production. Während im Jahre 1740 in England und Wales nur 17000 Tonnen (à 2000 Pfund) Roheisen gewonnen wurden, betrug jetzt das Erzeugniß, Schottland hinzugerechnet, 1,396,000,000 Tonnen! Der Gebrauch der Steinkohlen beim Schmelzen seit 1740, und die Anwendung erhitzter Gebläsluft seit 1827 bewirkten, daß gegen die frühere Betriebsweise 50 Procent mehr an Eisen gewonnen und 50 Procent an Kosten erspart wurden. Nur durch diese ungeheuere Steigerung der Production und die dadurch bedingte Billigkeit ist der vorher nie geahnte Verbrauch dieses Metalls und mit ihm der materielle Aufschwung unserer Zeit mit ihren Maschinen, Eisenbahnen, Dampfschiffen und dergleichen erst ermöglicht und die Zahl sowie das Einkommen der dabei beschäftigten Arbeiter außerordentlich vermehrt. So stieg die Bevölkerung von Birmingham, dem Hauptsitz der Eisenwaarenfabrikation in England, von 1801 bis 1841 von 73,000 auf 181,000 Seelen, und die Arbeiter, welche hier fast immer auf Stück arbeiten, gewannen besonders durch Anwendung der Dampfkraft, indem ihnen die Fabrikanten den Gebrauch der in besonderen Localen aufgestellten Maschinen in getrennten Räumen miethweise überlassen. Ebenso ist in Sheffield, wo man plattirte Waaren und schneidende Instrumente fabricirt, die Vermehrung des Wohlstands, wie der Bevölkerung — letzterer von 1821 bis 1841 fast um das Doppelte, von 65,000 zu 111,000 — sichtbar, indem hier namentlich die Stahlproduction einen hohen Aufschwung nahm und allein die Ausfuhr von Rohstahl, welche 1810 nur 917 Tonnen betrug, sich 1849 auf 8095 Tonnen belief. In gleicher Weise hat sich in den Fabrikdistricten des preußischen Westphalen

seit vermehrter Ausbeutung der Steinkohlen- und Eisengruben und Einführung verbesserter Betriebsmethoden, hauptsächlich Anwendung der Dampfkraft, die Zahl der arbeitenden Bevölkerung außerordentlich gehoben, und zugleich damit die Höhe der Löhne, indem fortwährend Arbeiter aus andern Gegenden herangezogen werden müssen, und die heimischen, trotz der Fruchtbarkeit ihrer Familien, nirgends zureichen. Alles ist aber nur die Folge des Zuströmens und schnellen Wachsthums der Capitalien, welche, gelockt von dem günstigen, mittelst der verbesserten Betriebsmethoden erzielten Erfolge, in der dortigen großartigen Industrie ihre Anlage suchen, eine Erscheinung, welche naturgemäß und nothwendig unter denselben Bedingungen überall dieselbe ist.

h) Einfluß des Capitals auf die Civilisation.

Habe ich so versucht, Ihnen die Bedeutung des Capitals im Erwerbsleben, seine Beziehungen zur Arbeit darzulegen, und manche irrige Vorstellungen darüber zu berichtigen, so erübrigt noch Eins.

Was ich schon bei unserer ersten Unterhaltung flüchtig andeutete, das tiefe Eingreifen der auf Befriedigung unseres leiblichen Bedürfnisses gerichteten Arbeit in das höhere Culturleben, das werden wir, nach dem Vorausgeschickten, vor Allem auf die Bildung und das Wachsthum der Capitalien in der menschlichen Gesellschaft zurückzuführen und hier einen Augenblick zu verweilen haben. Nur in der durch Entdeckung und Benutzung der von uns erwähnten Hülfsmittel gesteigerten Leistungsfähigkeit der menschlichen Arbeit, wodurch sie in immer reichlicherem und vollkommnerem Maße die Versorgung Aller mit Allem bewirkt, und einen Ueberschuß ihrer Gesammtproduction über das Gesammtbedürfniß ergiebt, fanden wir die Möglichkeit der aufsteigenden Civilisation. Nur dadurch, daß ein immer größeres Maß von Kräften, die bis dahin in der Sorge für des Leibes Nahrung und Nothdurft gebunden waren, darin aufgingen, frei und in den Stand gesetzt wird, sich höheren geistigen Aufgaben zu widmen, kommt ein Volk, kommt die Menschheit im Ganzen vorwärts. Dieser Ueberschuß der Production, diese von der augenblicklichen Verzehrung erübrigte, der Zukunft, als unentbehrliche materielle Unterlage

jener höhern Bestrebungen, vorbehaltene Gütermasse, ist aber eben das Capital. Und nicht nur, daß es die Bedürfnisse der Zukunft deckt, wirkt es wieder auf das stetige Wachsthum der Leistungsfähigkeit der Arbeit zurück und multiplicirt sich unaufhörlich selbst in unabsehbarer Steigerung.

Werfen wir daher zum Schluß, um uns das wohlthätige Gesammtergebniß dieses Ganges der Dinge für Alle klar zu machen, einen Blick auf das, was auf solche Weise im Laufe der Jahrhunderte an Errungenschaften für die gesammte Menschheit gewonnen worden ist. Da sehen wir, seitdem sich unser Geschlecht aus mühsamen Anfängen emporgearbeitet hat, Millionen fleißiger Hände neben und nach einander emsig am Werke. Da häuft man allmählich an Nahrung, Kleidung und Geräth Vorräthe auf, schafft Wohnungen und Werkzeuge zu allerlei Gebrauch, macht Land urbar, Ströme schiffbar, baut Canäle, Straßen und Eisenbahnen u. s. w. Und nicht blos auf die Herstellung solcher körperlicher Dinge und Werthe, nicht blos auf die Ansammlung von Sachgütern beschränkt sich diese Vorsorge, dieses weitaus in die Zukunft greifende Thun. Wie von diesen ein Ueberschuß zurückbleibt zu weiterer Verfügung, der von dem gegenwärtigen Geschlecht nicht consumirt wird, so sammelt sich auch ein Fond von Gedanken und Erfahrungen, der nicht aufgeht im Tagwerk, der vielmehr bleibt, obschon er dauernd dabei genutzt und gerade dadurch immer erhöht wird. Aus ihm aber entwickeln sich allmählich die großen gemeingültigen Wahrheiten und Entdeckungen, die Schätze der Wissenschaft, als Resultate der allgemeinen Einsicht und Erfahrung, ein geistiges Gesammtcapital zu dem materiellen, von womöglich noch größerer Bedeutung als dieses. So vermag der Mensch sein ganzes Sein und Wirken in ein bleibendes Resultat zusammenzufassen, Gedanken und That gegenständlich, greifbar zu fixiren, die Stoffe, die ihm die Natur gewährt, ja seine ganze Umgebung, seinen Zwecken gemäß umzugestalten und ihnen den Stempel seines Willens aufzudrücken. Auf diese Weise gewinnt der Einzelne eine Bedeutung über die Grenzen seines physischen Lebens hinaus, eine Wirksamkeit für nachkommende Geschlechter. Vermöge des Charakters der Dauerbarkeit, der Uebertragbarkeit, welcher den Früchten seines Denkens und Thuns anklebt, wird stets ein großer Theil davon, als Ueber-

schuß seines Schaffens über sein Verzehren, Gemeingut der folgenden Generation, und häuft sich von Jahrhundert zu Jahrhundert gleich einem großen immer wachsenden Erbe des ganzen Menschengeschlechts, in welches die Nachkommen gleich von Geburt aus eintreten. Blicken wir um uns in unserer nächsten Umgebung, in dieser großen Hauptstadt, was nehmen wir wahr? — Viele Tausende von öffentlichen Gebäuden und Privatwohnungen, mit allem Geräth zum Gebrauch reich ausgestattet, deren sich mehrere Geschlechter theils schon bedient haben, theils nach uns noch bedienen werden, ohne daß sie nöthig hätten, für ihr Obdach und eine Masse von dringenden Bedürfnissen des öffentlichen und Privatlebens, welchen diese Dinge dienen, eine Hand zu rühren! Welche ungeheure Capitale sind hier und in allen civilisirten Ländern angelegt, in Straßen und Transportmitteln, in Landculturen und Pflanzungen, in Werken und Werkzeugen zu friedlicher Arbeit wie zur Vertheidigung des Landes gegen den äußeren Feind, die alle weit über die Gegenwart, über das augenblickliche Bedürfniß ihrer Gründer und Verfertiger hinausgehen, und den Nachkommen die Mühe sparen, das Alles erst von Neuem zu schaffen! Und jene Ansammlung und Ausbildung vollends von Wissen und nützlichen Fertigkeiten, von Entdeckungen und Erfindungen, die Leben und Arbeit immer leichter machen, das größte, reichste und unverwüstlichste Capital von allen, welches das stets gesteigerte Wachsen der übrigen erst möglich macht! Was ist da nicht Alles von grauer Vorzeit her auf uns gekommen, und was denken wir nicht Alles wieder für unsere Nachkommen hinzuzufügen! Welche unabsehbare Aussicht für die Menschheit! So werden den folgenden Geschlechtern alle die kümmerlichen Anfänge gespart, an welchen die Vorfahren sich mühsam abarbeiteten in den verschiedenen Zweigen menschlicher Thätigkeit und Kenntniß. Indem die Ersteren da beginnen, wo die Letzteren stehen blieben, müssen sie es nothwendig weiter bringen, bis sie endlich auch ihrerseits, bei einem gewissen Endpunkte angelangt, diesen einer späteren Generation wiederum als Anfangspunkt übermachen. — Welcher ungeheure Unterschied zwischen den Besten und Weisesten unter den Völkern des Alterthums in ihren rohen und verkehrten Vorstellungen von den gewöhnlichsten Vorgängen der uns umgebenden Natur, und einem unserer Schulknaben, dem die Gesetze des Sonnensystems, die Er=

klärung der wichtigsten Naturerscheinungen und Kräfte als etwas Gemeinverständliches gleich von Haus aus mitgegeben werden! Ferner welcher ungeheure Unterschied zwischen den Leistungen jener frühesten Menschen, welche (gleich den wilden Völkerschaften entfernter Continente noch heute) mit höchst unvollkommenen Werkzeugen, zumeist auf ihre Muskelkraft angewiesen, mühsam ihres Lebens Nothdurft gewannen, und den Riesenfortschritten der heutigen Industrie, welche mit den kunstvollsten Maschinen und sinnreichsten Arbeitsmethoden Alles hinter sich läßt, was man im Alterthum von den Wunderwerken der Cyklopen fabelte! Und in alle diese Errungenschaften tritt das gegenwärtige Geschlecht, wir Alle, meine Herren, ohne Ausnahme ein, ohne sich dafür zu bemühen und ohne sich dafür zu bedanken, wie in eine ihm von Rechtswegen gebührende Mitgift. Weit entfernt, sich bei dem Ueberkommenen zu beruhigen, dasselbe müßig zu genießen, findet es darin nur einen Sporn, neue Schätze seinerseits hinzuzufügen und es so bereichert und vermehrt wieder seinen Nachkommen zu übermachen.

Alles dies, dieser großartige, wunderbare Vorgang vollzieht sich tagtäglich vor Aller Augen, obschon Viele das geistige Band, welches die Einzelerscheinungen verknüpft, nicht beachten und deshalb die Bedeutung des Ganzen mißkennen. Sie aber, die Sie mit mir den Gang der Dinge aufmerksam in das Auge gefaßt haben, werden mich verstehen, wenn ich diesen Theil unserer Betrachtung dahin zusammenfasse:

„daß die Fähigkeit der Capitalansammlung bei den Menschen gleichbedeutend ist mit ihrer Culturfähigkeit, indem vom Wachsthum dieses geistigen und sachlichen Capitals der Menschheit jeder Fortschritt in der Civilisation, die allmähliche Vervollkommnung menschlicher Zustände in intellectueller, sittlicher und wirthschaftlicher Hinsicht nothwendig bedingt wird."

Und Sie werden sich um so lieber, meine Herren, mit mir in dieser Anerkennung vereinigen, wenn Sie bedenken:

„daß diese Wirkungen des Capitals Allen, dem Armen, wie dem Reichen, zu Statten kommen."

Mag man sich über die ungleiche Vertheilung des Capitals im Einzelnen, über das erfolglose Ankämpfen des kleinen gegen den großen Besitz beklagen, über das ungerechte Maß, mit wel-

chem die Früchte der Arbeit zwischen deren Theilnehmern und dem Capitalisten bemessen werden — Punkte, welche uns beim nächsten Vortrage beschäftigen werden — jenes große Gesammtcapital ganzer Nationen, ja der ganzen Menschheit, kommt Allen zu Statten. In dasselbe treten ein, wie in ein gemeinsames Erbe, alle Nachgeborenen, welchem Stande, welcher Gesellschaftsclasse sie auch angehören, und wenn man in Arbeiterkreisen hier und da auch noch der Meinung sein mag, daß die Capitalansammlung bei den Einzelnen den Uebrigen Nichts hülfe — das Anwachsen jenes Gesammtcapitals an Bildung, Besitz und Gesittung, welches unsere ganze Zeit, alle Verhältnisse im öffentlichen wie im Privatleben so zu sagen als die geistige Lebensluft durchdringt und denselben seinen Stempel aufdrückt, ist ein Segen für Alle. Wie sehr namentlich unsere Arbeiter daran Theil nehmen, wie der regste Bildungstrieb gerade bei ihnen so kraftvoll Wurzel geschlagen hat, davon, meine Herren, ist ein lebendiges Zeugniß die heutige, wie so viele andere Versammlungen, in denen man es unternehmen konnte, die Arbeiter der preußischen Hauptstadt mit so ernsten und schwierigen Fragen zu beschäftigen. Und es ist eine Freude für Jeden, für den Gelehrtesten und Gebildetsten, mit Ihnen in dieser Art zu verkehren, das sage ich aus mehrfacher Erfahrung, und viele der sogenannten höhern Kreise könnten sich ein Beispiel nehmen an dem Ernst und der Haltung, die solche Versammlungen beseelt. Eben daraus schöpfe ich auch die Hoffnung und den guten Muth für das Gelingen des Werks, das wir Alle, Sie und ich und viele Gleichgesinnte noch außer Ihrem Stande, im Herzen tragen, für dessen geistige, sittliche und wirthschaftliche Hebung. Wie viel auch noch zu erstreben ist, Eins ist erreicht, die Hauptbedingung zum Gelingen des Uebrigen. Die Kluft von Bildung und Unbildung klafft nicht mehr zwischen den Arbeitern und den übrigen Ständen. Wir verstehen uns, wir sind uns näher gekommen. Sie, meine Herren, haben begonnen, wo man beginnen muß. Sie sind Lernende geworden und haben so die erste der Weihen empfangen, ohne welche man die Bahnen freier menschlicher Entwickelung niemals betreten kann. Endlich: Sie haben sich auf sich selbst gestellt in Ihrem Beginnen, auf die eigene Kraft — und, meine Herren, Bildung und Thatkraft, das sind die Bürgen Ihres endlichen Sieges!

III.

Tausch, Werth und freie Concurrenz.

Ich spreche heute zu Ihnen zunächst vom Tausch, der Grundform des menschlichen Verkehrs, und sodann vom Werth, als Dingen, die in nothwendiger Wechselbeziehung zu einander stehen, und die sich beide nur an einander erklären lassen. Dabei kommen wir zugleich auf das wichtige und vielbestrittene Capitel der freien Concurrenz, die ja in der Arbeiterfrage eine ziemliche Rolle spielt, wie Ihnen bekannt ist.

a) Das Eigeninteresse und seine Wirkungen im Haushalt der Gesellschaft.

Wir hatten in den ersten Vorträgen gesehen, daß sich alle Arbeit auf die Befriedigung menschlicher Bedürfnisse bezieht und nur diese zum Zwecke hat. In dem Bedürfniß, welches mit dem Menschen auf die Welt kommt, und in dem Drang nach Befriedigung, der unmittelbar in das Bedürfniß eingeschlossen ist, sahen wir die treibende Kraft im Haushalt der Gesellschaft, die den Einzelnen antreibt, sich anzustrengen, um zur Befriedigung seiner Bedürfnisse zu gelangen — eine gebieterisch treibende Kraft, weil an die Befriedigung gewisser Bedürfnisse das leibliche Dasein des Menschen selbst geknüpft ist.

Weiter sahen wir, daß der Mensch als ein denkendes Wesen, als ein Wesen mit Verstand und mit Willen begabt, natürlich auf diesen sich unaufhörlich wiederholenden Vorgang, auf diesen Kreislauf von Bedürfniß — Anstrengung

— Befriedigung, eine geregelte Einwirkung zu erhalten bestrebt war. Als die planmäßige Thätigkeit, welche auf die Regelung zukünftiger Bedürfnisse sich richtete, erkannten wir eben die Arbeit. Nun wissen Sie ebenfalls aus den frühern Vorträgen, daß die Form, in welcher der Mensch innerhalb der menschlichen Gesellschaft arbeitet, die Theilung der Arbeit, die Scheidung der Einzelthätigkeiten in gewisse Arbeitszweige ist, zu der die Einzelnen durch die verschiedene Begabung ihrer Natur ganz von selbst hingedrängt werden, und ohne welche wir nie zur vollkommenen Befriedigung unserer Bedürfnisse zu gelangen vermöchten. Niemand sucht durch seine Anstrengung alle die Dinge, die er gebraucht, unmittelbar selbst herzustellen — das würde ihm geradezu unmöglich sein — sondern ein Jeder wählt eine bestimmte Arbeitsbranche, eine besondere Beschäftigung, er stellt nur eine gewisse Classe von Artikeln her, die er und seine Mitmenschen brauchen, und ist, da alle Andern eben so verfahren, sicher, daß er seinen Begehr in den verschiedensten Dingen für das Mehr seiner eignen Arbeitsproducte, das er nicht selbst consumirt, von ihnen erhalten kann. So entwickelt sich aus dieser Arbeitstheilung heraus von selbst der Tausch als die Grundform alles menschlichen Verkehrs.

Dabei stoßen wir auf einen Grundzug im Wesen des Menschen, welcher mit jener Nöthigung zur Arbeit, deren wir gedachten, im nächsten Zusammenhange steht, auf das mit Unrecht so verschrieene Eigeninteresse. Wir erkennen in ihm die wohlthätige Ausgleichung zwischen zwei entgegengesetzten Strömungen unserer Natur, zwischen der allen Menschen eingebornen Trägheit und dem Bedürfniß. Nur in dem Bedürfniß liegt der Sporn, so fanden wir, die Trägheit zu überwinden und den Menschen zur Anstrengung zu vermögen. Aber auch so thut er nicht gern mehr, als er muß, obschon er in Beziehung auf seine Bedürfnisse den brennenden Wunsch hegt, sie so vollkommen als möglich zu befriedigen. Beide widerstreitende Antriebe vermittelt nun eben das Eigeninteresse, die berechtigte Selbstsorge, die Liebe, die ein Jeder für sein eigenes Ich hat. Es stellt sich uns dar als das stetige Verlangen und Streben jedes Menschen, seine Bedürfnisse in immer vollkommnerem Grade und mit immer leichterer Mühe zu befriedigen. Prüfe sich

nur Jeder selbst, darauf läuft doch sein ganzes Trachten auf wirthschaftlichem Gebiete hinaus: so viel als möglich zu haben und so wenig als möglich dafür zu thun.

Und, meine Herren, es liegt ein großer, tiefer und weiser Sinn in dieser Veranstaltung der Natur. Denn, sehen Sie, wäre dem nicht so, wo bliebe da der gewerbliche Fortschritt? Eben weil der Mensch so viel als möglich von seiner Arbeit haben will, weil er sich die Arbeit so leicht als möglich machen will, eben deswegen, aus Scheu vor der Anstrengung, wird er erfinderisch. So fühlt er sich getrieben, unablässig darauf zu denken und darüber zu sinnen: Wie kannst du dies oder jenes wohl besser anfangen? wie kannst du dir Mühe ersparen? wie kannst du deine Arbeit ergiebiger machen und mehr Frucht davon ziehen? Diesem Zuge unserer Natur verdanken wir also die meisten großen Entdeckungen und Erfindungen auf gewerblichem Gebiet. Das Eigeninteresse ist es, das den Menschen sein ganzes Leben lang treibt, vorwärts zu kommen, es immer weiter zu bringen, und ihn erst mit dem Tode verläßt. Soll es indessen seine wohlthätige Macht bewähren, so sind dazu wei Voraussetzungen nöthig.

Die erste ist die Freiheit. Um dem Antriebe seines Eigeninteresse gemäß seine Kräfte schaffend walten zu lassen, bedarf der Einzelne ungehemmten Spielraum dazu, wie wir schon im ersten Vortrage sahen, indem sonst weder das Resultat der Selbstsorge, die Sicherung der leiblichen Existenz, erreicht, noch die Verantwortlichkeit dafür dem im Gebrauch seiner Kraft Behinderten aufgebürdet werden kann.

Andrerseits bedarf es aber auch einer Schranke dieser Freiheit, damit das Eigeninteresse den Einzelnen nicht zu Ausschreitungen fortreiße, welche der Gesammtheit schaden. Diese findet sich indessen in der Natur des Verhältnisses selbst gegeben. Ich verlange als Einzelner für mich, daß man der Gebarung meiner Kräfte in Beschaffung meiner Subsistenzmittel freien Spielraum gebe. Ich bin aber nicht allein auf der Welt, meine Herren, neben mir sind noch andere Menschen da, Wesen, ausgestattet mit gleichen Bedürfnissen und gleichen Kräften, auf deren ungehemmten Gebrauch sie so gut, wie ich, zum Behuf der Befriedigung ihrer Bedürfnisse angewiesen sind. Ja noch mehr — nur im Wechselverkehr, nur in gegenseitiger

Aushülfe gelangen wir Alle zu diesem erwünschten Resultat, wir bedürfen Einer des Andern, wir sind auf friedliche Gemeinschaft miteinander von der Natur angewiesen. Deßhalb ist es im gemeinsamen Interesse Aller geboten, daß Jedem der ungehemmte Gebrauch seiner Kräfte, das freie Spiel seines Willens gewährleistet werden muß, jedoch mit der Bedingung, daß er in das gleiche Recht des Andern, der dieselbe Freiheit, denselben Spielraum für sich fordert, nicht hemmend und störend eingreife. Dies der bestimmte Rechtskreis, dessen Schutz Sache der Staatsgewalt ist, innerhalb dessen sich Jeder bewegen mag, und den er um so lieber den Andern zugestehen wird, als er nur dadurch ihn für sich selbst sichert. Und hier stehen wir an dem Punkte, in welchem sich die Sonderinteressen der Einzelnen zum Gesammtinteresse zusammenschließen. Sicherheit, Rechtsschutz, Friede — dies die Bedingungen des Gedeihens für Alle, an denen Allen gleich sehr gelegen ist — wo sich das Eigeninteresse nicht blos als Hebel der Einzelthätigkeit, sondern ebensosehr als Triebkraft für das gesellschaftliche Zusammenleben bewährt. Seinen Ausdruck findet diese Anerkennung des Rechtes der Andern im eignen Interesse, unter Bedingung der gleichmäßigen Respectirung des eigenen Rechtes, in dem Grundsatz der Gegenseitigkeit.

Vermöge des Eigeninteresse will Jeder, wie wir sahen, von seiner Thätigkeit soviel als möglich haben und so wenig als möglich dafür thun. Das wäre nun ein sehr eignes Ding, wenn blos ein einzelner Mensch mit diesem Eigeninteresse begabt wäre; es ist dies aber eine allgemeine Eigenschaft der menschlichen Natur. Alle Menschen, die neben mir leben, denken in dem Punkte ganz eben so wie ich, und daraus, daß dieser Hang nicht blos Einen treibt, sondern Alle beseelt, aus dieser Allgemeinheit entwickelt sich die natürliche Schranke, deren wir gedachten, in der Gegenseitigkeit ganz von selbst, mit der für alle wirthschaftlichen Beziehungen in der ganzen Welt gemeingültigen Formel: „Keine Leistung ohne Gegenleistung, Nichts umsonst, Nichts ohne Entgelt" — welche sich uns als das Eigeninteresse des Einen, aufgewogen durch das aller Andern, ihrem letzten Grunde nach darstellt. Während ich hiernach gesonnen bin, für meine Leistungen, wenn ich einem Andern meine Producte, meine Dienste anbiete, soviel als möglich zu

erlangen, und ihm für seine Erzeugnisse und Leistungen so wenig als möglich zu geben, hegt der Andere gerade dieselben Absichten, und Sie können es sich schon allein vorstellen, daß in der Regel (wo nicht andere den geschäftlichen Beziehungen fremde Beweggründe eintreten) Niemand dem Andern Etwas umsonst zu geben geneigt sein wird. Niemand wird dem Andern in seinem eignen wohlberechtigten Interesse die Resultate seiner Arbeit, seine Zeit, seine Dienstleistungen zu Gebote stellen, ohne daß der Andre ihm Etwas als Recompens, als Belohnung, als Gegenleistung dafür gewährt.

b) Der Tausch.

Die Regelung dieses Verhältnisses ist aber der Tausch, der Tausch im weitesten Sinne, nicht blos als Umwechselung zweier Sachen (z. B. eines Ochsen für 20 Stück Schafe u. dergl.), wie man ihn im gemeinen Leben aufzufassen pflegt. Vielmehr begreifen wir darunter jedes Geschäft, vermöge dessen Jemand einem Andern irgend etwas von Werth, gleichviel ob Sachgüter oder Dienstleistungen, zur Verfügung stellt, und etwas Anderes, seien es wiederum Sachgüter oder Dienstleistungen, oder auch Geld, als Gegenleistung, Entschädigung oder Lohn dafür empfängt. Daß Jeder dem Andern etwas gegeben oder gethan, und Etwas wieder dafür empfangen hat, darin liegt das Wesen des Tausches.

Was zunächst seine Möglichkeit anlangt, so haben wir dieselbe bereits aus der Arbeitstheilung hergeleitet, welche wiederum auf der Uebertragbarkeit der Erzeugnisse menschlicher Arbeit beruht, worüber wir im ersten Vortrage ausführlich gesprochen haben. Ohne Arbeitstheilung wäre der Tausch unmöglich, und ohne Tausch die Arbeitstheilung nutzlos. Der erstere ist Nichts, als die Ausführung der letzteren, die sonst ohne allen praktischen Werth bliebe. Jede Hemmung des freien Austausches von Arbeitsproducten und Dienstleistungen tastet demnach den großen Grundsatz der Arbeitstheilung an, der wir es, wie der erste Vortrag zeigte, allein danken: „daß die Kräfte des Menschen größer sind, als seine Bedürfnisse.“ Arbeitstheilung und Tausch sind beide das Hauptbindemittel der menschlichen Gesellschaft, die Grundbedingung der aufsteigenden Cultur.

Seinem Motiv nach beruht der Tausch auf dem Eigeninteresse. Ich wünsche meine Bedürfnisse so vollkommen als möglich zu befriedigen. Das kann ich nicht, wenn ich mir die Dinge alle selbst machen soll. Vielmehr bin ich darauf hingewiesen, mit Anderen in Beziehung zu treten, mit ihnen zu tauschen, ihnen meine Dienstleistungen oder die Früchte meiner Arbeit zu Gebote zu stellen, weil sie ohnedies mir ihrerseits die Producte ihrer Arbeit nicht zur Verfügung stellen würden, um die es mir doch zu thun ist. Deshalb stellt sich aber als nothwendiges Element, in welchem allein der Tausch sich entwickeln kann, soll er seinen Zweck nicht verfehlen, die Freiheit heraus, da sich ohnedies das Interesse gar nicht dabei würde bethätigen können. Jede der tauschenden Parteien sucht lediglich ihren Vortheil dabei, und stellt eine Berechnung mit sich an, ob sie bei dem Tausch besser zur Befriedigung ihres Bedürfnisses gelangt, als auf andre Weise. Dies drängt mit Nothwendigkeit darauf hin, daß Alles der freien Uebereinkunft der Tauschenden überlassen werden muß. Darüber, was ich bedarf und was ich an mein Begehren setzen will, vermag kein Dritter ein Urtheil zu fällen, weil dies ausschließlich meinem eigensten, innersten Empfindungskreise angehört. Ich muß daher tauschen können, mit wem ich will, und Bedingungen dabei eingehen, wie sie mir passen und vortheilhaft erscheinen. Niemandem kann das Recht zugestanden werden, mich zum Tausche mit Jemand zu nöthigen oder davon abzuhalten, ebensowenig mir vorzuschreiben, mehr oder weniger als Gegenleistung zuzugestehen, als ich Lust habe. Denn mit jedem solchen Eingriffe wird der Zweck des Tausches für mich verrückt, sein Resultat zu einem meinen Interessen widerstreitenden, und das ganze Geschäft der Sphäre alles Verkehrs, der freien Uebereinkunft der Betheiligten entrückt, die allein zu beurtheilen befugt sind, was ihnen zusagt oder nicht.

Gehen wir auf die Formen des Tausches über, in denen er im Verkehr auftritt, so begegnen wir zuerst der einfachen Umwechslung, deren wir schon gedachten, als der ursprünglichsten, die in den kindlichen Zeiten des Menschengeschlechts, in den Uranfängen aller Geschichte, geherrscht hat. Zwei bestimmte Sachen, jede unmittelbar zur Befriedigung eines Bedürfnisses dienend, werden für einander hingegeben, in Natur ausgewechselt.

Der Eine giebt Vieh und nimmt dafür Getreide, Jener bekommt Waffen und Geräth und liefert dafür Wein und Früchte u. s. w. Allein so wird das heute nicht mehr gemacht, das wissen Sie aus Erfahrung. Jener ursprüngliche Tausch hat dem Kauf im Verkehr Platz gemacht. Man wechselt jetzt nicht mehr unmittelbar Arbeitsproduct gegen Arbeitsproduct um, sondern es giebt eine Zwischenwaare, das Geld, die allen Tausch vermittelt. Das Bedürfniß einer solchen Zwischenwaare stellte sich sehr bald heraus, als die Menschen in geordnetere, geregeltere Zustände, in lebhaftere Beziehungen zu einander traten. Jene uranfängliche Form des Tausches, der Naturaltausch (so wollen wir ihn nennen), hemmte den Verkehr zu sehr, machte ihn zu mühsam, zog ihm zu enge Grenzen. Da fiel man darauf, eine Zwischenwaare zu finden, die von Allen und zu jeder Zeit begehrt werde, und welche den Tausch erleichtere. In den ältesten Zeiten haben namentlich Hausthiere als solche gedient, worauf z. B. der Name des Geldes bei den Römern (pecunia von pecus) hindeutet. Dies bezeugen mehrfache urkundliche Nachrichten, ich erinnere z. B. an eine Stelle in den berühmten Homerischen Gesängen aus der alten Griechenzeit, wo Stiere als solche Zwischenwaare und damit zugleich als Werthmesser zur Schätzung anderer Dinge aufgeführt sind. Zwei der kämpfenden Helden tauschen dort ihre Rüstungen, die eine ist von Gold und die andere von Erz, und da hat man gleich die Taxe nach Stieren bemessen, wie bei uns nach Thalern, und die eine wird auf hundert Stiere, die andere auf neun Stiere taxirt. So half man sich in alten Zeiten. Indeß, meine Herrn, bei der unendlichen Verschiedenheit des Werthes einzelner Stücke derselben Gattung unter den Hausthieren und ihren großen Preisschwankungen eignete sich dies Auskunftsmittel nicht so recht, und es begannen bei gesteigertem Verkehr die edlen Metalle mehr und mehr die früheren Tauschmittel zu verdrängen. In neuerer Zeit hat man sie allgemein in der Form des Geldes als Zwischenwaare beim Tausch eingeführt, wobei es, wenn nicht für immer, so doch sicher für lange Zeit verbleiben wird, denn in der That entspricht dasselbe allen Anforderungen, die man zu diesem Zwecke machen kann.

Die Unentbehrlichkeit und große Bedeutung einer solchen Zwischenwaare wird Jedermann einleuchten, wenn er bedenkt,

daß der bloßen Umwechslung ihrer Natur nach ziemlich enge Grenzen gezogen sind, sowohl hinsichtlich der Gegenstände des Tausches, wie der dabei betheiligten Personen. Wie will z. B. ein Baumeister ein Haus, die Frucht seiner Thätigkeit innerhalb eines Jahres, gegen die tausenderlei Dinge umwechseln, die er während dieser Zeit braucht? Er muß Kleidung, Möbeln, Fleisch, Brod, Bücher, Feuerung, Licht u. s. w. haben, Alles von verschiedenen Personen und zu den verschiedensten Zeiten, und kann doch nicht das Gebäude in tausend Stücke zerlegen und das eine davon heut, das andere morgen, jedesmal für eins jener Bedürfnisse, umwechseln. Wie soll ein Arzt, ein Advokat es einrichten, daß er Jedem, von welchem er für den Augenblick irgend eine Sache bedarf, gerade einen Dienst mit seiner Wissenschaft leistet? Ebenso geht die Umwechselung niemals über den Kreis der persönlichen Bekanntschaft hinaus. Man muß von einander wissen, die gegenseitigen Bedürfnisse kennen, in persönliche Beziehungen zu einander treten, wenn sie zu Stande kommen soll. Kurz, die Menschheit würde sehr bald am Ende des Tausches, der Arbeitstheilung mit ihren unermeßlichen Segnungen, d. h. am Ende des Fortschritts stehen, wenn man nicht in jener Zwischenwaare das Mittel gefunden hätte, welches zwischen das Bedürfniß und dessen Befriedigung tritt, mit der Aufgabe: den in seiner Unmittelbarkeit auf den engen Kreis bestimmter Persönlichkeiten beschränkten Vorgang dergestalt zu verallgemeinern, daß nicht blos Jeder mit dem, der sein specielles Bedürfniß zu befriedigen im Stande ist, sondern Alle mit Allen tauschen können. Anstatt daß ich nämlich für meine Sache oder Leistung von dem, welcher dieselbe entgegen nimmt, unmittelbar meinen Bedarf erhalte, nehme ich die fragliche Zwischenwaare, für welche ich dann, je nach Lust und Gelegenheit, das mir Wünschenswerthe von jedem beliebigen Dritten jederzeit eintauschen kann.

Selbstverständlich wird eine solche Zwischenwaare ihre Bestimmung um so besser erfüllen, je sicherer und bequemer der Empfänger dafür sein eigenes Bedürfniß in den verschiedensten Artikeln dafür einzutauschen vermag. Sie muß daher zunächst der Art sein, daß sie selbst ein dauerndes, Allen gemeinsames Bedürfniß befriedigt, daß sie möglichst allgemein begehrt wird. Ferner muß sie leicht transportabel und aufzubewahren, dem

Verderben und Werthsschwankungen so wenig als möglich ausgesetzt sein, sowie leicht abzuschätzen, leicht wäg- und theilbar sein. Allen diesen Anforderungen entsprechen unter allen bekannten Gegenständen nun zumeist die edlen Metalle. Unter Hinzutritt der öffentlichen Garantie, welche durch das Münzgepräge die einzelnen Metallstücke mit dem Stempel eines festen Gehalts in Quantität und Qualität (Schrot und Korn) versieht und so ihre Abschätzung fixirt, ist daher gegenwärtig das Geld überall zu dieser wichtigen Rolle im Verkehr erhoben und die Macht geworden, welche in allen civilisirten Gemeinwesen den Tausch vermittelt. Und so ist die Umwechslung fast überall in unserm Verkehr in die complicirtere Form des Tausches, in den Kauf übergegangen, die zwar den wirthschaftlichen Charakter der erstern nicht ändert, sich jedoch in sofern von ihr unterscheidet, als der Zweck des ganzen Vorgangs, die Befriedigung der Bedürfnisse der tauschenden Parteien, nun nicht mehr unmittelbar dadurch erreicht wird. Indem mindestens der eine Theil, der Verkäufer, die Zwischenwaare, das Geld, erhält, wird dessen Stoff, das edle Metall, nur in den allerseltensten Fällen sein Bedürfniß befriedigen, wie etwa beim Goldschmied, wenn er einen Dukaten einschmelzt, um das Gold zu verarbeiten. Vielmehr muß er für das erhaltene Geld sich erst dasjenige, was er selbst braucht, anderswo verschaffen. Dabei geschieht, im Grunde genommen, weiter nichts, als daß anstatt einer einzigen einfachen Umwechslung zwei dergleichen vorgenommen werden, wodurch sich das Geschäft als Umwechslung in zwei Akten darstellt, als aus zwei Faktoren zusammengesetzt, welche Kauf und Verkauf heißen. Jeder behält so das Bedürfniß und dessen Befriedigung, den Genuß, für sich, während er die Frucht seiner Anstrengung, welche den letztern bedingt, auf einen Andern überträgt. Der Tausch, Leistung für Leistung, erhält also sein Recht, indem Derjenige, der dem Andern etwas zu dessen Bedarf gewährte, wieder etwas zum Entgelt dafür bekommt, was, wenn es ihm auch den seinerseits gesuchten Genuß nicht unmittelbar gewährt, ihn doch in den Stand setzt, denselben sich sofort anderweit zu verschaffen, ihn also mittelbar zum Ziele führt. So verkauft er also erst seine Sache, seine Dienstleistung für die Zwischenwaare, das Geld, um mit diesem alsdann eine andere Sache oder Dienstleistung, deren er benöthigt ist, für sich zu erkaufen,

und indem er nach einander Verkäufer und Käufer geworden ist, hat er weiter nichts gethan, als getauscht.

Um die ganze unermeßliche Wichtigkeit dieser Vermittelung des Tausches in der Form des Kaufes für den menschlichen Verkehr zu würdigen, mögen uns folgende einfache Erwägungen dienen.

Erstlich wird es allein auf solche Weise möglich, wie wir schon oben andeuteten, daß sich nicht immer erst Zwei ängstlich aufsuchen müssen, von denen grade Jeder das besitzt, was der Andre braucht, wenn ein Tausch zu Stande kommen soll. Vielmehr fragt nunmehr Jeder blos nach einem Abnehmer seines Productes, ohne sich darum zu kümmern, ob dieser Abnehmer ihm gerade dasjenige dafür wiedergeben kann, was er selbst eben braucht, weil das Geld, welches er für seine Sache erhält, ihn in den Stand setzt, seinen Bedarf sich jederzeit von jedem Dritten zu verschaffen. Ohnedies mußte z. B. A, der ein Sopha veräußern wollte und Getreide dafür brauchte, lange suchen, bis er Einen fand, der erstens ein Sopha verlangte und zweitens gerade das gesuchte Getreide besaß, um dasselbe dafür geben zu können. So aber schlägt er sein Sopha an Jeden los, der es verlangt, und kauft sich sein Getreide bei jedem Andern, der solches besitzt, von dem Gelde, welches ihm der Abnehmer des Sophas bezahlte. Der Verkäufer des Getreides, dem es seinerseits ebenfalls durchaus nicht um das Metall an sich zu thun ist, sondern vielleicht um einen Anzug, verwendet das erhaltene Geld ebenfalls weiter zur Beschaffung seines Bedarfs von einem Vierten, und so wandert dasselbe als Vermittler einer unabsehbaren Reihenfolge von Tauschgeschäften von Hand zu Hand, mit der Wirkung der Befriedigung der Bedürfnisse aller Zwischenbesitzer auf die für alle möglichst leichteste und bequemste Weise.

Ferner wird nur durch eine solche geeignete Zwischenwaare die Theilbarkeit der zu vertauschenden Gegenstände ermöglicht, ohne welche der Tausch in den meisten Fällen sofort stocken würde. Denn in der Wirklichkeit stellt sich der Fall fast nie so, daß eine Leistung mit der Gegenleistung von völlig gleichem Werthe wäre, und ohne Weiteres mit ihr umgewechselt werden könnte. B z. B., der einen fertigen Rock umsetzen will, bedarf nicht blos Brod, sondern auch Fleisch, Butter, ein Paar Stiefel und etwas Feuerungsmaterial, welche Gegenstände in den von ihm

gewünschten Quantitäten alle zusammen den Werth seines Rockes nicht übersteigen. Allein der Rock kann doch nicht zerschnitten, und seine Stücke an verschiedene Personen überlassen werden, und doch sind die dafür begehrten Gegenstände im Besitze verschiedener Personen. Hier ist die directe Umwechslung eben so unmöglich, wie in dem oben angeführten Beispiele von dem Hause, und nur durch die vermittelnde Zwischenwaare ist der Tausch und die daran geknüpfte Befriedigung der Bedürfnisse zu bewerkstelligen, indem diese Zwischenwaare theilbar ist, der Verkäufer des Rockes oder Hauses also die erhaltene Summe theilen und so zur Befriedigung seiner verschiedenen Bedürfnisse einzeln verwenden kann.

Endlich wäre auch durch die bloße direkte Umwechslung Bedürfnissen, die Jemand an einem ganz andern Orte und zu einer ganz andern Zeit braucht, und die er im Augenblicke noch nicht einmal speciell anzugeben im Stande ist, nie und nimmermehr abzuhelfen, während die Zwischenwaare beim Tausch dies Alles leicht und auf stets zutreffende Weise erledigt. Man nehme an: ein Arzt hat eine wissenschaftliche Reise in fremde Länder vor, zu welcher er sich durch seine ärztliche Praxis die Mittel verdienen muß. Er bedarf voraussichtlich während dieser Reise Nahrung, Kleidung, Transportmittel, Wohnung und Dienste mancher Art. Unmöglich kann er diese Dinge für seine gegenwärtigen ärztlichen Dienstleistungen einwechseln und auf die Reise mitnehmen, und er müßte die Reise unterlassen, wäre nicht die Zwischenwaare, das Geld da, von dem er sich die nöthige Summe an seinen ärztlichen Honoraren sparen und dann gewiß sein kann, daß er dafür, vielleicht erst in Jahren, in ganz fernen Gegenden und von Menschen, denen er selbst nie einen Dienst geleistet, alles Benöthigte ohne Schwierigkeit tauschweise zu erhalten vermag. Ferner ein Advokat in Berlin läßt seinen Sohn in Heidelberg studiren, und braucht für denselben während dieser Universitätszeit Unterhalt und Unterricht. Wie wollte er es im Wege der einfachen Umwechslung anfangen, sich dies für seine Dienstleistungen von den Leuten in Heidelberg zu verschaffen, von denen höchst wahrscheinlich Niemand seiner Dienstleistungen bedarf? So aber läßt er sich von seinen Clienten in Berlin Geld zahlen, und ist nun im Stande, mit diesem die seinem Sohne von den Professoren, Speisewirthen,

Schneidern, Hausbesitzern ꝛc. in Heidelberg geleisteten Dienste zu belohnen.

Aus alle dem ergiebt sich zur Genüge, welche wichtigen Dienste das Geld der Menschheit von jeher erwiesen hat und noch leistet, indem es die Entwickelung des Tausches bis in das Unendliche ermöglicht. Jeder stellt nun seine Dienste nicht mehr dieser oder jener Person, deren Bedürfnisse er, unter ängstlicher Rücksicht auf das eigne, erst mühsam ermitteln mußte, sondern der Gesellschaft gewissermaßen im Ganzen zu Gebot, ohne sich darum zu kümmern, wer die dadurch bezweckte Befriedigung genießen wird, und ob gerade dieser ihm den gewünschten Gegendienst zu leisten im Stande ist. Eben so erhält er als Entgelt nicht unmittelbare Genußmittel, sondern Geld, mit dem er sich dieselben anschafft, wo und wann er will. Auf solche Weise erhebt sich der Umsatz, der Verkehr über den Kreis persönlicher Beziehungen, über Zeit und Raum. Meistentheils weiß Niemand, durch wessen Anstrengungen seine Bedürfnisse befriedigt werden, und wessen Bedürfnissen seine eignen Anstrengungen zu gut kommen, da der Tausch durch die Dazwischenkunft des Geldes in unzählige Umwechslungen sich auflöst, bei denen die Betheiligten die unmittelbare Berührung mit einander verlieren.

c) Der Werth.

Unmittelbar an den Tausch knüpft sich nun der Begriff des Werthes an.

Wie wir sahen, war das Eigeninteresse das Motiv zum Tausch, vermöge dessen wir, um an Mühe und Kosten bei Befriedigung unserer Bedürfnisse zu sparen, uns die Leistungen Anderer, die Producte fremden Fleißes, zu diesem Behufe gegen Hingabe unserer eignen zu verschaffen suchen. Nothwendig tritt daher in jedem solchen Falle eine Berechnung bei den tauschenden Parteien ein, eine Veranschlagung dessen, was von ihnen gefordert wird, gegen das, was sie dafür erhalten, und nur dann werden sie sich zum Tausche entschließen, wenn jede von ihnen bei dieser Vergleichung findet: daß das, was sie der andern geben oder leisten soll, ihr weniger Mühe und Kosten verursacht, als die Herstellung dessen, was sie dafür bekommt. Das durch die zu solchem Zweck angestellte Vergleichung gefundene Verhältniß der auszutauschenden Sachen oder Dienste ist der Werth.

Hiernach ist der Werth nicht etwas den Dingen oder Handlungen an sich Anklebendes, keine Eigenschaft, sondern nur eine Beziehung derselben zu einander, welche einzig und allein bei ihrem Austausche hervortritt. „Ohne Tausch kein Werth," nur gegenseitige Leistungen sind es, die uns zum Begriff des Werthes verhelfen. Dies vor Allem haben wir festzuhalten, um uns darüber klar zu werden, worin der Werth, oder genauer der Vergleichungspunkt der gegenseitigen Leistungen, eigentlich liegt.

Daß er nicht in der Stofflichkeit, der Dauerbarkeit liegen könne, worin ihn Einige suchen wollen, ist demnach gewiß. Schon der eine Umstand muß dagegen erhebliche Bedenken erregen, daß alsdann nur Sachgüter Werth hätten, und daß eine Menge von Handlungen, welche nicht in Production eines solchen ausliefen und oft die wichtigsten Dienste einschließen, welche Menschen einander leisten können, werthlos wären; man nehme nur die Thätigkeit des Arztes, Lehrers, Schriftstellers, Advokaten, Beamten u. A. Freilich sind vielleicht in den meisten Fällen Sachgüter die Mittel zur Befriedigung unserer Bedürfnisse. Dennoch liegt auch in solchen Fällen nicht in dem Dinge an sich, sondern in dessen Lieferung an den Consumenten der Werth. Denn die Bedürfnisse zu befriedigen, müssen die Dinge dem, der das Bedürfniß fühlt, im rechten Augenblicke zur Hand sein. Nur der Umstand also, daß eine Waare dem Begehrenden zur Verfügung gestellt wird, oder doch jederzeit gestellt werden kann, giebt ihr Werth, den sie ohnedies und an sich, wenn sie sich an einem Orte befindet, wo sich Niemand ihrer bedienen kann oder mag, nicht besitzt, wie z. B. die kostbarsten Erze in den unaufgeschlossenen Tiefen der Erde, die edelsten Früchte in den menschenleeren Einöden der Tropenwälder, und überhaupt Alles, was sich nicht im menschlichen Verkehr befindet. In allen Fällen ist also die Thätigkeit eines Menschen im Spiel, durch welche dem Bedürfnisse eines Andern abgeholfen, d. h. diesem ein Dienst geleistet wird, wenn von einem Werthe die Rede sein soll, und sämmtliche Sachgüter, die man uns zur Verfügung stellt, lösen sich, genau besehen, stets in eine Reihe solcher Dienstleistungen auf, sowie der dafür gezahlte Preis seinem letzten Grunde nach in Arbeitslohn. Nehmen wir einen Gegenstand des allgemeinsten Bedarfs, ein Dutzend Hemden. Um sie

mir zu schaffen, kann ich einen doppelten Weg einschlagen. Einmal kaufe ich mir den Flachs vom Ackerbauer und gebe ihn an die Spinnerin, welche mir das Garn daraus liefert. Dieses schaffe ich wieder zum Leineweber, und die gefertigte Leinwand auf die Bleiche, worauf ich die Nätherin bestelle und nun erst die fertigen Hemden erhalte. Alle diese Personen, die mir die erwähnten Dienste verrichten, muß ich bezahlen. Worin liegt nun der Werth der Hemden, des Schlußproducts aller ihrer Leistungen? Offenbar in der Gesammtheit der zu ihrer Herstellung und Lieferung an mich erforderlichen Leistungen, welche das Maß meiner Gegenleistung — den für eine jede von mir zu gewährenden Lohn — bestimmen, und im Grunde habe ich nichts als Arbeitslöhne und keineswegs die Hemden bezahlt. Wie aber, wenn ich mir statt dessen die Hemden gleich fertig kaufe? Aendert dies das eigentliche Sachverhältniß, ist der Werth nun mit einem Male in die Hemden übergegangen, und wo soll der Unterschied liegen, der das Princip des Werths für jeden der beiden Fälle ändert? Der Verkäufer der fertigen Waare hat doch ebenfalls die erforderlichen Arbeiten bestellen und bezahlen müssen, und wenn derselbe noch Etwas über seine Auslagen am Preise aufschlägt, so ist dieses Mehr wiederum nur die Belohnung der Dienste, die er dem Käufer geleistet, indem Letzterer die Mühe der Annahme und Controlirung so vieler Arbeiter spart und sogleich zur Befriedigung seines Bedürfnisses gelangt, worauf er sonst noch lange hätte warten müssen.

Ebensowenig zutreffend ist die Ansicht derer, welche den Werth in die Nützlichkeit der Dinge setzen, das heißt in diejenige Eigenschaft derselben, vermöge deren sie uns zur Befriedigung von Bedürfnissen dienen. Hier müssen wir uns vor Allem auf das von uns früher Angeführte beziehen, wonach es zwei Faktoren giebt, welche alle erdenkliche Dinge und Leistungen, deren der Mensch bedarf, hervorbringen, Arbeit und Naturkraft. Daß das uns von der Natur Gebotene unmöglich einen Werth haben kann, da es unentgeltlich ist, versteht sich von selbst, und so gelangen wir auch von dieser Seite dahin, den Werth lediglich in die Arbeit zu verlegen. So ist es z. B. ein allen Menschen gemeinsames höchst dringendes Bedürfniß, zu athmen. Da aber die Natur selbst uns Allen das Mittel zu Gebote gestellt hat, dieses Bedürfniß zu

befriedigen, ohne daß es dazu menschlicher Arbeit bedarf, so hat dieses Naturgeschenk, die atmosphärische Luft, trotz ihrer großen, unleugbaren Nutzbarkeit, keinen Werth. Dies kann sich natürlich nicht ändern, wenn beide Faktoren bei der Nützlichkeit eines Gegenstandes zusammenwirken, wenn also die Arbeit hinzutreten muß, um eine Naturgabe völlig für unser Bedürfniß zuzurichten. Stets muß auch hier derjenige Theil der Nutzbarkeit, welchen die Natur gewährt, unentgeltlich, also werthlos sein, und nur die Mitwirkung menschlicher Arbeit kann verwerthet werden. Folgendes Beispiel wird dies anschaulich machen. Unter die nützlichsten und unentbehrlichsten Dinge, die es giebt, gehört das Wasser, da es eines der dringendsten Bedürfnisse, den Durst, befriedigt und auch sonst zu einer Menge höchst nothwendiger Verrichtungen gebraucht wird. Dennoch hat es Jeder in dem Quell an seiner Wohnung umsonst und bezahlt an Niemanden etwas, wenn er daraus schöpft. Nun kann es aber in der Nähe meiner Wohnung daran fehlen, und der Quell, der mir meinen Bedarf liefert, eine Viertelstunde und weiter entfernt sein. Da das Bedürfniß keinen Aufschub verträgt, muß ich jeden Morgen den Weg machen, mich für den Tag zu versorgen. Wie steht es nun? — Das Wasser hat seine Nutzbarkeit, seine Eigenschaft, den Durst zu löschen u. s. w., von der Natur erhalten und behält dieselbe gleichmäßig, der Quell mag nahe oder entfernt von menschlichen Wohnungen fließen. Allein damit diese Eigenschaft in Bezug auf bestimmte Personen Anwendung finden könne, muß das Wasser im Augenblicke des Bedürfnisses zur Hand sein. Zur Befriedigung des fraglichen Bedürfnisses gehören also zwei Momente: 1) daß das Wasser trinkbar, und 2) daß es dem Durstenden zur Hand sei. Das erste Moment gewährt die Natur allein, ohne menschliches Zuthun, das zweite entweder die Natur (wenn ich den Quell in meiner Nähe habe) oder die Arbeit eines Menschen (wenn das Wasser geholt werden muß). Nur im letztern Falle kann von einem Werthe die Rede sein, und zwar sobald ich mir das tägliche Wasserholen sparen will und es mir von einem Andern verrichten lasse, der nun einen Gegendienst, einen Lohn für sich fordert. Also nicht im Wasser und dessen Nützlichkeit, sondern in der auf dessen Herbeischaffung gewendeten Arbeit steckt der Werth, wie man leicht daraus ersieht, daß derselbe mit der

größern Entfernung des Wassers, das heißt mit der mindern oder mehreren Mühe seiner Herbeiholung, wächst. Und so verhält es sich mit allen nur denkbaren Gegenständen, auch den kostbarsten und seltensten. Denn Kostbarkeit und Seltenheit sind keine den Sachen an sich inwohnende Eigenschaften (wie Schwere, Härte rc.), sondern drücken nur gewisse Beziehungen zum Begehr und Verkehr aus, und besagen im Grunde nichts Anderes, als daß dergleichen Dinge nur mit großer Mühe herzustellen oder aufzufinden sind, und daß sie eben der darauf zu wendenden größeren Arbeit halber auch einen größeren Werth haben. Ein Diamant, eine gediegene Silberstufe sind ihrer Seltenheit halber äußerst schwierig aufzufinden, und weil das Nachsuchen darnach viel Zeit, Mühe und Kosten verursacht, und nur deßhalb, haben sie großen Werth. Allerdings wünscht man den Diamanten hauptsächlich seiner Härte, seiner Strahlenbrechung halber. Allein diese Eigenschaften sind, weil sie ihm die Natur verleiht, unentgeltlich, und fände man ihn, gleich dem Kiesel, in jedem Bache, so würde Niemand etwas dafür bezahlen, obschon seine Eigenschaften dieselben blieben. So aber sichert ihm seine Seltenheit, die Schwierigkeit seiner Herbeischaffung seinen Werth. Freilich hört man in der Sprache des gemeinen Lebens in allen solchen Fällen sagen: Der Diamant, der Eimer Wasser rc. kostet so und so viel, als ob der Werth im Stoffe läge. Ja, um sich aus der Verlegenheit zu helfen, hat man sogar zur Aufstellung zweier Arten von Werth, eines Tausch- und Nutz-Werthes, seine Zuflucht genommen, die unter sich verschieden sein sollen, womit man eigentlich den in der ganzen Begriffsbestimmung liegenden Fehler zugesteht.

Auch schon die tägliche Erfahrung von den Werthsschwankungen der meisten Gegenstände steht mit der von uns bekämpften Auffassung in Widerspruch. Denn stäke der Werth in den Dingen, in deren innern Eigenschaften und Nützlichkeit, so müßte er, bei der Beständigkeit dieser Eigenschaften, auch seinerseits immer derselbe bleiben. So aber steigt und fällt er bei einer und derselben Sache zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Umständen. Man nehme z. B. eine gewöhnliche Semmel, die in der Regel wenige Pfennige kostet, bei einer Hungersnoth aber, in einer belagerten Stadt, bisweilen mit Gold aufgewogen werden kann. Aus dem Stoff des Gebäcks,

aus seiner Nutzbarkeit kann dies niemals erklärt werden, denn darin hat sich Nichts geändert. Die Bestandtheile der Semmel, ihre Nährkraft, vermöge deren sie den Hunger stillt, sind sich in beiden Fällen gleich geblieben, und doch ist der Werth ein ungeheuer verschiedener. Die ganze Differenz, die wir ganz ungezwungen auf den mindern oder höhern Grad der Schwierigkeit zurückführen, das erwähnte Nahrungsmittel zu beschaffen, bleibt somit auf jenem Wege ein ungelöstes Problem.

In der Arbeit also, der Anstrengung des Menschen, welche erforderlich ist, um einen nutzbaren Gegenstand zu unsrer Verfügung zu stellen, oder uns einen nützlichen Dienst zu erweisen, steckt einzig und allein der Werth. So viel dürfen wir durch die beigebrachten Beispiele als ausgemacht ansehen, und wenn wir der Kosten dabei gedachten, so gehören diese in allen Fällen selbst zur Arbeit. Denn, wie wir früher dargethan haben, ist das bei einer Arbeit zur Verwendung kommende Capital stets die Frucht früherer Arbeit, und alle Auslagen lösen sich am letzten Ende wiederum in Arbeitslöhne auf, so daß der aufgestellte Satz in seinem vollen Umfange zur Geltung kommt.

Indessen ist hiermit die Frage noch nicht gelöst. Denn bekanntlich vereinigt der Tausch zwei Arbeitsakte, Leistung und Gegenleistung, deren beide Träger, die Parteien im Geschäft, ein entgegengesetztes Interesse an der Schätzung haben. Stets wird A für seine Sache oder seinen Dienst so viel wie möglich haben, und B so wenig als möglich dafür geben wollen, mit andern Worten: Jeder wird die Arbeit des Andern in der gegenseitigen Leistung so niedrig als möglich, die in der eignen so hoch als möglich schätzen. Was entscheidet nun zwischen ihnen, worin liegt der schließliche Einigungspunkt? — Sind es die Anstrengung, der Aufwand, welche jede dieser Leistungen dem kostet, der sie gewährt? Kann z. B. A sagen: das, was ich dir gewähre, kostet mich drei Tage meiner Arbeit, und du mußt mir nun ebenfalls die Frucht von drei Tagen der deinigen dafür geben? — Dem widerspricht schon der oben von uns auseinander gesetzte Zweck der Arbeit und des Tausches, die Befriedigung von Bedürfnissen. Natürlich kann es dabei nicht auf das mehrere oder mindere Beschäftigtsein eines Menschen ankommen, sondern auf das, was er dadurch schafft; nicht auf den Akt, sondern auf das Resultat der Arbeit, weil nicht die Bemühung

des Andern, sondern deren Product übertragbar und geeignet ist, Bedürfnisse zu befriedigen. Wie sehr sich z. B. auch der Bäcker plagt — wenn ihm sein Teig verunglückt, ehe das Brod daraus fertig wird, so wird Niemand von seiner Arbeit satt, und Niemand wird ihm die gehabte Mühe bezahlen. Ferner kann ein ungeschickter Arbeiter acht Tage zur Fertigung eines Stücks brauchen, welches ein geschickter in zwei Tagen vollendet; wird deshalb Jemand geneigt sein, ihm dafür nun ebenfalls die Frucht von acht Tagen seiner eignen Arbeitszeit zur Verfügung zu stellen? — Gewiß nicht. Ferner: einige Arbeiten sind schwierig, andre leicht; zu einigen gehört die Anlage eines großen Capitals (das Aufopfern der Früchte vieler frühern Arbeit), zu andern nicht; bei einigen wird eine mühsame, kostspielige Vorbildung erfordert, eine ungewöhnliche natürliche Begabung, bei andern nicht. Wird man z. B. dem Arzt, dem Staatsmann, dem Künstler zumuthen, den Ertrag ihrer Arbeit in einer gewissen Zeitdauer für den des gewöhnlichen Tagelöhners in gleicher Frist hinzugeben? Und doch müßte man dies, wenn in der Arbeit dessen, der den Dienst verrichtet, der Maßstab des Werths läge. Der Schneider, der in drei Tagen für einen berühmten Maler einen Anzug fertigt, der vielleicht mit 25 Thalern bezahlt wird, könnte dann von diesem ebenfalls ein in drei Tagen gemaltes Portrait als Aequivalent fordern, wofür gut und gern 100 Louisd'or bezahlt werden. Endlich kommen auch noch mancherlei Zufälligkeiten in's Spiel, welche mit zu veranschlagen sind. Jemand findet zufällig einen Diamanten, und verfügt somit über einen großen Werth. Er fordert von einem Liebhaber für Ueberlassung des Steines einen Betrag, welcher dem Arbeitsertrage desselben innerhalb eines Jahres gleichkommt. Kann nun der Käufer dagegen einwenden, daß der Finder ja kaum eine Minute Zeit nöthig gehabt, um den Stein aufzuheben, und so gut wie gar keine Mühe auf dessen Acquisition verwendet habe, und daß sie doch beide den Ertrag gleicher Arbeit austauschen müßten, weßhalb schon der tausendste Theil seiner Forderung zu hoch wäre? Sicher würde der Finder entgegnen: daß, wenn der Andere die Forderung zu hoch finde, er hingehen möge und sich selbst einen gleichen Stein suchen. Freilich könnte der Liebhaber dann in den Fall kommen, leicht mehrere Jahre und gefährliche und kostspielige

Reisen an dieses Suchen zu verwenden, und am Ende gar nicht einmal des Erfolges sicher sein. Und hiermit ist denn auch der eigentliche Punkt, auf den es ankommt, getroffen. Nicht in dem Funde des Diamanten, sondern in dessen Ueberlassung an den Liebhaber liegt der Dienst, welchen der Finder diesem leistet, und es kann dem Liebhaber völlig gleich, und muß auf den Werth der Dienstleistung völlig einflußlos sein, wie es Jener seinerseits angefangen hat, um zu dem Stein zu gelangen. Der Werth, den die Ueberlassung des Steines für den Liebhaber hat, ist vielmehr gleich derjenigen Arbeit, welche dem Liebhaber dadurch erspart wird, d. h. demjenigen Aufwand an Mühe und Kosten, welche ihm das eigne Aufsuchen des Steines verursachen würde. Denn nur um an eigner Arbeit bei Befriedigung seiner Bedürfnisse zu sparen, tauscht man überhaupt. Der Vergleichungspunkt bei Abwägungen der gegenseitigen Leistungen ist also keineswegs das, was jeder von beiden Theilen in jedem besondern Falle an Mühe und Kosten bei seiner dem Andern dargebotenen Leistung aufgewendet hat, sondern lediglich: Dasjenige, was Jeder durch die Leistung des Andern an eigner Mühe spart, oder zu ersparen glaubt. Fordert der Andere ein Aequivalent, welches entweder diese Ersparniß übersteigt, oder sie doch völlig aufwiegt, so geht man eben nicht auf das Geschäft ein, sondern verrichtet sich den Dienst und schafft sich die Sache entweder selbst, oder sucht sie von einem Dritten zu erhalten.

Daß natürlich die Schwierigkeit und Kostspieligkeit einer Leistung im Allgemeinen, das heißt die Schwierigkeit und Kostspieligkeit, die es für einen Jeden hat, dieselbe herzustellen, mit jener beim Tausch gesuchten Ersparniß fast immer zusammenfällt und also auf den Werth von Einfluß ist, versteht sich von selbst. Nur hüte man sich dies zu specialisiren, so daß man z. B. einem bestimmten Product des A, je nach dem Maße von Arbeit, das gerade er dabei aufgewendet hat, einen Werth beimessen wollte, weil dies, wie wir vorstehend zeigten, den geschickten und ungeschickten Arbeiter in eine Classe werfen, Fleiß und Faulheit, gute und schlechte Producte gleich qualificiren hieße. Das Publicum fragt niemals: was ein Erzeugniß diesem oder jenem Producenten an Arbeit und Auslagen gekostet hat, sondern schätzt die Arbeit nur darnach: wie

ihre Herstellung unter Benutzung aller Hülfsmittel der Production und des Verkehrs bei einsichtigem, tüchtigem Betriebe zu stehen kommt. Und darin hat das Publicum ganz Recht. Es bleibt Sache eines Jeden, sich die erforderliche Tüchtigkeit und Umsicht in seinem Erwerbszweige anzueignen, und niemals kann den Consumenten zugemuthet werden, für jeden Mißgriff, jedes Ungeschick, jeden Mangel in zweckmäßiger Betriebsweise, welches Alles die Production mühsamer und kostspieliger macht, zu bezahlen, indem dafür gerechter Weise nur der zu büßen hat, der sie verschuldet.

d) Die Concurrenz.

Außer der Möglichkeit, sich eine Sache selbst anzufertigen, einen Dienst selbst zu leisten, wenn uns von Jemandem mehr, als uns billig dünkt, dafür abgefordert wird, deuteten wir im Vorigen noch auf den Ausweg hin: das Gewünschte von einem Dritten zu erhalten, als ein Hauptschutzmittel gegen Uebertheuerung. In der That würde es ohne dies sehr übel um den menschlichen Verkehr stehen. Denn hätten wir stets nur die Wahl, eine jede Sache oder Leistung entweder von einer bestimmten Person zu entnehmen, oder sie uns selbst herzustellen, so würden wir meist die gestellte Forderung, wie hoch sie auch wäre, bewilligen, oder auf die Sache gänzlich verzichten müssen, weil wir beim besten Willen eine verhältnißmäßig nur geringe Anzahl von Gegenständen oder Diensten selbst herzustellen oder zu leisten im Stande sind. Der Schlosser braucht einen Anzug, der Holzhauer eine Säge, die Waschfrau einen Kessel, der Kaufmann ein Pianoforte u. s. w., und keiner von ihnen allen ist auch nur im Entferntesten im Stande, eines dieser Dinge durch eigene Thätigkeit herzustellen, und hat nur im Austausch mit Andern die Möglichkeit vor sich, je zu ihrem Besitze zu gelangen. Wären sie nun blos auf eine Person angewiesen, so müßten sie zahlen, was diese verlangte, oder sie bekämen die Dinge gar nicht. Allein so haben sie, statt dieser Alternative, noch den Ausweg, wenn sie von dem Einen übertheuert werden, sich an Andere zu wenden, welche das Gesuchte ihnen ebenfalls zur Verfügung zu stellen bereit und im Stande sind. So erhalten wir in der Concurrenz einen Hauptregulator des Werthes. Schon früher erkannten wir die Freiheit als

das Element der Arbeit wie des Tausches. Die Befugniß Aller, alles Mögliche vorzunehmen, sich mit allem zu beschäftigen, wobei sie ihre Rechnung zu finden meinen, und die fernere Befugniß Aller, mit Allen zu tauschen, ist nun eben die freie Concurrenz, Gewerbe= und Handelsfreiheit unter einem, unter deren Herrschaft Jeder gewiß sein darf, seine Bedürfnisse im Wege des Tausches auf die möglichst vollkommenste und billigste Weise befriedigt zu erhalten. Denn in demselben Grade, wie die Consumenten der Begehr des Erwerbs gewisser Sachen, treibt die Producenten der Begehr des Absatzes derselben, weil dieser Absatz ihnen allein die Mittel giebt, hinwiederum ihren eignen Bedarf, ihre eigene Consumtion in andern Artikeln zu decken. Und sorge nur Niemand, daß irgend ein Bedürfniß, irgend ein Wunsch auf diesem Markte der Concurrenz unbefriedigt bleiben möchte. Es ist wunderbar, wie das Eigeninteresse die Beobachtung der Producenten und Händler schärft, und sie auf das eigenste Begehren, die ganze so ungeheuer wechselnde Zahl der verschiedensten Bedürfnisse und Liebhabereien aufmerken läßt. Da darf nur hier und da eine Anfrage, ein Begehr auftauchen, sogleich finden sich Leute, die ihnen zu entsprechen bereit sind, sobald sich nur Aussicht zeigt, ihre Thätigkeit zu verwerthen. Und hat sich ja einmal ein Einzelner eines neu aufkommenden Betriebszweiges, vielleicht mittelst einer eignen Erfindung, für den Augenblick ausschließlich bemächtigt, sogleich suchen Andere, die das höhere Verdienst des Erstern lockt, in das Geheimniß einzudringen, das sie über kurz oder lang sicher entdecken und zum Besten des gesammten Publicums gemeinnützig machen, indem sie es der allgemeinen Concurrenz übergeben. Andrerseits kommt aber auch wieder die Concurrenz den Producenten und Verkäufern zu Statten, eben so gut wie den Consumenten, da auf Seiten der Letztern ein eben solches Drängen nach dem Erwerb guter und billiger Waare stattfindet, wie Seitens der Ersteren nach Absatz. Nicht blos von Jedermann zu kaufen macht sie den Consumenten möglich, sondern auch an Jedermann zu verkaufen den Producenten, so daß die Letzteren so gut, wie die Ersteren, vor unbilligen Bedingungen bei dem gegenseitigen Austausch geschützt sind, und nicht in den Fall kommen, ihre Waare um ein Spottgeld hinzugeben, so lange sie dieselbe bei Andern zu bessern Bedingungen

anbringen können. Das entgegengesetzte Interesse beider Theile, dessen wir gedachten, vermöge dessen der Eine so theuer als möglich seine Arbeit abzusetzen, der Andere so billig als möglich seinen Bedarf anzuschaffen wünscht, findet eben nur in dieser allseitigen Concurrenz seine Ausgleichung. Denn während den Verkäufer das Interesse antreibt, den möglichst hohen Preis zu fordern, nöthigt ihn die Concurrenz, sich vor Ausschreitungen zu hüten, damit nicht ein Mitproducent ihn unterfordere und er mit seiner Waare sitzen bleibe. Und indem hinwiederum der Käufer in seinem Interesse stets den möglichst niedrigen Preis zu bieten geneigt ist, hindert ihn wiederum die Concurrenz, zu weit zu gehen, weil sonst ein anderer Liebhaber ihm die Sache vorweg kauft.

Nach alledem erscheint der Werth wesentlich als die Tauschfähigkeit der Dinge, und wird einerseits von dem Maße bestimmt, in welchem die gesuchten Sachen oder Dienste vorhanden oder zu haben sind — dem Angebot derselben — andrerseits von dem Grade, in welchem sie gesucht werden, von der Zahl der darnach Begehr Tragenden — von der Nachfrage — weil eben von dem Ineinandergreifen beider Momente die größere oder geringere Schwierigkeit oder Leichtigkeit abhängt, sich die Dinge zu verschaffen. Aber nur mittelst der freien Concurrenz, welche für Angebot und Nachfrage den weitesten Spielraum läßt, vermag sich der gerechte Werthsmaßstab auf diese Weise im wahren Interesse der Gesammtheit herauszustellen. Denn nur durch eine solche Verallgemeinerung des Verkehrs, durch eine solche Zulassung Aller werden Forderung und Gebot der Willkür der Einzelnen, dem Druck des Monopols entrückt, und gewissermaßen auf eine Gesammtschätzung des ganzen Publicums, des producirenden wie des consumirenden, zurückgeführt.

Dagegen betrachten Sie einmal die Kehrseite der freien Concurrenz, die Arbeits- und Handelsbeschränkung zu Gunsten einzelner Personen oder Classen, das Monopol. Was, so frage ich, erreicht man durch diesen sogenannten Gewerbeschutz, und wer braucht ihn? Der tüchtige, der fleißige, der unternehmende Arbeiter wahrhaftig nicht, der hält es mit den andern schon aus, der kommt mit fort. Nur das kann man dadurch bewirken, daß auch die Faulheit und Unfertigkeit, die

Dummheit und der alte Schlendrian bestehen, weil man das Publicum zur Kundschaft bei ihnen nöthigt. Daß durch ein solches Verfahren alle Vervollkommnung in den Gewerben zum Schaden des Ganzen ausgeschlossen wird, nicht nur zum Schaden der Consumenten, sondern der Producenten selbst, die durch diesen Polizeischutz von außen am Ende jeden Halt in sich, wie ihn nur die eigne Tüchtigkeit gewährt, verlieren und in ihren Leistungen immer mehr zurück bleiben, lehrt die Erfahrung, und die Lage des Arbeiterstandes in den einzelnen Ländern ist im Allgemeinen eine um so bessere, je mehr man sich der Gewerbefreiheit nähert, wovon England, Frankreich, Nordamerika und die Schweiz Beispiele abgeben. Das Allerschlimmste bei diesem Schutz, der nur denen zu Statten kommt, die keinen Schutz verdienen, ist aber, daß wir Uebrigen, daß das gesammte Publicum nicht nur dadurch im höchsten Grade benachtheiligt wird, indem es seinen Bedarf schlechter und theurer kauft, sondern daß es auch noch obenein den kostspieligen Apparat von Behörden und Maßregeleien jeder Art aus seiner Tasche bezahlen muß, den das gemeinschädliche System mit sich bringt.

Weiter bedenkt man nicht, daß jedes Attentat gegen den gewerblichen Fortschritt, wie es unleugbar in der Beschränkung der freien Concurrenz liegt, ein Attentat gegen den Fortschritt überhaupt ist. Die Gesammtheit der menschlichen Thätigkeiten geht von einem und demselben geistigen Mittelpunkte unserer Natur aus, demselben Triebrad, das den Menschen überhaupt in Bewegung setzt. Sie können kein Fach von dem andern trennen; hemmen Sie in dem einen, so wirkt dies nothwendig auf die andern zurück. Macht man die Fortentwickelung in den Gewerben stocken, so greift man störend zugleich in die bürgerliche und humane Entwickelung ein. Denn was ist der Fortschritt der Gewerbe am letzten Ende? Worauf beruht er? Auf den großen geistigen Errungenschaften der neuern Zeit, besonders in den Naturwissenschaften, wodurch der Mensch immer mehr und mehr in den Stand gesetzt wird, die Naturkräfte für seine Arbeitszwecke zu benutzen. Gerade hierbei, auf diesem materiellen Gebiete, wird das höchste Ziel, welches dem Menschengeschlecht vorgezeichnet ist, die Natur zu beherrschen, verwirklicht. Hier gilt es, den Naturkräften jene rohsten und aufreibendsten Beschäftigungen aufzubürden, die in alten Zeiten den Sclaven

zufielen, und so der Menschheit mehr und mehr in allen ihren Schichten die Bethätigung bei ihrer höhern Bestimmung zu ermöglichen. Und was sollte denn aus der Wissenschaft selbst werden, wenn man sie verhinderte, die Resultate ihrer Forschung in praktischen Strebungen anzuwenden? Ein todtes Wissen, ein gelehrter Bücherkram, abgeschlossen gegen das Leben der Zeit, dessen innige Durchdringung und Vergeistigung ihr höchster Beruf ist!

Doch damit lassen wir diesen Gegenstand und mit ihm überhaupt die Vorfragen, über welche eine Verständigung nothwendig war, ehe wir dem Endziel unserer Unterhaltungen näher rücken konnten, der Besprechung der praktischen Mittel und Wege zur Hebung des Looses der arbeitenden Classen, womit wir das nächste Mal beginnen werden. — Daß ich dabei immer auf Sie selbst, auf das eigne Handanlegen, Ihre Strebsamkeit, Ihr Zusammennehmen der eignen Kraft zurückkommen werde, weil das Heil für den Menschen, das rechte Leben und Gedeihen, immer von ihm selbst ausgehn muß, ihm nicht von außen her eingeflößt werden kann, haben Sie an dem bisher von mir Gehörten schon gemerkt. Ich bin kein Wunderdoctor, der Recepte verschreibt, die Allen für Alles helfen, auch wenn sie es noch so verkehrt angreifen, auch wenn sie noch so unvernünftig gegen die eigne Gesundheit wüthen. Ich kann nur den Weg zeigen, auf dem Sie sich selbst zu helfen vermögen, weil es eine andere Hülfe, als die Selbsthülfe, um seinen Zustand gründlich und auf die Dauer zu bessern, nicht giebt. Das Alles geht freilich nicht mit einem Mal, das will Ausdauer und Arbeit. Aber erhalten Sie mir nur Ihre Aufmerksamkeit, wie bisher, so denke ich Ihnen doch manche Lehre, die sich praktisch bewähren wird, mit auf den Weg zu geben, der freilich nicht ohne Mühe ist, aber dafür auch desto sicherer zum Ziele führt. Darum nicht gesäumt und frisch vorwärts! Wissenschaft und Praxis, Arbeit und Bildung Hand in Hand — ich denke die werden schon Etwas vor sich bringen!

IV.

Die praktischen Mittel und Wege zur Hebung der arbeitenden Classen.

Bevor wir mit unserer heutigen Besprechung beginnen, stelle ich Ihnen, meine Herren, eine Anzahl Männer aus verschiedenen deutschen Ländern vor, welche, gleich mir und andern hiesigen Freunden, der ständigen Deputation des Congresses deutscher Volkswirthe angehören, die gegenwärtig hier tagt.*) Dieselbe hat die Aufgabe, die zur Abhaltung des alljährlich stattfindenden Congresses nöthigen Maßregeln und Vorarbeiten wahrzunehmen. Dieser volkswirthschaftliche Congreß, von dem Sie gehört haben, vereinigt namhafte Männer aus ganz Deutschland und hat sich zur Aufgabe gesetzt, die Hauptlehren der Wissenschaft — mit der auch wir es in unseren Vorträgen zu thun haben — nicht blos zu erörtern,

*) Es hatten sich namentlich von Fremden zur Versammlung eingefunden: der Präsident der nassauischen zweiten Kammer, Dr. Braun von Wiesbaden, Handelskammerpräsident Müller aus Stuttgart, Fabrikant Billing aus München, Finanzrath Hopf aus Gotha, R. D. Wichmann aus Hamburg, Staatsrath Dr. Francke aus Coburg, die Herren Max Wirth und Röhrich aus Frankfurt a. M., Redacteur Wolf und Maron aus Stettin u. A. Aus Berlin waren anwesend: Präsident Dr. Lette, die Herren Prince-Smith, Geheimrath Dr. Engel und viele Mitglieder des Abgeordnetenhauses. Sämmtliche Herren wurden mit lebhafter Acclamation begrüßt.

sondern namentlich auch, sie in das praktische Leben überzuführen, weshalb er mit dem künftigen Arbeitercongreß in engster Wechselbeziehung steht und dessen Zwecke nach Kräften fördern wird. Und dies ist bei dem Einfluß, den sich der volkswirthschaftliche Congreß bereits erworben, bei den Erfolgen, die er schon, z. B. für Gewerbefreiheit und Freizügigkeit, in mehreren deutschen Ländern errungen hat, für die deutschen Arbeiter von Bedeutung, und ein solcher Bundesgenosse gewiß nicht zu verachten.

Da haben nun diese Männer gewünscht, einmal einer solchen Versammlung bei uns beizuwohnen, die Berliner Arbeiter kennen zu lernen, Zeugen zu sein von dem Ernste und der Haltung, wie sie hier den Lehren ihrer Wissenschaft entgegengetragen werden. Es thut gut, wenn Süd und Nord, Ost und West unseres Vaterlandes sich so berühren. In dem Bewußtsein gleicher Bestrebungen, der Anerkennung tüchtigen Sinnes, denen man überall im großen Vaterlande begegnet, bildet sich allmälig ein geistiges Band, ein Verständniß dessen, was uns Allen gemeinsam Noth thut, die wohl dazu helfen können, daß es besser werde in Deutschland. Denn, meine Herren, der Quell, woraus allein bei uns das Heil kommen kann, in wirthschaftlicher und in politischer, in materieller und in geistiger Beziehung, das wissen Sie Alle, das habe ich offen ausgesprochen hier und aller Orten, das ist der Volksgeist, das ureigne Erfassen dieser Aufgaben durch Sie selbst, Ihre eigne That, die Selbsthülfe!

a) Die wirthschaftlichen Mißstände in der Lage der arbeitenden Classen.

Nach dieser Vorausschickung gehen wir zum Gegenstand unserer heutigen Erörterung über, zur Vorführung und Prüfung derjenigen Mittel und Wege, die man zur Verbesserung des Looses der arbeitenden Classen entweder bereits versucht, oder doch wenigstens vorgeschlagen hat und uns empfiehlt. Und um ein Urtheil über ihren Werth oder Unwerth zu fällen, werden wir zunächst damit zu beginnen haben, die Uebelstände selbst kurz zu charakterisiren, denen abgeholfen werden soll. Wir werden hier, um nicht die Zeit mit Dingen zu verlieren, über welche wir eigent-

lich Alle einig sind, mit einigen flüchtigen Andeutungen ausreichen. Sie stehen ja selbst in den Verhältnissen, um die es sich handelt, zum großen Theil mitten drin; und nicht sowohl um einen weitläufigen Beweis des Mangelhaften der betreffenden Zustände ist es Ihnen zu thun, als vielmehr um die Mittel, dieselben zu bessern.

Die Hauptklage eines großen Theiles der Arbeiter, der wir hier begegnen, ist das Ungenügende ihres Verdienstes, welches gar viele mit ihren Familien hart genug trifft. Wohnung, Nahrung und Kleidung sind Vielen von Ihnen knapp, ja kärglich zugemessen, und stehen nicht in dem rechten Verhältniß zu den Ansprüchen, die man an Ihre Arbeitsleistungen, an Ihre Kraft und Gesundheit macht. Um das Nothwendigste zu erschwingen, müssen die Kräfte der Einzelnen oft über das Maß angestrengt werden. Die Arbeitszeit muß, um durchzukommen, auf eine Länge ausgedehnt werden, daß alsdann für die Erholung und für weitere Bildungsbestrebungen keine oder nur eine sehr ungenügende Zeit bleibt. Das ist eine der Hauptklagen, meine Herren. Ein weiterer wichtiger Punkt ist die Unsicherheit in dem Loose, in der Stellung der Arbeiter. Auch der, der viel verdient — und es giebt nicht Wenige, die ein solches reichliches Verdienst haben — ist plötzlichem Wechsel ausgesetzt und kann nicht mit Sicherheit auch nur auf die nächste Zukunft rechnen. Dabei müssen wir unter zwei Classen von Arbeitern unterscheiden. Die Gründe der Unsicherheit ihres Looses bei denjenigen Arbeitern, die ein Geschäft für eigne Rechnung treiben, also namentlich bei unsern Handwerkern und Kleinmeistern, liegen in der Ueberlegenheit der Fabrik-Industrie, welche, mit allen Hülfsmitteln der neuern Technik, des Großcapitals und Großbetriebs ausgestattet, sie in ihren kleinen Geschäften und ihrer altherkömmlichen Betriebsweise erdrückt, so daß sie je länger, je weniger zu concurriren vermögen. Ein Gebiet nach dem andern gewinnt ihnen diese überlegene Industrie ab, dringt in Fächer ein, die man bisher ganz sicher wähnte, von denen man kaum bis dahin geglaubt hätte, daß sie mit ihren Maschinen je da Platz greifen könnte. Bei den nicht selbstständigen Arbeitern dagegen, die in fremden Etablissements gegen Lohn ihre Beschäftigung suchen, liegt die Unsicherheit ihrer Stellung zum Theil schon in der außerordentlichen Schwierigkeit, sich je

zur gewerblichen Selbstständigkeit emporzuarbeiten, welche ihre Abhängigkeit von bestimmten Arbeitgebern mehr oder weniger bedingt. So wird ihr Schicksal, sieht man auch von möglicher Willkür dieser Arbeitgeber völlig ab, an das Bestehen der sie beschäftigenden Etablissements gebunden, welche nicht allein durch Mißgriffe ihrer Leiter, sondern bei der jetzigen industriellen Entwickelung fast noch mehr durch mancherlei Verkehrsschwankungen erheblichen Gefahren ausgesetzt sind. Ich mahne Sie z. B. an die großen Handelskrisen und Creditstockungen, die je zuweilen, in Folge politischer Wirren und von Kriegen, sowie durch besondere Conjuncturen und allgemeine commercielle Verhältnisse bedingt, welche den Weltmarkt beeinflussen, ausbrechen. Da kommt es nicht selten vor, daß die Unternehmer ihre Etablissements schließen müssen, weil sie nicht mehr bestehen können, daß sie mindestens zum Theil dies thun müssen, daß sie nicht mehr die bisherige Arbeiterzahl beschäftigen können, auch beim besten Willen nicht. Nehmen Sie einmal jetzt, meine Herren, die große Baumwollen-Krise, die durch den amerikanischen Krieg entstanden ist. In den Weberdistricten, welche Noth mußte da eintreten! Eine große Zahl von Arbeitern wurde brodlos, und kein vernünftiger Mensch wird den Fabrikanten, den Arbeitgebern die Schuld daran beimessen. Man konnte den Rohstoff nicht mehr haben. Der Preis war fast um 300% gestiegen, und erst in neuerer Zeit ist ein Sinken durch anderweitige Zufuhren in der Einleitung begriffen, wiewohl die regelmäßigen Verhältnisse auch jetzt noch nicht hergestellt sind. Daß die Stockung eines so großen Industriezweiges auch in viele andere gewerbliche Kreise hineingreift, die mittelbar in Verbindung damit stehen, ist natürlich. Mir liegt ein interessanter Brief eines Wiener Arbeiters, eines Schlossers der Maschinenbau-Werkstätten, vor. Danach sind auch große Arbeitsstockungen bereits in Wien eingetreten, viel größere, wenn die Angaben richtig sind, als hier unter uns; Arbeitsstockungen, die nicht auf die Baumwollen-Weberei u. s. w., sondern eben auch auf andere Branchen, wie Maschinenbau und dergl. sich erstrecken. Sie wissen, welche Ausdehnung die Noth in England bereits angenommen hat. Und, wie jetzt, sind solche Nothstände schon oft dagewesen, ja es herrscht leider eine gewisse Regelmäßigkeit in ihrer Wiederkehr, daß sie als etwas in den industriellen Zuständen selbst

Begründetes, nicht etwa rein Zufälliges aufgefaßt werden müssen.

Drücken aber schon die erwähnten Mißstände oft hart genug auf den Arbeiter, was wird erst, wenn Krankheit und Schwäche, verschuldete oder unverschuldete Unglücksfälle sich dazu gesellen! Wenn es unter allen Ständen und Classen der Gesellschaft Verlorene und Verwahrloste giebt, die durch Untüchtigkeit und schlechte Leidenschaften, durch Mangel an Energie und sittlichem Halt sinken und am Ende völlig herunterkommen — wie viel häufiger muß dies unter dem Arbeiterstande vorkommen, wo die Ungunst der Verhältnisse ohnehin der Ausbildung und Geltendmachung der geistigen und sittlichen Kräfte Schwierigkeiten mancher Art entgegenstellt! Schon von Kindheit an, wo gerade das Meiste zur Pflege jener edleren Anlagen geschehen sollte, sehen wir sie nicht selten der Vernachlässigung, der äußersten Noth preisgegeben, der Verführung, den böfesten Beispielen ausgesetzt und dadurch im Keime verkümmert. Bleiben dann später die traurigen Früchte nicht aus, so sind in der That Schuld und Schicksal schwer zu scheiden, und gewiß verdienen derartige Fälle ein viel milderes Urtheil, als wenn sie in den höhern Schichten der Gesellschaft vorkommen, wo ihnen jene traurige Entschuldigung nicht zur Seite steht. Ja, um gerecht zu sein, können wir uns nicht entbrechen, es auszusprechen: daß die geistige und sittliche Tüchtigkeit der großen Mehrzahl des Standes, die sich unter ungünstigen Einflüssen mancher Art bewährt hat, ein Zeugniß von dem unverwüstlichen Fond der menschlichen Natur im Allgemeinen abgiebt, wie es nicht ermuthigender und hoffnungsreicher für die Lösung der uns vorliegenden schwierigen Aufgaben gedacht werden kann.

b) Die Mittel zur Abhülfe.

Nach diesem flüchtigen Rückblick auf die Nothstände, mit denen wir es zu thun haben, kommen wir nun zu den Mitteln der Abhülfe.

Zuerst begegnen wir hier verschiedenen Systemen, welche das gemein haben, daß sie die Abhülfe der arbeitenden Classen von außen her, durch andere Mittel als die eigne Kraft derselben, zu bewirken unternehmen. Dieselben beruhen sämmtlich bewußt oder unbewußt auf der Voraussetzung:

daß die natürlichen Antriebe und Kräfte in den Menschen nicht ausreichen, um Allen, namentlich den arbeitenden Classen, eine genügende Existenz zu sichern, daß daher irgendwie von einer andern Seite her nachgeholfen werden müsse.

Daß ich diese Ansicht nicht theile, wissen Sie aus den frühern Vorträgen, indem ich gleich zum Anfange von dem Satze ausging:

daß der Mensch von Natur Bedürfnisse, aber zugleich auch Kräfte erhalten habe, deren richtiger Gebrauch ihn zur Befriedigung seiner Bedürfnisse führt.

So gelangten wir dahin, den Menschen für seine Existenz verantwortlich zu machen, ihm die Pflicht der Selbstsorge aufzulegen und nur die Freiheit für Alle zu fordern, damit sie zum Gebrauch ihrer Kräfte ungehemmten Spielraum hätten. Im Gegensatze hierzu führen alle jene andern Systeme, weil sie die Möglichkeit und Durchführbarkeit der Selbsthülfe und Selbstsorge leugnen, zur Abhängigkeit, ja, insoweit sie die dem Menschen eingebornen Kräfte und natürlichen Antriebe für ungenügend zu dem angeführten Zweck halten, zum mehr oder weniger verdeckten Zwange. Sie alle stellen auf diese Weise der menschlichen Natur gewissermaßen ein Armuthszeugniß aus, mit andern Worten ein Mißtrauensvotum gegen den lieben Gott, der in der Begabung des Menschen ein solches Mißverhältniß zwischen Sollen und Können sich hat zu Schulden kommen lassen! Wir werden das Falsche und Verkehrte der hierauf fußenden Pläne am besten erkennen, indem wir näher darauf eingehn, und machen vorher nur ganz allgemein im Voraus darauf aufmerksam: daß, wenn die Menschen nicht die erforderlichen Antriebe und Kräfte in sich selbst haben, um die Existenzfrage für Alle genügend lösen zu können, wenn wirklich dazu noch eine andere Hülfe nöthig wäre, es nicht wohl abzusehn ist, wer diese ihnen eigentlich leisten soll, da die Herstellung der zur genügenden Gesammtversorgung erforderlichen Güter und Dienste anders als durch menschliche Arbeit nicht gedacht werden kann.

c) Die Unterstützung aus öffentlichen und Privatmitteln.

Die eine, bisher am meisten beliebte und hierher gehörige Art von Hülfe, die man dem Arbeiterstande von außerhalb

zuzuführen sich berufen fühlt, ist die Unterstützung im Großen, die organisirte Subvention im Gegensatz zu der Mildthätigkeit der Einzelnen. Dieselbe beläßt es dem Princip nach bei den gegenwärtigen wirthschaftlichen Einrichtungen und der dadurch bedingten Stellung des Arbeiters, und beschränkt sich darauf, durch Zuschüsse an die Arbeiter aus fremden Mitteln in den Fällen nachzuhelfen, wo ihr Verdienst sich dem Bedürfniß im Ganzen oder im Einzelnen nicht gewachsen zeigt. Die Vermittelung der Hülfe wird dabei entweder dem Staate zugemuthet, oder durch besonders dazu ausgestattete Institute, milde Stiftungen, gemeinnützige Vereine, welche von den reicheren Gesellschaftsclassen ausgehen, geübt, wie denn nicht selten auch die Kirche, ihres alten Liebesberufes als Hort der Armen und Bedrängten eingedenk, sich einmischt. Da werden Kranken- und Unterstützungskassen gegründet, Rettungshäuser und Spitäler, Schulen und Kosthäuser, Asyle für Alte und Schwache angelegt, Lebensmittel und Heizmaterial unter dem Preise abgelassen u. s. w. Wie löblich und ehrenwerth nun auch diese Maßregeln sein mögen, wenn es sich darum handelt, der vereinzelten Hülflosigkeit beizuspringen, oder selbst allgemeinern, aber vorübergehenden Nothständen abzuhelfen, so wenig taugen sie dazu, die Quelle des Elends selbst zu verstopfen. Die dauernde Hebung großer, zahlreicher Bevölkerungsclassen bewirkt man nicht durch Almosen, und niemals kann dasselbe als Mittel bei Lösung der socialen Frage in Betracht kommen, indem es sich dabei viel mehr um Verhütung der Verarmung, um Sicherung vor Nothständen, Erhaltung der Arbeiter in wirthschaftlich gesunden Zuständen, als darum handelt, einzelnen bereits verarmten, von der Noth schon ergriffenen Angehörigen des Standes zu Hülfe zu kommen. Im Gegentheil, wo diese humane Fürsorge sich als Regel, als etwas geltend macht, was in den Zuständen der Arbeiter selbst begründet sei; wo man den Arbeitern die Aussicht, der Wohlthätigkeit anheimzufallen, als das natürliche Endziel ihrer Laufbahn eröffnet: da stärkt, da fördert man die Leute wahrhaftig nicht, da begünstigt man blos das gedankenlose in den Tag Hineinleben, da demoralisirt man den ganzen Stand, und das ist wahrlich das verkehrteste Mittel, ihn zu heben. Wo man sich um die Leute nicht eher kümmert, als bis sie siech und preßhaft sind, wo man die Krankheit so

zu sagen auf Kosten der Gesundheit häischelt, da werden von den Gesunden immer mehr zu den Kranken übergehen, weil sie es ja alsdann viel besser haben und Alles nur gehen zu lassen brauchen, wie es den Gönnern gefällt. Daß dies auf die Dauer nicht durchgeführt werden kann, indem die Ansprüche an die Hülfszuschüsse stetig und in demselben Maße wachsen, als die Zahl derer, welche die Zuschüsse leisten können und sollen, abnimmt, springt in die Augen. Trotz der augenfälligen Gefahren dieses Systems neigen indessen noch immer eine ganze Anzahl Großbesitzer unter unsern Industriellen und Feudalen, eine gewisse Classe von Staats- und Kirchenmännern mit Vorliebe sich ihm zu, denen es um Alles eher, als um den wirklichen allgemeinen Fortschritt, um die nachhaltige Hebung des Arbeiterstandes zu thun ist, indem sie die ganze Frage nur in die Hand nehmen aus Furcht vor dem rothen Gespenst. Da versucht man es mit solchen Ableitungsmitteln, welche, sobald sich die Arbeiter darauf einlassen, besser als Alles geeignet sind, sie in der Abhängigkeit zu erhalten und nicht aufkommen zu lassen. Denn hat man dieselben erst dahin gebracht, daß sie sich selbst aufgeben, sich jeder Verantwortlichkeit für die Folgen des eignen Thuns und Lassens entschlagen, von der Aufhülfe durch eigne Kraft absehn; hat man sie zu Anwärtern auf das Almosen heruntergesetzt: dann ist's mit ihrer Bildungsfähigkeit, ihrer Strebsamkeit und Thatkraft, ihrem sittlichen Halt vorbei, dann schwindet die Selbstachtung, und an eine wirkliche Hebung ihres Standes ist nicht mehr zu denken. Den besten Beleg, wohin man auf diesem Wege kommt, bietet uns Belgien, das classische Land der Subvention, wo namentlich die Kirche auf diesem Gebiete großen Einfluß übt. Ungeheure Mittel aus milden Stiftungen und öffentlichen Fonds werden hier fortlaufend aufgewendet, und die jährliche dazu bestimmte Rente, welche dieselben gewähren, beträgt in dem kleinen Lande 14 Millionen Francs. Und mit diesem großartigen Apparat hat man es glücklich dahin gebracht, daß 25 Procent der Bevölkerung, also je der vierte Kopf, Armenunterstützung aus öffentlichen Mitteln beziehen! Welcher ungeheure Capitalstock — ca. 350 Millionen Francs — ist hier dem productiven Betrieb, dem Fond, aus welchem die Arbeitslöhne gezahlt werden, entzogen und strömt, anstatt in die Werkstätten, in die Spitäler! Daß endlich auch hier eine

Gegenströmung eintreten mußte, da das Wachsen dieses todten Capitals mit dem steigenden Deficit des Lohnfonds Hand in Hand ging und in seinem weitern Vorschreiten den Ruin des Nationalwohlstandes in Aussicht stellte, ist bekannt, und die Krisis von 1857, welche damit zusammenhing und das klerikale Ministerium vom Ruder brachte, wird hoffentlich ein Halt auf der verhängnißvollen Bahn zur Folge haben.

Daß sich das Verhältniß nicht im mindesten ändert, wenn man an Stelle der Privaten den Staat eintreten und die Aushülfe aus öffentlichen Mitteln bestreiten läßt, ist klar; und es ist eine nahezu komische Vorstellung, als könne man dieselbe auf diese Art des Almosencharakters, des Lästigen für die Geber und des Erniedrigenden für die Empfänger entkleiden. Schon im ersten Vortrage haben wir gezeigt, daß der Staat keine Classe seiner Angehörigen unterstützen kann, als auf Kosten der Uebrigen, daß er Niemandem etwas geben kann, ohne es den Andern zu nehmen, indem seine Einnahmequellen sich auf die Taschen seiner Angehörigen reduciren, und diese stärker in Anspruch genommen werden müssen, sobald das zur Uebertragung der allgemeinen Staatslasten von ihnen Eingesteuerte ganz oder theilweise für andere Zwecke vorweg genommen wird. Die ganze Staatsmöglichkeit in finanzieller Hinsicht beruht darauf, daß jeder Staatsbürger etwas von seinem Einkommen an die Staatskasse abgiebt, daß er also etwas mehr verdient, als er selbst nothwendig braucht. Dabei können wohl einzelne Ausfälle, das Aussagen einzelner Weniger von den übrigen Vielen übertragen werden. Wenn aber, wie es Voraussetzung des Subventionssystems ist, die zahlreichste Classe der Bevölkerung im Allgemeinen nicht so viel verdient, als sie braucht, also nicht nur Nichts beitragen, sondern obenein aus Staatsmitteln Unterstützung haben soll; oder, was auf dasselbe hinausläuft, wenn die dazu Gehörigen zwar auch eine geringe Steuer in den Staatssäckel entrichten, dafür aber mehr aus demselben herausbekommen, als sie hineinsteuern — und so stellt sich die Maßregel doch dar, wenn sie überhaupt Sinn haben soll —: so geht man geradezu auf den öffentlichen Bankerott los, und die Unmöglichkeit einer solchen dauernden Unterstützung Vieler durch Wenige springt in die Augen.

Dergleichen weisen aber die deutschen Arbeiter ein für

allemal von sich ab. Ihre Sache soll nicht auf das Almosen gestellt werden, die Endaussicht ihrer Bestebungen soll nicht im besten Falle der Spittel, sondern ein gesichertes, wenn auch bescheidenes, durch eigne Thätigkeit und Tüchtigkeit errungenes Loos sein. Das Banner, unter dem sie kämpfen, ist die sociale Selbsthülfe. Getragen vom Gefühl der eignen Kraft, werden sie sich niemals um den Preis einer Unterstützung, deren sie nicht bedürfen, in die Abhängigkeit niederdrücken lassen, die jeden trifft, der sich in der wichtigsten Existenzfrage auf den guten Willen Anderer, auf fremde Gnade stützt.

d) Die Garantie der Existenz durch den Staat.

Im Gefühl der Unzulänglichkeit und Unwürdigkeit dieses Unterstützungswesens gehen denn die eigentlichen Socialisten einen Schritt weiter, indem sie ein ganz neues Verkehrssystem an die Stelle des gegenwärtigen, auf dem Eigeninteresse und der Privatthätigkeit beruhenden setzen und die Staatsgarantie für die materielle Existenz aller Bürger, einschließlich der Arbeiter, als erste Forderung aufstellen. Die Pläne, diese Forderung zu verwirklichen, sind sehr verschieden, und Sie haben wohl schon von den Lehren des Engländers Owen und der Franzosen St. Simon, Fourier, Cabet und Louis Blanc gehört, die im Einzelnen Ihnen vorzuführen mir Zeit und Zweck unserer Besprechungen nicht gestatten. In der Wirklichkeit sind sie alle kläglich gescheitert. Gemeinsam ist ihnen, daß der Staat, außer seiner politischen Aufgabe, es noch auf sich nimmt, das Erwerbsleben seiner Bürger zu regeln, was freilich aus der Forderung der Gewährleistung von deren Existenz von selbst folgt. Denn soll er eine solche Garantie übernehmen, so muß er nothwendig eine Controle über Arbeit und Haushalt derer, für die er einstehen soll, ausüben, kann sie nicht in den Tag hinein wirthschaften und faulenzen lassen, und ihnen immer nur Zuschüsse geben, das hielten keine Finanzen in der Welt aus. Es bleibt daher Nichts übrig, der Staat muß nicht nur die Aufsicht über die Einzelnen in ihrer Thätigkeit, sondern weiter auch die Anordnung und Regelung derselben übernehmen, er muß nicht nur sorgen, daß sie arbeiten, sondern auch was sie arbeiten, wenn er für die Resultate verantwortlich sein, für den Riß stehen soll. Und so führt diese Garantieforderung mit

Nothwendigkeit dahin: daß der Staat selbst Industrieanstalt, Arbeitgeber, gewerblicher Unternehmer wird, der die Arbeiter beschäftigt und lohnt, wie seine Beamten. Denn in andrer Weise kann er in der Existenzfrage für die Gesammtheit seiner Bürger nicht einstehn, abgesehen davon, daß bei der Allen zugesicherten Gewährleistung die Wenigsten noch Lust behalten werden, das Risico und die Mühe eines Geschäfts zu übernehmen.

Um uns zu vergegenwärtigen, wohin man käme, wenn ein solcher socialer Staat jemals durchgeführt werden könnte, wollen wir einmal nur die mäßigsten in dieser Beziehung gestellten Forderungen in das Auge fassen, und von den äußersten Verkehrtheiten, die mit unterlaufen, ganz absehen. Wir erinnern namentlich an die Vorschläge von Louis Blanc und die Nationalwerkstätten von 1848 in Frankreich. Darnach soll der Staat, um die verderbliche Concurrenz(!) und die schädliche Uebermacht des Privatcapitals(!) zu beseitigen, allmälig alle gewerblichen Unternehmungen an sich ziehn und für öffentliche Rechnung betreiben, um durch die Ueberlegenheit der öffentlichen Mittel jedes Aufkommen eines noch so gut ausgestatteten Privatgeschäfts im Keime zu unterdrücken, die ganze Privat-Industrie so zu sagen auffsaugen. Er beschäftigt sodann alle Arbeiter, giebt ihnen dafür, was sie mit ihrer Familie brauchen, d. h. er vertheilt die producirte Gütermasse unter sie nach Bedürfniß, und sorgt so, daß alle genug bekommen, garantirt ihnen die Existenz.

Ist das überhaupt möglich? und was käme dabei heraus, wenn man es probirte?

Das Erste, was uns hier entgegentritt, ist die Kriegserklärung gegen das Privatcapital, welches an seiner Anlage in lohnenden gewerblichen Unternehmungen gehemmt und daraus verdrängt werden soll. Meint Jemand, daß die Capitalisten dazu still halten würden? Nein! Wenn sie sonst gegen die Staatsgewalt Nichts auszurichten vermöchten, so würden sie einfach entweder selbst auswandern, oder ihre Capitalien aus dem Lande ziehen. Und mit ihnen verließen uns Unternehmungsgeist, industrielle Tüchtigkeit und Erfahrung, die Mächte, von welchen die Blüthe der Industrie abhängt! O, das Capital ist eben so empfindlich gegen alle Eingriffe und Maßregelei, als

es sich leicht dagegen zu helfen weiß. Ueberall schafft es sich seine Stätte, überall nimmt man es mit Freuden auf, da braucht es nicht erst der Freizügigkeit, die wir für den Arbeiter erst mühsam erkämpfen müssen. Was nun aus einem solchen Gemeinwesen werden müßte, aus dem man die Privatcapitalien und die Privatindustrie vertrieben hätte, das mag sich Jeder selbst ausmalen, und ich frage nur: wo der Staat alsdann die ungeheuern Capitalien, die er zur Einrichtung und zum Betriebe der ganzen Industrie des Landes gebrauchte, hernehmen wollte? Denn daß sie auch im besten Falle nicht von Haus aus gleich da sind, sondern erst allmälig verdient und aufgesammelt werden müssen, ist gewiß. Die unbemittelten Arbeiter können ihm die nöthigen Summen nicht vorstrecken, und bei den von ihm bekämpften und vertriebenen Capitalisten hat ein solcher socialer Staat weder guten Willen noch Credit, um etwa eine Anleihe zu Stande zu bringen.

Doch sehen wir hiervon einmal ganz ab, und nehmen an, Geld und Credit in der erforderlichen ungeheuern Menge seien da — wir wissen zwar nicht, wo sie herkommen sollen — und es könne wirklich begonnen werden mit dieser Staatsindustrie. Da stoßen wir sofort auf folgende Bedenken der erheblichsten Art.

Zu einer ausreichenden Versorgung Aller mit Allem gehört eine bestimmte Quantität von Sachgütern und Dienstleistungen der mannigfaltigsten Art, und diese Masse darf nicht geringer sein, als das gegenwärtig von der Privatindustrie erzeugte Gesammtproduct, das sieht Jeder. Denn wenn dieses Letztere für die vollkommene Befriedigung der Bedürfnisse Aller, namentlich der Arbeiter, nicht hinreicht — und davon geht man doch aus — so darf, um die genügende Versorgung Aller zu bewirken, nicht weniger, es muß im Gegentheil mehr producirt, d. h. mehr gearbeitet werden, als bisher. Nun behaupte ich aber geradezu und denke es mit schlagenden Gründen darzuthun: daß die Arbeitsleistungen in den beabsichtigten Staatswerkstätten hinter denen der Privatindustrie nothwendig zurückbleiben müssen, daß man also im socialen Staate weniger und schlechter arbeiten würde. Bedenken Sie nur, meine Herren, gegenwärtig wird die ganze Aufgabe durch die Privatthätigkeit der Einzelnen gelöst, von denen jeder durch sein eigenes Interesse getrieben, um der möglichst vollkommnen Befriedigung seiner

eignen Bedürfnisses halber, eifrig für das Gesammtbedürfniß arbeitet. Wir haben früher gesehen, wie mächtig dieser Sporn des Eigeninteresse den Einzelnen auf dem Gebiete des Erwerbes zur Thätigkeit, Umsicht und Erfindsamkeit antreibt, und wie der Umstand: „daß, je besser und billiger Jemand durch seine Leistungen die Bedürfnisse Anderer (seiner Kunden) befriedigt, desto besser er selbst mit Allem versorgt sein wird," dieses Eigeninteresse in seinen Wirkungen ohne, ja oft wider den Willen der Einzelnen, zum Segen für die Gesammtheit macht. Und diesen gewaltigen Hebel, diesen angebornen unverwüstlichen Hang der menschlichen Natur, in dem wir die bewegende Grundkraft im Haushalte der Gesellschaft erkannten, tastet man an, und verlegt den Impuls, den ersten Anstoß zum Erwerb aus dem Willen, der freien Strebung der Einzelnen in die Gesammtheit, aus dem Bereich der individuellen Thätigkeit in das Staatsgetriebe! Als bestände diese Gesammtheit, der Staat, aus etwas Anderem als eben diesen Einzelnen, als lähme man nicht jene wirkende Kraft in der Gesammtheit, wenn man sie in den Einzelnen lähmt! — Was, so fragen wir, wird die Folge sein von dieser Verletzung der menschlichen Eigenart (Individualität), der natürlichen Grundform unseres Wesens, auf wirthschaftlichem Gebiet, von dieser Verschiebung der gewerblichen Initiative aus der Privatthätigkeit in den Staat? Was wird die Folge davon sein, wenn den Einzelnen ihre Tüchtigkeit, ihr Fleiß nicht mehr zu Statten kommt, wenn ihnen Unfertigkeit und Faulheit nicht mehr schaden, wenn keiner auf die Früchte seiner Arbeit mehr ausschließlich Anspruch hat, wenn seine Subsistenz nicht mehr davon abhängt, wenn das Maß seiner Genüsse nicht mehr bedingt ist durch das Maß seiner Leistungen, wenn er nicht mehr für seinen Privat-, sondern für den Staatsnutzen schafft, und aus Staatsmitteln seinen Unterhalt empfängt? Was anders, als daß die zur Befriedigung Aller erforderliche Masse von Gütern und Diensten in immer geringerer Quantität und Qualität, immer knapper und schlechter hergestellt wird, mit einem Worte: die immer schlechtere und kärglichere Versorgung Aller mit Allem!

Weiter, wenn Jemand Nichts davon hat, ob er wenig oder viel, gut oder schlecht arbeitet, so kann es nicht fehlen,

daß keiner mehr thut, als er muß. Der Staat wird also die äußerste Ueberwachung üben und den Arbeitszwang eintreten lassen müssen, soll nicht die ganze Maschine in kürzester Zeit still stehen. Wie nun in dem consequent durchgebildeten Polizeistaat eigentlich jedem Menschen ein anderer als Aufseher an der Seite stehen müßte, der ihn verhindert, seine Kräfte zu mißbrauchen, so bedarf es in diesem projectirten socialen Staate für jeden eines Treibers, der ihn zwingt, seine Kräfte überhaupt erst zu gebrauchen! Ein ungeheuer kostspieliger Verwaltungsapparat, ein Heer von Beamten ist die nächste Folge davon, und das Gesammtarbeitsresultat, das Quantum der zu schaffenden Güter, welches schon durch die Aufhebung der Privatindustrie und die geringere Ergiebigkeit der Staatsarbeit merklichen Abbruch litt, schwindet noch mehr zusammen dadurch, daß die Zahl der productiven Arbeiter vermindert wird, indem jenes Beamtenheer für die Production verloren geht und obenein von den Uebrigen unterhalten werden muß.

Aber damit nicht genug. Noch verwickelter und wirklich unlösbar wird die Aufgabe der Vertheilung der allgemeinen Gütermasse durch den Staat unter die Einzelnen nach deren Bedürfniß und Verdienst. Wer mag sich hier zum Richter aufwerfen, nur allein über das, was der Einzelne bedarf? Ist das Bedürfniß nicht etwas höchst Verschiedenes, Wechselndes, rein Persönliches, je nach der verschiedenen Begabung und Organisation der Menschen? Welche Behörde kann mir zudictiren, was ich bedarf, über ein Moment urtheilen, welches ich nur ganz allein in mir selbst empfinde? Und hat nicht gerade die Natur in ihrer Weisheit der Verschiedenheit der Begabung unter den Menschen die Verschiedenheit der Bedürfnisse beigegeben, als mächtigen Sporn ihrer Bestrebungen? Wie kärglich der Lohn mancher Arbeiter ist, sie können doch darüber nach Gutdünken verfügen. Das aber müßte sofort aufhören, wenn die Behörde Jedem nach Bedürfniß zumißt, wenn der Staat bestimmt, wie viel und wozu das, was die Einzelnen erhalten, verwendet werden soll. Es ist ein Eingriff in die Persönlichkeit, in den innern Kern des menschlichen Wesens, wie er nicht plumper und gehässiger gedacht werden kann, eine Tyrannei, eine Einmischung der Behörde, einmal bis in die Schüssel auf meinem Tisch, bis zu dem Topf an meinem Heerd, und dann

bis in mein innerstes Herz, meine eigensten Gefühle, vollkommen unerträglich, wenn man sie je hätte durchführen können! Und nun zur Abmessung des Bedürfnisses noch die Würdigung des Verdienstes. Wo liegt der Ausgleichungspunkt zwischen beiden, und wem wird man dabei genug thun? Den natürlichen Werthmesser hat man abgeschafft, nach welchem sich der Werth eines Dienstes, eines Arbeitsstückes durch Angebot und Nachfrage in freier Concurrenz regulirte. Was bleibt dafür? Die Staatstaxe. Nun werden aber Verdienst und Bedürfniß häufig im Gegensatz zu einander stehen; was soll da entscheiden? Ist es zunächst darum zu thun, das Bedürfniß zu decken, — und das ist ja der erklärte Hauptzweck des ganzen Systems — so muß das Verdienst davor zurücktreten, und wir müssen alle Leistungen, gute wie schlechte, gleich berücksichtigen. Kurz Schwierigkeiten ohne Ende, und wenn wir auch die Staatsbehörde mit ganz unerhörten Befugnissen bekleideten, so hülfe das noch nichts, wenn wir sie nicht zugleich mit übermenschlichen Fähigkeiten versehen könnten, wie sie dazu gehören, solche Aufgaben zu lösen.

Was also erreichen wir mit all dem Zwang, den man der menschlichen Natur anthut? Arbeiten müssen wir ja doch Alle nach wie vor, um zu leben; warum nicht jeden zunächst an die Frucht seiner eignen Arbeit verweisen? Der Staat ist die Summe seiner Bürger. Wenn er den Einzelnen die Existenz garantirt, heißt dies doch im Grunde nichts Anderes, als daß diese sie sich selbst unter einander garantiren. Muß daher Jeder in irgend einer Weise für irgend eine Existenz einstehn, so fängt er doch am füglichsten bei sich selbst an, und rettet so wenigstens seine Selbstständigkeit, denn daß diese mit der Verantwortlichkeit unwiderruflich verloren geht, haben wir gezeigt. Nun kann man sich doch wirklich nichts Verkehrteres denken als: Jemandem die Garantie fremder Existenzen auflegen, um ihn der Sorge für die eigne zu überheben; mit andern Worten: ihn für andre arbeiten lassen, damit er für sich selbst nicht zu arbeiten braucht! Eine schöne Errungenschaft in dieser Verkehrung der natürlichen Verhältnisse! Und wie der Einzelne dabei nothwendig zurückkommen und die Existenzfähigkeit am Ende wirklich verlieren muß, wenn er sie mit der That zu bewähren verhindert wird, so der Staat selbst. Bereits im ersten Vortrage stellten wir als erste Forderung, auf

welcher die Möglichkeit jeder rechtlichen, sittlichen und wirthschaftlichen Gemeinschaft beruhe, die Verantwortlichkeit, die Zurechnungsfähigkeit ihrer Glieder auf, vermöge deren jedes die Folgen seines Thuns und Lassens selbst trage. Bei den finanziellen Bedürfnissen des Staates, als einer solchen Gemeinschaft, stand also die Selbstverantwortlichkeit und Selbstsorge für die materielle Existenz Seitens seiner Bürger im Vordergrund. Ein existenzfähiger Staat setzt vor allen Dingen existenzfähige Bürger als seine Träger voraus, die schon da sein müssen, ehe er bestehen kann. Statt dessen soll dieser sociale Staat sich solche Bürger erst schaffen, und wir fragen, woher derselbe dann selbst seine Existenzfähigkeit und die Garantien hernimmt, die er den Bürgern bieten soll, wenn diese sie ihm nicht vorher zubringen? — In der That ein tolles Exempel, eine köstliche Rechnung! Man meint, daß die Einzelnen aus eigner Kraft der Aufgabe ihrer Versorgung nicht gewachsen sind, da wirft man sie in eine Masse zusammen, lähmt ihnen dadurch ihre Leistungsfähigkeit und meint nun, diese Summe von Subsistenzunfähigen würde der Aufgabe mehr gewachsen sein, als jeder Einzelne darunter; als ob bei dieser Addition der socialen Insolvenz mit den Activen nicht zugleich die Passiven, mit dem Haben nicht zugleich das Soll wüchse! In Zahlen: Eins kann Eins — d. h. sich selbst — nicht ernähren; da addirt man 90 solcher Eins, entzieht jeder noch ein Bruchtheil ihres Ernährungswerthes, und nun sollen die 90 zusammen nicht etwa blos 90 — d. h. sich selbst — nein sogar 100 ernähren, nämlich sich und das unnütze Beamtenheer dazu, welches der sociale Staatsapparat erfordert! *)

Das fatale Einmaleins, daß es sich den schönen Weltverbesserungsphantasien so hartnäckig entgegensetzt — das muß noch einmal abgeschafft werden! Stieße man nicht überall an diese verdrießliche Rechnungsbilanz, wie herrlich müßte es in dem socialen Staate sich in den Tag hinein leben lassen! Da braucht Niemand mehr sich zu mühen und sich zu kümmern, der Staat leistet ihm ja für sein Auskommen Gewähr, und er hat sich nur blind dessen Anstoße und Leitung zu überlassen. Ja der Einzelne darf nicht einmal eigne Pläne machen, an

*) $90 \times -1 = 100$!

eigne Unternehmungen denken, denn das ist ausschließlich Staatsmonopol. Der Staat allein ist Arbeitgeber, das ganze Land ist eine große Arbeiterkaserne, wo jeder nach amtlichen Regulativen sein Tagewerk abthut und nach amtlichen Regulativen seinen Bedarf zugemessen erhält — ohne Sorge also, das mag sein, aber freilich auch ohne Freude am Leben. Denn die beste Freude des Menschen, die Freude am eignen Thun, wo soll die herkommen, wenn alle und jede Selbstbestimmung bei diesem Thun ausgeschlossen ist, und wenn Niemand der Früchte dieses Thuns froh wird? — Mit der freien Concurrenz freilich, mit der Privatindustrie wäre man fertig — aber zugleich hat man das ganze große und reiche Lebensbild des menschlichen Verkehrs, die tausend mannigfaltigen Wechselbeziehungen zerstört, die Menschen an einander knüpfen, und Neigung, Interesse und Streben beseitigt, jedes Ziel, jede Aussicht abgeschnitten, kurz Alles fortgenommen, was dem Einzelnen seinen Beruf werth, seine Arbeit lieb macht, ihm die Mühe seines Tagewerks versüßt! Da wird nicht mehr ge- und verkauft, da sind nicht Messen und Märkte — das ganze Erwerbsleben mit seiner bunten Rührigkeit und Regsamkeit ist in die große allgemeine Arbeitsanstalt des Staates eingepferdcht. Aller Schmuck des Daseins hört auf, durch Decrete der Behörde wird Jedem sein Theil Unterhalt und Erholung zugemessen und Lust und Laune in der Zwangsjacke erstickt, mit der man die menschliche Natur für dies neue System zurecht zu schulen versucht!

Wem mit der ganzen Einrichtung gedient ist, wem eine solche Staatsgarantie für seine Subsistenz zu Statten kommt, wer sie allein wünschen muß, ergiebt sich von selbst. Nur derjenige, der für sich selbst zu sorgen entweder außer Stande ist — der Einfältige, Ungeschickte, Schwache — oder diese Sorge dem Staat zu überlassen bequemer findet — der Faule, Lüderliche, Gedankenlose. Bisher waren Fälle der Verkommenheit Einzelner aus den genannten Gründen Ausnahmen, und wen es traf, der hatte den Schaden — hier setzt man dergleichen Dispositionen als Regel voraus und baut ein sociales System auf, welches darauf hinausläuft, daß dergleichen Leute den Schaden nicht haben, daß er von der Gesammtheit übertragen wird! Also ein Paradies für Schwache und Taugenichtse dieser sociale Staat, während Tüchtige und Geschickte,

Menschen mit Unternehmungsgeist und Thatkraft dadurch in ihrem Aufschwunge gehemmt und gehindert werden, sich zu wirthschaftlichen Zuständen emporzuschwingen, wie sie ihren Leistungen und Bedürfnissen gemäß sind. Eine Begünstigung des Schlechten also auf Kosten des Guten, eine Pflege der verkommenen, der kranken Elemente der Gesellschaft auf Kosten der gesunden und strebsamen, ja auf Kosten aller menschlichen Tüchtigkeit, jedes gewerblichen und humanen Fortschritts überhaupt! Und was wäre denn das für eine Art von äußerlicher Gleichheit, die man mit allen diesen Opfern zu erkaufen vermöchte? — Die Gleichheit des Elends! Gewiß würde eine Menge von Unterschieden wegfallen zwischen den Zuständen, welche jetzt die Einzelnen scheiden, wenn eben Keinem mehr die Möglichkeit des Emporarbeitens gegeben wäre. Aber das Niveau, die Ausgleichungslinie, worauf das Ganze hinausliefe, wäre kein aufsteigendes, sondern ein stetig sinkendes; das allgemeine Loos, welches die Gesellschaft erwartete, wäre kein Vorwärts-, kein Empor-, sondern ein Herunterkommen. Wer es unternimmt, Tüchtigkeit und Untüchtigkeit auf ein gleiches Maß rücksichtlich ihres Lohnes zu setzen, der bringt sie endlich auch auf ein gleiches Maß rücksichtlich ihrer Leistungen, da hilft Nichts, und dies wäre der sicherste Weg, auf welchem die ganze menschliche Gesellschaft am Ende verlumpte.

c) Einzelne sociale Formeln.

Haben wir so den Socialismus ganz allgemein in einigen Hauptzügen charakterisirt, so werden wir nun auch im Stande sein, einige Irrthümer oder Mißverständnisse, die gewissermaßen auf diesem Felde sprüchwörtlich geworden sind, in das rechte Licht zu setzen. Sie Alle, meine Herren, haben gehört von dem famosen „Recht auf Arbeit und auf Lohn". Das kommt nun freilich darauf an, wie man es versteht. Das Recht auf Arbeit, das Recht, sich durch seine eigne Thätigkeit zu nähren, das nehmen wir wahrhaftig für uns Alle in Anspruch und erblicken darin sogar eine Pflicht. Aber in jener Formel ist das anders gemeint. Da meint man mit dem „Recht auf Arbeit" und dem „Recht auf Lohn" die Befugniß, daß Jeder irgend eine Arbeit, die ihm gerade beliebt, unternimmt und dann dafür, gleichviel, ob sie Jemand begehrt,

ob sie Jemand brauchen kann oder nicht, auch einen speciellen Lohn dafür in Anspruch zu nehmen hat, der ausreichend ist, seine Bedürfnisse zu befriedigen und ihn für Zeit, Mühe und Kosten zu entschädigen. Das ist aber eine Verkehrtheit. Das Recht auf Arbeit, d. h. das Recht zu arbeiten, hat natürlich im Allgemeinen Jeder, und man soll auch Niemandem wehren, zu arbeiten was er will. Mag Jeder selbst zusehen, daß und wie er bei seiner Arbeit bestehen kann. Aber das ist eben der Punkt, und da kommen wir zu dem Recht auf Lohn. Freilich hat jede Leistung einen Anspruch auf Gegenleistung, das haben wir im letzten Vortrag genau erörtert, aber doch nur alsdann, wenn die Leistung irgend-Jemandem genehm ist, einem Andern zu Statten kommt, von ihm genutzt wird, mit einem Worte, wenn sie Jemand mag. Denn was war überhaupt der Zweck aller Arbeitsthätigkeit des Menschen? Die Befriedigung menschlicher Bedürfnisse. Nur soweit eine Arbeit das Bedürfniß irgend eines Menschen befriedigt, hat sie einen Anspruch auf Lohn, auf eine Gegenleistung von dem, dessen Bedürfniß dadurch befriedigt worden ist, der sie zu diesem Behufe benutzt, in Anspruch genommen hat. Es hat daher Niemand das Recht zu sagen: „Ich habe hier das und das gemacht, das kostet mich so und so viel Arbeitszeit und Mühe, und so viel Auslagen, deßhalb mußt Du mir so und so viel dafür geben.“ Niemand kann den Andern zwingen, seine Arbeit, seine Waare anzunehmen und ihm, was er fordert, dafür zu geben, vielmehr kommt es darauf an, ob sie der Andere brauchen kann und ihm die Forderung zugestehn will — auf die freie Uebereinkunft beider Theile. Nehmen wir einmal, um die Folgerungen aus jenem Satze auf ihrem äußersten Punkte zu zeigen, folgendes Beispiel. Jemand kauft sich ein Ries Papier und verschneidet das Ganze mit Aufwendung der äußersten Mühe und Sorgfalt in lauter ganz feine haardünne Streifen, wozu er mehrere Wochen Zeit verbraucht. Kann er nun hingehn und sagen: „das und das muß ich für meine Papierschnitzel haben, das habe ich an Kosten, Zeit und Mühe aufgewendet, denn ich habe ein Recht auf Arbeit und Lohn“? — Sicher wird kein Mensch ihm für das Zeug das Mindeste zahlen wollen, und man wird ihm sagen: „Hole der Popanz deine dummen Dinger, die mögen wir nicht haben;

beschäftige Dich künftig mit Dingen, welche Jemand brauchen kann!" Und die Leute haben ganz Recht. Warum? Weil die fragliche Arbeitsleistung kein menschliches Bedürfniß befriedigt und weil nur diejenige Arbeit Lohn verdient, welche zu diesem Zwecke dient. Deswegen muß jeder Arbeiter, ehe er Etwas vornimmt, sich fragen und klar machen: Befriedigst Du mit Deinem Thun ein Bedürfniß Deiner Mitmenschen? Wollen die Leute das, was Du machst, haben? Können sie es brauchen? werden sie es Dir abnehmen? — und er muß sich auf Nichts einlassen, wo dies nicht zutrifft. Das ist das Erste. Das Zweite, was er zu bedenken hat, sind die Bedingungen, wie er die Sache herstellen, die Arbeit verrichten kann, insofern die Gegenleistung, der Lohn, den er fordert, bei welchem er zu bestehn denkt, davon abhängt. Denn das Mehr, welches ein Arbeiter an Zeit, Mühe und Kosten aufwendet, gegen dasjenige, was bei geschickter und vernünftiger Betriebsweise — wie Andre die Dinge liefern — dazu gehört haben würde, ist für den eigentlichen Zweck, die Herstellung der dem Bedürfniß der Kunden dienenden Sache, gerade ebenso verloren, wie bei den Papierschnitzeln das Ganze. Ich verweise deßhalb auf das, was ich im letzten Vortrage über den Werth angeführt habe, und wir sind wohl Alle darüber einig, daß wir das Recht auf Lohn auf das, was Jemand für Befriedigung menschlicher Bedürfnisse wirklich geleistet hat, beschränken, weil es bei Belohnung der Arbeit allein auf die erzielten Resultate, nicht darauf, daß und womit sich der Einzelne beschäftigt, und welche Mühe und Kosten er darauf verwendet, ankommt. Halten wir daher ein für allemal fest: Das wahre Recht auf Arbeit ist die Freiheit der Arbeit, und das wahre Recht auf Lohn ist die Freiheit des Tausches, die freie Concurrenz. Nur in diesen Dingen kommen jene Forderungen in vernünftiger und allein ausführbarer Weise zur Geltung.

Dann, meine Herrn, die Brüderlichkeit! Nun, das ist ein schönes und großes Wort, das ist ein Wort, das — ich weiß es — in Ihrer Aller Herzen zündet. Ja, meine Herren, aber als Wirthschaftsprincip, als Grundlage zur Ordnung und Regelung des Haushalts, des Erwerbslebens der Menschen, da können wir die Brüderlichkeit unmöglich aufstellen. Die Grundlage für diese Beziehungen, wie wir gesehen

haben, als wir über den Tausch und das berechtigte Eigeninteresse sprachen, ist die Gegenseitigkeit. „Nichts ohne Entgelt! Leistung für Leistung!“ so heißt der Spruch, nach welchem sich der wirthschaftliche Verkehr der Menschen regelt. Ein anderes Princip ist hier nicht wohl denkbar, namentlich würde die Brüderlichkeit uns zu den verkehrtesten Dingen führen, denn was anders könnte sie auf diesem Gebiete bedeuten, als das Hingeben seiner Arbeitserzeugnisse an die Andern, die ihrer bedürften, ohne Entgelt, ohne entsprechende Gegenleistung? Nun sind und bleiben wir aber doch einmal Alle zum Behufe unserer Versorgung auf die Arbeit angewiesen, anders ist doch das einmal nicht zu beschaffen. Daher haben wir das Verkehrte des Umwegs: den Einzelnen, statt auf seine eigne, auf fremde Arbeit anzuweisen, schon beim socialen Staate gezeigt. Wenn ich meinem Mitmenschen meine Arbeitserzeugnisse zur Deckung seines Bedarfs umsonst hingebe, so komme ich ja nothwendig in die Lage, die Leistungen der Anderen, ihre Producte, ihre Dienste wiederum meinerseits in Anspruch zu nehmen, und auch nichts dafür zu geben, denn wo sollte ich den Lohn für sie hernehmen, wenn man mich selbst nicht lohnt? — Was würde das für eine wunderliche Sache sein. Ich schenke Anderen meine Sachen, dann aber fordere ich, daß mir die Andern die ihrigen ebenfalls schenken, weil ich sonst leer ausginge und meine Bedürfnisse doch auch befriedigt sein wollen. Ein merkwürdiges Geschenk, für das man wieder schenken muß, eine schöne Brüderlichkeit, die man zu fordern das Recht haben muß, die in demselben Augenblick, wo man die Gegenseitigkeit mit ihrem reinen Rechtskreise durch sie ersetzen will, selbst in ein Rechtsverhältniß umschlägt! Das heißt, den edlen und hohen Begriff zur Lächerlichkeit machen, weil man ihn auf ein Gebiet überträgt, wohin er nicht gehört. Und dasselbe wie in wirthschaftlicher ist in politischer Hinsicht der Fall, meine Herren. Die Brüderlichkeit kann auch nicht Staatsprincip sein. Man hat hier und da von einem solchen Staate, im Gegensatz des Rechtsstaates, gesprochen. Aber wie die Gegenseitigkeit das Princip für das Wirthschaftsleben ist, so ist für das politische Staatsleben die Gerechtigkeit die Grundlage. Zwangsrechte und Zwangspflichten festzustellen und zu ordnen gilt es da und die Bürger durch die öffentliche Macht zu ihrer Erfüllung

anzuhalten. Die Brüderlichkeit aber mit ihren Geboten, wie sie uns die innere Stimme in der eignen Brust zuruft, gehört in den Bereich der freien Sittlichkeit. Den staatsbürgerlichen Pflichten kann und darf sich daher, unter dem Vorwande der Brüderlichkeit, Niemand entziehen wollen, die müssen zuerst erfüllt werden, ehe jene an die Reihe kommt. Erst muß ich meine Schuldigkeit thun, ehe ich meinem Herzen genügen darf. Nehmen Sie an, ein vom Staate besoldeter Professor oder Beamter verrichtet die Arbeit nicht, für die man ihn bezahlt, um allerlei Liebespflichten nachzugehn, vielleicht gemeinnützige Vereine zu leiten, bildende Vorträge zu halten u. s. w. Was würden Sie dazu sagen, hätte eine solche Handlungsweise, und wäre sie von den brüderlichsten Gesinnungen eingegeben, sittlichen Werth? — Ein Anderer, vielleicht ein Arzt, bemüht sich von früh bis Abend, treibt indessen Armenpraxis, giebt alle übrigen Patienten auf, und läßt sich von Niemand etwas bezahlen, und zu Hause darben Weib und Kind, und er und die Seinigen müssen von fremder Mildthätigkeit leben. Kann man das billigen? Ferner: Jemand leiht von einem Andern 1000 Thaler, um Geschäfte zu machen, und verdient damit weitere 1000 Thaler zu den 1000 Thalern hinzu, die er sich geborgt hat. Anstatt nun zunächst das geborgte Geld an seinen Gläubiger zurückzuzahlen, geht er hin und trägt die ganzen 2000 Thaler in eine milde Anstalt, und bringt so Jenen aus lauter Brüderlichkeit um sein Geld. Sie sehen selbst, das geht wieder nicht. Darum erst die Pflicht der Selbstsorge für sich und die Seinigen erfüllt auf wirthschaftlichem Gebiet, und den übernommenen Verpflichtungen gegen seine Mitbürger und den Staat, den bürgerlichen Gesetzen genug gethan — dann erst, meine Herren, habe ich dann noch Kraft, Zeit und Mittel übrig, und ich trete damit ein für eine humane Idee, zur Linderung von Noth und Elend, dann beginnt die rechte Brüderlichkeit. Sie beginnt da, wo das Wirthschaften und der Staat aufhört; nicht der Erwerb, nicht Recht und Pflicht sind ihr Reich, nicht der Zwang ist ihre Macht, sondern die freie Liebe. Wie gesagt, sie ist eine sittliche Eigenschaft, und es heißt ihr Wesen verkehren und sie ihrer Würde entkleiden, wenn man sie anbefiehlt und so zu sagen durch ein Decret als Grundlage für den menschlichen Verkehr zwangsweise einführen wollte.

Endlich, meine Herren, komme ich auf die Gleichheit, die auch in diesen Dingen eine Rolle spielt. „Freiheit und Gleichheit“, so hieß die Losung in der großen politischen Bewegung, die einst von Frankreich aus durch den ganzen Welttheil ging. Aber, meine Herren, auch hier hüten Sie sich vor Verwechselung der Begriffe. Es giebt eine Gleichheit, die wir erstreben müssen, und Sie insbesondere: die Rechtsgleichheit, die Gleichheit Aller vor dem Gesetz. Aber, meine Herrn, die sociale Gleichheit, die gesellschaftliche, die gleiche Stellung und Geltung der Menschen im socialen Leben, die ist eine Unmöglichkeit, weil die Natur sie nicht gewollt hat. Die Menschen sind von Natur verschieden begabt; da ist nicht Einer, der dem Andern gleich geschaffen wäre. Hier haben Sie den Einsichtigen und Klugen, dort den Einfältigen und Beschränkten; da haben Sie den braven, den charakterfesten, den zuverlässigen Menschen, dort den Leichtsinnigen, Schlechten, Wankelmüthigen; da einen Starken, einen Geschickten, dort einen Schwachen und Ungeschickten u. s. w. Und eben weil die Begabung der Menschen verschieden ist, und wir dies nicht ändern können, deswegen auch ihre Geltung in der menschlichen Gesellschaft. Wir können thun, was wir wollen, wir können Gesetze machen, wie wir wollen: wir werden es nun und nimmermehr dahin bringen, daß der Schwache so viel gilt, wie der Starke, der Einfältige so viel wie der Kluge, daß Fleiß, Muth, Thatkraft, Kenntnisse nicht mehr Ansehen geben, als Faulheit, Thatlosigkeit und Unwissenheit. Von diesen Eigenschaften und Naturanlagen hängt nun einmal der Erfolg im Leben ab, sie geben Macht, Besitz, große Mittel und die Fähigkeit, sie anzuwenden, das ist nicht anders, das kann nicht anders sein. Ein Mann, der sich auf diese Art eine Stellung geschaffen hat, dessen Wirken vielen seiner Mitbürger, dem Gemeinwohl zu statten kommt (der Staatsmann, der Gelehrte z. B.), oder um den sich wichtige und zahlreiche Privatinteressen gruppiren, an dessen Unternehmungen die Existenz vieler Anderer geknüpft ist, — nehmen Sie z. B. den großen Grundbesitzer und Fabrikanten — der hat naturgemäß viel Einfluß, weil alle diejenigen hinter ihm stehen und ihn stützen, deren Wohl mit dem seinigen mehr oder weniger eng zusammenhängt. Und wollte denn das etwa Jemand ändern, selbst wenn er es vermöchte? Hat nicht die

Natur sehr weise daran gethan, daß sie die Menschen nicht gleich ausstattete, nicht Einen wie den Andern, daß sie dieselben verschieden begabte? Sie haben schon bei der Arbeitstheilung gesehen, wie wesentlich das Wohlsein Aller auf der Verschiedenheit der Begabung der Einzelnen beruht, welche bewirkt, daß sich dieselben den mannigfaltigsten Zweigen der Thätigkeit widmen und dadurch für die mannigfaltigsten Bedürfnisse sorgen. Das geschähe nicht, wenn Alle nur dasselbe könnten und wollten, denn alsdann würden nicht alle diese Richtungen vertreten sein, und das große und gewaltige Gesammtgetriebe der menschlichen Gesellschaft, dieses wunderbare und kunstvolle, und in seinem Princip doch so einfache Ineinandergreifen der verschiedenen Einzelthätigkeiten, bei denen Alle ihre Rechnung und Jeder seine Verwendung findet, und bei dem die Menschheit unaufhaltsam, allen künstlichen Hindernissen zum Trotz, auf den Bahnen der Civilisation vorwärts schreitet, wäre zerstört. Die Einzelnen müßten dann eben, wenn Alle Alles leisten sollten, keine Menschen, sondern Jeder ein Gott sein. Daher weg mit solcher unnützen Träumerei, und die Dinge genommen, wie sie nun einmal liegen, da wir die Menschen doch nicht umschaffen können, und statt dieser unmöglichen Gleichheit in der gesellschaftlichen Stellung und Lage der Menschen, die Gleichheit Aller vor dem Gesetz, die rechtliche, die politische Gleichheit! Denn das ist eine begründete Forderung, die wir gerade aus jener natürlichen Ungleichheit ableiten: daß die letztere nicht noch künstlich durch schlechte, d. h. ungerechte Gesetze verstärkt werden darf. Wenn der Besitzlose, der minder Begabte, der weniger Gebildete schon ohnehin ungünstig stehen, wenn Andere, welche mit hinreichenden Mitteln, mit guten Anlagen und besserer Ausbildung versehen sind, schon ohnehin einen großen Vorsprung vor ihnen voraus haben, so sollen die staatlichen Einrichtungen die nachtheiligere Stellung Jener nicht noch erschweren, oder wohl gar darauf hinzielen, dieselben möglichst von dem Emporstreben zurückzuhalten, sie an dem Heraufarbeiten zu besseren Zuständen zu hemmen! Im Gegentheil haben sie das letztere zu fördern und zwar nicht blos im Interesse der minder gut gestellten Bevölkerungsschichten, sondern im Interesse der Gesammtheit aller Staatsbürger. Denn das Gemeinwohl, das Wohlbefinden eines Gemeinwesens, wächst, je besser es um

alle Einzelnen darin steht, je mehr seine Angehörigen durchweg im Wohlstande sind, das ist eine unbestreitbare Wahrheit.

f) Die vernünftigen Anforderungen an den Staat vom Standpunkt der Arbeiterfrage.

Und hier kommen wir von selbst auf den Punkt, der den Abschluß unserer heutigen Besprechung bildet. Wir haben die Staatshülfe und Staatseinmischung in die Existenzfrage abgelehnt, und die Einzelnen deshalb auf den Gebrauch der eigenen Kraft verwiesen. Deshalb ist es am Orte, uns klar zu machen, was wir vernünftiger Weise vom Staate zur Förderung dieser Aufgabe zu erwarten haben, wie wir uns den Staat wohl wünschen und denken müssen von dem Standpunkte der Arbeiterinteressen aus. Das, was wir für den Einzelnen, behufs Durchführung der Selbstsorge für seinen Erwerb, in politischer Hinsicht forderten, Sie erinnern sich, meine Herrn, war die Freiheit im Gebrauch seiner Kräfte. Aber eben weil wir diese Freiheit nicht für Einen, sondern für Alle, als ein allgemeines Recht forderten, ergab sich auch ihre Schranke, der natürliche Rechtskreis eines Jeden: seine Kräfte nach freiem Ermessen und zu selbstgewählten Zwecken zu brauchen, dabei aber in die gleiche Befugniß der Andern nicht störend einzugreifen, vielmehr ihren Rechtskreis ebenso zu respectiren, als man es für den seinigen verlangt. Kein Mensch darf sich gebaren, als sei er allein auf der Welt, er kann ohne die Andern nicht existiren und muß sich mit ihnen vertragen. Erst die allgemeine Sicherheit ist die realisirte Freiheit Aller, derjenige Zustand, wo Jeder den freien Gebrauch seines Willens und seiner Kraft hat, ohne störende Eingriffe Anderer fürchten zu müssen, natürlich in der Voraussetzung, sich auch seinerseits keine solchen gegen Dritte zu erlauben. Und hier stehen wir vor dem Hauptzwecke des Staats, der die Gesellschaft, den menschlichen Verkehr, nicht etwa erst macht, sondern aus den Bedürfnissen derselben hervorgeht, und uns die nothwendigen äußerlichen Vorbedingungen für den Erfolg unserer humanen und wirthschaftlichen Ziele und Strebungen gewährt: Rechtsschutz, Sicherheit, Frieden. Gewiß ist der Staat, mit seiner öffentlichen Macht, gleichsam als die Executivgewalt der Gesellschaft, zur Lösung der socialen Aufgaben, besonders auch der Existenzfrage, unentbehrlich, weil ohne die genannten

Vorbedingungen auch den tüchtigsten Bestrebungen die Garantie des Erfolgs fehlt. Aber die Lösung der Aufgabe ist mit dieser bloßen äußeren Möglichkeit nicht gegeben, vielmehr kommt es dabei auf andere Kräfte, auf die Privatthätigkeit der Einzelnen an für ihre Interessen, darauf: ob und wie jene Möglichkeit benutzt wird. So werthvoll also für uns die bürgerliche, die politische Freiheit ist, so wenig ich glaube, daß ohne dieselbe die Hebung des Arbeiterstandes jemals durchgeführt werden kann — gemacht ist die Sache damit noch nicht! Führen wir nicht alle wirthschaftlichen Mächte für uns in den Kampf, bilden wir nicht die gewerbliche Tüchtigkeit in uns selbst aus, benutzen wir die Freiheit nicht, so wird sie allein uns zu Nichts helfen. Die wirthschaftliche Besserung der vorhandenen Zustände verlangt wirthschaftliche Mittel, und das allgemeine Wahlrecht macht nicht satt. Ja, es wird an der rechten und fruchtbaren politischen Betheiligung der Arbeiter selbst so lange fehlen, als nicht Wohlstand und Bildung ein bescheidenes Maß unter ihnen erreicht haben, und die Sorge um die tägliche Nothdurft ihre ganze Zeit und Kraft in Anspruch nimmt.

Was also, meine Herrn, möchten die Arbeiter im Allgemeinen für Forderungen an die Staatsverfassung von ihrem Standpunkte etwa zu machen haben?

Zunächst verlangen wir da, wir sagten es schon, die Gleichheit vor dem Gesetze. Kein Einzelner, keine Classe der Gesellschaft darf vor der andern begünstigt, mit Vorrechten und Privilegien ausgestattet werden, welche die übrigen, insbesondere die weniger Bemittelten hindern, sich emporzuarbeiten, etwas vor sich zu bringen, welche den Fähigen und Gescheidten von der ihm gebührenden Stellung ausschließen, und Rang, Geburt und zufällige Glücksgüter an die Stelle des Talents und Verdienstes setzen. Das ist die erste Forderung, und hier mag das allgemeine gleiche Wahlrecht füglich als Folge dieser Forderung mit aufgestellt werden. Dann, meine Herren, verlangen wir weiter eine möglichst gleichmäßige, gerechte und möglichst wenig drückende Vertheilung der Staatslasten. Ganz besonders der Arbeiter, dessen Erwerb nicht zu den glänzendsten gehört, der das Seine am meisten zu Rathe halten muß, ist sehr interessirt dabei, daß die Staatsfinanzen gut geordnet, zusammengehalten und nicht zu unnützen,

zu unproductiven Zwecken verwendet werden, damit man ihm nicht mehr, als sich gebührt, von seinem sauren Verdienste durch lästige Steuern abnehme. Damit im genauesten Zusammenhange steht die möglichste Schonung der wirthschaftlichen, der Arbeitskräfte der Nation. Niemand von Ihnen wird verkennen, daß wir Alle nicht nur mit Geldmitteln, zur Uebertragung der unumgänglichen Staatslasten, nein, auch mit Leib und Gliedern dem Staate zu dienen verpflichtet sind, ja mit unserm Leben einstehen müssen, wenn es die Vertheidigung des Vaterlandes, die Aufrechterhaltung des Friedens gilt. Niemand, am wenigsten der kräftige Arbeiter, wird diese Pflicht bestreiten, vielmehr wird er es für eine Ehre halten, als Vertheidiger des Vaterlandes seine Schuldigkeit zu thun. Aber das mag er billig verlangen, daß diese Verpflichtung auf das rechte Maß beschränkt werde, daß man ihm nicht zumuthe, von seinen wirthschaftlichen Kräften, von seiner Zeit, von seiner Freiheit, die er so nöthig für seine Existenz braucht, mehr dem Staat zu opfern, als wirklich zur Erreichung jenes Zweckes durchaus nöthig ist. Endlich, wenn, außer diesen rein politischen Dingen, der Staat noch manches Andere von allgemeinem Interesse in den Bereich seiner Thätigkeit zieht, namentlich das Schulwesen, so schließen wir noch als eine Hauptforderung hier an: die Hebung der Volksschule, als der Hauptpflanzstätte der Bildung für den Arbeiter, ohne welche die nachhaltige Hebung des Standes selbst niemals mit Erfolg angestrebt werden wird.

Fassen wir die Sache von der Kehrseite und sprechen aus, was wir im Staate nicht wollen, so würde sich das Programm in seinen Hauptzügen kurz dahin stellen: Wir wollen erstlich keinen büreaukratischen Staat, der die Staatsmittel übermäßig in Anspruch nimmt für ein unnützes Beamtenheer, das in der Vielregiererei und Hemmung der freien Bewegung der Bürger Beruf und Geltung sucht. Weiter wollen wir keinen Staat der Bevorrechteten, keinen Stände-Staat, der eine oder mehrere Classen von Bürgern durch Standes- und andere Privilegien vor den andern bevorzugt, weil dies der Rechtsgleichheit widerstrebt, die wir für Alle, auch für den Geringsten unter uns in Anspruch nehmen. Wir wollen keinerlei Privilegien, so wenig einen bevorzugten Geburtsadel, wie einen bevorzugten Stand unter den Arbeitern selbst, der, gleich

den Zünftlern, auf Kosten der Uebrigen gewisse Vorrechte für sich ausschließlich in Anspruch nimmt. Denn wer einmal für sich dergleichen prätendirt, der kann sich auch den Anmaßungen von anderer Seite her nicht widersetzen, und so sehen wir bei uns gegenwärtig die Zünftler und unsre Junker schönstens Hand in Hand gehn, in einer Art heiliger Allianz, die gerade ebensosehr den Zeitforderungen in das Gesicht schlägt, als jene vielberufene andre, womit man die geschichtliche Bewegung in unserm Welttheile zum Stillstand zu bringen meinte. — Ferner wollen wir keinen Militärstaat, in dem das Soldatenhalten aus dem Mittel zur Vertheidigung des Vaterlandes zum eigentlichen Staatszweck wird. Denn wo die Soldaten nicht mehr um des Staates willen, sondern der Staat um der Soldaten willen da ist, da werden Geld, Zeit und Kraft der Bürger in unglaublichem Maße verschleudert, und das Endresultat, das man obenein mit dem finanziellen Ruin erkauft, ist der Verlust der bürgerlichen Freiheit. — Endlich aber wollen wir keinen absoluten Staat, sondern einen Verfassungs-Staat, wo wir, wo sämmtliche Bürger bei der Gesetzgebung und Besteuerung und allen wichtigen Einrichtungen ihr Vollwort dazu zu geben haben, wo nicht ein Einziger nach Willkür unbeschränkt gebietet. Denn nur durch unsre Mitwirkung in Ordnung aller dieser wichtigen Verhältnisse erhalten wir die nöthige Garantie, daß unsere Bedürfnisse gehörig dabei berücksichtigt, unsere Interessen gehörig gewahrt werden, und dies ist doch am Ende letzter Zweck des Staats. „Die Völker sind ihrer selbst willen da, nicht um für Sonderinteressen und Gelüste irgend welcher Art ausgebeutet zu werden," dies der unumstößliche Satz, den in unserer vorgeschrittenen Zeit zu verleugnen nur der helle Blödsinn oder die raffinirteste Heuchelei vermöchten.

Dies in flüchtigen Umrissen, was Sie, als Arbeiter, etwa vom Staat zu fordern haben möchten. Und, meine Herren, erwägen Sie einmal näher: es ist nichts Anderes, als was alle übrigen Classen der Gesellschaft, Alle, die sich nicht blind ausscheiden aus dem Leben der Zeit — was die ganze große liberale Partei in Preußen, in Deutschland, ja in Europa auch will und verlangt, so gut wie Sie. Da ist kein Unterschied, kein Zwiespalt. Ihr Interesse, das Interesse der Arbeiter, ist

das Interesse der gesammten Gesellschaft, und in Deutschland fast mehr, als anderswo, weil die Erhaltung und Kräftigung eines tüchtigen Mittel= und Arbeiterstandes, in dem wir von jeher einen Hauptträger der Gesittung und Cultur unseres Volkes erblicken, geradezu als eine nationale Aufgabe erscheint. Und, meine Herren, ich wüßte nichts Köstlicheres, Nichts was Ihnen mehr die freudige Gewißheit des Gelingens Ihrer Bestrebungen zu geben vermöchte! Erhalten Sie sich diese allgemeinen Sympathien, die gute Meinung aller vernünftigen Menschen, aller wahren Vaterlandsfreunde für Ihre Sache, indem Sie fortfahren, dieselbe ebenso besonnen und energisch, wie bisher, zu führen. Treue Hände sind Ihnen geboten, und ich möchte die Macht sehen, die Sie auf dem betretenen Wege mit dieser Bundesgenossenschaft von Erreichung des ersehnten Zieles abzuhalten vermöchte.

Und jetzt, meine Herren, schließe ich, indem ich vor unsern verehrten Gästen aus Ihrer Seele, ja, ich glaube nicht zu viel zu sagen, aus der Seele aller deutschen Arbeiter, eine Ueberzeugung ausspreche, wie sie sich in uns befestigt hat als Resultat unserer bisherigen Unterhaltungen. Meine Herren, die deutschen Arbeiter hier und allerwärts, wo sich das rechte Leben unter ihnen regt, sie weisen die Anmuthung der Staatsgarantie, überhaupt eine Existenz durch andere als durch ihre eigene Kraft, als ihrer nicht würdig von sich zurück. Sie nehmen die volle Verantwortlichkeit dafür in Anspruch, weil sie wissen, daß nur darin die Möglichkeit der Freiheit für sie liegt. Wer die Freiheit im gewerblichen und bürgerlichen Leben verlangt, der muß die bürgerliche und wirthschaftliche Verantwortlichkeit auf sich nehmen. Nur in der Uebernahme der Pflicht liegt die Garantie des Rechts, und, meine Herren, auf die Freiheit sind Sie nicht geneigt zu verzichten, denn Sie verzichteten auf Ihr bestes Theil, auf die Möglichkeit jeder Entwickelung. Was macht, frage ich, den Menschen erst zu dem, was er ist? Was weist ihm seine erhabene Stellung an auf unserer Erde? — Die edelsten Triebe der menschlichen Natur sind der Trieb nach Wahrheit — das Erkenntnißvermögen — und der Trieb nach Freiheit — das Willensvermögen. Das ist die Marke alles menschenwürdigen Seins und Thuns: „daß der Mensch bestrebt ist, das Gute und Schöne,

das Wahre und Rechte zu erkennen und das als solches Erkannte mit aller Kraft seiner Seele, mit Zusammenfassung seines ganzen Wollens und Denkens, im praktischen Leben zu verwirklichen." Sie, meine Herren, wollen mitwirken an der großen Gesammtaufgabe des Menschengeschlechts, als Mitträger der Civilisation, und dazu, das wissen Sie, ist die sittliche Weihe der Freiheit Ihnen unentbehrlich. O, Ihnen ist es bei Ihrer Bewegung nicht blos um das materielle Sein zu thun, um des Leibes Nahrung und Nothdurft! Das, was Sie oft mehr gedrückt hat, als jene materiellen Mißstände, das war, daß Sie zum Theil ausgeschlossen schienen von den hohen idealen Strebungen der Gegenwart, von der Bethätigung der edleren, feineren Anlagen der menschlichen Natur. Sie wollen Ihr volles Menschenthum in Anspruch nehmen — dies der Sinn der Bewegung, die sich jetzt über Ihre Reihen verbreitet. Und deswegen, meine Herren, sagen Sie — ich darf es in Ihrem Namen aussprechen — zur ganzen Gesellschaft: Hier sind wir! Die volle Verantwortlichkeit für unsere Existenz, wir nehmen sie auf uns! aber zugleich: gebt der Freiheit eine Gasse! und die Aufgabe soll uns nicht schrecken.

Mit dieser Losung, meine Herren, trennen wir uns von unsern Gästen, und ich glaube einem wahren Herzensbedürfniß von Ihnen zu genügen, wenn ich in Ihrer aller Namen die verehrten Männer vom volkswirthschaftlichen Congreß bitte, daß sie in ihre Heimath einen herzlichen Brudergruß an die dortigen Arbeiter mitbringen von den Arbeitern Berlins!

(Donnernde, allseitige Zustimmung.)

V.

Die praktischen Mittel und Wege zur Hebung der arbeitenden Classen.

(Fortsetzung.)

---

a) Künstliche Eingriffe in die natürlichen Beziehungen des Verkehrs.

Wir fahren heute in Erörterung der praktischen Mittel und Wege zur Hebung der arbeitenden Classen fort. Nachdem wir zuletzt über die Unmöglichkeit der Lösung der Aufgabe von außen her, namentlich durch Dazwischenkunft des Staats, uns verständigt und die socialistischen Irrthümer in dieser Beziehung aufgedeckt haben, beschäftigen wir uns heute zunächst mit Abwegen von weniger radicaler Natur, wie sie heutzutage leider noch ziemlich im Gange sind. Wenn wir uns so nach allen Seiten hin klar gemacht haben, wie man die Sache nicht anzugreifen hat, werden wir am Ende von selbst auf den richtigen Weg hingeleitet werden. Diese Abwege laufen wiederum meist auf Anfeindung der freien Concurrenz und des Capitals hinaus, und wenn man auch nicht so weit darin geht, wie die Socialisten, welche Beides durch die Staatsindustrie geradezu aufheben wollen, so geräth man doch auf mannigfache Versuche und Pläne, jene mächtigen Verkehrshebel durch Beschränkungen und Maßregeleien der willkürlichsten Art zu hemmen und einzuschränken. Und diese leider noch in vielen deutschen Staaten, theilweise auch bei uns nicht ganz überwundene Richtung hat nur deshalb nicht

ihren ganzen verderblichen Einfluß, durch Kreuzung der von uns entwickelten großen wirthschaftlichen Naturgesetze, zu äußern vermocht, weil die Macht der Thatsachen die künstlichen Schranken überall durchlöchert, und das Interesse, wenn auch auf Umwegen und unter allerlei Hemmungen und Benachtheiligungen, unablässig zu seinem Recht zu gelangen bestrebt ist.

In Bezug auf die Beschränkung der freien Concurrenz durch irgend welche gewerbepolizeiliche Anordnungen und Forderungen, wie wir sie namentlich Seitens der Zunftpartei auf dem Gebiete der Handwerksindustrie angestrebt sehen, verweise ich auf das im dritten und vierten Vortrage von mir bereits Entwickelte. Der ganze Menschenverkehr, die Möglichkeit der Befriedigung unserer leiblichen und geistigen Bedürfnisse beruht auf Arbeitstheilung und Tausch, von denen das Eine ohne das Andere nicht denkbar ist. Die freie Concurrenz ist die Freiheit der Arbeit und die Freiheit des Tausches unter einem. In der Freiheit aber, wie überall, so auch auf gewerblichem Felde, ist einzig und allein die Möglichkeit der Entwickelung gegeben. Einen Schutz gegen diese Freiheit anrufen, heißt die eigne Entwickelungsfähigkeit aufgeben. Wer solchen Schutz in seinem Erwerb bedarf, weil er wirklich nicht anders bestehen kann, verdient nicht zu bestehen, denn es würde ihm dies nur gewährt werden auf Unkosten aller Uebrigen, deren Freiheit und Entwickelungsfähigkeit dann seinetwegen angetastet werden müßte, wodurch man sie auf einen gleich niedrigen Stand der Leistungsfähigkeit herunterbringen würde, wie er selbst ihn einnimmt. Dazu, zu einer Existenz auf fremde Kosten, obenein zum Nachtheil des Ganzen, hat aber Niemand ein Recht, und es widerstreitet dem Staatsinteresse, solchen Prätensionen nachzugeben. Die Verringerung der gewerblichen Productivität, der Ergiebigkeit der Gesammtarbeit unter Vertheuerung der Arbeitsproducte wäre die nothwendige Folge.

Und welche große Rechnungsfehler obenein dabei unterlaufen, ergiebt ein flüchtiger Blick. Man will die Producenten schützen, indem man ihre Zahl beschränkt, und meint, ihnen dadurch bessere Preise zu sichern. Ich will zunächst von der Unmöglichkeit des Systems gar nicht sprechen, dessen Durchführung schon daran scheitert, daß gar nicht abzusehn ist, was mit der Menge von Arbeitern werden soll, welche man auf diese Weise in den

einzelnen Gewerbsfächern ausschließt. Dagegen mache ich zwei unbestreitbare Sätze geltend. Zunächst: Bedenkt denn Niemand, daß in dem Augenblicke, wo wir eine Menge Leute vom Gewerbebetriebe in den einzelnen Zweigen ausschließen und so in ihrer wirthschaftlichen Lage doch jedenfalls herunterbringen, wir nicht blos die Zahl der Concurrenten, sondern zugleich auch die Zahl und die Kauffähigkeit der Kunden vermindern? Wir haben nun z. B. in einem bestimmten Bezirk 100 Producenten weniger, aber zugleich auch 100 Kunden; wird weniger producirt, so wird auch soviel weniger consumirt, gebraucht; wie kann sich denn da das Verhältniß für die Producenten besser stellen? — Darin eben — und dies betonen wir hauptsächlich — liegt das Grundfalsche dieser Auffassung: daß man die Menschen in zwei Classen scheidet, in Producenten und Consumenten, und diese einander entgegengesetzt, mit der Vorstellung, als sorge die Gesetzgebung blos für die eine oder die andere, als opfere sie eine der andern. Kein Mensch ist blos Producent, ein Jeder ist zugleich Consument, und zwar ohne Ausnahme das letztere in weit höherem Grade, als das erstere. Welches Geschäft auch Jemand treibt, immer ist er nur eines oder einige seiner Bedürfnisse durch seine eignen Arbeitsproducte oder Dienste zu befriedigen im Stande. Der Tischler macht sich seine Möbeln, der Schneider seine Kleider, der Klempner, der Drechsler mancherlei Geräth, der Weber einzelne Kleidungsstoffe u. s. w., aber wegen der tausend Dinge, welche alle diese Leute noch außerdem bedürfen, sind sie an die Producte Anderer gewiesen, sind sie Consumenten. Wozu also müßte eine solche künstliche Preissteigerung in allen Branchen führen, wenn sie überhaupt durch Beschränkung der Concurrenz zu erreichen wäre? — Dahin, daß ich zwar durch die höhern Preise meiner Waare eine größere Einnahme hätte, diese aber durch größere Ausgaben, welche mir durch die ebenmäßig in die Höhe gegangenen Preise der Waaren der andern erwüchsen, die ich zu meinem Bedarf kaufen muß, aufgewogen würden. Wenn ich vorher in meinem Geschäft 300 Thaler jährlich verdiente, und mit diesem Verdienst meinen und der Meinigen Unterhalt bestritt, nehme ich bei derselben Arbeit jetzt zwar 400 Thaler ein, komme aber damit ebenfalls nicht weiter, als früher mit den 300 Thalern, weil Alles theurer geworden ist. Davon hat also Niemand den

geringsten Vortheil, aber freilich denkt sich im Grunde Jeder, der von solchen Dingen das Heil hofft, das so: daß nur er allein in seinem Geschäftszweige vor der Concurrenz geschützt und dadurch in den Stand gesetzt wird, die Preise seiner Waare hinaufzutreiben — die Uebrigen, deren Kunde und Abnehmer er selbst ist, die sollen das bei Leibe nicht, von denen will er die Sachen so billig wie früher. — Nun freilich, dann stimmte für ihn die Rechnung allerdings eher, aber wie für die Andern? Werden diese nicht auch in ihren Geschäftszweigen die Beschränkung mit demselben Recht fordern? — Sie sehen, das Monopol, das Vorrecht auf dem Gebiete der Arbeit ist nicht durchzuführen. Von allen Ur- und Grundrechten der Menschheit ist die Freiheit der Arbeit und des Tausches — d. i. die freie Concurrenz — das erste und hauptsächlichste, weil es in unsre Existenzfrage eingreift, und einem Jeden im Bedürfniß und der Arbeitskraft angeboren ist.

Ebenso verkehrt sind die Angriffe auf das Capital, dessen Bedeutung im Verkehr, dessen Unentbehrlichkeit und segenvolle Bestimmung für die Arbeit wir im zweiten Vortrage gezeigt haben. Die Frucht der Arbeit, strebt das Capital mit innerer Nothwendigkeit der Arbeit wieder zu, um sich in und mit ihr immer von Neuem wieder zu erzeugen und zu vermehren. Ohne Anlage in einem productiven Unternehmen ist es todt, verzehrt es sich im bloßen Consum, und jene Verbindung allein giebt ihm seine fortzeugende Macht und gewährt seinem Inhaber eine Rente.

Halte man nur das hierbei ein für allemal fest, was wir dort unumstößlich nachgewiesen haben: a) daß wir durch das Capital die ganz unentbehrliche Naturhülfe bei der Arbeit heranziehen; b) daß, je mehr und je reichlicher uns die Natur durch ihre Stoffe und Kräfte bei der Arbeit unterstützt, diese letztere um so leichter und ergiebiger wird. Sicher ist das Capital eine gewaltige Macht, aber nicht gegen, sondern nur mit, nur bei und in der Arbeit, nur in den Händen des Producenten, das haben wir gesehen. Das Capital in dieser Wirksamkeit hemmen und lähmen, heißt also die Ergiebigkeit der menschlichen Arbeit überhaupt schwächen, heißt bewirken, daß die Arbeit mühevoller wird und weniger hervorbringt. Daß dies der verkehrteste Weg ist, die Arbeiterfrage zu lösen, sieht Jeder.

Wenn Alle mit Allem besser und reichlicher versorgt werden sollen, so muß mehr oder leichter producirt werden als bisher; das Gesammtarbeitserzeugniß muß ein größeres im Ganzen werden, damit Jeder davon einen größern Antheil erhalten könne. Die angedeutete Maßregel führt nun aber mit Nothwendigkeit zum geraden Gegentheil, bewirkt, daß die Gesammtproduction sinkt, anstatt zu steigen, daß weniger geschafft wird, statt mehr, daß also die Einzelnen nicht besser, sondern schlechter versorgt werden, als bisher. Wir verweisen hierbei besonders auf das, was wir im vierten Vortrage über den socialen Staat gesagt haben, wo es sich ebenfalls darum handelte, das Privatcapital durch ein großes Staatscapital aus der Industrie zu verdrängen, und von den Folgen, die dies haben müßte, wenn es überhaupt möglich wäre. In der That ist der Macht des Privatcapitals consequent auch nur auf dem gedachten Wege, d. h. dadurch, daß man die Privatindustrie aufhebt und in den Staat verlegt, beizukommen. Zu dem obigen Nachtheile, daß wir in der Bekämpfung des Capitals die Naturhülfe bei der Arbeit schwächen, tritt also noch der Uebelstand, daß wir die Lust zum tüchtigen Schaffen und Sparen in den einzelnen Arbeitern lähmen, wenn sie dadurch nicht mehr zu Capital und Vermögen kommen, und daß wir auf diese Weise der Bildung und dem Wachsthum der Capitalien überhaupt entgegenarbeiten. Die lächerliche Chimäre eines ungeheuren, die sämmtlichen Privatcapitalien in der Industrie ersetzenden Staatscapitals, von dem völlig unerfindlich ist, wo es nach Vertreibung der Privatcapitalien herkommen soll, haben wir ebenfalls bei jener Gelegenheit bereits nachgewiesen. Nur von einem großen Staatsdeficit, einem völligen wirthschaftlichen und sittlichen Bankerott kann bei diesem ganzen socialistischen Unfug die Rede sein.

Also der Krieg gegen das Privatcapital ist der Krieg gegen das Capital überhaupt, und worauf läuft dies hinaus? Auf Zurückweisung der Naturhülfe — auf Empörung gegen die wohlthätigsten Naturgesetze — auf Verleugnung der höchsten Bestimmung des Menschen und seiner Arbeit: die Natur zu beherrschen, den Geist zum Herrn über das Stoffliche zu machen! Ein Beginnen, welches der ganzen Gesellschaft, am meisten aber den Arbeitern zum Verderben gereichen müßte, indem es das Erwerbsleben der Nation

aller Hülfsmittel der Civilisation berauben und uns wieder in die alte Barbarei, bis zur Sclavenarbeit zurück versetzen würde.

Etwas so ganz Unsinniges will nun bewußter Weise eigentlich kein Mensch, der sich die Sache irgend überlegt. Geht man daher den Declamationen gegen das Capital auf den Grund, so entstehen sie in der Regel durchaus nicht aus der Abneigung, mit Capital zu arbeiten, wenn man solches nur irgend auftreiben könnte, als vielmehr aus dem Entbehren desselben und aus dem Neide gegen die, die es haben. Man sieht den großen Nutzen, welchen es den Letztern gewährt, recht wohl ein, man fühlt deren Ueberlegenheit im Geschäftsbetriebe, die daraus hervorgeht, und weil man verzweifelt, jemals selbst zu Capital zu gelangen, fällt man darauf, es zu beschränken. Als ob das möglich wäre! Wir haben es ja in den frühern Vorträgen gesehn: „Capitalmacht ist Naturmacht". Niemand bricht sie, Niemand vermag die Bedeutung des Capitals im Verkehr zu ändern, weil dieselbe auf das Innigste mit dem Wesen des Menschen zusammenhängt, der Lage entspricht, in welche die Natur den Menschen in die Welt gesetzt hat. Wir sind nun einmal abhängig von äußern Einflüssen und Bedürfnissen mancher Art, von Speise und Trank zum Behufe unseres leiblichen Lebens so gut wie vom Capital bei unsrer Arbeit. Man müßte den Menschen erst umschaffen, andere Triebe, andere Kräfte in ihn legen, als er von Natur besitzt, wollte man dies ändern, und der Vorschlag: das Capital abzuschaffen, damit der Arbeiter nicht dessen Sclave sei, ist ebenso gescheidt, ebenso möglich, als der: das Essen und Trinken abzuschaffen, damit der Mensch nicht Sclave seines Magens sei! Daß es das Capital ist, welches, gerade so wie der Magen im leiblichen Organismus, der Arbeit ihre besten Lebenssäfte zuführt, das — denke ich — ist Jedem von Ihnen klar geworden. Und zudem möchte ich einmal sehen, was aus solchen bedürfnißlosen Wesen eigentlich werden würde, wenn wir eine Partie von ihnen etwa auf einer abgelegenen Insel der Südsee aussetzten. Recht schön, wenn der Mensch von der Luft lebt, wenn er für Befriedigung seiner Bedürfnisse Nichts zu thun braucht, — aber das ist ja eben die weise Einrichtung der Natur, daß das Bedürfniß uns nöthigt, unsre Kräfte zu gebrauchen, daß wir uns dabei an die

Anstrengung gewöhnen, uns aus jener Abhängigkeit möglichst herauszuarbeiten, und daß unsere Kraft, unser Streben, einmal geweckt, durch die Uebung wächst und bald von der Befriedigung der leiblichen Nothdurft zur Lösung der höchsten Culturaufgaben vorschreitet. Daran würden jene bedürfnißlosen Wesen, denen der Hauptanstoß zur Anstrengung fehlte, gar nicht denken, indem es ihnen ja beschieden sein würde, mühelos, die Hände in den Schooß legend, ihr Dasein zu verbringen. „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen," dies der alte Spruch an der Wiege des Menschengeschlechts, der ihm auf diese Weise, anstatt zum Fluch, zum Segen geworden ist.

Eine Reihe von Betrachtungen knüpft sich unwillkürlich an diese Verkehrtheiten.

Also mein Nebenmann besitzt Capital und kann sich ein selbstständiges Geschäft mit Vortheil einrichten, ich nicht, daher: Nieder mit dem Capital, der soll's auch nicht besser haben, als ich! — Wird mir dadurch geholfen? bekomme ich es nun besser? Wenn nun Niemand mehr da ist, der Arbeiter beschäftigen und lohnen kann — wo in aller Welt suche ich dann selbst mein Brod? — Freilich ist das Capital, wie alles Vermögen, ungleich in der Welt vertheilt. Das kann aber gar nicht anders sein, weil diejenigen Eigenschaften und Kräfte, von denen am letzten Ende der Erwerb und das Ansammeln abhängt, von der Natur ungleich unter den Menschen vertheilt sind. Aber ist denn das Vorhandensein von Reichen und Bemittelten neben Armen und Unbemittelten in einem Gemeinwesen ein Unglück für die Letzteren, namentlich für die Arbeiter? — Sicher sind doch die Reichen die stärksten Consumenten, die das Meiste in allen Artikeln kaufen und am besten zahlen, am meisten Arbeiter in Nahrung setzen, und jeder Arbeiter wünscht sich daher möglichst reiche Kunden. Das Vorhandensein von Reichen schadet daher den Arbeitern nicht. Am allerwenigsten aber hilft es ihnen etwas, wenn man den Reichthum abschafft. Sogar wenn man die Reichen berauben wollte, wenn man denselben ihren Ueberfluß nähme, um ihn unter die Armen zu vertheilen — ein Gedanke, der in dem rechtlichen Sinne und der Ehrenhaftigkeit der deutschen Arbeiten gar keinen Boden hat — so würde dies bei Verbesserung der Lage der Einzelnen nicht in das Gewicht fallen. Denn dadurch könnte man wohl die Reichen

arm, aber niemals die Armen reich machen, so gering ist die Zahl der ersteren gegen die der letzteren. Eine Anekdote aus den Märztagen von 1848 giebt eine treffende Illustration hierzu, und wenn sie nicht wahr sein sollte, so ist sie mindestens sinnreich. Eine etwas wüste Schaar — so wird erzählt — stößt in jenen Tagen auf den bekannten Rothschild, nimmt ihn in die Mitte und fordert, er solle seinen sprüchwörtlich gewordenen Reichthum zur Theilung herausgeben. Da hilft kein „o weh!" er muß unterhandeln. „Wie hoch taxiren Sie mich?" fragt er endlich in seiner Bedrängniß, und die Antwort lautet zu seinem Schrecken: „Zehn Millionen Thaler!" „Nun gut," ruft er, als man durchaus davon nichts abläßt, „wenn getheilt werden soll, so können Sie allein doch nicht dabei concurriren wollen, dann gilt es für Alle!" Das räumt man ihm ein. „Gut denn" — antwortet er — „10 Millionen Thaler auf 40 Millionen Deutsche macht pro Kopf 7½ Sgr. Hier ist Ihr Antheil, zehn Thaler zusammen, vertheilen Sie sie unter sich." Dahin geht er, die Leute lachen, und die Summe wird sofort gemeinschaftlich im Wirthshause flüssig gemacht.

Aller dergleichen Unsinn, das mache man sich ein- für allemal klar, läuft stets auf den Fehlschluß hinaus: daß, wenn Zwei rücksichtlich ihres Erwerbs und Haushaltes auf ungleicher Stufe stehn, und eine Ausgleichung zwischen ihnen angestrebt wird, diese Ausgleichung in wünschenswerther Weise dergestalt erfolgen könne, daß der höher Stehende auf die niedrigere Stufe des Andern herabsteigen solle, und nicht umgekehrt. Ohne Umschweife ausgedrückt: Einer hat es gut, der Andere schlecht. Der Letztere möchte sich gerne ebenso befinden wie jener, gleich stehen dem Ersteren. Hilft es ihm aber etwa dazu, erreicht er diesen Zweck, wenn man den Ersteren dahin bringt, daß er es auch schlecht hat? Der frühere Unterschied fällt nun freilich weg, gleich stehen sich nun Beide, aber nicht gleich gut, sondern gleich schlecht, und wem kann damit gedient sein? — Daß diese Gleichheit kein Fortschritt, sondern ein Rückschritt wäre, der in seiner Consequenz die menschliche Gesellschaft zum allgemeinen Elend führen müßte, fällt in die Augen. Bei ungehemmten Erwerbsquellen, bei aufsteigendem allgemeinem Wohlstande ist die Gleichheit der Einzelnen im Vermögen nicht

möglich. Stellte man sie heute mit Gewalt her, so würde sie schon morgen nicht mehr bestehen, indem die Einzelnen den allerverschiedensten Gebrauch von ihrem Antheile machen würden. Der bekannte Zwiesprach der beiden Communisten trifft in der That den Nagel auf den Kopf, indem der eine dem andern auf die Frage: „Gesetzt, es wäre getheilt, und wir hätten nun alle gleichviel, und ich spare meinen Antheil und Du verthust den Deinigen -- was wird denn da?“ antwortet: „Dann theilen wir wieder!“

h) Der rechte Weg zum Ziele.

Wenn wir uns auf diese Art, so eingehend, als es uns der Raum dieser Vorträge erlaubte, mit den falschen Wegen beschäftigten, welche man hier und da betreten hat, oder den Arbeitern empfiehlt, so kommen wir dem Kernpunkt der Frage nunmehr näher und haben demnächst in Betracht zu ziehen: welche Bahnen dann noch offen bleiben, in welche die Arbeiter mit Aussicht auf Erfolg einzulenken haben werden.

Ich recapitulire vor Allem hier folgende Hauptsätze, die wir in unsern gemeinsamen Erörterungen gewonnen haben, als leitend für die weiter innezuhaltende Richtung.

1. Zuvörderst steht es für uns fest: daß der Staat durch seine Dazwischenkunft die Arbeiterfrage nicht zu lösen vermag, daß er uns durch seine Einrichtungen nur die Lösung erleichtern oder erschweren kann. Die Frage ist keine politische, sondern eine wirthschaftliche. Ein Uebel auf wirthschaftlichem Gebiete muß man aber mit wirthschaftlichen Mitteln bekämpfen, nicht mit politischen, und niemals wird man Mißstände heben, wenn man die Dinge ihren natürlichen Beziehungen und ihrem Zusammenhange entrückt. Die Krankheit irgend eines Organismus, hier also des wirthschaftlichen, kann niemals von außen, durch irgend welche Wundermittel, sondern nur durch Belebung und Stärkung der inneren Kräfte des Organismus selbst, durch Herstellung des gestörten Gleichgewichts mittelst der energischen Reaction der eigenen Natur, geheilt werden.

2. Nun sind aber die Träger dieses wirthschaftlichen Organismus, wie er sich in den tausendfach verschlungenen Verkehrsbeziehungen der menschlichen Gesellschaft aufbaut, die Einzelnen, die lebendigen Menschen. Um sie und durch

sie bewegt sich hier Alles, wird der ganze Apparat in Bewegung gesetzt. Die physische Lebensnothdurft, das ist der Punkt, um den sich die Frage dreht, die leibliche Existenz, und eine andere als die Einzelexistenz kennt die Natur in dieser Beziehung nicht. Im einzelnen Menschen treten die Bedürfnisse auf, und zwar in Jedem verschieden, verschieden in Richtung und Stärke, in Maß und Ziel, wie es die Eigenart (Individualität) mit sich bringt, vermöge deren sich jeder Mensch von dem andern unterscheidet. Und wie mit den Bedürfnissen, verhält es sich auch mit den Kräften, aus deren Anstrengung allein die Befriedigung der ersteren hervorgehen kann. Auch sie hat die Natur in die Einzelnen gelegt, Jeden besonders und verschieden von Andern damit ausgestattet, sie höchst ungleich vertheilt. Niemals kann man daher die Menschen, zum Behuf der Versorgung mit ihrem Lebensbedarf, in eine unterschiedlose Masse zusammenwerfen und das, was Jeder in dieser Beziehung zu beanspruchen, sowie das, was er dafür zu leisten hat, nach einem allgemeinen Durchschnitt feststellen. Wir sind keine Dutzendwesen, keine bloßen Zahlenergebnisse, die man erst zu beliebigen Summen zusammen addirt, um hernach durch beliebige Division beliebige Größen daraus zu bilden. Die Natur hat nun einmal die beiden Factoren des Vorgangs, Bedürfnisse und Kräfte, in das Einzelleben verlegt, und somit den Wechsel unserer Existenz auf uns selbst gezogen, Jeden damit auf sich selbst angewiesen und ihm überlassen, die Bilanz seines Daseins zu ziehen. Das Verlegen dieser Ausgleichung aus dem Einzelnen heraus ist daher unmöglich, und jeder Versuch dazu ein Antasten der Individualität, der Grundform unseres Wesens, ein Lähmen der natürlichen Antriebe und Kräfte der Einzelnen, außer welchen es doch Nichts in der Welt giebt, womit man die Sache überhaupt anfassen könnte.

So bleibt denn Nichts übrig, als bei Lösung der Aufgabe mit den Individuen, mit Entwickelung und Ausbildung Alles dessen in den Einzelnen zu beginnen, wovon das Gelingen der wirthschaftlichen Strebungen, der Erfolg im Bereiche des Erwerbs abhängt. Das einzig richtige Ziel dabei ist und bleibt, die Menschen zur Selbsthülfe zu erziehen. Die Pflege der geistigen, sittlichen und körperlichen Anlagen, Beibringung nützlicher

Kenntnisse und Fertigkeiten, Gewöhnung an Sparsamkeit, Fleiß und tüchtige Lebenshaltung, darauf kommt es vor allen Dingen an. Sollen sich unsere Umstände, unsere Lage bessern, so müssen wir zuerst mit uns selbst beginnen. Es giebt nicht leicht etwas Mangelhaftes in unseren Zuständen, was sich nicht irgendwie auf Mängel in uns selbst zurückführen ließe, und es wird nicht eher besser in der Welt, als bis die Menschen besser geworden sind an Einsicht und Willenskraft, an ernstem Streben und Sitte. Das, meine Herren, wollen wir vor Allem uns tief in das Herz schreiben.

3. Die wirthschaftlichen Beziehungen der Menschen regeln sich eben so, wie alle andern von der Natur gegebenen Verhältnisse, durch gewisse in ihrem innersten Wesen begründete ewige Gesetze. Davon, daß man diese Natur-Nothwendigkeiten erkennt, sich ihnen in seinem Thun fügt und sie für sich benutzt, hängt aller Erfolg, alles Gedeihen im Erwerb und Haushalt ab. Wie der Landmann den Wechsel der Jahreszeiten, den Einfluß der Witterung, die Bedingungen des Pflanzenwachsthums überhaupt und der Feldfrüchte insbesondere, der Züchtung und Ernährung seines Viehes u. dergl. kennen muß, wenn er im Ackerbau und der Landwirthschaft vorwärts kommen will, so der Industrielle, der Arbeiter die Gesetze, wonach sich Production und Consumtion, Tausch und Werth, Capital und Credit u. A. m. regeln. Nach dieser Kenntniß seine Thätigkeit regeln, die Mächte, von denen der Erfolg abhängt auf diesem Felde, benutzen, nicht sie bekämpfen, nicht Kraft und Mittel in dem vergeblichen Versuche zersplittern, jene Einflüsse außer Wirksamkeit zu setzen, die Natur der Dinge zu ändern, darauf sind alle Bestrebungen zu richten, um die Erwerbszustände, die wirthschaftliche Lage der arbeitenden Classen zu verbessern.

Von diesen allgemeinen Grundsätzen ausgehend, treten wir der Aufgabe in ihren Einzelnheiten näher und gelangen dabei zu folgenden Hauptgesichtspunkten.

Die erste Forderung, welche überhaupt bei einem wirklich praktischen Angriff der Sache gestellt werden muß, ist:

Die Vermehrung der Gesammtgüter-Masse, des Gesammtvermögens der Nation. Da wir, wie schon mehrfach angeführt wurde, bei der ganzen Angelegenheit davon ausgehen, daß ein großer Theil der Menschen nicht genügend

mit den zum Leben erforderlichen Gegenständen versorgt ist, so muß man eben zunächst auf Vermehrung der Gesammtmasse der den Gesammtbedarf deckenden Befriedigungsmittel wirken, weil es ohnedies nicht möglich ist, den Einzelnen größere Antheile daran, behufs besserer Versorgung, zu Gebot zu stellen. Diese Vermehrung der zur Befriedigung der Bedürfnisse Aller bestimmten Arbeits-Producte und Leistungen hängt nun unbestritten von der Steigerung der Production ab, welche wiederum, wie wir zur Genüge nachgewiesen haben, bedingt ist: a) durch die Steigerung der Leistungsfähigkeit der Arbeit bei den Einzelnen, b) durch das Wachsthum der Privatcapitalien. Alles, was auf Förderung eines dieser Momente abzielt, trägt mittelbar zur Lösung der socialen Frage bei. Große Erfindungen, neue Entdeckungen auf dem Felde der Industrie, welche die Arbeit leichter und ergiebiger, die Production wohlfeiler machen, schlagen zuletzt nothwendig zum Vortheil Aller aus, wenn auch eine Zeit lang der Erfinder allein sie für sich ausbeutete. Eben so die Ansammlung großer Capitalien. Wie eigensüchtig auch in manchen Fällen die Inhaber derselben erscheinen, kommen sie doch mit Nothwendigkeit dem industriellen Aufschwunge zu Statten, müssen in productiven Unternehmungen ihre Anlage suchen, sollen sie nicht todt liegen, ihren Besitzern keine Rente gewähren. Wie wir daher jeden Fortschritt in dieser Hinsicht als segensreich für die Arbeiter mit allen Kräften zu unterstützen haben, so müssen wir uns allem Ankämpfen dagegen, jeder Hemmung des industriellen Fortschritts, wie sie namentlich mit Beschränkung der freien Bewegung in Arbeit und Erwerb zu Tage tritt, jeder Anfeindung des Capitals, welche dessen Anwachsen hemmt, als unheilvoll widersetzen, indem durch alle dergleichen Maßregeleien und Eingriffe des Staates und bevorrechteter Classen die Entwickelung von ihren natürlichen Bahnen verschlagen, und ein Zustand herbeigeführt wird, den Niemand mehr zu beklagen haben würde, als die Arbeiter.

Ist sonach in der Vermehrung der Befriedigungsmittel durch die gesteigerte Leistungsfähigkeit der Arbeit die erste nothwendige Vorbedingung der bessern Versorgung Aller mit Allem gegeben, ohne welche die letztere überhaupt nicht denkbar ist, so handelt es sich sodann wesentlich um die Vertheilung dieser Gütermasse, um die Frage: wie der Einzelne zu dem

seinem Bedürfniß entsprechenden Antheil gelangt. Als durchgreifend wird man hierbei, nach den von uns angenommenen Grundsätzen, eben nur die Regel hinstellen können: daß der Antheil des Einzelnen an dem Gesammtproduct, das was dem Einzelnen an Befriedigungsmitteln, an Genüssen davon zur Verfügung gestellt wird, sich im Allgemeinen richtet nach seinem Antheil an der Gesammtproduction, nach dem, was er zur Erzeugung der fraglichen Gütermasse beiträgt, nach dem Werth, zu welchem seine Thätigkeit dabei in Anschlag kommt. „Jedem nach seinen Leistungen" lautet hier der Spruch. Die Leistung, nicht das Bedürfniß, greift hier durch, soll nicht die menschliche Gesellschaft in kürzester Frist zahlungsunfähig, der ganze wirthschaftliche Organismus zerrüttet werden, die Ausgabe die Einnahme, die Ansprüche an die Befriedigung die Möglichkeit derselben übersteigen. In der individuellen Leistungsfähigkeit ist dem individuellen Bedürfniß die natürliche Schranke gezogen, und das ist die wirthschaftliche und sittliche Aufgabe jedes vernünftigen Menschen, seine Bedürfnisse nicht über seine Kräfte hinauswachsen zu lassen, vielmehr unablässig bestrebt zu sein, daß mit ihrer Steigerung die Entwickelung seiner eignen Fähigkeiten und Fertigkeiten Hand in Hand gehe. Daß bei normal menschlicher Organisation die Erhaltung eines solchen Gleichgewichts von Sollen und Können im Allgemeinen von der Natur vorgesehen ist, haben wir schon mehrfach ausgeführt. Wo aber in einzelnen Fällen ausnahmsweise einmal es an der zur Selbsterhaltung nöthigen Befähigung vorübergehend oder auf die Dauer fehlt, tritt die Uebung jener Liebespflichten ein, von denen wir im letzten Vortrage sprachen, die wir aber niemals als Grundlagen für das Erwerbsleben der Menschen anzuerkennen vermögen.

Hinsichtlich der Bemessung des Antheils der Einzelnen nach deren Leistungsfähigkeit drängt sich uns nun die durchgreifende Wahrnehmung auf, daß dabei vorwiegend die geistigen Factoren der Arbeit Berücksichtigung finden. Intellectuelle und sittliche Tüchtigkeit, insbesondere Bildung und Kenntnisse, Uebersicht und Energie, Unternehmungsgeist und Speculationsgabe u. s. w. verwerthen sich weit höher, als blos körperliche Anlagen und Fertigkeiten. Der Entwickelungsgang der neuern Industrie, wir wiederholen es, ist einmal der Art, daß mittelst sinnreicher

Verstandescombinationen mehr und mehr die bloße Muskelanstrengung ersetzt wird, und wir haben bereits nachgewiesen, wie wohlthätig im Ganzen dieser Vergeistigungsproceß der Arbeit auf die Arbeiterzustände zurückwirkt. Je mehr sich daher Jemand bei dem geistigen Theil der Arbeitsaufgaben betheiligt, je mehr Einsicht, Verstand und Kenntnisse er bei seinen Functionen aufwenden muß, im Gegensatz zu blos körperlicher Anstrengung, desto höher ist im Durchschnitt sein Lohn, das können Sie überall wahrnehmen. Die intellectuelle und sittliche Hebung eines Menschen bewirkt daher in der Regel auch die wirthschaftliche. Je eifriger Jemand für seine Bildung sorgt, je mehr Kenntnisse er sich verschafft, je unablässiger er an der Ausbildung seiner sittlichen Eigenschaften arbeitet, desto besser sorgt er für sein Fortkommen, seinen Unterhalt. Je höher also der Antheil ist, den sich ein Mensch von dem großen geistigen Gesammtcapital der Menschheit an Kenntnissen, Erfahrungen und Sittigung erringt, von welchem wir beim Schlusse des zweiten Vortrags sprachen, auf einen desto größern Antheil am sachlichen, am materiellen Capital hat er für seine Person Aussicht. Geistiger Besitz verhilft zu materiellem Besitz, zu Vermögen, wenn er nur irgend ordentlich verwerthet wird.

Die Bildungsstrebungen also sind es, mit denen wir vor allen Dingen anfangen müssen. Hier ist der Punkt, wo noch vieles gar sehr Mangelhafte in den Arbeiterzuständen auszugleichen ist. Daß die Arbeiter selbst dies zum großen Theile begriffen und werkthätig die Hand zur Besserung hier angelegt haben, ist eines der erfreulichsten Zeichen der Zeit. Aus ihm schöpfen die wahren Freunde der Arbeiter stets neuen Muth für das endliche Gelingen, allen den verkehrten und haltlosen Projecten gegenüber, mit denen man sich bemüht, die Arbeiter von dem allein richtigen Wege zu verlocken, um sie für persönlichen Ehrgeiz und gewisse unlautere politische Bestrebungen auszubeuten, welche nur dazu führen, unsere gesammte Entwickelung auf humanem, staatlichem und wirthschaftlichem Gebiet unausbleiblich der Reaction in die Hände zu spielen. Aber dem beugen die Tausende von Arbeiterbildungs- und volkswirthschaftlichen, von Handwerker- und Gewerbe-Vereinen vor, die ihr Netz über

das ganze deutsche Vaterland bis in die kleinsten Provincialstädte hinein gezogen haben. Indem sie nützliche Kenntnisse und gesunde Anschauungen in allen Schichten des Volks verbreiten, befähigen sie mehr und mehr ihre Mitglieder zum eignen Denken und Urtheilen in solchen Angelegenheiten. Wie erfreulich ist die außerordentliche Betheiligung von Alt und Jung aus den Reihen der Arbeiter an diesen Vereinen, mit welcher Aufmerksamkeit, mit welchem Ernst nehmen die wackeren Leute in sich auf, was ihnen da geboten wird! Ohne sich zu bedenken, widmet man die wenigen Erholungsstunden einer neuen, oft nicht minder schweren Arbeit, dem Lernen, und bringt oft nicht unansehnliche Opfer an Geld dazu, um sich die Fortbildung in manchen Fächern des Wissens zu ermöglichen. In der That hat die Bildungsfähigkeit und der Bildungstrieb der deutschen Arbeiter in der ganzen bisherigen Bewegung sich so glänzend bewährt, daß an der vollen humanen Ebenbürtigkeit derselben Niemand mehr zu zweifeln berechtigt ist, daß ihnen die Sympathien aller vernünftigen Menschen gewiß sind.

Indessen wie viel auch auf dem Vereinswege, aus der Mitte der Arbeiter selbst heraus, hier geleistet wird, so ist doch, sollen diese Bestrebungen ihre volle Frucht tragen, noch eine Ergänzung nöthig, die ihnen erst die rechte Grundlage giebt, von Seiten der Volksschule nämlich. Und hier ist es, wie wir schon im letzten Vortrage andeuteten, die Einwirkung des Staates, die wir beanspruchen müssen. Damit kommen wir keineswegs mit unserer Abwehr der Staatseinmischung in die Erwerbsfrage in Widerspruch. Nicht blos, weil thatsächlich der Staat die Volksschule bei uns besitzt, stellen wir die Forderung der Hebung derselben an ihn. Wie wir seine Einmischung in die Privatangelegenheiten selbstständiger Menschen (und dazu gehört für uns die Erwerbsfrage), wie wir die Bevormundung Mündiger zurückweisen, so fordern wir sein Eintreten, seinen Schutz für die, welche nach dem Laufe der Natur noch nicht selbstständig sind und sein können, besonders behufs der Erziehung zur Selbstständigkeit. Gewiß liegt auch hier die nächste Pflicht der Obsorge für die hülflose Kindheit und das jugendliche Alter den Eltern und Angehörigen ob. Aber wie der Staat die Sorge für Unter-

halt und Ernährung ihrer Kinder den Eltern als Zwangs-pflicht auflegt, damit die hülflosen Wesen nicht leiblich verkommen, so hat er diese Pflicht unbedingt auch auf die geistige und sittliche Entwickelung der Kinder auszudehnen, damit dieselben nicht der Verwahrlosung anheimfallen und dadurch zur Aufgabe der socialen Selbstsorge, die der Staat von seinen Angehörigen verlangen muß, wenn er bestehn will, sowie zur Erfüllung aller übrigen Bürgerpflichten von Haus aus untauglich werden. Das Recht auf Erziehung betrachten wir als das erste aller Grundrechte des Menschen, mit seinem Eintritt in die Welt beginnend, welches in jedem civilisirten Gemeinwesen geschützt werden muß. Deßhalb verlangen wir den Schulzwang und die Obsorge des Staats für die Schule als ein politisches Recht und eine politische Pflicht. Zur Freiheit und Selbstständigkeit — Sie wissen, daß man Beides nicht trennen kann — muß der Mensch erzogen werden; Jemandem im hülflosen Alter diese Erziehung verkümmern, ist ein Attentat auf das Menschenthum, dem der Staat entgegen zu treten hat, so gut wie einem Mord. Darum fordern wir, daß der Staat mehr thue für die Schule, als bisher, besonders auch für die Lehrer, die würdigste und am schlechtesten belohnte Arbeiterclasse in der Welt. Keine Stätte der Umkehr der Wissenschaft soll man aus ihr machen, sondern eine Stätte des Fortschritts, wie ihn die Bildung der Zeit verlangt. Die Leute können heutzutage gar nicht zu viel lernen, selbst wenn man nur den nächsten Lebensberuf im Auge hat, dem sie zum Behufe ihres Unterhalts sich zuwenden. Eben in der Schule, in der ersten Jugendbildung empfängt der Einzelne das ihm als Mensch gebührende Erbe, den Antheil an jenem großen geistigen Gesammtcapital, von dem wir sprachen, welcher bei rechtem Gebrauch, am sichersten von allen Mitteln, auch weiter zu materiellem Besitz verhilft.

Die Wahrheit, das Zutreffende dieser Sätze bewährt sich täglich im wirklichen Leben vor unseren Augen. Fortwährend sehen wir sowohl Kleinmeister wie eigentliche Lohnarbeiter aus der beschränktesten Lage sich durch Tüchtigkeit und Beharrlichkeit heraufarbeiten zu den ersten Stellungen in der Industrie, zu Leitern der großartigsten Unternehmungen, zu Herren eines bedeutenden Vermögens, oder doch wenigstens zu einem gesicherten

Wohlstand. Dagegen nehmen wir ebenso oft wahr, daß die Söhne begüterter Familien, in die günstigste Lage beim Beginn ihrer Laufbahn versetzt, durch Untüchtigkeit, Schlaffheit, Verschwendung von ihrem Reichthum herabsinken, und entweder ganz verkommen oder wieder von vorn anfangen müssen. So entsteht ein fortwährender Wechsel, ein Schwanken in der äußern Lage unter den auf die Industrie Angewiesenen, vom großen Unternehmer bis zum schlichtesten Arbeiter, welches sich unmittelbar aus einer Eigenschaft der menschlichen Natur erklärt. Gewiß ist dieses Emporarbeiten zu einer höhern socialen Stellung mit großen Schwierigkeiten verbunden, darüber wird sich Niemand täuschen. Aber gerade deßhalb sehen wir die Aufgabe von denen, die sich ihr ernstlich unterziehen, in so überraschender Weise gelöst. Der Mensch ist nun einmal so geartet, daß sich einerseits seine ganze Leistungsfähigkeit nur da vollständig entwickelt, wo man ihn einzig auf die eigene Kraft verweist und diese in harten Proben stählt. Andrerseits tritt, wo diese Nöthigung von Haus aus wegfällt, wo im Besitz ererbter Mittel der Genuß ohne Anstrengung zur Gewohnheit wird, nur gar zu leicht im Genügen des Erworbenen das Streben nach Erwerb zurück, die Genußsucht überwuchert die thätige Kraft, und die Folge davon ist Erschlaffung und Demoralisation. Wer erkennt nicht eine gewisse gerechte Ausgleichung in dieser Einrichtung unserer Natur zwischen den Höhen und Tiefen der Gesellschaft, welche wir so sich einander berühren, in einander übergehen sehen, und wie wohlthätig wirkt dieselbe für den menschlichen Haushalt im Allgemeinen! Darnach hat das Vermögen, der Besitz, welcher nun einmal, als Ausfluß der freien Persönlichkeit, seine volle Wirksamkeit zum Besten der Gesammtheit nur in den Händen der Einzelnen äußern kann, ganz von selbst die Tendenz, das stetige Streben, in ungeschickten Händen zu zerrinnen, sich ihnen zu entziehen, um in geschicktere überzugehen. Und daß dem so sei und bleibe, dabei sind wir Alle gar sehr interessirt. B e s i t z ist M a c h t, so gut wie Bildung, und wir wünschen, daß die Macht, die sociale wie die politische, sich bei denen befinde, welche sie recht zu benutzen wissen und sie nicht mißbrauchen. — Mit dieser Folgerung sind zugleich alle Maßregeln verurtheilt, welche dies natürliche Gesetz unwirksam zu machen sich bemühen, wie die neuerlich wieder aufgelebten Versuche der Feudalpartei, durch Fi-

deicommisse und Aehnliches den großen Grundbesitz in den Händen ihrer Nachkommen, auch bei deren gänzlicher Unfähigkeit und Unwürdigkeit, zu erhalten — Bestrebungen, welche ebenso sehr dem öffentlichen Wohle widerstreben, als die Entartung derer, welche man durch Entziehung der freien Disposition gegen sich selbst zu schützen unternimmt, nur befördern.

Haben wir im Vorstehenden auf den täglichen Vorgang des Emporsteigens über und des Niedersinkens unter ein gewisses Niveau, einen bestimmten Mitteldurchschnitt der wirthschaftlichen Lage, die Blicke gerichtet, so werden wir uns freilich dabei nicht verhehlen, daß es im Verhältniß zu der großen Zahl der Arbeiter immer nur wenige von der Natur und den Verhältnissen besonders Begünstigte sind, die auf diese Weise zum Ziele gelangen, daß also noch irgend Etwas hinzutreten muß, wenn wir die Hebung der arbeitenden Classen im Allgemeinen erstreben. Indessen zeigt uns der Vorgang doch, eben an der Weise, wie die Einzelnen emporgekommen sind, diejenigen Mittel und Kräfte, mittelst deren man überhaupt emporkommen kann. Da nun, wie wir sattsam erfahren haben, die Bedingungen des wirthschaftlichen Gedeihens keine willkürlich neu zu erfindenden sind, sondern mit innerer Nothwendigkeit im Wesen des Menschen, in seiner Stellung in der Welt begründete, so müssen uns jene Beispiele als Muster für Alle stets vor Augen schweben. Die Aufgabe kann daher nur dahin gefaßt werden: „eine Auskunft zu finden, welche jene Bedingungen des Gelingens, wie sie nur selten bei einzelnen Arbeitern zusammen treffen, möglichst verallgemeinert, und das, was sonst nur besonders Begabten zu erreichen beschieden war, auch den mittelmäßig Begabten zugänglich zu machen."

Die Auskunftsmittel aber haben wir in der freien Erwerbs- und Wirthschafts-Genossenschaft, wie sich dieselbe seit länger als 30 Jahren in den Ländern, wo die gewerbliche Arbeit am meisten vorgeschritten ist, ausgebildet hat. Ausgehend von dem uralten Satz, dem wir schon so Großes danken in der Geschichte, von der Vereinigung der Kräfte, hat sie bereits in den Anfangsstufen ihrer Entwickelung so Bedeutendes geleistet, daß man in ihr jenes ausgleichende Moment zu suchen berechtigt ist, vermöge dessen der allgemeine industrielle Fortschritt mit seinen unleugbaren Segnungen für die Gesammtheit nicht um

den Preis des industriellen Wohlergehens zahlreicher Bevölkerungsclassen erkauft werden muß. „Was Du nicht allein vermagst, dazu verbinde Dich mit Andern, die das Gleiche wollen," und: „mehrere kleine Kräfte vereint bilden eine Großkraft;" dies die einfachen Wahrheiten, welche die Genossenschaft auf wirthschaftlichem Felde zu verwirklichen strebt. Und in der That hat sie ihre Kraft bewiesen. Wenn unbestritten „Capital" und „Intelligenz" die beiden Factoren alles Erwerbs sind; wenn beide in der neuern Industrie bei deren Zuge zu großartigen Etablissements in immer größerem Maße zu einem selbstständigen Unternehmen erfordert werden: so hat sich gerade hier, in ihrer Vermittelung für die Arbeiter, das genossenschaftliche Princip über Erwarten bewährt. Zunächst kommt dabei schon das einfache Zusammenschießen des Kleinbesitzes der einzelnen Genossen in Anschlag, indem die Summe von Einsicht und Erfahrung sowie von materiellen Mitteln, welche Alle zusammen besitzen, wodurch jeder den Andern bei dem gemeinsamen Unternehmen ergänzt, naturlich größer ausfällt, als die Einzelantheile, und dennoch jedem Einzelnen in der Gesammtheit mit zu Statten kommt. Indessen fast noch wichtiger als diese Vereinigung des wirklich bei den Genossen Vorhandenen an Intelligenz und Capital ist das Herbeiziehen, das Dienstbarmachen fremder Intelligenz und fremden Capitals für die Genossenschaftszwecke. Indem in der Gesammthaft der Genossen, in dem gegenseitigen Uebertragen des Ausfalles Einzelner, eine Creditbasis gewonnen wird, welche fremdes Geld herbeilockt und ein gegebenes Darlehn als ein sicheres Geschäft erscheinen läßt, ist in diesem Gewinnen ausreichender Mittel zugleich die Möglichkeit gegeben, auch dem unmittelbaren Arbeiterkreise nicht angehörige Persönlichkeiten von vorzugsweiser Befähigung in den Verband hereinzuziehen und sich ihre Dienste zu sichern. Und indem die Genossenschaft einerseits dem in seinem Einzelbetrieb verharrenden Kleinmeister soviel als möglich die Vortheile des Großbetriebs zugänglich macht, andererseits den Lohnarbeitern durch das Zusammentreten die gemeinsame Production im Großen ermöglicht, bietet sie den Einen zur Behauptung, den Anderen zur Erreichung der gewerblichen Selbstständigkeit das einzig erprobte Mittel. Indem wir jedoch das Nähere

hierüber, das Eingehen auf die Organisation und die Wirkungen der Genossenschaft, auf ihre einzelnen Arten und Formen, und die von denselben erreichten Resultate, dem nächsten Vortrage vorbehalten, fügen wir hier nur noch einen flüchtigen geschichtlichen Rückblick hinzu, auf den Gang, den die Dinge im Allgemeinen auf diesem Gebiete genommen haben.

Und wer möchte da leugnen und verkennen, daß mit der fortschreitenden Cultur die Lage der Arbeiter sich im Laufe der Jahrhunderte fortwährend verbessert hat? Vom Sclaventhum, dem Jahrtausende hindurch bis zum Mittelalter hin die gewerbliche Arbeit in West= und Mittel=Europa aufgebürdet war (wie sie es ja im Orient, in Theilen von Amerika u. s. w. zum Theil noch ist), bis zur Leibeigenschaft und Hörigkeit, von der Geburtskaste bis zur Gebundenheit an die Scholle hat sich die Gewerbsthätigkeit durch alle Grade der Unfreiheit durchringen müssen, bis der Arbeiter endlich als freier Bürger des Staats bei uns anerkannt worden ist. Und wieviel auch jetzt noch an seiner socialen Stellung aufzubessern bleibt, Eins ist gewiß: der schroffe Gegensatz, die tiefe Kluft in Bezug auf Bildung, Sitte und Lebenshaltung, die noch vor 50 Jahren den größeren Theil der Arbeiter von den besitzenden Classen in einer Weise schieden, daß es zwischen beiden geradezu an jedem geistigen Berührungspunkte gebrach, weichen mehr und mehr. Die Arbeiter betheiligen sich immer bewußter am geistigen Leben der Zeit. Die Schätze der Nationalliteratur sind ihnen nicht mehr verschlossen, feinere Genüsse, edlere Vergnügungen in jenen volksthümlichen Sangvereinen und Liedertafeln, jenen Turn= und Waldfahrten, führen sie mit den übrigen Gesellschaftsschichten zusammen. Woran noch vor 20 — 30 Jahren nicht zu denken war — man geht mit einander um, ein geselliger Verkehr ist ermöglicht. Mehr und mehr lernt man das Menschlich=Gemeinsame an einander achten, und gegenseitige Beziehungen entwickeln sich daraus, fruchtbar für alle Theile. Und da wir erst am Anfange aller dieser Bestrebungen stehen, die Zeit, seit welcher entschieden dahin eingelenkt ist, kaum einige Jahrzehnte hinter uns liegt, so ist gar nicht abzusehen, wie weit die so begonnene Ausgleichung noch führen wird.

Fragen wir, was hauptsächlich der politischen Emancipation des Arbeiters, welche der socialen nothwendig vorhergehen mußte,

da die Arbeiterfrage nur mit freien Arbeitern, niemals mit Sclaven oder Leibeigenen gelöst werden kann, die Bahn gebrochen hat, so ist es wiederum die Genossenschaft. Mittelst der Einigung in Zünfte hat ein Theil der Arbeiter in den germanischen Kern- und Mischvölkern im Mittelalter sich aus der Hörigkeit zum freien Stadtbürgerthum emporgeschwungen und so den ersten Keim des modernen Staatsbürgerthums gelegt. Ueberall begegnen wir diesem genossenschaftlichen Zug bei den Germanen, in den alten Kampfverbrüderungen wie in diesen politischen Einigungen der Zünfte, die trotz aller Verbote in den Reichsgesetzen sich behaupteten, und ihren Genossen Rechtsschutz und die Mitregierung in der Stadtgemeinde verschafften, auch dafür mit gewaffneter Hand einstanden. Freilich war das festeste Aneinanderschließen ihrer Mitglieder nöthig, wollten sie ihre politische Aufgabe in jenen unruhigen, kriegerischen Zeiten durchsetzen, und dies machte sie natürlich exclusiv, sich abschließend nach außen. Es war nun einmal der Staat der Vorrechte, der Stände-Staat, in welchem das Recht nur in Form des Vorrechts, des Privilegiums, zur Erscheinung kam, und Niemand hatte auf Rechtsschutz Anspruch, der eben nicht einer solchen privilegirten Körperschaft angehörte. Daher wurde jener Theil der Arbeiter, die Handwerker, selbst ein Stand und mußte es werden, wollte er überhaupt zu seinem Rechte kommen. Daß diese Aufgabe der Zünfte in der Gegenwart erloschen ist, und daß es im Gegentheil heut zu Tage darauf ankommt, die letzten Ueberbleibsel von Privilegien zu Gunsten bevorrechteter Classen aufzuheben und den alten Stände-Staat vollständig in den Rechtsstaat mit der Gleichheit Aller vor dem Gesetze aufzulösen, habe ich bereits früher gesagt. Deshalb hat man die Einigung vom politischen auf das wirthschaftliche Gebiet überzutragen, wohin die Arbeiterfrage gegenwärtig gediehen ist, und hier begrüßen wir sie in der Form der Arbeiter-Genossenschaft, welche den Zwang, die strenge Gebundenheit und Abgeschlossenheit, wie sie der politische Charakter der alten Zunft, wie sie das Rechtsleben des Mittelalters mit sich brachten, abgestreift und in der Freiheit, in der Gruppirung je nach den wechselnden Interessen ihrer Theilnehmer, das belebende Element gefunden hat, welches sie zu einem so werthvollen Gliede des wirthschaftlichen Organismus

macht. Ihr gegenüber führt die Zunft nur noch ein klägliches Scheinleben. Wie es solchen abgestorbenen Einrichtungen stets ergeht, daß sie in ihr Gegentheil umschlagen, von ihrem eigentlichen Princip gänzlich abfallen, so sehen wir bei ihr, anstatt der politischen Selbsthülfe, der sie entsprang, anstatt der Selbstbefreiung der Arbeiter aus der alten Rechtlosigkeit, gegenwärtig weiter nichts, als ein Bekenntniß der wirthschaftlichen Hülflosigkeit und Ohnmacht, ein fortwährendes Betteln um Staatsschutz.

Weder die Zünftler im Bunde mit der feudalen Reaction, noch die Socialisten, denen sich die Sympathien unserer sogenannten Conservativen ebenfalls in bemerkenswerther Weise zuwenden, sollen die deutschen Arbeiter jemals auf diesen unseligen Weg verlocken. Wer von einem Andern, und sei es der Staat, Unterstützung anspricht, der räumt diesem die Obmacht, die Aufsicht über sich ein und verzichtet auf seine Selbstständigkeit. Das wäre ein Aufgeben seiner selbst, ein Verzweifeln an der eignen Kraft, um so verkehrter, um so grundloser, als ja die Beweise in den Genossenschaften geführt sind, daß sich die Arbeiter recht wohl selbst zu helfen vermögen, wenn sie es nur recht angreifen, daß sie der fremden Unterstützung nicht bedürfen. Sie trauen sich etwas zu, meine Herren, Sie fühlen Ihre Kraft, Sie haben einzeln schon Manches durchgesetzt, Sie wissen, daß Ihre Kraft in der Vereinigung wächst. Was die Alten vermochten in weit schwierigerer Lage, in Lösung des politischen Theils der Aufgabe, das können auch Sie. Der Geist der Selbsthülfe, dieser echt deutsche Geist, der die freie Arbeit eingeführt hat in die Geschichte, eine der größten, erlösendsten Thaten, von denen ihre Bücher melden, er wird mächtig in Ihnen sein, daß Sie seine eigne Errungenschaft, das Erbe der Väter, niemals aufgeben. Es wäre ein Abfall vom Geiste der Vorfahren, ein Verrath an den Nachkommen, der verdiente Lohn würde nicht ausbleiben! dafür, das mögen Sie mir glauben, würde die Reaction bestens Sorge tragen.

VI.

Die praktischen Mittel und Wege zur Hebung der arbeitenden Classen.

(Schluß.)

a. Die auf Selbsthülfe beruhende Arbeitergenossenschaft.

Meine Herren. Wir sind in der Erwägung der praktischen Mittel und Wege zur Abhülfe des Nothstandes der arbeitenden Classen bis zur Genossenschaft (Association) als demjenigen Auskunftsmittel gelangt, das schon eine ziemliche Praxis für sich hat, so daß man schon durch die bisher erzielten Erfolge in den Stand gesetzt ist, ein Urtheil zu fällen, was sich damit ausrichten läßt.

Capital, Intelligenz, sittliche Tüchtigkeit, das waren, wie wir bereits gesehen haben, die Mächte, die auf dem Gebiete des Erwerbs entscheiden, und sie uns zu Gebote zu stellen, sie in uns zu entwickeln, war die Aufgabe, auf die es zunächst ankam, und die lediglich durch Selbsthülfe zu einer wahren, nachhaltigen Lösung geführt werden kann. Daß demnach Jeder in und mit sich selbst mit der eignen Entwickelung zu diesem Zwecke beginnen muß, wenn etwas werden soll, und daß er recht wohl vermag, mit Ernst und Ausdauer Etwas zu erreichen, haben wir ebenfalls gezeigt.

Nur wo die Kräfte des Einzelnen in Bezug auf die Ungunst der äußern Lage nicht ausreichen, allein für sich zum Ziele zu kommen, da tritt die freie Genossenschaft ergänzend ein, um durch die Vereinigung der Kräfte das der Einzelkraft Ver-

sagte zu erringen. Nicht die Persönlichkeit der Genossen anzutasten, deren eigener Wahl und wechselnden Interessen sie Zustandekommen und Dauer der Einigung überläßt, sondern derselben erst zu ihrer vollen Geltung im Leben zu verhelfen, ist ihr Zweck. Aber eben deßhalb, weil die Einzelnen, als bewußte Träger und Schöpfer der Gesammtheit, — nicht wie bei der socialistischen Staats-Association als deren Geschöpfe — etwas sind und bleiben sollen, nämlich Herren ihrer selbst und Constituenten des Gesammtwillens: eben deßhalb fordert sie von ihnen auch das volle Einsetzen ihrer Kraft, ernstes Streben nach persönlicher Tüchtigkeit, eine entsprechende, wirthschaftliche und sittliche Lebenshaltung. Niemals dürfen wir in den Grundfehler der Socialisten verfallen, die da meinen, man könne den Leuten durch ihre bloße Zusammenlegung in eine Gesammtheit helfen, ohne daß dieselben selbst das Beste dabei thun müßten. Durch eine Anzahl unfähiger Einzelner wird nie eine fähige Gesammtheit gebildet. Nur die Beschaffung der äußerlichen Bedingungen des Erfolgs in Wirthschaft und Erwerb, wie z. B. Capital, Credit, Großbetrieb und dergl., vermag uns die Einigung zu ermöglichen, niemals aber kann und soll sie das Fehlen jener innern Eigenschaften, von welchen die gedeihliche Inangriffnahme und Durchführung aller denkbaren Unternehmungen abhängt, bei den zusammentretenden Personen ersetzen. Diese Eigenschaften müssen die Einzelnen in die Genossenschaft mitbringen, welche ohne einen solchen geistigen Fond in ihren Mitgliedern die Aufgabe der Heranziehung der materiellen Mittel zu den Genossenschaftszwecken nicht zu lösen vermag. Von dieser Forderung abstehen und sich einbilden, daß alsdann mittelst irgend einer Vergesellschaftung irgend Etwas zu erreichen wäre, das ist gerade so, als wenn man sich einbildet, man könne durch Addiren einer Anzahl von Nullen eine wirkliche Summe herausbringen. Doch gehen wir zum Einzelnen über. Wie ich Ihnen schon sagte, meine Herren, lassen sich Genossenschaften zu sehr verschiedenen Zwecken denken, und je nach diesen einzelnen Zwecken müssen sie sich verschieden organisiren, obgleich sie in ihrem Grundprincip der Bildung einer Großkraft durch Vereinigung von einer Anzahl kleiner Kräfte gleich bleiben.

Zuvörderst haben wir hier der Genossenschaften zu

Bildungszwecken zu gedenken, wie sie in so wirkungsvoller Weise in Berlin selbst existiren. Da sind Handwerker-, Gewerbe-, volkswirthschaftliche und Bildungs-Vereine, da ist Ihr eigener Arbeiter-Verein selbst. Solche Vereine treten zusammen, um den Mitgliedern Bildungsmittel darzubieten, welche denselben in ihrer Vereinzelung nicht zugänglich sind. Man erörtert, tauscht Meinungen aus, man bietet den Mitgliedern Lehrmittel, es werden anregende Vorträge gehalten. So sucht man die Einsicht der Einzelnen zu steigern, indem man sie gegenseitig an einander abmißt; man macht Mittel flüssig, um Bücher und Zeitschriften anzuschaffen, um gemeinschaftlichen Unterricht und Fortbildungsschulen zu ermöglichen, und Niemand wird verkennen, wie höchst Erfreuliches bereits auf diesem Felde geleistet worden ist.

Indessen kommt es uns bei unsern gegenwärtigen Erörterungen wesentlich auf diejenige Classe der Genossenschaften (Associationen) an, welche die Förderung des Erwerbs und Haushalts ihrer Mitglieder, die materielle Seite der Frage, unmittelbar zum Gegenstand haben. Dieselben können wieder von sehr verschiedenen Seiten an die Aufgabe herantreten. Ein Theil von ihnen geht darauf aus, den Mitgliedern bei ihren kleinen Geschäften oder in ihrer Wirthschaft soviel wie möglich die Vortheile des Großbezugs, des Großcapitals zu verschaffen. Während sich also in ihnen die Mitglieder nur in den Vorbedingungen zu einem lohnenden Gewerbebetrieb, zu einer gedeihlichen Wirthschaft, associiren, nicht in Gewerbe und Wirthschaft selbst, welches Beides sie vielmehr sebstständig wie bisher fortführen: einigt sich ein anderer Theil zum Geschäftsbetrieb für gemeinsame Rechnung und giebt die bisherige isolirte Stellung dabei auf. Zu der ersteren Art der Genossenschaften zählen wir insbesondere:

1. Die Vorschuß-, Credit-, Darlehns-, Vereine, Volksbanken und dergl., welche den Bedarf ihrer Mitglieder an Baarschaft und Credit vermitteln;

2. Die Rohstoff-Vereine, in denen Handwerker und Arbeiter derselben Branche zu gemeinschaftlichem Bezuge der Rohstoffe im Großen, wohl auch zu gemeinsamer Anschaffung von Maschinen und kostspieligen Arbeitsvorrichtungen zusammentreten;

3. Die Consumvereine, in denen man sich zum Ankauf nöthiger Lebens- und Wirthschaftsbedürfnisse vereinigt, um sich ebenfalls die Vortheile des Großbezugs zu sichern;

4. Die Krankenkassen endlich und Gesundheitspflegvereine, wo man sich durch die Vereine billigere Medicamente und ärztliche Behandlung verschafft.

Zu den Genossenschaften der zweiten Art gehören dagegen:

1. Die sogenannten Magazinvereine zum gemeinschaftlichen Handel mit den Arbeitserzeugnissen der Mitglieder, welche jedoch von diesen in ihren eigenen Geschäften gefertigt und im Vereinsmagazine für ihre Privatrechnung verkauft werden;

2. Die eigentlichen Genossenschaften zum gemeinsamen Geschäftsbetriebe, in welchen die Productionen und der Verkauf der Arbeitserzeugnisse auf Rechnung und Gefahr der Gesammtheit geschieht.

Daß die letztgenannte Form die höchste Stufe der Genossenschaft, der Schlußstein des Systems ist, welche das völlige Einlenken in den Großbetrieb unmittelbar erzielt, und namentlich die Errichtung bedeutender, fabrikmäßiger Etablissements Seitens der bis dahin unselbstständigen Arbeiter ermöglicht, bedarf keiner Ausführung. Allein eben deßhalb kann nur allmählich und mit großer Vorsicht zu ihnen übergegangen werden, indem, wo es an den nöthigen Voraussetzungen dazu unter den Arbeitern gebricht, das Mißlingen sicher zu erwarten ist. Deßhalb beschränken sich diese productiven Associationen bisher meist auf England und eine kleine Anzahl in Paris, wo der genossenschaftliche Geist länger und energischer als bei uns gepflegt und die erforderliche Geschäftsgewandheit schon mehr ausgebildet ist. In Deutschland treten sie noch sehr vereinzelt auf, und wo man gleich im Anfange unserer Genossenschaftsbewegungen 1848 und 1849 unvermittelt damit begann, sind sie fast ohne Ausnahme kläglich gescheitert. Doch beginnt man sich gegenwärtig auch hier zu regen, und schon stehen mehrere neuere glückliche Versuche da, die aus kleinen Anfängen, wie sie die Mitglieder nach dem Stande ihrer Mittel und Geschäftserfahrung zu übersehen vermögen, sich entwickelnd einer gesicherten Existenz entgegengehen. Jedenfalls kommen wir später auf die einschlagenden Verhältnisse zurück.

Die Haupt-Grundsätze, welche sämmtlichen vorstehenden

Arten der Genossenschaft vermöge ihrer gemeinsamen Basis gemeinsam sind, fassen sich etwa folgendergestalt zusammen:

1. Diejenigen, für welche die Genossenschaft in Bezug auf irgend ein Bedürfniß in Wirthschaft und Erwerb zu sorgen übernimmt, müssen Mitglieder und Träger des ganzen Unternehmens sein, Gewinn und Verlust desselben tragen, weil sich eben nur auf diese Weise die sociale Selbsthülfe in unsern Vereinen organisiren läßt.

2. Nicht nur bei dem Ausfall, den materiellen Erfolgen des Vereingeschäfts, sondern auch bei dessen Leitung und Verwaltung, bei dem geistigen Theil der Geschäftsaufgabe also, müssen sie sich persönlich betheiligen, durch Uebernahme von speciellen Verwaltungsfunctionen sowohl, wie durch Theilnahme an den Vereinsbeschlüssen, durch welche die oberste Entscheidung in den Vereinsangelegenheiten von der Gesammtheit der Mitglieder geübt wird.

3. Die Bildung des zum Vereins-Geschäft erforderlichen Fonds geschieht durch baare Einlagen der Mitglieder, welche durch fortlaufende Beisteuern und Zuschreibungen der auf die Einzelnen fallenden Gewinnantheile (Dividenden) allmählich zu Geschäftsantheilen von entsprechender Höhe gebracht werden müssen, wie es Umfang und Risico des Unternehmens, die Vermögensverhältnisse der Mitglieder bedingen.

4. Um für den außerdem jedenfalls erforderlichen Credit einen soliden Halt zu finden, übernehmen sämmtliche Mitglieder für die Vereinsschulden die solidarische Gesammthaft;

5. Endlich wird grundsätzlich in den Genossenschaften die sonst im Geschäftsleben herrschende Ausschließlichkeit abgestreift, indem man nicht die Vortheile des Unternehmens möglichst Wenigen zu sichern sucht, sondern dasselbe im Gegentheil auf möglichst Viele erstreckt, und die Bedingungen des Zutritts demgemäß so regelt und so allgemein hält, daß sie von jedem ordentlichen, tüchtigen Arbeiter, der den ernsten Willen hat, sich selbst zu helfen, erfüllt werden können, weil gerade bei einer zahlreichen Betheiligung am Verein dessen Zwecke am leichtesten und vollständigsten für Alle erreicht werden.

Lassen Sie uns an einige dieser Punkte eine kurze Betrachtung knüpfen.

Daß unter den Aufgaben der Genossenschaft in ihren

sämmtlichen vorbezeichneten Formen das Herbeiziehen fremder Mittel in Form von baaren Anlehnen oder Waarencredit, mit anderen Worten, die Dienstbarmachung des Capitals, zu den hauptsächlichsten gehört, wird man leicht einsehen. Gerade hier, wo wir den Geldmarkt betreten, stehen wir auf dem allerrealsten Boden der Wirklichkeit, wo alle Einbildungen aufhören und die kalte Berechnung allein entscheidet. Und gerade hier hat die Genossenschaft in glänzender Weise die Probe bestanden, namentlich in den Vorschußvereinen, welche das Schaffen von Geldmitteln zur unmittelbaren Aufgabe haben. Wirklich ist es der Mühe werth, die Art, wie in diesen Vereinen eine Creditbasis geschafft wird, mittelst der Gesammthaft, näher in das Auge zu fassen. Daß sich den unbemittelten Arbeitern der Credit im gewöhnlichen Leben meist entzieht, ist bekannt. Die Arbeitskraft der Einzelnen hat zwar einen ökonomischen Werth, aber sie ist zu vielen Zufälligkeiten ausgesetzt und gilt daher nicht als Sicherheit für die Capitalanlage. Da können Krankheiten, unvorhergesehene Unglücksfälle dazwischen treten, oder sonst Arbeitslosigkeit, der bisher Tüchtige, Ordentliche kann sich auf die lüderliche Seite werfen, wer mag das dem Gläubiger garantiren? Es fehlt daher an der nöthigen Sicherheit, und wenn der Capitalinhaber den Leuten nicht gerade einmal eine Gunst erweisen und deßhalb ein solches ungewöhnliches Risico übernehmen will, wird er auf ein derartiges Anlehn, eine derartige Creditbewilligung vom geschäftlichen Standpunkte aus, — und jeden andern weisen wir hier grundsätzlich zurück — schwerlich eingehen. Dieses Verhältniß ändert sich nun sofort durch die Genossenschaft. Tritt hier eine größere Anzahl solcher in ihrer Vereinzelung nicht creditfähiger Arbeiter zusammen, von denen jeder einen Werth repräsentirt (seine Arbeitskraft), dessen Realisirung aber von einer Menge von Zufälligkeiten abhängig ist, die weder er noch der Gläubiger in der Gewalt hat, so wird der gerügte Mangel durch die Gesammthaft sämmtlicher Vereinsgenossen ergänzt. Denn jene Zufälligkeiten, welche den Einzelnen zahlungsunfähig machen können, werden sich ihrer Natur nach niemals zu gleicher Zeit auf Hunderte von Arbeitern erstrecken, und so wird der Ausfall bei dem Einzelnen leicht mittelst des gegenseitigen Einstehens Aller für einander von den Uebrigen übertragen und gedeckt, und der Gläu-

biger erhält meist eine größere Garantie als selbst bei einer guten Hypothek. Wirklich hat sich die auf dieser Grundlage beruhende Creditfähigkeit unserer Genossenschaften in so überraschendem Maße bewährt, daß bisher meist das Angebot von Capitalien größer gewesen ist, als der Bedarf.

Natürlich darf aber neben dieser wichtigen Aufgabe, den unbemittelten Arbeitern fremdes Capital zur Verfügung zu stellen, die andere: die Bildung eines eigenen Capitals bei ihnen auf alle Weise zu fördern, nicht vernachlässigt werden. Sollen die Genossenschaften eine irgend solide geschäftliche Unterlage erhalten, so muß mit der erleichterten und erweiterten Benutzung des Credits die Sorge für die Deckungsmittel Hand in Hand gehen, und Beides — das was die Genossen selbst in dem Geschäfte einsetzen, und das was sie dazu von Andern borgen, in ein richtiges Verhältniß zu einander gebracht werden. Da nun der größere Theil der Mitglieder in der Regel nicht im Stande sein wird, solche Einlagen gleich beim Eintrit in den Verein in der erforderlichen Höhe zu machen, so wird überall deren allmähliche Erhöhung durch fortlaufende Beisteuern von einem gewissen Mindestbetrage zugelassen. Auf diese Weise schreitet die Bildung von Geschäftsantheilen überall rüstig vorwärts, denen man, bis sie die normalmäßige Höhe erreicht haben, auch noch die Antheile am Geschäftsgewinn, welche auf die Einzelnen kommen, die Dividenden, zuschreibt. Eben dadurch, daß man diese Dividenden nach Höhe des auf die Geschäftsantheile Eingezahlten an die Mitglieder vertheilt, fördert man deren Anwachsen außerordentlich. Bei Leuten, von denen Viele erst durch den Verein in die Lage kommen, ein kleines Capital aufzusammeln, welches außerdem, daß es ihnen die Vortheile des Vereinsgeschäfts zugänglich macht, auch noch nebenbei eine Rente gewährt, entsteht dadurch ein solcher Reiz zum Sparen, daß sie jeden mühsam abgedarbten Groschen in die Casse tragen, nur um von der für sie so lockenden Dividende ihr volles Theil zu erhalten. Wirklich liegen die Beispiele in Menge vor, daß Mitglieder, welche man fast aufzunehmen Bedenken fand, weil sie in Nahrung und Erwerb völlig herabgekommen schienen, weßhalb ihnen auch vom Vereine selbst nicht creditirt werden konnte, durch ihre regelmäßigen Beisteuern und Gewinnantheile

allmählich ein Cassenguthaben ansammelten, vermöge dessen ihnen, ohne Gefährdung der Gesammtheit, die Vortheile des Vereinsgeschäfts vollständig zu Gute kamen. Indem die Vereine solchergestalt auch dem Aermsten Gelegenheit bieten und ihm Lust machen, sich creditwürdig zu zeigen, machen sie ihn creditfähig, und lösen so einen der wichtigsten Theile der socialen Aufgabe.

Denn was für ein Segen der Besitz eines kleinen Capitals für den Arbeiter ist, welches ihm einen Halt in Erwerb und Wirthschaft bietet, ihm die geschäftliche Selbstständigkeit ermöglicht oder doch in Aussicht stellt, ist nicht zu sagen! Je schwerer der erste Schritt hier den Betheiligten fällt, desto sicherer zieht er weitere nach sich. Man hat einen greifbaren, einen bleibenden Vortheil vor sich und sieht, daß redliche Arbeit und Sparen zu Etwas helfen, daß man vorwärts kommt. Muth und Lust zum Erwerb wachsen, und das Gefühl größerer Sicherheit giebt größere Kraft und Ausdauer.

Indessen beruht die nicht hoch genug anzuschlagende moralische Einwirkung des Genossenschaftslebens keineswegs blos auf dieser Ermöglichung der eigenen Capitalbildung und des Credits für die Genossen. Das Gefühl, einer Verbindung anzugehören, welche Geltung und Bedeutung im Verkehr hat, wirkt ebenso wohlthätig in dieser Beziehung auf die Mitglieder ein. Wie kläglich ist oft die Rolle, welche der kleine Handwerker, der unbemittelte Arbeiter im Verkehr spielen, wenn sie z. B. bei Bezug ihrer Rohstoffe oder Lebensbedürfnisse, bei Aufnahme der benöthigten Gelder, die Zwischenhändler und Geldnegocianten mit den kleinsten Partien und Summen und auf langen Borg in Anspruch nehmen müssen! Theuere Preise und schlechte Waare, hohe Zinsen und wucherische Bedingungen sind hier die Regel, da jene Geschäftsmänner auf Verluste gefaßt sein müssen, die bei dem Gewinn mit in Anschlag kommen. Und der Betheiligte darf sich kaum beklagen, muß sich diesen Nachtheilen und Demüthigungen aller Art fügen, um nur wiederkommen zu dürfen. Wie anders in der Genossenschaft! Hier ist er Mitinhaber des Geschäfts, welchem er seinen Bedarf entnimmt, steht auf eignen Füßen und braucht sich bei Niemandem zu bedanken. Rechte und Pflichten sind Allen gleich zugemessen, die Bedingungen mäßig, wie sie sonst nur im Groß-

verkehr vorkommen, und obenein fließt der Geschäftsgewinn in seine eigne Tasche. Das giebt Selbstgefühl. Man ist etwas durch eigne Kraft, man tritt den Andern ebenbürtig entgegen. Und daraus erwächst allmählich Selbstachtung. Man hält auf sich, man darf dem Vereine keine Schande machen, die Ausschließung wäre geradezu Entehrung. Natürlich wirkt dies auf die ganze Lebenshaltung der Leute zurück, auf ihr Wirthschaften und Haushalten, wie auf ihre gewerbliche Tüchtigkeit und Solidität. Und nach alledem glaube ich nicht zu viel zu behaupten, wenn ich es ausspreche: daß es kaum ein wirksameres Mittel zur sittlichen Hebung des Arbeiterstandes giebt, als unsere Genossenschaften.

Weiter haben wir die ebenso wichtige Steigerung der geschäftlichen Erfahrung und Einsicht, welche den Mitgliedern durch die Vereinsgeschäfte erwächst, in Anschlag zu bringen. Der kleine Handwerker in seinem engbegrenzten, localen Verkehr mit dem kleinlichen Geschäftszuschnitt, der Lohnarbeiter in fremden Etablissements — wie selten kommt es bei ihnen zum rechten Verständniß der weitern Beziehungen, der innern und äußern Bedingungen ihrer Thätigkeit, von welchem doch zum guten Theil der Erfolg abhängt! In mechanischen Verrichtungen, im drängenden Bedürfniß des Augenblicks geht ihre ganze Kraft und Sorge auf und läßt sie an Vervollkommnung ihres Betriebes, an weitern Aufschwung nicht denken. Erst in den Vereinen eröffnen sich ihnen weitere geschäftliche Aussichten. Der Bezug und Absatz im Großen nöthigt sie über blos locale Beziehungen hinwegzusehn, sich um kaufmännische Kenntnisse und Erfahrungen zu bemühen. Außer der mechanischen Arbeitsthätigkeit, welche ihnen nach wie vor im Vereinsgeschäft, oder in ihrem eignen, oder dem eines dritten ihren gewöhnlichen Verdienst giebt, müssen sie sich an der Geschäftsleitung und Verwaltung, (der geistigen Arbeitsaufgabe, wie wir schon sagten) betheiligen, die Verhältnisse des Marktes im Großen in das Auge fassen und sich Verrichtungen unterziehen, welche einen Grad von Intelligenz erfordern, dessen sie bis dahin nicht bedurften. Kann auch erst eine längere Uebung und Erfahrung manche Mängel hierbei beseitigen, und werden Schäden und Nachtheile hier und da unvermeidlich vorkommen, so kann diese Schule den Leuten doch nicht erspart werden, und die gemachten

Versuche beweisen, wie bald und wie gut sich unsre Handwerker und Arbeiter in der neuen Geschäftsform zurecht finden.

Mag nun hier nach dieser flüchtigen Erörterung dessen, was das Genossenschaftswesen für die intellectuelle und sittliche Hebung des Arbeiterstandes zu leisten vermag, auch eine kurze statistische Mittheilung über seine Ausbreitung in unserm Vaterlande und die erreichten materiellen Resultate stattfinden.

An Genossenschaften der von mir bezeichneten Art bestehen in Deutschland bereits gegen zweitausend, wovon jedoch mindestens die Hälfte sich auf Bildungszwecke beschränkt, in Form von Handwerker-, Arbeiter-, Gewerbe-Vereinen u. dergl. Nahezu tausend haben sich zu einem eigentlichen Geschäftsbetriebe vereinigt. Davon kommen ca. 500—550 auf die Vorschuß- und Creditvereine (Volksbanken); ca. 200 auf Rohstoff-Vereine; ca. 50 auf Vereine zu gemeinsamer Magazinirung und Production; ca. 100 auf Consum- und 100 auf Krankenpflege-Vereine. Ohngefähr 700 von diesen Vereinen sind mir bereits namentlich bekannt, darunter 483 Vorschuß- und 150 Rohstoff-, Magazin- und Productivassociationen. Um einen Begriff von Umsatz und Verkehr derselben zu geben, entnehme ich den von mir regelmäßig herausgegebenen Jahresberichten*) folgende Zahlen. Von den ca. 360 Vorschußvereinen, welche im Jahre 1861 bereits thätig waren, hatten 188 ihren speciellen Jahresabschluß eingesendet. Obschon darunter 46 sich befanden, deren Abschluß ihr erstes Geschäftsjahr betraf, wo der Verkehr natürlich noch ganz unentwickelt ist und sich in sehr kleinen Verhältnissen bewegt, so ergab sich doch an gewährten baaren Vorschüssen, einschließlich der Prolongationen, meist auf die Frist von 3, manchmal auch bis zu 6 Monaten, eine Gesammtsumme von 16,876,009 Thaler. Dieser Umsatz wurde mit einem Betriebsfond bewirkt, welcher bei sämmtlichen Vereinen zusammen 5,555,691 Thaler betrug, wovon 4,637,477 Thaler anlehns-

*) Jahresbericht über die auf Selbsthülfe gegründeten deutschen Erwerbs- und Wirthschaftsgenossenschaften des kleinen und mittlern Gewerbstandes von Schulze-Delitzsch. Leipzig, bei G. Mayer, pro 1859, desgl. pro 1860, desgl. pro 1861.

weise von Dritten aufgenommen waren, 906,613 Thaler aber den Vereinen und deren Mitgliedern selbst gehörten, nämlich 799,375 Thaler als Geschäftsantheile oder Mitgliedervermögen, 107,238 Thaler als Vereins- oder Gesammtvermögen, welches vorzugsweise als Reserve zur Deckung etwaiger Verluste dient. Hiernach betrug das eigne Vermögen ca. 17 Procent des Gesammtfonds, und ca. 20 Procent der fremden Gelder. In Berücksichtigung der eigenthümlichen Aufgabe unserer Vereine, vermöge deren sie der Mehrheit ihrer Mitglieder die Bildung von Capitalien erst ermöglichen sollen, deren Vorhandensein von Haus aus also nicht voraussetzen können, in Berücksichtigung ferner, daß von den aufgeführten 188 Vereinen mehr als 100 nicht über das dritte Jahr ihres Bestehens hinausreichen, die Capitalbildung also noch in den ersten Anfängen begriffen war, wird man dieses Verhältniß als ein sehr günstiges gelten lassen müssen, und als einen Beweis, daß die Vereine die Bedingungen ihres Gedeihens auf solider Grundlage immer mehr einsehn und keine Mühe scheuen, allen desfallsigen Anforderungen zu genügen. Die Mitgliederzahl belief sich bei den 188 Vereinen auf 48,760, der Nettogeschäftsgewinn derselben pro 1861 zusammen auf 78,055 Thaler, und Verluste von irgend welchem Belang kamen so gut wie gar nicht vor, außer bei dem großen Dresdner Spar- und Vorschuß-Verein, welcher trotz wiederholter Warnungen die natürlichen Grenzen, welche dem genossenschaftlichen Geschäftsbetrieb gezogen sind, überschritten und mit Vernachlässigung der gewöhnlichsten Vorsichtsmaßregeln den Großbankverkehr in seinen Bereich gezogen hatte. — Rechnet man zu diesen Resultaten noch die der ca. 140—150 Vorschußvereine, welche keine Abschlüsse eingesendet haben, obschon sie 1861 bereits in Thätigkeit waren, nach einem ohngefähren Anschlage hinzu, so wird die Gesammtsumme des zinstragenden Umsatzes auf das bezeichnete Jahr nur bei dieser einen, allerdings am meisten entwickelten Classe der Genossenschaften auf mindestens 20 Millionen Thaler, der eigne Fond auf 1 Million bis 1,200,000, die fremden Anlehen auf 5½ Millionen Thaler geschätzt werden müssen. Diese Beträge sind nun aber wieder im Jahre 1862 bei weitem überschritten, indem der Verkehr in den alten Vereinen sich außerordentlich gesteigert hat und über 100 neue hinzugetreten sind.

Bereits sind ca. 180 Rechnungsabschlüsse eingelaufen, eine Menge steht noch in Aussicht, und es läßt sich schon gegenwärtig übersehen, daß der zinstragende Umsatz dieser unserer Volksbanken 1862 die Summe von 30 Millionen Thalern überschritten und die eignen Capitalien der Vereine auf nahezu $1^1/_2$ bis 2 Millionen Thaler gestiegen sind, denen ca. 8 Millionen fremde Gelder im Geschäftsfond gegenüberstanden.

Es konnte nicht fehlen, daß die bedeutenden Resultate dieser Vereine die allgemeine Aufmerksamkeit dem Genossenschaftswesen überhaupt zuwendeten und namentlich bei den Capitalisten die Ueberzeugung weckten, daß man ungefährdet solchen Gesellschaften Geld anvertrauen und ein gutes und sicheres Geschäft mit ihnen machen könne. Ueberall kommt uns diese gute Meinung im Publikum entgegen, welche, beiläufig gesagt, von den Genossenschaften noch nie getäuscht worden ist, und, wie schon bemerkt, niemals hat es uns an dem zur Ausdehnung der geschäftlichen Operationen erwünschten Credit gefehlt. Während die Genossenschaften sich gegenseitig bereits selbst in vielen Fällen aushelfen, da nicht wenigen bei weitem mehr Geld zuströmt, als sie in ihrem eignen Geschäftskreis verwerthen können, sind seit einigen Jahren große Bankhäuser in mehreren Hauptthandelsplätzen Deutschlands gewonnen, welche den Vereinen Conti von bestimmter Höhe und zu den liberalsten Bedingungen eröffnet haben, so daß außer den localen Creditquellen, auf welche die Genossenschaften in erster Linie angewiesen sind, für außerordentliche Fälle, wo diese im Augenblick aussagen oder nicht zureichen, man einen werthvollen Rückhalt gewonnen hat, so lange man die gesunde geschäftliche Basis nicht verläßt.

Von Rohstoff- und Magazinvereinen konnte der Verfasser in seinem Jahresbericht pro 1861 nur 32 specielle Rechnungsabschlüsse pro 1861 mittheilen, da es hier, wo man sich in einem Kreise engerer Berufsgenossen mehr abschließt, schwerer hält, zuverlässige Nachweise zu erhalten. Diese meist erst seit 1 — 2 Jahren bestehenden Vereine, welche zusammen 1527 Mitglieder zählten, hatten im genannten Jahre ein baares Betriebscapital von 61,343 Thalern, von welchen 19,308 Thaler ihnen eigenthümlich (Geschäftsantheile und Reserve) gehören, der Rest anlehnsweise von dritten Personen aufgenommen ist. Mit Zuhülfenahme des bedeutenden Waarencredits,

dessen sie genießen, hatten sie, außer den Lagerbeständen des Vorjahres, im Jahre 1861 für 198,335 Thaler Rohstoffe im Großen eingekauft, davon für 185,434 Thaler an die Mitglieder abgelassen (mit Zuschlag von etwa 5—7 Procent über den Kostenpreis) und noch für 62,892 Thaler auf Lager behalten. Der sehr nebensächliche Reingewinn betrug nach Abzug aller Unkosten 5769 Thaler, der Vortheil aber an billiger und besserer Beziehung der Rohstoffe 10—20, ja in einzelnen Geschäften und Fällen 30 Procent und darüber. Auf dieser Grundlage wird der Gesammtverkehr der ca. 150 hierher gehörigen Genossenschaften, welche im Jahre 1861 ihr Geschäft eröffnet hatten, ohngefähr auf 1 Million Thaler mit 5—6000 Mitgliedern anzuschlagen sein — Zahlen, welche im Jahre 1862 natürlich ebenfalls ansehnlich überschritten sind.

Von Consumvereinen, in deren Bildung unser Arbeiterstand erst neuerlich lebhafter eintritt, ist noch wenig zu melden, da die meisten erst beginnen und in den Jahren 1861 und 1862 kaum 50—60 thätig gewesen sein mögen. Die bedeutendsten waren noch immer die beiden Gesellschaften zur Vertheilung von Lebensbedürfnissen zu Hamburg — die ältere seit 1852, die jüngere 1856 gegründet — welche in 4, resp. in 7 Läden in verschiedenen Stadttheilen Brod, Heizmaterial, geräuchertes Fleich, Hülsenfrüchte und Colonialwaaren an ihre Mitglieder ablassen und bei einem Umsatz von 40—50,000 Thalern jährlich gute Geschäfte machen. Noch ausgebildeter ist der große Consumverein zu Zürich (politisch freilich nicht zu Deutschland gehörig), der 1861 bereits mehrere Grundstücke besaß, ein Magazin, eine Bäckerei, ein Speise- und Schank-Local, und in 9 Verkaufsläden für 801,883 Francs Waaren verkaufte. In der eignen Bäckerei des Vereins wurden 10,350 Centner Mehl verbacken und 1,349,150 Pfund Brod für 271,432 Francs verkauft. Sämmtliche Geschäfte ergaben pro 1861 einen Reingewinn von 23,567 Francs.

Ich schließe hiermit diese Notizen, die in meinen erwähnten Schriften genauer nachgesehen werden können, und verweise namentlich wegen der Einzelheiten der Organisation bei den verschiedenen Arten der Genossenschaften auf die einschlagenden von mir veröffentlichten Bücher, welche bei der Einrichtung der-

selben überall als Rathgeber gedient haben.*) Nur habe ich noch eines Instituts zu gedenken, welches zur äußern Verbreitung und innern Kräftigung der ganzen Bewegung wesentlich beigetragen hat. Durch den nach dem Verlangen einer Anzahl von Vorschußvereinen zum ersten Male im Jahre 1859 zusammengetretenen Vereinstag deutscher Genossenschaften, welcher seitdem alljährlich zur Berathung gemeinsamer Interessen, zum Austausch gemachter Erfahrungen und Verständigung über wichtige Organisationsfragen stattfindet, wurde eine Centralstelle für die ganze Bewegung gegründet, die Anwaltschaft deutscher Genossenschaften und deren Verwaltung mir selbst bis auf Weiteres anvertraut. Meine Stellung als Gründer und Leiter der ersten derartigen Vereine in Delitzsch, mein Wirken dafür in der Presse, in Versammlungen und auf Congressen hatten mich bereits thatsächlich gewissermaßen zum Mittelpunkt der Bewegung gemacht, und dies wurde durch den Beschluß der Vereinsdeputirten jetzt förmlich sanctionirt. Gegen eine Tantième von 2 Procent vom Nettogewinn der Vereinsgeschäfte zu meiner Besoldung und Uebertragung der unvermeidlichen Bureaukosten verpflichtete ich mich, keine Stellung im öffentlichen und Privatdienste anzunehmen und meine Zeit und Kraft möglichst ungetheilt den Genossenschaften und allen verwandten Bestrebungen auf socialem Gebiete zu widmen. Schon sind 250 Vorschuß- und Credit-, und 32 Rohstoff- und Consumvereine der Anwaltschaft beigetreten, und täglich folgen ihnen neue, so daß schon in den nächsten Jahren die Einnahmen eine Höhe erreichen werden, welche dem Anwalt, außer der Uebertragung der Bureaukosten, eine angemessene Remuneration für seine Leistungen gewährt, und die dauernde Erhaltung des Instituts in Aussicht stellt, indem es möglich wird, die geeigneten Kräfte dazu heranzuziehn. Wie nothwendig und förderlich dasselbe den Vereinen im Einzelnen, wie der Gesammtvertretung und weitern Ausbildung des Genossenschaftswesens im Allgemeinen ist, hat sich vielfach bewährt, und ist namentlich die Sich-

---

*) Besonders kommen hierbei in Anschlag: 1) Associationsbuch für deutsche Handwerker und Arbeiter. Leipzig 1853, bei E. Keil. 2) Vorschuß- und Credit-Vereine als Volksbanken. 3. Aufl. Leipzig 1862, bei E. Keil.

tung und Geltendmachung des immer mehr sich anhäufenden Materials an Erfahrungen, die Anbahnung gegenseitiger Verkehrsbeziehungen unter den Vereinen, das Eröffnen von Geld- und Creditquellen, die Wirksamkeit in der Presse*) und sonst im öffentlichen Leben von nicht geringem Einfluß gewesen.

b) Die Genossenschaft mit Staatshülfe.

Habe ich Ihnen so eine Uebersicht zu geben versucht, in welcher Weise und nach welcher Richtung hin sich die freien Arbeitergenossenschaften in Deutschland entwickelt haben, und was sich damit erreichen läßt, so bleiben doch noch manche Punkte übrig, welche neben diesen allgemeinen Umrissen für Sie von Interesse sind. Da bietet mir nun eine neuerdings erschienene Broschüre von F. Lassalle, welche sich an das Centralcomité in Leipzig zur Berufung eines deutschen Arbeitercongresses adressirt, der darin enthaltenen Angriffe gegen diese auf Selbsthülfe gegründeten Genossenschaften halber erwünschte Gelegenheit, manche einschlagenden Sätze den gegentheiligen Ausführungen gegenüber näher in das Licht zu stellen.

Im Allgemeinen sucht der Verfasser die ganze Arbeiterfrage vom socialen auf das politische Feld hinüberzuführen, indem er ihre Lösung nur unter Mitwirkung der Staatsgewalt für möglich hält — ein Standpunkt, den wir bereits hinlänglich erörtert haben. Mit den politischen Ausfällen gegen die Fortschrittspartei, womit der Verfasser beginnt, habe ich mich nicht näher zu befassen. Die Mitglieder dieser Partei im preußischen Abgeordnetenhause haben den unverzeihlichen Fehler begangen, die Rathschläge des Herrn Lassalle nicht zu beachten, wornach sie weiter nichts zu thun hatten, als gleich beim Beginn des Landtags wieder nach Hause zu gehn, bis die Regierung ihnen und dem Lande in den großen, bei uns schwebenden politischen Streitfragen den Willen gethan. Dabei richte

*) Bereits hat das Genossenschaftswesen in der von der Anwaltschaft herausgegebenen Monatsschrift: die Innung der Zukunft ein eignes Organ in der Tagespresse, dessen Vertrieb die Verlagshandlung von Ernst Keil in Leipzig besorgt.

ich nur einige Fragen an Sie zu meiner eignen Aufklärung. Wer hat Ihnen nur die Rathschläge ertheilt, die Herr L. erwähnt: „sich entweder gar nicht um Politik zu bekümmern oder Anhang der preußischen Fortschrittspartei zu werden"? — Ich denke, wir haben uns über die Wichtigkeit der politischen Entwickelung für die Arbeiterfrage und über die Forderungen, die wir deßhalb an den Staat zu stellen haben, verständigt. Alle diese Forderungen liefen aber schließlich auf die von der deutschen Fortschrittspartei (eine blos preußische giebt es nicht) sowohl in Preußen, wie in ganz Deutschland gestellten hinaus, und wir vermochten keinen Unterschied zu entdecken. Nun habe ich stets geglaubt, daß Sie selbst ein Theil, ein großer, wesentlicher Theil dieser Fortschrittspartei sind — also kein Anhängsel — daß Sie darin Ihr Wort mitzusprechen und wirklich mitgesprochen haben. Wie ist denn das — haben Sie uns denn nicht mit gewählt, uns, die Abgeordneten dieser Partei? Haben Sie, die Arbeiter Berlins, namentlich nicht mir in diesem industriereichsten Wahlbezirke der Hauptstadt Ihre Stimmen gegeben? — Ei, da trifft ja aber das Schmähen der Fortschrittspartei Sie selbst mit, meine Herren — da hilft nichts, Sie sind Alle mit uns in der gleichen Verdammniß, und mögen nur immerhin die schönen Sachen mit auf sich beziehn, die Herr Lassalle zum Besten giebt. Machen Sie es ein andres Mal besser!

Ein ähnliches Staunen flößt der weiter gegen die Behandlung der Fragen der Gewerbefreiheit und Freizügigkeit auf dem beabsichtigten Congresse gemachte Einwurf ein: „Mit diesen Verhandlungen kämen Sie mindestens um 50 Jahre zu spät!" Dergleichen auszusprechen, in einer Zeit, wo nicht nur ein ansehnlicher Theil der Arbeiter — die Zunftmänner in den Handwerken — gegen diese Freiheiten selbst agitirt, sondern wo sie nur in dem kleinsten Theile unseres Vaterlandes erst eingeführt sind, wo in Preußen, wie anderwärts, noch heftig gegen sie von einflußreichen Kreisen angekämpft wird — das ist denn doch stark! Weil im Kopfe des Herrn L. die Sache fertig ist, ist sie es darum auch in der Wirklichkeit? — Ich dächte, wir hätten die grellsten Beispiele des Gegentheils alle Tage. Nur wenn sich die Arbeiter selbst in festem Zusammenschluß für das Durchsetzen dieser Forderun-

gen organisiren, sie gemeinsam auf ihre Fahne schreiben, ist hier ein baldiger Erfolg zu hoffen, und es ist nicht abzusehn, wie Herr L. diese Agitation hier verwerfen und sie für das allgemeine gleiche Wahlrecht fordern kann, das ja eben so gut im Princip von allen entschieden Freisinnigen als völlig berechtigt anerkannt wird, deßhalb aber dennoch in der Praxis erst durchgesetzt werden muß.

Gleiches Schicksal trifft die weiter dem Congreß vorbehaltene Berathung von Kranken-, Invaliden- und Altersversorgungscassen, die Herr Lassalle lediglich den Localvereinen überlassen wissen will. Gerade bei der höchst schwierigen und die gründlichsten und genauesten Vorarbeiten fordernden Einrichtung dieser Cassen, wo Leichtsinn und Unkenntniß schwere Nachtheile über die Betheiligten herauf führen können, und wo überdem nur eine sehr zahlreiche Betheiligung ein gesichertes Bestehn möglich macht, ist der allgemeine Angriff, die Bildung größerer Bezirke nothwendig, soll überhaupt etwas Lebensfähiges geschaffen werden. Das aber wird freilich kein Einsichtiger Herrn Lassalle bestreiten, daß überhaupt auf solchem Wege die Lösung der Arbeiterfrage nicht zu erreichen ist. Vielmehr leiten jene Institute in gewisser Hinsicht davon ab. Indem die von den Arbeitern einzuzahlenden Prämien jeden mühsam ersparten Groschen in Anspruch nehmen, rauben sie den Leuten die Aussicht, durch Ansammlung eines kleinen Capitals jemals zu geschäftlicher Selbstständigkeit zu gelangen, und wird die Garantie, in alten und schwachen Tagen nicht der öffentlichen Mildthätigkeit anheim zu fallen, nur durch das Opfer jeder nachhaltigen Verbesserung der Lage, jedes Aufschwungs in der socialen Stellung erkauft. Ich habe mich darüber genauer in dem Buche über die Begründung meines Genossenschaftssystems ausgesprochen, auf welches ich hier wegen des Näheren verweise. *)

Daran knüpft sich die Auffassung der socialen, der Arbeiterfrage überhaupt, an welche ich von einem Standpunkte herantrete, der ihr sicher die volle Höhe und Bedeutung sichert, die sie verdient. Für mich fällt nämlich diese

*) Die arbeitenden Classen und das Associationswesen in Deutschland. Leipzig 1858, bei G. Mayer. Seiten 31, 38, 39 und folgende.

Frage mit der Frage der geschichtlichen Entwickelung der Menschheit überhaupt zusammen, wie ich Ihnen schon in der Versammlung vom November vorigen Jahres, sowie bei früheren Gelegenheiten erklärt habe.*) Nur in der fortschreitenden Cultur, in der steigenden Bildung und ihrer immer weiteren Verbreitung auf alle Classen der Gesellschaft ist die Möglichkeit der endlichen Lösung der socialen Frage gegeben, nur in ihnen der Fortschritt in Intelligenz und Sittigung, in der Aufbesserung der wirthschaftlichen Zustände im Großen und Ganzen. Je mehr in Folge dieses geschichtlichen Entwickelungsprocesses die Arbeitsmethoden sich vergeistigen und die Bildung Arbeitsmittel wird, je leichter und ergiebiger dadurch die Arbeit wird, je mehr die rohesten und niedrigsten Arbeitsverrichtungen den Naturkräften überlassen werden, desto mehr Aussicht hat der Arbeiter, in sein volles menschliches Erbe einzutreten. „Es ist nicht nöthig, daß ein Theil der Menschen verdammt zur geistigen und leiblichen Verkümmerung im niederen Dienst zur Anschaffung der materiellen Nothdurft des Daseins geopfert werde, damit der andere Theil sich ungestört den höheren Culturaufgaben widmen könne; Bildung und Gesittigung das Gemeingut Aller! für jedes menschenwürdige Streben die Möglichkeit eines menschenwürdigen Daseins!" So lautet der tröstliche Satz, die große menschenerlösende Errungenschaft der neuern Geschichte. Und daß wir ihn erkannt, daß wir die Wege, die allein zum Ziel führen können, darnach bemessen haben, dafür geben unsere bisherigen Erörterungen Zeugniß. Die Entwickelung und ihr Lebenselement, die Freiheit, dahin gingen unsere Forderungen. Und weil die Staatsgarantie mit der davon unzertrennlichen Staatseinmischung, abgesehen von ihrer völligen Unausführbarkeit, die politische wie die Erwerbsfreiheit und in ihnen die Möglichkeit jeder Entwickelung ertödtet, haben wir uns von der socialistischen Heilslehre, und damit auch von der des Herrn Lassalle, die nur ein wenig verhüllter etwas schwächlicher Abklatsch davon ist, losgesagt. Die

*) Arbeit und Bildung. Ein Vortrag im Berliner Handwerkerverein am 4. Februar 1861. Berlin 1861, bei Franz Duncker.

deutschen Arbeiter wissen es Niemandem Dank, der ihnen eine Garantie ihrer Existenz von außenher entgegenbringt, weil er in der Aufhebung der Selbstverantwortlichkeit und Selbsthülfe die Grundlage ihrer sittlichen Würde, ihrer bürgerlichen Gleichberechtigung, wie ihrer wirthschaftlichen Selbstständigkeit antastet, Dinge, ohne welche von einer wirklichen Hebung der arbeitenden Classen doch wirklich nicht im Ernste die Rede sein kann.

Dies vorausgeschickt, kommen wir zu den speciellen Angriffen gegen die von mir vertretenen, auf Selbsthülfe beruhenden Genossenschaften in der Lassalle'schen Broschüre, und da handelt es sich um Berichtigung wesentlicher Irrthümer, thatsächlicher Unwahrheiten und falscher Schlüsse in solcher Menge, daß es uns nur möglich ist, Einzelnes davon hier herauszugreifen, was gerade für unsern Zweck den geeignetsten Anhalt bietet.

Zuerst sagt Herr Lassalle: „ich wolle blos Rohstoff-, Consum-, Credit- und derartige Vereine, und nicht die Associationen zu gemeinsamer Production". Nur die letzteren erkennt er als zum Ziele führend an, weil sie allein den Großbetrieb ermöglichen, zu welchem die neuere Industrie hindränge, während die ersteren nur das ohnehin nicht lebensfähige Handwerk kümmerlich fristeten.

Diese Behauptung enthält eine so dreiste Unwahrheit, daß sie für die ganze Schrift charakteristisch ist. Wer die Meinungen Anderer bekämpft, hat die Pflicht, wenn diese Meinungen und Ansichten vielfach öffentlich in Schrift und Wort niedergelegt sind, sich von denselben erst zu unterrichten. In dem obenangeführten, bereits im Jahre 1858 von mir veröffentlichten Buche, worin ich die Grundzüge des von mir gepflegten Genossenschaftswesens dargelegt habe, ist die Productiv-Association ausdrücklich als „der Gipfelpunkt des ganzen Systems" anerkannt (s. Seite 56 u. folg. des Buches), welchen ich hauptsächlich bei Lösung der schwierigen Frage im Sinne gehabt, weil sie ihre Mitglieder unmittelbar in den Stand setze, ein Etablissement auf großen Fuß mit allen Vortheilen der neuern Betriebsweise einzurichten und sich so die gewerbliche Selbstständigkeit zu sichern. Denn daß die industrielle Entwickelung unserer Tage mehr und mehr zum Großbetrieb drängt, darüber sind alle

Kundige einig, und ich habe dies mit allen daraus für die Arbeiterverhältnisse erwachsenden Folgen in dem erwähnten Buche speciell begründet und nachgewiesen (s. Seite 4 und folgende).

Indessen habe ich mich bei dieser theoretischen Ansicht nicht beruhigt, vielmehr habe ich die Förderung dieser wichtigen Form der Genossenschaft mit Rath und That in die Hand genommen, und mehrere Vereine, die sich nach dieser Richtung hin bilden, mit Statuten und den erforderlichen Anweisungen zu ihrer ersten Gründung und geschäftlichen Einrichtung versehen. Bereits existiren mehrere davon hier in Berlin selbst — ich erwähne für jetzt nur zwei unter den Shawl-Webern — und andere sind unter meinem Beirathe in der Bildung begriffen, denen ich auch bereits die sichere Aussicht auf fremdes Capital eröffnen konnte. Die Behauptung des Herrn Lassalle hat daher unter den Betheiligten, als sie davon hörten, große Heiterkeit erregt, und ich denke, daß dieselben im weitern Verfolg der Sache noch selbst Gelegenheit haben werden, unter Ihnen aufzutreten. Begreiflicherweise würde ein vorzeitiges Bekanntwerden aller dieser Versuche vor Eröffnung des Associations-Geschäfts den Mitgliedern in ihrer gegenwärtigen Stellung als Arbeiter in fremden Etablissements nur schaden.

Nicht in unserm Standpunkte in Betreff der Productivassociation also, sondern darin liegt der Unterschied zwischen meinem Genossenschaftssystems und dem angeblichen des Herrn Lassalle, daß ich die Selbsthülfe zu Grunde gelegt wissen will, während er die Staatshülfe forbert. Und durch diese Grundverschiedenheit in der Auffassung der Aufgabe wird denn auch das völlige Auseinandergehen der Wege erklärt, welche beiderseits angerathen werden, um zum Ziele zu gelangen.

Da Herr Lassalle nur durch die Staatshülfe die Sache auszuführen gedenkt, also gar nicht nöthig hat, die Leute zur Selbsthülfe heranzubilden, so macht sich die Sache für ihn mit bewundernswerther Leichtigkeit eigentlich von selbst, und man kann gleich mit dem Ende, mit der höchsten und schwierigsten Form der Genossenschaft, mit der gemeinschaftlichen Production, beginnen, natürlich wenn man erst politisch so weit ist, den Staat in seiner Gewalt zu haben! Und das ist eine Kleinigkeit, dahin gelangen die Arbeiter sicher und bald durch die Agitation für das allgemeine gleiche Wahl-

recht. Auf diese Agitation haben sie sich daher ganz allein zu beschränken, dazu ihre Sparpfennige herzugeben, um Leute in die gesetzgebenden Körper zu wählen, welche sich verpflichten, ihre Forderungen durchzusetzen. Fehlschlagen kann dies nicht, denn „die nothleidenden Classen bilden 89 — 96¼ Procent" und ihnen gehört der Staat! — Daher allgemeines Wahlrecht als Losung der deutschen Arbeiterbewegung, und weiter Nichts, denn alle anderen Bestrebungen führen nur vom Ziele ab und hindern, daß man alle Mittel und Kraft in der politischen Thätigkeit concentrirt.

In Bezug auf die Ausführbarkeit der Staatshülfe in finanzieller und politischer Hinsicht haben wir nun freilich schon bei Gelegenheit des socialen Staates allgemein unsere Bedenken beigebracht, und was es namentlich mit den 89 — 96 Procent der Bevölkerung, auf die Herr Lassalle rechnet, für eine Bewandniß hat, werden wir gleich sehen. Aber das ist wahr: daß der vorgeschlagene Weg überaus bequem ist, bequem für alle Theile, für die Arbeiter, wie für Herrn Lassalle selbst. Da braucht sich Niemand weiter zu mühen, nicht zu sparen und zu lernen, nicht seine gewerblichen Leistungen zu vervollkommnen, nicht durch Anstrengung und Entbehrung mancher Art sich emporzuarbeiten. Er wird Mitglied des Wahlvereins, zahlt seinen Beitrag in die Casse und giebt seine Stimme für den Deputirten ab, der das Weitere besorgt, um die Regierungsgewalt in die Hände der Arbeiter zu bringen und die Staatsmittel ihnen zur Verfügung zu stellen. Dann ist Alles gemacht! — Nun, selbst wenn das noch etwas lange dauern möchte — hübsch wäre es doch für die Leute, so billig dazu zu kommen! Eben so braucht sich Herr Lassalle als Führer nicht erst mit der Organisation seiner Associationen zu befassen, womit er sich viele und, wie wir gern anerkennen, unnütze Mühe spart. Das Alles bleibt natürlich aufgeschoben, bis erst der Staat in die richtige Verfassung dazu gebracht ist, sonst kann es ja doch nichts helfen. So leicht mache ich es nun freilich den Leuten mit meinen Genossenschaften nicht, und so leicht habe ich es selbst dabei nicht gehabt. Da haben wir erst tüchtig uns einarbeiten müssen in die neue Geschäftsform, Kenntnisse und Erfahrungen aller Art sammeln, ehe wir die Sache in Zug brachten und gute Erfolge erzielten. Indessen dürfte es doch

zweckmäßig sein, wenigstens vorläufig, bis Herr Lassalle mit seinen Einrichtungen zu Stande gekommen sein wird, dabei zu verbleiben. Was im Besondern die Productivassociationen und ihr Verhältniß zu den andern Arten der Genossenschaften anlangt, so habe ich bisher einen Standpunkt eingenommen, den ich bei der Wichtigkeit der Sache hier etwas näher begründe.

Zunächst halte ich es für durchaus falsch und bedenklich, unvermittelt, und ohne die Mitglieder vorher einer gewissen genossenschaftlichen Schule unterworfen zu haben, dahin einzulenken. Denn wo sollen unsere Arbeiter die Fähigkeit, größere Geschäfte zu leiten, so ohne Weiteres hernehmen, wenn sie sich nicht allmählich und aus dem Engen und Kleinen heraus erst einarbeiten? Kann man den Leuten, deren Tagewerk bis dahin auf einzelne technische Leistungen in den Werkstätten beschränkt war, ohne daß sie irgend eine Uebersicht über das Ganze, einen Einblick in die Leitung und geschäftliche Beziehung des Unternehmens jemals sich hätten verschaffen können, zumuthen, sich solchen Aufgaben gewachsen zu zeigen? Müssen nicht die dazu nöthigen Eigenschaften im Menschen entwickelt, die nöthigen Kenntnisse und Erfahrungen durch Unterricht und Praxis erworben werden? Oder kann etwa der Staat, wenn er den Arbeitern das Capital garantirt, ihnen gleich nebenan durch ein Decret alle diese geistigen Eigenschaften, wie Unternehmungsgeist, Geschäftsumsicht und Erfahrung, Kenntniß der Bezugs- und Absatz-Quellen u. s. w. beilegen oder so zu sagen anoctroyiren? Nein, nein, da sind denn doch unsere Arbeiter zu vernünftig, um sich so dummes Zeug vorschwindeln zu lassen, daß sie über Nacht, ohne irgend sich erst einzulernen und zu bemühen, von Obrigkeitswegen aus bloßen Arbeitern zu Leitern von großen Etablissements umgestempelt werden könnten!

Und ist schon in dieser Beziehung eine allmähliche Ueberleitung in den meisten Fällen unerläßlich, so tritt auch ein anderer wichtiger Umstand hinzu, der dem unvorbereiteten Eintritt in die Productivassociation ganz besonders in Deutschland entgegensteht, und den ich auch schon in meinem Buche hervorgehoben habe. Noch ist der echte genossenschaftliche Geist in der Mehrzahl der deutschen Arbeiter viel zu wenig entwickelt, noch herrscht der Sondergeist viel zu sehr vor, noch erschweren Neid, Mißgunst und Mißtrauen der Einzelnen gegen

einander die gemeinschaftlichen Operationen. Ganz besonders fällt dies bei Productivassociationen in das Gewicht, die unumgängliche Einheit der Leitung als erste Bedingung des geschäftlichen Gelingens, eine größere Unterordnung der Genossen gegen die Vorstände, ein Aufgehen der Einzelnen im Ganzen erfordern, was unsern deutschen Arbeitern nicht ganz leicht wird. Ich habe deshalb überall mit den leichtern Formen der Gesellschaft begonnen, die, wie gesagt, die Vorbedingungen eines lohnenden Gewerbebetriebs oder bestimmte Vortheile im Haushalt der weniger bemittelten Arbeiterclassen bezwecken. Um überhaupt die Leute zum ersten Eintreten in die Genossenschaftsbewegung zu bewegen, muß man ihnen naheliegende, sogleich greifbare Vortheile bieten, sie nicht weitaus an die Zukunft verweisen. Haben sie sich dann in diesen Vereinen von der Macht des genossenschaftlichen Zusammenwirkens erst überzeugt, sich an Gemeinsamkeit in Berathung und Geschäftsleitung, an Unterordnung unter die Majorität gewöhnt; sind sie bekannt, vertraut mit einander geworden und zu der Einsicht gelangt, daß das Wohl der Einzelnen im Wohl der Gesammtheit die beste Stütze finde; haben sie sich endlich in die Geschäftsleitung im Kleinen, in die Buchführung und alles hier Einschlagende eingelernt: so kann man schon weitergehen, ja die Genossen werden ganz von selbst an die Ausdehnung ihrer Verbindung denken. Ganz vorzüglich geeignet für die Ueberführung zur gemeinschaftlichen Production im Großen sind die R o h s t o f f = und C o n s u m = V e r e i n e. Hat eine Classe von Handwerkern erst begonnen ihre Rohstoffe gemeinsam zu beziehen und ihr Genossenschaftsgeschäft gehörig einrichten gelernt, so sammelt sich ein eignes Capital allmählich in der gemeinschaftlichen Kasse, das Selbstvertrauen, der Unternehmungsgeist hebt sich, und man beginnt einzelne größere Bestellungen zu übernehmen, größere Versendungen zu wagen, was am Ende in der solidesten und sichersten Weise zur gemeinsamen Production im großen Maßstabe mit Aufgeben der Einzelgeschäfte überführt. So übernahm neuerlich eine bloße Rohstoff=Association von Schuhmachern eine bedeutende Stiefellieferung für einen deutschen Truppenkörper und beschäftigte damit ihre Mitglieder; Andere haben bedeutende Sendungen nach Amerika exportirt. So geht die R o h s t o f f a s s o c i a t i o n der S c h n e i d e r in P o t s d a m damit um, sobald ihr eignes Capital noch um etwas gewachsen ist, ein

Kleidermagazin für gemeinsame Kosten herzustellen, und die bloßen Rohstoff- und Magazinassociationen der Tischler an vielen Orten lassen bereits Stücke für das Magazin (in welches sonst die Mitglieder für ihre Privatrechnung ihre Waaren einstellen) für Gesammtrechnung arbeiten. In den mehr fabrikmäßigen Großbetrieb überzuleiten, eignen sich aber besonders die Consumvereine. Sobald hier die Mitgliederzahl bedeutend, der Verbrauch groß wird, stellt sich das Bedürfniß der eignen Production der Hauptconsumgegenstände heraus, und man wird alsdann mit um so geringerer Gefahr an die Gründung eines solchen Productivgeschäfts herantreten, als man in dem Mitgliederbestande des alten Consumvereins gleich einen ausgebreiteten, sichern Kundenkreis besitzt. Von besonderer Wichtigkeit in allen Fällen ist bei einem so vermittelten Vorschreiten endlich, daß dadurch das Einwerfen eines entsprechenden eignen Capitals der Genossen in höherem Grade ermöglicht wird, als wenn man ohne Weiteres beginnt. Dies verleiht dann nicht blos mehr Credit, sondern schützt auch vor leichtsinnigen Geschäftsoperationen, da man erfahrungsmäßig mit dem, was man sich selbst erst mühsam hat erwerben müssen, haushälterischer umgeht, als mit dem, was einem (wie der Lassalle'sche Staatscredit) so ohne sein Zuthun und Verdienst von Dritten gewährt wird. Ich wenigstens widerrathe Allen die Eröffnung eines solchen Geschäfts zu gemeinsamer Production, wenn sie nicht vorher etwas gespart und mindestens ihre sittliche Befähigung dadurch bewiesen haben, daß sie sich einen augenblicklichen Genuß zu versagen, ein Opfer in der Gegenwart aufzuerlegen vermochten, um sich eine sorgenfreie Zukunft zu sichern.

Mit diesen in der Natur der Sache selbst begründeten Sätzen stehen nun die gemachten Erfahrungen sämmtlich im Einklange. Von den in Deutschland in den Jahren 1848 und 1849 mehrfach begründeten Productivassociationen — besonders der Schneider — besteht fast keine mehr, und wie viele von der Anzahl der in jenen Tagen in Paris geschaffenen in kurzer Zeit wieder eingingen, trotz dem, daß die Disposition dazu dort viel größer war, als bei uns, ist bekannt. Am lehrreichsten für uns sind aber die Vorgänge in England, der eigentlichen Wiege des Genossenschaftswesens. Als man dort mit den Genossenschaften etwa seit 1824 begann, wo

Arbeiterverbindungen jeder Art durch die Gesetzgebung freigegeben wurden, dachte man an die Productivassociationen noch gar nicht, von denen die ältesten kaum über 1848 hinausreichen. Vielmehr griff man die Sache dort anfänglich in den sogenannten Gewerkschafts-Vereinen (trade unions), die sich zur Durchfechtung von Streitigkeiten der Arbeiter mit den Arbeitgebern, besonders zur Organisation von Arbeitseinstellungen in Masse (strikes) behufs Erreichung höherer Löhne bildeten, auch mehr von der politischen als der wirthschaftlichen Seite an. Indeß drängte das Mißglücken dieser Versuche allmählich auf den andern Weg, und hier sind es vor Allem die Consumvereine (stores), die ausgebildetste Art der Genossenschaft in England, denen wir begegnen, und aus denen sich allmählich jene großartigen Etablissements zu gemeinsamer Production entwickelten, die sogenannten Volksmühlen, d. h. theils Mahlmühlen, theils durch Dampfmaschinenkraft betriebene Fabriken. Besonders gehört hierher die vielgedachte Genossenschaft der Pioniere von Rochdale, die mit einem kleinen Vereinsladen und 26 Pf. St. Capital begann und jetzt, außer einer Dampfmahlmühle, Bäckerei, Schlächterei und dergl., mehrere förmliche Fabriken, namentlich eine Dampf-Spinnerei und Weberei besitzt und den Bau von Arbeiterwohnungen mit Erfolg in die Hand genommen hat. In Zahl der Unternehmungen und Theilnehmer treten hiergegen die übrigen Productivassociationen zurück, doch sollen immer schon über hundert existiren und sich eines guten Gedeihens erfreuen. Sie sind durchgängig jüngern Datums aus den 50er Jahren, und wenn in England, wo die Zersetzung der ältern Betriebsformen sich in weit höherem Maße und weit früher vollzogen hat, als bei uns, eine mehr als 20jährige Entwickelung dazu erfordert wurde, um lebensfähige Gestaltungen der fraglichen Art hervorzurufen, so haben wir, bei dem viel jüngeren Alter der Bewegung bei uns und den in minderem Grade dazu drängenden industriellen Verhältnissen, sicher für das Erste noch mit großer Vorsicht und Auswahl zu verfahren, wollen wir nicht durch das Mißlingen nicht gehörig fundirter Versuche den Boden für die ganze Sache verderben.

Von diesen Erwägungen ausgehend, habe ich bisher, wenn die Sache an mich herantrat, verfahren, und in den letzten

Jahren in der That wiederholt bei Gründung von Productivassociationen mitwirken können, über welche ich recht bald meine Berichte zu veröffentlichen denke. Immer habe ich abgewartet, bis das Bedürfniß die Leute selbst trieb, die Dinge in die Hand zu nehmen, und mich wohl gehütet, sie dazu zu drängen und zu unvorbereiteten, übereilten Vorgehen zu ermuntern. Und in diesem Sinne, und mit Vorbehalt der reiflichsten Prüfung wegen des Vorhandenseins der unumgänglichen Erfordernisse, biete ich auch Ihnen, meine Herren, dazu die Hand.

Hiernach sind die bisher hauptsächlich bei uns gepflegten Arten der Genossenschaft schon als nothwendiger Durchgangspunkt zu den weitern erwünschten Gestaltungen von entschiedenster Bedeutung. Aber auch abgesehen hiervon, greifen sie schon an sich in jeder Hinsicht förderlich und wohlthätig in die Zustände unsrer Arbeiter und Handwerker ein. Und zwar ist dies durchaus nicht blos bei den Letztern der Fall, vielmehr bezeugt Alles, was Herr Lassalle davon sagt, blos seine völlige Unkenntniß der praktischen Verhältnisse.

Zuerst will ich nur der Volksbanken gedenken, die ja gerade für die Productivassociationen, sobald dieselben ihre Geschäfte ausdehnen, ganz unentbehrlich sein werden. Arbeitet denn nicht auch die Großindustrie mit den Bankiers, ist sie denn nicht eben auch fast noch mehr auf Credit, auf fremdes Capital angewiesen, als auf eignes? — Schon strecken unsre Vorschußvereine den Rohstoff-Associationen, ja bereits mehr als einer Productivgenossenschaft selbst Capital vor, und dies wird sich in Zukunft, bei mehrerem Emporkommen der letztern, erst recht ersprießlich entwickeln. Freilich an solche Kleinigkeiten wie die Sicherung eines ausreichenden Bankcredits braucht Herr Lassalle nicht zu denken, da tritt bei ihm der Staat ein. Nun, bis dahin, daß dies geschieht, wollen wir daran denken!

Ferner, wenn das Handwerk im Allgemeinen von der Großindustrie bedroht ist und seine Betriebsweise mehr den Anforderungen der neuen Gewerbsentwickelung gemäß einrichten muß, sofern es bestehen will, so vollzieht sich der angedeutete Uebergang in der Wirklichkeit doch keineswegs so plötzlich, daß zu jenem Einlenken nicht Zeit bliebe. Noch sind ganze Zweige des Handwerks nur wenig von der Fabrikindustrie berührt, und es treten uns zahlreiche Beispiele vor Augen, daß Handwerker

nicht nur recht wohl bestehen, sondern sich geradezu zu Fabrikanten emporarbeiten. Die Handwerker — und sie bilden noch gegenwärtig die größere Zahl der industriellen Arbeiter bei uns — werden sich daher bei Herrn Lassalle für seine wohlmeinende Ansicht: daß eine zur Erhaltung ihrer Selbstständigkeit und zur Förderung ihres Aufschwungs abzielende Maßregel „nur eine nutzlose Verlängerung ihres Todeskampfes und eine Vermehrung von dessen Qualen sei," zu bedanken haben! Doch sei dem wie ihm wolle, so liegt in jedem Falle in der Erhaltung der Selbstständigkeit einer Anzahl von Kleinmeistern, ja in der Ueberführung derselben zum Großbetrieb, wie dies erwiesener Maßen die erwähnten Genossenschaften wesentlich fördern, nicht nur für einen so beträchtlichen Theil der Arbeiter selbst eine Wohlthat, sondern für alle Arbeiter, die Fabrikarbeiter mit eingeschlossen. Auf diese Weise wird nämlich verhindert, daß dasjenige eintritt, was wir schon im zweiten Vortrage als die möglichst ungünstige Chance bezeichneten, die es für den Lohnarbeiter, für denjenigen, der seine Arbeitskraft einem Andern, dem Unternehmer, zu Gebote stellt, überhaupt giebt: die übermäßige Zunahme von solchen Arbeitern einerseits, verbunden mit der Abnahme der Arbeitgeber andrerseits! Wie klein auch die Geschäfte jener Meister waren, sie vermehrten doch nicht das Angebot von Arbeitern in den Fabriken, vielmehr beschäftigten Manche von ihnen immerhin Gesellen und Lehrlinge, und diejenigen, die sich zum Großbetrieb emporarbeiteten, machten ja, in der Nachfrage nach Arbeitern, den Fabrikanten geradezu Concurrenz. Fällt diese Möglichkeit der Erhaltung und des Aufschwungs für die Handwerker aber fort, so müssen sie — wie Herr Lassalle selbst annimmt — in den Fabriken sich zur Arbeit melden, und drücken, durch Verstärkung des Angebots von Arbeitern, nothwendig auf die Löhne.

Und hier lassen Sie uns bei zwei groben Irrthümern der Lassalle'schen Schrift einen Augenblick verweilen, bei seinem sogenannten Gesetz über die durchschnittliche Höhe des Arbeitslohnes, und über den sogenannten Unternehmerantheil.

Hiernach soll unter den heutigen Verhältnissen mit Nothwendigkeit „der durchschnittliche Arbeitslohn immer

auf den nothwendigen Lebensunterhalt reducirt bleiben, der in einem Volke gewohnheitsmäßig zur Fristung der Existenz und zur Fortpflanzung erforderlich ist." Das völlig Unwahre dieses Satzes fühlen Sie selbst, als Leute, die mitten in diesen Verhältnissen darin stehen, sobald Sie sich in den eignen Reihen umblicken, und es gehört die ganze Dreistigkeit, das ganze Halbwissen des Herrn Lassalle dazu, Ihnen etwas Derartiges vorzureden, und dabei zu behaupten, alle Autoritäten der nationalökonomischen Wissenschaft stünden auf seiner Seite! Indem ich wiederholt auf das verweise, was ich über das Steigen und Sinken des Arbeitslohnes im zweiten Vortrag im Allgemeinen gesagt habe, bemerke ich hier nur: die Deckung der nothwendigsten Lebensbedürfnisse bildet nur die Untergrenze, keineswegs den Mittelpunkt, den durchschnittlichen Satz der Lohnhöhe, und Herr Lassalle führt selbst aus, daß im Augenblick, wo beim Sinken der Löhne jene Untergrenze überschritten wird, sofort die entgegengesetzte Tendenz eintritt, indem durch Verminderung der Arbeiterzahl sich das Angebot von Arbeitern vermindert und die Löhne steigen. Dieser Untergrenze steht als Höhepunkt, bis zu welchem die Lohnsteigerung sich aufschwingen kann, derjenige Moment gegenüber, wo die Löhne ein solches Maß erreicht haben, daß der Unternehmer keinen seinem Risico und seiner Mühwaltung und Leistungsfähigkeit entsprechenden Gewinn mehr machen kann und es vorzieht, sein Capital aus dem Geschäft zu nehmen, um es anderwärts ohne Risico anzulegen, und seine Intelligenz und Thätigkeit ebenfalls anderwärts, vielleicht in einem fremden Unternehmen zu verwerthen. In solchen Zeitpunkten werden schon bestehende Geschäfte geschlossen oder verkleinert, Arbeiter entlassen, neue Geschäfte wenig oder nicht angelegt, die Nachfrage nach Arbeitern, die Zahl der Unternehmer sinkt, das Angebot, die Zahl nicht beschäftigter Arbeiter dagegen steigt, und die Löhne fallen. Dies sind die natürlichen Grenzen, innerhalb deren die Lohnbewegung stattfindet, das begreift sich mit gesundem Menschenverstand von selbst, und jeder Schüler in der nationalökonomischen Wissenschaft weiß es. Was aber die Zahl der Unternehmer und die Nachfrage nach Arbeitern nothwendig vermehrt, und somit die Lage der Arbeiter verbessert, ist das Wachsthum der Capitalien und der Aufschwung des Ge-

werbfleißes. Je leichter und vortheilhafter man arbeitet, je mehr Gewinn die Industrie abwirft, desto mehr gewerbliche Unternehmungen entstehen, welche allen Arbeitern Beschäftigung geben. Und je mehr Capital da ist, desto mehr drängt es sich nach Anlage in solchen Unternehmungen, weil es ja sonst todt liegen, seinen Inhabern keinen Zins bringen würde, das haben wir Alles schon gesehen. Deßhalb stehen die Löhne höher, haben es die Arbeiter besser in reichen, industriellen Ländern als in armen; in großen gewerbfleißigen Städten besser als auf dem Lande. Und daß natürlich, eben in Folge der durchgreifenden Einwirkung von Angebot und Nachfrage, noch ein andrer Umstand mit einwirkt und die Lohnhöhe für die verschiedenen Arbeitsverrichtungen innerhalb jener allgemeinen Grenzen verschieden abstuft, haben wir im fünften Vortrage ebenfalls schon angedeutet. Je nach den Anforderungen, die eine Beschäftigung an die Geschicklichkeit, Kenntniß und Zuverlässigkeit der verschiedenen Arbeiter macht, ist ihr Lohn zu derselben Zeit ein verschiedener, und steigt namentlich in dem Grade, als geistige Eigenschaften dabei entscheidend sind. Natürlich nimmt die Zahl der so befähigten Arbeiter ab, je höher die Anforderungen an dieselben in obiger Rücksicht steigen, wogegen sie um so mehr zunimmt, je geringer die geistige und körperliche Qualification zu den betreffenden Leistungen zu sein braucht. Eben deßhalb steht der Lohn der letztern Arbeiterclasse, z. B. der bloßen Tagelöhner, zu deren Verrichtungen weder besondere Kunstfertigkeit noch ungewöhnliche Anstrengung gehören, im Verhältniß gegen den der erstern Classe zurück.

Hiermit ergiebt sich zugleich die Verkehrtheit der Folgerungen, welche Herr Lassalle aus diesem angeblichen Gesetz von der Lohnhöhe auf die Wirkungslosigkeit der Consumvereine mit ihrer billigern Versorgung der Arbeiter zieht, von selbst. Die größere Wohlfeilheit nothwendiger Lebensbedürfnisse soll schließlich ein Sinken der Löhne zur Folge haben! Nun, seit nahezu 20 Jahren sind die Kornzölle in England aufgehoben, und dadurch die Brodpreise billiger geworden; seit nahezu 20 Jahren arbeiten die riesigen Consumvereine (stores) in England in dieser Richtung, und die Löhne haben, bei Abnahme der Arbeitszeit, eine stetige Steigerung erfahren! Wagen Sie es daher nur darauf hin, meine Herren, und schaffen Sie sich die

Vortheile des Großbezugs durch solche Vereine, Sie werden an Ihren Löhnen nichts verlieren, wohl aber in Ihrem Haushalt gewinnen.

Wo möglich noch verkehrter und unwissenschaftlicher ist der gemachte Gegensatz von Arbeitslohn und „Unternehmergewinn". Ein solches Ding kennt die Wissenschaft nicht. Vielmehr zerfällt das, was dem Unternehmer nach Bestreitung der Arbeitslöhne und aller Geschäftsunkosten übrig bleibt, in a) Unternehmerlohn, und b) Capitalgewinn. Daß die Gründung und Leitung eines Geschäfts, besonders eines größern, welches fremde Arbeiter beschäftigt, ihre großen Schwierigkeiten hat, daß sie einen hohen Grad von Einsicht, Erfahrung und Kenntnissen, von Thatkraft und Willensstärke erfordert, kann Niemand bestreiten. Der Gründer und Leiter des Unternehmens ist daher unbestritten derjenige Arbeiter, der das Meiste und Schwerste von Allen leisten muß, also auch Anspruch auf einen höhern Lohn hat. Aber das ist nur die eine Seite der Sache, und er hat außerdem auch das Risico, d. h. er muß das nöthige Capital zum Geschäftsbetriebe, die Frucht gethaner Arbeit, das Verdienst früherer Jahre, dran setzen, und ist in Gefahr, dasselbe bei ungünstigem Geschäftsgange zu verlieren. Dieses Risico wird nach allgemeinem Geschäftsgebrauch nur durch den Geschäftsgewinn aufgewogen, welcher vom Geschäftsertrage übrig bleibt, wenn man davon, außer den sonstigen Geschäftsunkosten, noch den gewöhnlichen Zins, den das Capital bei jeder andern sichern Anlage getragen hätte, und den Lohn des Unternehmers abrechnet. „Wer das Risico trägt, dem kommt der Gewinn zu!" dies die unbeugsame Regel im Geschäftsleben, gegen deren Gerechtigkeit sich von keiner Seite etwas einwenden läßt, und deren Abänderung nur zum Ruin der Industrie und somit zum Schaden der Arbeiter selbst ausschlagen müßte. Denn wo sollten sich noch Leute finden, die geneigt wären, das Risico eines Geschäfts zu übernehmen, ihr Capital dran zu wagen, wenn sie nicht den Gewinn davon ziehen sollten? — Und hieran eben rührt das Lassalle'sche Project! Gewiß ist es richtig, das haben wir schon erörtert, daß die vollständigste Lösung der Arbeiterfrage in der erleichterten Möglichkeit für den Arbeiter liegt, selbst Unternehmer zu werden, und in welcher Weise dies von Einzelnen, sowie von gan=

zen Arbeitergruppen im Wege der Genossenschaft anzugreifen ist, haben wir gezeigt. Dies bewirken wir in den auf Selbsthülfe gegründeten Genossenschaften ganz naturgemäß, indem eben hier die Arbeiter, als Träger und Inhaber des Geschäfts, zu dem sie das Capital theils selbst aufbringen, theils es unter ihrer Gesammthaft creditirt erhalten, das Risico übernehmen und dafür mit vollstem Fug und Recht den Geschäftsgewinn, wie den Unternehmerlohn unter sich theilen. Bei den Associationen dagegen, wie sie im Kopfe des Herrn Lassalle spuken, übernimmt der Staat die Garantie, und das kann doch nichts Anderes bedeuten, als das Risico, und nicht die Arbeiter, und diese sollen dennoch den Gewinn erhalten. In der That ein schönes Geschäft, wenn sich der Staat darauf einläßt! Wir, meine Herren, denke ich, lassen uns nicht darauf ein und warten nicht darauf. Wie wir nicht ausriefen: „Fort mit dem Capital!“ sondern: „Her mit dem Capital, wir haften dafür!“ so rufen wir jetzt wiederum: „Her mit dem Geschäftsgewinn, wir übernehmen das Geschäftsrisico! In keinem Falle aber wenden wir uns an einen Dritten, daß er das Risico für uns trage und dann uns den Gewinn schenke. Mit den Worten des Dichters, den Herr Lassalle citirt, behaupte ich den Arbeitern gegenüber immer und immer wieder:

Und setzet Ihr nicht das Leben ein,
Nicht wird Euch das Leben gewonnen sein!

Die Existenz eingesetzt, die volle Verantwortlichkeit übernommen — nur so wird die Selbstständigkeit der Existenz auf dem Felde des Erwerbs gewonnen; nur so wird der Arbeiter sein eigner Arbeitgeber, Arbeiter und Unternehmer in einer Person, ein Ziel, welches wir wohl als des Strebens aller tüchtigen Arbeiter werth bezeichnen dürfen. Denn gerade das war es ja, die Vereinigung der geistigen und mechanischen Arbeitsaufgabe in einer Hand, was den Handwerkerstand im Ganzen so tüchtig gemacht hat. Indem die gewerbliche Unselbstständigkeit, die Lohnarbeit, blos ein Durchgangspunkt war, und der Lehrling und Gesell in der Stellung des Meisters nur ein auch ihnen im gewöhnlichen Laufe der Dinge erreichbares Ziel erblickten, konnte nie eine so schroffe Kluft entstehen, wie sie so häufig den

Arbeitgeber von den Arbeitern in unsern großen Fabriketablissements, gegen das wahre Interesse beider Theile, trennt.

Von diesen Proben, wie Herr Lassalle die Dinge im Allgemeinen auffaßt, kann man nun einen Schluß auf den Werth dessen ziehen, was er sowohl für seine Projecte, wie gegen die von mir vertretene Richtung anführt.

In erster Beziehung läßt er wohlweislich die Organisation seiner Zukunftsassociationen im Dunkeln.*) Er will die freie, individuelle Association, gleich mir (natürlich immer die Staatshülfe abgerechnet), gleichwohl soll sich „die Association im Laufe der Zeit über den ganzen Arbeiterstand erstrecken", und „er will im Laufe der Zeit so viel Associationsfabriken gründen, daß der ganze Arbeiterstand darin beschäftigt ist, weil es sich eben um den ganzen Stand, nicht um das Emporkommen Einzelner handelt." Wie sich das letztere, das Zusammenfassen des ganzen Arbeiterstandes in den Associationen, mit der freien und individuellen Association, die es doch dem Einzelnen überlassen muß, ob und unter welchen Bedingungen er eintreten will, vereinigen läßt, ist mindestens zweifelhaft. So viel aber ist sicher, daß, wenn sämmtliche Arbeiter in den Associationsfabriken beschäftigt werden sollen, sämmtliche bisherige Privatetablissements geschlossen werden müssen. Daß ein solches Ziel, da es mit Staatshülfe erreicht werden soll, am Ende mit wenigen Modificationen auf den socialen Staat hinausläuft, von dem wir uns im vierten Vortrage unterhalten haben (Herr Lassalle bezeichnet den Staat als „die große Association der arbeitenden Classen"), werden wir so lange annehmen, bis er seinen Organisationsplan im Detail näher dargelegt und uns dadurch eines Andern belehrt hat. Geradezu lächerlich erscheint uns dabei nur, daß die an die Spitze gestellte Staatshülfe oder

*) Dasselbe thut Herr Rodbertus in seinem inzwischen erschienenen „Offenen Briefe" an das Leipziger Comité, worin dieser Freund Lassalle's merkwürdiger Weise abmahnt, die Arbeiterbewegung auf das politische Gebiet zu drängen und das Allgemeine Wahlrecht als Losung aufzustellen. Er will die Ermittelung, wie den Arbeitern zu helfen sei, eben als Aufgabe des Arbeitervereins betrachtet wissen, und macht selbst darüber keinerlei Vorschläge.

Intervention die sociale Selbsthülfe nicht alteriren soll. Eine Hülfe durch Andre, eine Hülfe für solche, welche sich nicht selber helfen können, ist doch alles eher als Selbsthülfe! Davon kommt man nur los, wenn man, wohin sich Herr Lassalle nach seiner Staatsdefinition zu neigen scheint, annimmt: die Arbeiter allein, mit Ausschluß aller übrigen Classen, wären der Staat. Wenn ihnen dann der Staat hilft, dann helfen sie sich freilich selbst. Ich will Sie, meine Herren, mit der Widerlegung dieser Voraussetzung, welche aller Wirklichkeit, dem, was Jeder mit seinen gesunden fünf Sinnen wahrnimmt, so grob in das Gesicht schlägt, nicht behelligen, ich weise nur auf den Fehlschluß hin, der daraus gezogen wird. Wenn die Arbeiter nicht im Besitz der Mittel sind, einzeln oder durch ihren Zusammenschluß sich emporzubringen, wie kann es denn ein Staat, der nur aus ihnen besteht und dem sie noch überdem die Mittel zu den eigentlichen Staatszwecken in Form von Steuern gewähren müssen? — Und solchen Folgerungen begegnen wir überall. Wenn z. B. gesagt wird: daß die Arbeiter nichts erreichen würden, „wenn sie ausschließlich und lediglich und allein auf ihre isolirten Anstrengungen als Individuen reducirt blieben“: so folgt daraus doch nur, daß man sich auf genossenschaftlichem Wege zu vereinigen hat, da dies ja eben der Weg ist, um aus der atomistischen Isolirung herauszukommen, keineswegs aber die Nothwendigkeit der Staatshülfe. Doch gehen wir an das Einzelne.

Die Möglichkeit der Association, auch der Productivgenossenschaft, auf dem Wege der Selbsthülfe bestreitet Herr Lassalle also nicht, aber er hat bei ihrer Durchführung Bedenken. Einmal will er alle Arbeiter in die Genossenschaften gezogen wissen, wie wir sahen, und da scheint ihm, wenn man die Sache den Leuten selbst überläßt, ein solcher allgemeiner Beitritt wohl zweifelhaft. Nun, unmöglich ist derselbe auf unserem Wege an sich nicht, vielmehr sind Alle, welche überhaupt dazu geneigt sind, den Willen und die Kraft dazu in sich fühlen, jeder Zeit in der Lage, entweder den schon bestehenden Genossenschaften beizutreten, oder neue zu gründen. Sicher wird die wachsende Einsicht in das Wesen und die Vortheile der Genossenschaft immer größere Arbeiterkreise dazu heranziehen. Aber daß sämmtliche Arbeiter jemals, ohne Anwen-

dung von Zwang, sich so vereinigen werden, das halte ich für eine Chimäre. Sehen wir uns nur das Sachverhältniß etwas näher an. Da finden wir zuerst die ländlichen Arbeiter, die in der Landwirthschaft ihre Beschäftigung finden, deren Zahl durch die neueste Volkszählung in Preußen auf 3,428,457 selbstthätige Personen (Männer und Frauen) festgestellt ist, also die der industriellen Arbeiter übersteigt, welche nur 3,104,092 beträgt. Wie will man diese Leute in die allgemeine Arbeitergenossenschaft hineinziehn, wenn man nicht den jetzigen Grundeigenthümern ihr Eigenthum nimmt, sie irgendwie expropriirt, da man ohne Grundbesitz doch nimmermehr selbstständig als Unternehmer Landwirthschaft treiben kann? Die Capitalgarantie des Staats hilft da zu gar nichts, da müßte der Staat zu Eingriffen der gewaltsamsten Art in das Eigenthum schreiten, weßhalb wir von dieser größeren Halbschied der Arbeiter bei der Lassalle'schen Zukunftsassociation gleich von Haus aus abzusehn haben. — Sodann haben wir die Handwerker, welche wiederum an Zahl — 1,090,714 — den Fabrikarbeitern — 766,180 — erheblich bei uns überlegen sind und sicher nur zum Theil geneigt sein werden, ihre zäh und in vielen Fällen mit Glück behauptete Selbstständigkeit aufgegeben, um sich der allgemeinen Association anzuschließen. — Bleiben sonach noch die Fabrikarbeiter übrig, von denen wir indessen wiederum ca. 50,000 an Directions- und Aufsichtspersonal, und ca. 150,000 Weiber in Abrechnung bringen müssen, so daß sich ihre Zahl auf wenig über 560,000 reducirt. Nun sind aber auch unter diesen sehr viele in ihren Lohnverhältnissen so gut gestellt, daß sie wahrhaftig nicht geneigt sein werden, ihr gutes Auskommen aufzugeben und sich jenen Associationen anzuschließen, deren Gelingen doch zum Mindesten höchst zweifelhaft ist*). Wie lockend und zweckmäßig nun auch gerade für solche, die etwas vor sich gebracht, etwas gespart haben,

*) In den großen Maschinenbaufabriken in Berlin wechseln z. B. die Wochenlöhne (bei Stückarbeit) durchschnittlich von 5—12 Thaler und darüber für den Einzelnen, dem nicht selten auch noch erwachsene Familienglieder zur Seite stehn. Man vergleiche die treffliche inzwischen erschienene Schrift von W. Wackernagel: Offner Brief eines Urwählers III. Classe, der nicht Arbeiter, an F. Lassalle. Elberfeld, bei Bädeker. 1863.

der Uebergang zur gewerblichen Selbstständigkeit ist, Mancher wird eine lohnende Beschäftigung ohne Risico einem Geschäfte für eigne Rechnung vorziehn, das steht bei der Verschiedenheit der Menschen fest. Ohne Zwang möchte also die ganze Maßregel kaum durchzuführen sein, wenn ihn auch Herr Lassalle nicht proclamirt, und zwar sowohl Zwang zum Beitritt gegen die einzelnen Arbeiter, wie Zwang zur Aufnahme Aller gegen die einzelnen Associationen*). Denn bei dem gewährten Staatscredit kann man unmöglich gestatten, daß sich einige Wenige, mit Ausschließung aller anderen in gleicher Lage mit ihnen Befindlichen, desselben bedienen, um ein lucratives Geschäft zu machen. Nicht Einzelnen, dem ganzen Stande soll geholfen werden, sagt Herr Lassalle.

In der That gehört eine völlige Verkennung aller Verkehrsverhältnisse dazu, wie sich dieselben aus der Natur des Menschen mit Nothwendigkeit von selbst entwickeln, um sich einzubilden, daß jemals die Arbeitergenossenschaft die einzige Form der industriellen Production werden könne, daß sie die ganze Einzelindustrie aufzusaugen bestimmt sei. Stets wird der Einzelne, bei welchem Capitalbesitz, Unternehmungsgeist und praktische Erfahrung zusammentreffen, bei Gründung und Leitung eines Geschäfts gegen eine Genossenschaft in großem Vortheil stehen, schon wegen der so nöthigen Einheit und Leichtigkeit in den Geschäftsoperationen. Aber dennoch wird das Zustandekommen und die glückliche Durchführung einzelner Productivassociationen in den verschiedensten Industriezweigen nur segensreich auf die Hebung der arbeitenden Classe im Allgemeinen, auch auf die nach wie vor in fremden Etablissements Beschäftigten zurückwirken, denn da auf solche Weise ein größerer oder geringerer Bruchtheil der Arbeiter sein eigner Arbeitgeber

---

*) Schon die obigen Zahlen ergeben, welche Aussichten die zur allgemeinen Association vereinigten Arbeiter haben würden, auf Herrn Lassalle's Methode den Staat durch das allgemeine Wahlrecht in ihre Gewalt zu bekommen, wenn sie sich mit den übrigen Staatsangehörigen in Zwiespalt setzten. Sie bilden offenbar die Minorität unter den Arbeitern selbst, und da die Beamten, Lehrer, Kaufleute, Soldaten, das Gesinde rc. auch noch zusammen über eine Million selbstständiger Personen zählen, haben sie so, auch wenn man die Frage blos nach der Kopfzahl entscheidet, am wenigsten für ihre Pläne zu hoffen.

geworden, die Zahl der Unternehmungen also vermehrt und die der Arbeitsuchenden bei den bisherigen Etablissements vermindert ist, so wirkt dies schon an und für sich günstig auf die Lohnhöhe der Uebrigen ein. Ferner aber wird durch ein solches Beispiel namentlich bei den tüchtigsten Elementen des Standes die Lust zur Nachfolge rege, und wollen die bisherigen Arbeitgeber sie in ihren Geschäften zurückhalten, so werden sie sich zu möglichster Verbesserung ihrer Lage entschließen müssen. Schon taucht wiederholt in England der Versuch auf, den Arbeitern außer ihren gewöhnlichen, meist nach Stückarbeit berechneten Löhnen noch einige Procente vom Reingewinn contractlich zuzusichern, dessen Ausführung, wegen Bloßlegung der Geschäftsbilanz, wohl manche Schwierigkeiten bietet, welche jedoch vor den dadurch erreichten großen Vortheilen nicht nur für die Arbeiter, sondern auch für die Unternehmer selbst zurücktreten und überwunden werden müssen. Denn indem auf diese Weise das Interesse des Arbeiters so innig mit dem Gang der Geschäfte verknüpft wird, und sozusagen jeder Einzelne den Vortheil des Ganzen wie seinen eignen betrachtet, muß der Geschäftsertrag nothwendig wachsen — ein Erfolg, der schließlich der Gesammtproduction und Consumtion des Landes gleichmäßig zu Statten kommt.

Ebenso leicht wie mit der Organisation, macht es sich Herr Lassalle mit der so überaus wichtigen finanziellen Seite der Frage: wie unter Eintritt des Staats Capital und Credit für die Associationen beschafft werden soll? Er verschiebt jede solche „die Art der Ausführung" (Executionsmodus) betreffende Erörterung als völlig wirkungslos und überflüssig, da sie einen praktischen Werth erst in der weiter unten zu bestimmenden Zeit haben werde, wo an die Verwirklichung seiner Forderungen gedacht werden kann, d. h. wenn durch das allgemeine Wahlrecht die Volksvertretungen — wie er meint — völlig auf seinem Standpunkte stehen und alle die schönen Sachen decretiren. Das ist freilich sehr bequem für ihn, wie ich bereits sagte. Allein da von dieser Erörterung der Nachweis der Ausführbarkeit des ganzen Projects abhängt, so ist die Zumuthung doch etwas stark, Jahre lang Zeit, Kraft und Geldmittel dafür aufzuwenden, lediglich auf das Wort des Herrn Lassalle. Indessen wenn der Urheber des Projects den Nachweis der Mög-

lichkeit in solcher Weise zu führen verschmäht hat, meine Herren, vielleicht werden wir mit dem Nachweis der Unmöglichkeit seiner Pläne auch ohne seine noch zu erwartenden Aufschlüsse fertig.

Da frage ich Sie einfach, meine Herren: wo der Staat die Tausende von Millionen hernehmen soll, um die sämmtliche Industrie des Landes in die Hände der Arbeiter zu bringen? Welche ungeheure Summen sind nicht allein hier in Berlin in Fabriken und Werkstätten aller Art angelegt, und dabei sehen wir noch ganz von dem jeder Berechnung spottenden Werthe der zu landwirthschaftlichen Zwecken dienenden Ländereien nebst Inventarien ab, welche bei Hereinziehen der ländlichen Arbeiter in die Association mit acquirirt werden müßten. Alle diese Capitalien befinden sich gegenwärtig in den Händen von Privatpersonen, und von diesen allein kann sie der Staat vorgestreckt erhalten, bei ihnen allein hat er Credit zu suchen. Nun befindet sich aber auch die gesammte Industrie, in welcher diese Capitalien angelegt sind, in den Händen der Privaten, und diese soll der Staat durch seine Dazwischenkunft, durch seine finanzielle Garantie, verdrängen helfen, um sämmtliche Etablissements allmählich in die Hände der Arbeiter zu bringen. Werden denn nun die Capitalisten, so frage ich weiter, durch Vorstreckung von Geld und Credit zu diesem gegen sie selbst gerichteten Angriffe mitwirken? Kann das Jemand im Ernste glauben? Ein Staat, der so Etwas unternimmt, sein Geld und seinen Credit auf solche Pläne verwendet, und damit das Privatcapital und die Privatindustrie anfeindet und verscheucht, der bekommt einfach kein Capital und keinen Credit, wird Beides niemals bekommen und kann es also auch Andern nicht gewähren. Nun muß man aber durchaus Capital und Credit haben, um mit irgend einem Unternehmen, besonders mit großen Fabriketablissements, zu beginnen, man kann ja ohnedies gar nicht anfangen, und deßhalb bleibt eben nur der Weg übrig, den die auf Selbsthülfe gegründeten Genossenschaften mit so gutem Erfolg beschritten haben: das Privatcapital anzulocken, statt anzufeinden, ihm die nöthigen geschäftlichen Garantien zu bieten, die im Wesen der Genossenschaft liegen, und es sich dadurch unter den marktgängigen Bedingungen dienstbar zu machen. Wirklich streifen die weitern Raisonnements des

Herrn Lassalle hierbei an das Lächerliche. Daß Capital oder Credit des Staats lediglich auf den Steuern und der Steuerkraft seiner Angehörigen beruhen, und daß daher einer Classe von Bürgern vom Staat nur auf Kosten der übrigen aufgeholfen werden kann, haben wir mehrfach festgestellt. Wenn nun 95 Procent aller Staatsbürger, nach Herrn Lassalle, diese Abhülfe, gleichviel ob durch Vorstreckung von Geldmitteln oder Garantie für Credit in Anspuch zu nehmen haben, wo in aller Welt bleiben dann diejenigen, in welchen der Staat den finanziellen Rückhalt zu suchen hat? Die noch übrigen 5 Procent müßten wirklich von der Bürde, die doch zuletzt allein auf ihre Schultern fiele, erdrückt werden. Nein, meine Herren, wenn die Arbeiter selbst der Staat sind, so ist es doch der unnützeste Umweg, den ich mir denken kann, sie erst an den Staat zu verweisen. Denn auf sie selbst fällt ja eben alsdann die ganze Aufgabe zurück; die Staatshülfe ist ja dann, wir wiederholen es, weiter Nichts als die Selbsthülfe, aber mit Hindernissen, wesentlich vertheuert, erkauft um den Preis höherer Steuern, um ein unnützes Mehr von Beamten zu bezahlen, erkauft um den Preis der so werthvollen, zum gewerblichen Gedeihen ganz unentbehrlichen Selbstständigkeit.

Denn Herr Lassalle stelle sich an, wie er wolle, er kommt bei der Staatsgarantie nicht über die Staatseinmischung und Staatsaufsicht hinweg. Wie unreif seine Vorstellungen hierüber sind, geht schon aus der Art hervor, wie er die Staatsgarantie, mittelst deren die Associationen das nöthige Capital vorgestreckt erhalten sollen, auffaßt, indem er dabei an die Zinsgarantie bei Eisenbahnen denkt. Daß der Staat, um Credit für die fraglichen Associationen zu erhalten, nicht mit einer Garantie für eine gewisse Zinshöhe wegkommt, sondern die den Associationen zu creditirenden Capitalien selbst garantiren, dafür Bürgschaft leisten muß, liegt auf der Hand, da bei Eisenbahnen der Fall ein ganz anderer ist. Bei einer Eisenbahngesellschaft ist das Capital vorhanden und nicht erst zu beschaffen, die Actionäre sind selbst Capitalisten, besitzen das nöthige Geld, dem die Bahn und deren Betriebsinventar einen reellen Werth als sichere Unterlage bietet. Sie wollen nur einen Minimalertrag ihres Capitals durch jene Garantie sich gesichert wissen, ohne welche sie sich zu der Anlage nicht entschließen.

Allein den fraglichen Associationen soll das Capital oder der Credit durch die Staatsgarantie überhaupt erst verschafft werden, und Jedermann sieht ein, daß dieselbe auf das Capital selbst, nicht blos auf die Zinshöhe, erstreckt werden muß, wenn sich irgend Jemand entschließen soll, darauf hin Geld oder Waare zu creditiren. Der Staat tritt somit, wenn die Maßregel überhaupt Sinn und Effect haben soll, vollständig in das Risico der Associationsgeschäfte ein, ohne am Gewinn Theil zu haben, und wie dies, selbst bei den ausschweifendsten Vorstellungen von der Unermeßlichkeit der Staatsmittel, durchgeführt werden kann, ohne daß der Staat diese Associationsgeschäfte, für deren Solidität er aufkommen muß, auf das Genaueste controlirt, ist völlig unerfindbar. Diese Associationen stehen doch nicht außerhalb der Chancen aller menschlichen Unternehmungen, sie sind doch mangelhafter Leitung, ja selbst unverschuldeten Verlusten, den allgemeinen Conjuncturen des Marktes ausgesetzt, der Möglichkeit des Mißlingens. Wenn nun ein solches Geschäft zahlungsunfähig wird, das Anlagecapital verloren geht, die Gläubiger aus der Staatscasse gedeckt werden müssen, was wird nun? — Bleiben die Mitglieder dem Staate verpflichtet, müssen sie ihm das für sie Gezahlte ersetzen? — Um hierzu im Stande zu sein, müssen sie ein neues Geschäft anfangen, von dessen Ertrage sie leben und Etwas zur Tilgung jener Schuld übrig behalten. Dazu aber gehört wiederum Staatsgarantie zur Beschaffung des Betriebscapitals. Oder soll das Conto einer solchen verunglückten Association gelöscht, die Schuld gestrichen werden, ohne Ersatzpflicht der Mitglieder? Daß dies eine Ermunterung zu leichtsinnigen Speculationen und sorgloser Verwaltung wäre, wenn sich die Genossen so leicht den Folgen des eignen Thuns zu entziehen vermöchten, und daß, wenn eine solche Ermunterung vom Staate selbst ausginge, die Demoralisation der Arbeiter und das völlige Herunterkommen der Gesammtgüterproduction und des Gesammtcapitals, in erschreckender Weise die Folge davon sein müßte, bedarf keines weitern Beweises. Und davon kommt Herr Lassalle mit seinem Vorschlage einer gegenseitigen Assecuranz der Associationen gegen Geschäftsverluste nicht los. Man mag sich wohl gegen äußere unverschuldete Unglücksfälle assecuriren und deren Uebertragung dadurch auf Viele vertheilen, nicht aber gegen ein solches Mißlingen, welches

in den meisten Fällen in eigener Verschuldung beruht, oder wo Schuld und Unschuld sich in den wenigsten Fällen erkennen und scheiden lassen. Die Folgen verkehrten Thuns soll der tragen, der so handelt; eine Assecuranz gegen die Folgen jeder Art von geschäftlicher Untüchtigkeit und Mißgriffen ist sittlich und wirthschaftlich ebenso verwerflich als undurchführbar, weil ihr Zustandekommen schon an und für sich, durch Beförderung jener Mängel und Lähmung der Selbstsorge, die Fälle, wo sie einzutreten hätte, vermehren würde.*)

Daß es daher ohne Staatscontrole nicht abgeht, fühlt auch Herr Lassalle, und seine Versicherung: „der Staat würde keineswegs den Dictator bei diesen Gesellschaften spielen", ist ein sehr schwacher Trost, da er selbst ihm „die Feststellung resp. Genehmigung der Statuten und eine zur Sicherung seiner Interessen ausreichende Controle bei der Geschäftsleitung" zugesteht. Nun wahrhaftig, das ist gerade genug, um auch den Gedanken an eine geschäftliche Selbstständigkeit zu beseitigen. Geschäfts-Controle, soweit die Staatsinteressen es erfordern — ja, da der Staat das ganze Risico des Geschäfts hat, so fordert ja sein Interesse die allerspeciellste, die eingehendste Controle, damit keine verkehrten und leichtsinnigen Unternehmungen vorkommen können, welche jenes Risico nahe rücken! Also eine Prüfung der Zweckmäßigkeit des Geschäftsverfahrens bis in's Detail, die Beurtheilung der einzelnen Abschlüsse und Speculationen, und noch dazu durch Beamte, — denn ohnedies kann der Staat sein Interesse in Wirklichkeit nicht wahren. Hierzu nun auch die Prüfung und Genehmigung der Statuten — wo da die freie Association bleibt, das ist nicht abzusehen. Die mindeste praktische Erfahrung auf diesem Felde hätte Herrn Lassalle eines Bessern belehren können. Welchen Werth legt

*) Was würde man z. B. zu einer Vereinigung einer Anzahl Aspiranten im Staatsdienst sagen, deren Anstellung und Beförderung durch das Bestehen von Prüfungen bedingt ist, wenn dieselben sich gegen das Durchfallen im Examen assecurirten, mit der Wirkung, daß jeder Durchgefallene eine Rente, die seinem muthmaßlichen Gehalte gleich käme, erhielte? Die Folge wäre, daß künftig, anstatt, wie früher, etwa 10 Procent, nunmehr 90 Procent der assecurirten Candidaten durchfielen, und der Bankerott einer solchen Casse wäre gewiß.

jeder Geschäftsmann auf die Selbstständigkeit und die Freiheit in seinen geschäftlichen Maßnahmen und Entschließungen! Da sind die Mitglieder unsrer kleinen Associationen durch ihre Erfahrungen schon weiter gekommen. Welchen Kampf haben wir mit den Behörden in Preußen um unsre Freiheit geführt, und jede Controle, auch nur unserer Statuten, selbst um den Preis der Concessionirung, selbst gegen die Androhung der Schließung, abgewehrt. Als vor einiger Zeit der Schuhmacherassociation zu Delitzsch ihr ganzes Betriebscapital von der dasigen Communalsparkasse zu 2% Zins angeboten wurde, wenn sie einem Magistratsdeputirten die Einsicht in ihre Geschäfte gestatte, wiesen die wackern Männer dies ab, ohne sich einen Augenblick zu bedenken, und meinten, daß sie lieber nach wie vor 4—5% zahlen und ihre eignen Herren blieben. Und darauf kommen wir immer wieder zurück: eben weil die Genossenschaften, wie der Erfolg überall zeigt, ohne diese ganz undurchführbare Staatsgarantie Geld und Credit in ausreichendem Maße erhalten, wenn sie es recht angreifen, ist es in keiner Weise zu rechtfertigen, durch Zuhülfenahme des Staates jene wichtige Bedingung alles gewerblichen Gedeihens, die geschäftliche Selbstständigkeit, ohne die dringendste Veranlassung zu opfern. Und eben damit, mit der praktisch nachgewiesenen Fähigkeit unsrer Genossenschaften, auf dem Wege des Credits fremdes Capital für ihre Geschäfte heranzuziehen, ist das Falsche einer weitern Deduction der Lassalle'schen Schrift dargethan. Weil in der einen Associations-Fabrik der Pioniere zu Rochdale, welche 1600 Arbeitern als Actionären gehört, nur 500 Arbeiter beschäftigt sind, so folgert er daraus: 1) daß die in einer Fabrik beschäftigte Arbeiterzahl nie das zum Betriebe gehörige Capital unter sich aufbringen könne; 2) daß also zu diesem Zwecke Staatshülfe eintreten müsse. Ja, das wäre freilich richtig, wenn ein gewerbliches Unternehmen immer nur mit dem eignen Fond der Unternehmer betrieben, und nicht auch fremdes Capital darin angelegt werden könnte. Aber darin fanden wir ja eben eine Hauptaufgabe der Genossenschaften, eine Creditbasis zur Heranziehung fremden Capitals zu bilden. Und da dies mit so großem Erfolg gelungen ist, so fällt der Schluß des Herrn Lassalle, auch wenn man den Vordersatz zugiebt, in sich zusammen. Weil die Arbeiter nicht das erforder-

liche Capital aus eignen Mitteln aufbringen können, so brauchen sie Credit, so müssen fremde Capitalien ihnen dienstbar gemacht werden, und die geschäftliche Basis hierzu gewährt ihnen die Genossenschaft auf dem Wege der Selbsthülfe, nicht der Staat, der dazu gar nicht im Stande ist, selbst wenn er wollte. So liegt die Sache. Und wenn die Pioniere von Rochdale jenes Fabrikgeschäft (eine Spinnerei und Weberei) noch nicht auf so großen Fuß eingerichtet haben, daß Alle darin Arbeit finden, so haben sie sicher ihre guten Gründe dazu, unter denen wir namentlich erwähnen, daß sie nur zum Theil der in der Fabrik beschäftigten Arbeiterbranche, zum Theil ganz andern Beschäftigungen angehören. Daß sie ihrer Unternehmung aber jederzeit weitere Ausdehnung geben und den nöthigen Credit dazu leicht erhalten können, sobald sie nur wollen, ist bei ihrer Geschäftskenntniß und Solidität gewiß. Jedenfalls ist für meine Andeutungen über die künftige Stellung der Productiv-Genossenschaften neben den Privatetablissements der Umstand sehr bemerkenswerth: daß, wie wir bestimmt wissen, eine große Zahl der Mitglieder jener Genossenschaft, obschon sie Mitinhaber ihrer großartigen Etablissements und Theilnehmer an deren Geschäftsgewinn sind, nach wie vor in ihrem Verhältniß als Lohnarbeiter in Privatfabriken verbleiben. Und damit ist zugleich das entscheidende Moment in Bezug auf den Streit mit den in der Genossenschaftsfabrik beschäftigten, nicht zur Genossenschaft gehörigen Arbeitern gegeben, welche außer ihrem Lohn einen Theil am Gewinn beanspruchen. Ein Recht darauf haben dieselben, da sie beim Risico des Geschäfts nicht betheiligt sind, so wenig, wie die Genossenschaftsmitglieder ein solches bei den Privatfabriken haben, in denen sie um Lohn arbeiten. Die Letztern haben sich durch Ausdauer, Fleiß und Entsagungen aller Art erst auf den Standpunkt gebracht, wo sie sich befinden, und wollen die Früchte davon genießen. Fühlen sich jene jüngern Arbeiter tüchtig dazu, so mögen sie es ihnen gleich thun und sich durch Bildung von Genossenschaften ebenfalls zur Selbstständigkeit emporschwingen. Darin liegt das einzige Mittel, einer etwa hervortretenden allzugroßen Ausschließlichkeit Seitens der zeitigen Genossenschaftsmitglieder entgegen zu treten. Denn wenn dieselben dadurch ihre tüchtigsten Arbeiter zu verlieren und

neue Concurrenzgeschäfte neben dem ihrigen hervorzurufen gewärtig sein müssen, werden sie sich gewiß geneigt zeigen, entweder einen Gewinnantheil vertragsmäßig jenen Arbeitern zuzugestehen, oder noch besser, ihnen (wie mehrere Pariser Associationen mit ihren Adhérents thun) durch allmähliches Einsteuern von Geschäftsantheilen die Erlangung der Mitgliedschaft selbst zu ermöglichen.

So sehr sich Herr Lassalle bemüht, für die Staatshülfe nach gelungenen Beispielen in der Praxis zu suchen, so wenig gelingt ihm dies. Nur in Frankreich ist bisher Staatssubvention unter den bekannten Einwirkungen der Februarrevolution von 1848 bei den Associationen, durch Bewilligung einer Summe von 3 Millionen Francs aus Staatsmitteln versucht worden und muß als gescheitert betrachtet werden, da von den mit 2,590,000 Franks subventionirten 56 Associationen gegenwärtig kaum noch 10 existiren und die meisten und gelungensten von den 20—30 Productivassociationen' in Paris (sonst giebt es keine in Frankreich) die Staatshülfe nicht genossen haben. In England dagegen, wo diese Associationen und das ganze Genossenschaftswesen sich zu höchster Blüthe entfaltet haben, hat eine Staatsunterstützung niemals stattgefunden. Die dagegen gemachte Bezugnahme auf die Ablösung der Sclaverei in den englischen Colonien durch Aufwendung von 20. Millionen Pf. St. aus der Staatscasse kann nicht unglücklicher gewählt sein. Daß Sclaven, so gut wie bei uns die Hausthiere, dem Eigenthumsrecht ihrer Herrn unterworfen sind, und daß der Staat Jeden entschädigen muß, dem er aus Rücksichten des öffentlichen Wohles das Eigenthum irgend einer Sache entzieht, weiß Jedermann. Ebenso wenig greift das Beispiel von der Zinsgarantie bei Eisenbahnen Platz, deren Unterschied von der für die Associationen zu übernehmenden Capitals-Garantie wir bereits klar gemacht haben. Wenn der Staat den Bau von Eisenbahnen, Straßen, Canälen und dergl. durch jene Garantie befördert, so thut er dies doch wahrhaftig nicht um der Actionäre, sondern um des großen Interesse des gesammten Publikums willen, indem sämmtliche Staatsangehörige gleichmäßig bei Herstellung leichter, billiger, Zeit sparender Transportmittel interessirt sind. Auch hat er selbst eine unmittelbare politische Aufgabe dabei zu erfüllen, da

einestheils die Expropriation der von jenen Verkehrslinien betroffenen Privateigenthümer, andererseits die Rücksichten auf die Landesvertheidigung seine Mitwirkung unerläßlich machen. Steht also die Sache hier, wie bei sämmtlichen von Herrn Lassalle sonst noch angeführten Beispielen, auf einem ganz anderen Felde (die Landrentenbanken z. B. bewirken die Ablösung der ländlichen Grundlasten lediglich aus den Mitteln der Grundbesitzer, nicht aus der Staatskasse), so billige ich meinerseits dennoch jene Zinsgarantie bei Eisenbahnen, überhaupt die ganze Eisenbahnpolitik unserer Regierung, wodurch dieselbe nach einiger Zeit das Eigenthum aller Bahnen an sich zu bringen denkt, durchaus nicht, weil ich der Industrie für Staatsrechnung grundsätzlich entgegen bin, und was Herr Lassalle hier sagt, ist absolut unwahr. Eisenbahnen sind und werden täglich bei uns und anderswo ohne Staatsgarantie gebaut, und in den Ländern, welche die meisten besitzen, wie England und Amerika, denkt man gar nicht daran. Gerade die ersten großen Bahnen auch in Deutschland sind ohne diese Garantie erbaut, z. B. die Leipzig-Dresdner, Berlin-Potsdam-Magdeburger, Magdeburg-Halle-Leipziger, Berlin-Anhalter, Cöln-Minden-Magdeburger u. a. Erst die erwähnte Tendenz der Regierung, welche allerlei Hemmungen und Schwierigkeiten der Privatunternehmen nach sich zog, hat jenen Anspruch mehr und mehr hervortreten lassen, den wir nur mit der Rückkehr zu dem richtigen System ein für allemal beseitigen.

Haben wir sonach auch unbestreitbar Wissenschaft und Praxis, Lehre und Leben in Bezug auf die Wirksamkeit und Durchführbarkeit der auf Selbsthülfe beruhenden freien Genossenschaft für uns, so sind dies freilich für Herrn Lassalle bloße Kleinigkeiten, über die er mit einem kühnen Anlaufe hinwegsetzt. „Da die Associationen — so sagt er uns — in England und zum Theil in Paris **ohne** Staatshülfe schon so gut gediehen sind, wie müßten sie erst **mit** Staatshülfe gedeihen!“ In der That die Krone seiner Schlüsse! Die subventionirten sind meist eingegangen, und der kleine Rest durch die nicht subventionirten bei weitem überflügelt — und nun eine solche Folgerung! Sie wissen, meine Herren, daß eben nur bei dem Verweisen auf die eigene Kraft die ganze Leistungsfähigkeit der Menschen sich entwickelt, deßhalb

brauche ich jenem Fehlschlusse nur den einfachen Satz entgegenzustellen: „Die nicht subventionirten Associationen sind gelungen, nicht **trotzdem**, sondern **weil** sie auf die eigene Kraft der Mitglieder, auf die Selbsthülfe gegründet waren.“ Und eben weil Herr Lassalle dies nicht einsieht, beweist er seine gänzliche Unfähigkeit, jemals auf diesem Gebiete eine irgend lebensfähige Schöpfung hervorzurufen.

Doch die Zeit ist vorgeschritten und drängt zum Schluß. Daß man auf dem von mir vertretenen Wege Etwas erreichen kann, das wissen wir, das ist erprobt, und eben so gewiß, daß man mit politischer Agitation allein keine wirthschaftliche Aufgabe löst. In den letztern Bereich gehört aber die Verbesserung der materiellen Zustände der arbeitenden Classen unzweifelhaft. Nur wenn uns diese Verbesserung des materiellen Looses der Arbeiter gelungen ist, ermöglichen wir erst eine wahrhaft fruchtbare Betheiligung derselben an der Politik. Die sociale Frage steht über der politischen, wie der Staatsinhalt über der Staatsform. Aus der Entwickelung der Staatsgesellschaft geht erst eine gesunde Entwickelung der Staatsform hervor. Jene muß also der letztern vorausgehen. Tüchtige Bürger, eine tüchtige Arbeiterschaft machen erst einen tüchtigen Staat, nicht umgekehrt. Deßhalb müssen sie mit sich selbst anfangen, die Einzelnen dürfen keine Anstrengung scheuen, damit sie vorwärts kommen, wenn es besser mit ihnen werden soll. Wenn dem entgegen Herr Lassalle trotz Allem, was die auf die eigene Kraft der Arbeiter gegründeten Genossenschaften bereits für die Bildung und den Wohlstand ihrer Mitglieder geleistet haben, Sie von der Betheiligung dabei abmahnt, so hat er freilich in seiner Art Recht. Ja wohl ziehn unsre Strebungen von der Lassalleschen Heilslehre ab. Wer irgend aus den Reihen der Arbeiter in unseren Bildungsvereinen seine Einsicht und Kenntniß vermehrt, in unsern Associationen einen Grund zu einem bescheidenen Wohlstand, zu besserer Versorgung mit mancherlei nothwendigen Bedürfnissen gelegt hat, der taugt nicht für Herrn Lassalle. Es verträgt sich nicht mit den Weltverbesserungsplänen dieses Herrn, wenn die Leute etwas wissen und etwas haben, es kommen dann allerhand Bedenken dagegen bei ihnen auf, die der blinden Hingebung, wie er sie von seinen Anhängern verlangt, ohne Wahl und ohne Prüfung, nicht günstig sind.

Indessen, möchten doch unsre Gegner, eben so wie wir, in der Sache praktisch vorgehn, dann würden sie ja bald sehn, wie weit sie auf ihrem Wege kämen. Nur stoße ich da auf ein großes Bedenken. Wir leben in einer Zeit wichtiger politischer Entscheidungen, welche jene Arbeiterbewegung kreuzt, und ich glaube, kein bewußtes Werkzeng der Reaction könnte ihr mehr dienen, als Herr Lassalle. Wie war es 1848, haben wir etwas seit jener Zeit gelernt? Ich denke doch, denn das Privilegium, nichts zu lernen, das überlassen wir unserer Junkerpartei zu den übrigen, die sie in Anspruch nimmt. Woher, so frage ich nun, kam die Spaltung in unserm Volke, welche die ganze große Erhebung jener Zeit der Reaction in die Arme trieb, an deren Folgen wir noch leiden? Es war die Furcht vor dem rothen Gespenst, vor dem Umsturz aller Eigenthums- und Verkehrsverhältnisse, welche die gebildeten und besitzenden Classen, mit oder ohne Grund, der Bewegung entfremdete und von den Machthabern für ihre eigensüchtigen Zwecke ausgenutzt wurde. Noch weit schlimmer, als bei uns, war es in Frankreich, wo der Zwiespalt zwischen den Arbeitern und übrigen Bürgern zum offnen blutigen Kampfe führte und die socialistische Bewegnng während der furchtbaren Junischlacht auf den Straßen von Paris in Strömen von Blut erstickt wurde. Die Gesellschaft, in ihren Grundvesten durch jene Irrlehren bedroht, warf sich der bewaffneten Macht zur Rettung um jeden Preis in die Arme, und die kaum erkämpfte Freiheit wurde in Folge jenes traurigen Classenkampfes dem Moloch des Imperialismus, der kaiserlichen Militairallgewalt geopfert, welche noch gegenwärtig nicht nur in Frankreich, sondern in ganz Europa die friedliche Culturentwickelung hemmt, und wie ein Alp auf dem Welttheil lastet. — Und kaum ist das Vertrauen bei uns wieder erwacht, kaum haben sich die Arbeiter und die übrigen Classen der Gesellschaft einander genähert, sich gegenseitig kennen und achten gelernt; kaum beginnen die höhern Gesellschaftsschichten den Versuchen der Arbeiter, sich Bildung und Capital in erhöhtem Maße zu verschaffen, mit allgemeiner Theilnahme zu folgen und kommen ihnen von allen Seiten dabei entgegen — da wirft man wieder diesen unseligen Zwiespalt hinein, und sucht die Arbeiter gegen den Besitz zu hetzen, sie muthwillig um jene Sympathien zu bringen! In-

dessen es wird nicht gelingen. Zu tief haben unsre Bildungsstrebungen bereits unter den Arbeitern Wurzel geschlagen, Einsicht und Besonnenheit haben die Oberhand, und kein Marktschreier verlockt so leicht die Leute, trotz aller Aufschneidereien, seine Wunderpillen zu kaufen. Und wenn Herrn Lassalle ja ein Theil der Arbeiter folgt, so ist es nicht derjenige, der schließlich die Entscheidung giebt, so sind es weniger die tüchtigen, die gesunden Elemente des Standes, als vielmehr die untüchtigen und verkommenen, und was von erstern etwa sich fortreißen läßt, wird von dem Rausche bald ernüchtern. Hohle Declamationen kommen auf die Länge niemals auf gegen praktische, gelungene Versuche, wie wir sie bieten können. Mit mir arbeiten seit Jahren bereits Tausende von Vertrauensmännern, meist aus Ihren eignen Reihen, meine Herren, an der Spitze der einzelnen Genossenschaften, und der Mittelstand fängt an sich zu betheiligen und findet seine Rechnung dabei. Millionen fremden Capitals sind bei uns angelegt, und doch stehen wir erst in den Anfängen der ganzen Bewegung. Schon knüpfen wir Verbindungen mit den Großbanken an, und in wenigen Jahren friedlichen Verkehrs sind wir eine Macht, die ein Wort mitzusprechen hat auf dem Geldmarkt. Was können wir erst leisten, wenn der Arbeiterstand im Ganzen und Großen sich uns zuwendet! Daher rede und schreibe Herr Lassalle so viel er will — ich denke, wir sind auch da auf diesem Felde, wenn es gilt — die Hauptsache ist, zu handeln, zu organisiren. Dort Redensarten, hier Capital und Bildung — wir wollen sehn, wer das Feld behält! — Wohl, meine Herren, entscheiden Sie sich für meine Wege, so stehe ich weiter zu Diensten.

Druck von Alexander Wiede in Leipzig.

D-B

Herr Bastiat-Schulze von Delitzsch,

der ökonomische Julian,

oder:

Capital und Arbeit

von

Ferdinand Lassalle.

Berlin.

Verlag von Reinhold Schlingmann.

1864.

Dem Deutschen Arbeiterstande

und

der Deutschen Bourgeoisie

gewidmet.

Vorwort.

Der „Julian," den ich 1862 veröffentlichte, war eine Erhebung gegen den literarischen Mob. Ihr folgte consequent 1863 in meinem „Antwortschreiben" die Erhebung gegen den politischen und ökonomischen Mob, die, durch eine Reihe von Schriften sich fortsetzend, jetzt wieder mit innerer Nothwendigkeit in einem „Julian" ihren vorläufigen theoretischen Abschluß findet. Den äußern Anlaß dazu bietet das „Capitel zu einem deutschen Arbeiter-Katechismus" von Herrn Schulze-Delitzsch, welches erst im Juni 1863 erschien oder doch mir zu Händen kam. Ich nahm die Schrift mit in das Bad Tarasp, wohin ich damals reiste und dort erst machte ich so die wirkliche Bekanntschaft des Herrn Schulze, über den auch ich mich bis dahin noch in wesentlichem Irrthume befunden hatte und befinden mußte. Denn konnte ich auch aus den Zeitungsberichten über seine Vorträge hinreichend ersehen, was Herr Schulze nicht sei, so war ich doch zu gerecht, um mir aus ihnen ein Urtheil bilden zu wollen über das, was Herr Schulze sei. Erst aus der von ihm selbst veröffentlichten Schrift konnte ich dies mit Sicherheit entnehmen.

Im October 1863 nach Berlin zurückgekehrt, beschloß ich somit, zur Darstellung zu bringen, was Herr Schulze sei und mit der kritischen Darstellung seiner und der liberalen Oeko-

nomie überhaupt die positive theoretische Entwicklung mehrerer der wichtigsten Fundamente der National-Oekonomie möglichst zu verbinden, resp. sie in jene kritische Auflösung zu verflechten. Zwar habe ich diese Bogen schreiben müssen mitten in einer unausgesetzten Agitation, Verwaltungs- und Correspondenzlast, die mir durch den Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein auferlegt ist, so wie mit fünf Criminalprocessen behaftet, die mir aus meinen Agitationsschriften entstanden, also ohne jede zu theoretischer Arbeit eigentlich erforderliche Muße. Gleichwohl hoffe ich, daß weder Herr Schulze noch das Publikum dabei in seinem Erwartungen zu kurz gekommen zu sein finden wird. —

Einige Worte über die Widmung.

Die Widmung an den deutschen Arbeiterstand erklärt sich von selbst. Diejenige an die deutsche Bourgeoisie aber kann scheinen, einer Erklärung zu bedürfen.

Dieses Buch wird hunderte und hunderte unter den Bourgeois zu Proselyten machen, und zwar gerade die Tüchtigsten und Intelligentesten unter ihnen. Und mehr ist keiner theoretischen That gegeben!

Das aber hoffe ich durchaus nicht von ihm, daß es die Bourgeoisie als Klasse für meine Ansichten gewinnen wird. Eine Klasse über wirkliche oder vermeintliche Interessen fortzuheben — dies vermag keine theoretische Leistung!

Eine Wirkung aber hoffe ich gleichwohl von diesem Buche auch auf die deutsche Bourgeoisie als Klasse! Die Wirkung der Schaam über die absolute, bodenlose Nichtigkeit und Unfähigkeit des kleingeistigen Mob, den sie zu ihren Heroen proklamirt, belorbeert und umjubelt — alles auf die Autorität hin des „Zeitungsgeschwisters," wie Goethe es nennt! In der That, keiner der auch nur mäßig gebildeteren Bourgeois wird dies Buch lesen können, ohne eine brennende Röthe auf seinen Wangen zu fühlen über die urkomische Stellung, die auf dem

Welttheater eine Partei einnimmt, die sich so gern als „die Welt“ gebehrdet und solche entsetzliche Geisteskrüppel zu ihren Führern und Helden und somit zum Ausdruck ihres geistigen Gesammtstandpunkts als Klasse hat! Vielleicht wird ihr auch von da aus ein schwaches Licht aufgehen über die nothwendige Jämmerlichkeit ihrer Erfolge in allen praktischen und politischen Kämpfen! Und weniger als in irgend einem Lande wird in Deutschland diese geistige Vermickerung vorziehen, in Folge unserer guten alten Traditionen. Aber freilich ist auch wieder gerade in Deutschland diese Vermickerung der Bourgeoisie weitaus am ärgsten. Es ist das specielle Schicksal Deutschlands, daß in ihm die Bourgeoisie zur Blüthe der Herrschaft strebt, nicht zur Zeit ihrer eignen Blüthe, wie sie dies in Frankreich und England that, sondern zu einer Zeit, wo diese Blüthe durch die gesammte Weltentwickelung bereits innerlich verfault ist. Die sogenannte bürgerliche Weltperiode — ich werde später den genauen Sinn und Inhalt dieser Benennung nachweisen — ist im Ablaufen begriffen, und in naivster Verwechslung das Ende einer Periode für ihren Anfang nehmend, glaubt unsere Bourgeoisie Frühlingswehen und Knospendurchbruch in sich zu verspüren! Dieser geistige Anachronismus ist es, der nun fortwirkend auch in allem Einzelnen die geistigen Züge des Jammerbildes bestimmt, das sie darstellt.

Will unsere Bourgeoisie noch irgend welche Rolle spielen, so kann sie dies nur, wenn sie sich aufzuraffen die Kraft hat zu neuem Denken und Lernen — aber nicht aus den Zeitungen! Jedes andere Denken und Lernen aber als aus den Zeitungen hat sie seit fast einer Generation verlernt, und dies ist die unmittelbare Ursache der vermickerten Zwerggestalt, zu der sie aus ehemals großen und bedeutenden Anlagen verkrüppelt ist. —

Noch ein Wort an die Oekonomen.

In meinem 1861 veröffentlichten „System der erworbenen

Rechte" Th. I. p. 264 sage ich: „In socialer Beziehung steht die Welt an der Frage, ob heute, wo es kein Eigenthum an der unmittelbaren Benutzbarkeit eines andern Menschen mehr giebt, ein solches auf seine mittelbare Ausbeutung existiren solle, d. h. gründlich: ob die freie Bethätigung und Entwickelung der eigenen Arbeitskraft ausschließliches Privateigenthum des Besitzers von Arbeitssubstrat und Arbeitsvorschuß (Capital) sein, und ob folgeweise dem Unternehmer als solchem, und abgesehen von der Remuneration seiner etwaigen geistigen Arbeit, ein Eigenthum an fremdem Arbeitswerth (Capitalprämie, Capitalprofit, der sich bildet durch die Differenz zwischen dem Verkaufspreis des Products und der Summe der Löhne und Vergütungen sämmtlicher, auch geistiger Arbeiten, die in irgend welcher Weise zum Zustandekommen des Productes beigetragen haben) zustehen solle."

Dieser Satz enthält, wie jeder Sachkenner leicht sieht, in gedrängtester Zusammenfassung das Programm eines nationalökonomischen Werkes, welches ich in systematischer Form unter dem Titel „Grundlinien einer wissenschaftlichen National-Oekonomie" damals zu schreiben beabsichtigte. Ich war eben im Begriff zur Ausführung dieses Vorhabens zu schreiten, als im Anfang 1863 durch den Brief des leipziger Central-Comités die Frage in praktischer Gestalt an mich herantrat. Ich erließ mein „Antwortschreiben", die Agitation brach aus, und nun war natürlich an die nöthige theoretische Muße und Vertiefung für ein solches Werk zunächst nicht mehr für mich zu denken!

Wie oft habe ich es seitdem nicht im Stillen beklagt, daß die praktische Agitation der theoretischen zuvorgekommen war! Wie oft bedauert, daß es mir nicht gegönnt gewesen, mir zuvor gleichsam einen theorethischen Codex geschaffen zu haben, an welchem die praktische Agitation bei allen theoretischen Fragen eine feste Grundlage finden konnte. Denn die

National-Oekonomie ist eine Wissenschaft, für die erst Anfänge existiren und die noch zu machen ist!

Wie sehr ich dies aber auch beklagt habe — ich beklage es nicht mehr! Konnte ich auch in das hier nachfolgende Werk nur einen verhältnißmäßig vielleicht nur geringen Theil dessen hineintragen, was ich in einen systematischem Werke hätte entwickeln können, war auch diese Hineintragung der Vorzüge der schrittweisen Entwicklung beraubt, welche mit systematischer Ableitung gegeben ist, so bietet doch andrerseits die weit höhere Lebendigkeit und Eindringlichkeit der polemischen Form der Entwicklung hinreichenden Ersatz dafür, und immerhin sind es die wichtigsten Fundamentalsätze, die wir hier zur Darstellung gebracht haben.

Besonders aber: eine große Aufregung ist gegeben! Die Nation ist aus dem ökonomischen Schlafe gerüttelt! Die sociale Frage ist links und rechts zur Tagesfrage geworden. Hunderte und Tausende werden dies Buch lesen, welche an einer dickleibigen systematischen Darstellung, die nur ihr abstractes Gelehrtenpublikum hat, kalt und theilnahmlos vorübergegangen wären.

Und so finde ich denn, daß mich auch in dieser Hinsicht meine Sterne günstig geführt haben!

Berlin, 16. Januar 1864.

F. Lassalle.

Inhalts-Anzeige.

Einleitung.

Man wird vielleicht zunächst verwundert sein, warum wir hier eine Stelle aus den Werken Schelling's folgen lassen. Inzwischen je weiter der Leser allmählich in dem Buche selbst vorrücken wird, desto mehr wird sich ihm das Verständniß von selbst aufdrängen. Wir setzen daher ohne jeden weiteren Commentar als Einleitung die nachfolgende Stelle Schelling's hier her.

Eine Recension in der Jenaer Allgemeinen Literaturzeitung gegenrecensirend, wird Schelling zu folgender Ausführung veranlaßt:

(Schelling's Werke 1. Abthl. Band IV., S. 557:)

„Sonst ist es im Allgemeinen nicht schwer, die Menschenklasse zu bemerken, zu der dieser Recensent gehört. Außer der Unverschämtheit, mit der er, der unwissender sich zeigt, als jeder Student, der jetzt auf irgend einer Universität den Wissenschaften obliegt, und der heute, wenn er sich der Bamberger medizinischen Facultät als Candidat des Doctorgrades präsentirte, wegen seiner Ignoranz mit Schande zurückgewiesen würde, sich anstellt, um das Wohl der Wissenschaften und die Ehre der Doctorwürde bekümmert zu sein, ist die Unbefangenheit, mit der er sich zu dem verständigen und gesitteten Publikum zählt, eine Familienähnlichkeit der großen Sippschaft, die sich, seitdem die Fortschritte der Wissenschaft und Kunst eine Menge Personen

gerade um ein Halbjahrhundert zurückversetzt haben, gebildet und immerfort vermehrt hat. Der charakteristische Zug dieser Klasse ist, daß sie sich noch immer einbildet, in der neuesten Zeit zu leben, und, obgleich sie, in Rücksicht auf das Zeitalter, aus den rohesten Menschen besteht, nichtsdestoweniger im Besitz des Geschmacks und Urtheils zu sein wähnt, und während ihnen von aller Thätigkeit schon längst keine andere als die des Klatschens geblieben ist, dessenungeachtet sich für die gute Societät und das gebildete Publikum hält. Sagt man ihnen, daß sie in der gegenwärtigen Welt schon längst aufgehört haben zu sein, — sie glauben, daß man dies selbst gar nicht im Ernst meinen könne; versichert man ihnen, daß sie in allem Ernst für Pöbel gerechnet werden, so ist ihnen dies schlechterdings unbegreiflich; schwört man ihnen, daß sie für nichts besser als *todte Hunde* geachtet werden, so können sie dies wiederum nicht als eine wahre Aeußerung, sondern nur als ein ungesittetes Betragen begreifen. Mit einem Wort, sie sind durchaus nicht zu bedeuten und so identisch mit ihrer Gemeinheit, so unfähig einer eigenen Reflexion darüber, daß sie gar nicht begreifen, wie Jemand die Grundsätze und Begriffe eines gesitteten Mannes haben, und gleichwohl sie als das, was sie sind, nämlich als Gesindel behandeln und betrachten könne.

Ein Hauptwort, das sie ohne allen Begriff davon aufgeschnappt haben, und das ihnen um das dritte Wort aus dem Munde geht, ist die gute Lebensart. Als ob es eine gute Lebensart gegen Pöbel gäbe!

In einer Recension der Literaturzeitung versichert einer dieser Spießbürger dem andern, daß das *gebildete* Publikum den Ton, den die neuen Philosophen gegen ihre Gegner anstimmen, verächtlich finde, und in einem Journal von und für Apotheker wird mir sogar die attische Urbanität zu Gemüthe geführt; ich wünschte zu wissen, welches einzige Denkmal der attischen Urbanität der Mensch, der dies thut, gelesen zu haben beweisen könnte, so wie überhaupt dieses Volk, das, wenn es heut nach Griechenland versetzt würde, höchstens zu den niedrigsten Sclaven- oder Helotendiensten gebraucht werden könne, sich auf

eine eigene Art verwundern würde, wenn es einmal an sich ein Exempel der attischen Urbanität erfahren sollte. Diese eingefleischten und geschwornen Barbaren sind es, die durchaus keiner andern Achtung, als für die homogene Rohheit, weder für Ideen, noch für Wahrheit und Schönheit empfänglich, gern Alles, was darauf Ansprüche macht, als verderblich denunciren möchten, wenn es ein Ohr gäbe, sie zu hören, und da mit einfachem Verleumden nichts auszurichten ist, bricht die wahre Gesindelhaftigkeit darin aus, daß sie Regierung und Obere aufmerksam machen und aufrufen wollen, wie unter Anderm der Recensent des Röschlaub'schen Magazins in der Jenaer Literaturzeitung gethan hat. Die Einbildung, von dem gebildeten Publikum läßt ihnen nicht einmal so viel Schicklichkeitsgefühl, einzusehen, wie wenig von Regierungen zu erwarten sei, daß sie sich um das Geschwätze eines Klatschpacks bekümmern. So lange auch die Staaten und Alles, was sie Hohes und Heiliges haben, auf dem beruhen, werden diejenigen, in denen sich die Realität persönlich ausdrückt, nichts für verderblicher achten, als diesen einbrechenden Strom der Gemeinheit, die nicht nur überhaupt für eine Idee, sondern für nichts Achtung hat, was über das Gemeine erhaben, das Siegel der Hoheit und Göttlichkeit trägt. Die Pöbelherrschaft in Künsten und Wissenschaften, wenn sie je eintreten oder begünstigt werden könnte, wäre nach einem unausbleiblichen Erfolg der Vorbote einer ganz andern Pöbelherrschaft. — Dieser nicht eingebildete oder sogenannte, sondern wahre und wirkliche Sansculottismus, der sich gern der Ehrerbietung für Alles, was groß, wahr und schön ist, entziehen möchte, um sich nur ganz ungestört in dem Schlamme seiner Gemeinheit herumzuwälzen, erkennt, indem er keine Oberherrschaft des Genies, des Talentes und der Ideen anerkennen will, keine andere Oberherrschaft; denn keine Gewalt oder Souveränetät der Erde, so groß oder klein sie sei, herrscht anders als in der Gewalt und der Sorge von Ideen, und wo unter einem Volk die Achtung für diese verloren, die Nichtachtung derselben sogar beschützt oder begünstigt ist, findet sich nothwendig auch die Verachtung alles desjenigen ein, dessen

Achtung nur auf dem Vermögen zu Ideen beruht. — Auf diese Weise, wie sie die Regierungen auffordern, suchen dieselben Menschen auch das große Publikum zu allarmiren, welches von der Anzeige der Bambergischen Thesen offenbar eine Mitabsicht ist."

— — — — — — — — — — — — — —

„Dies Alles wird unzureichend befunden, und man findet sich, je weiter man untersucht, desto mehr zu folgenden Annahmen gedrungen:

„Daß man den Verfasser dieser Denunciation nicht einmal für einen Barbier, geschweige denn für einen Mann von der Fakultät, sondern völlig für einen medicinischen Laien halten müsse." —

Erstes Kapitel.

Im Anfang ist es erforderlich, selbst auf die Gefahr hin, unsere Leser hin und wieder zu langweilen, längere Zeit hindurch wörtlich und ohne Fortlassung den Inhalt Ihrer Vorträge, Herr Schulze, hier wiederzugeben und sie nur durch unser kritisches Accompagnement zu unterbrechen. Wir sind gezwungen diese Methode zu wählen und einige Zeit fortzusetzen, damit Niemand etwa glaube, daß wir blos das Schlechte aus Ihnen mittheilen und das Gute fortließen.

Wir behalten also auch Ihre Eintheilung bei und lassen Sie nunmehr Ihre Rede beginnen:

„I. Die Arbeit.“

„a) Wesen und Zweck der Arbeit. Die sociale Selbsthülfe.“

„Wir beginnen — sagen Sie — die Besprechung dieses wichtigen Thema mit dem Nächsten und Natürlichsten, was in uns Allen und vor Aller Augen vor sich geht, stündlich und täglich, zu dessen Verständniß aber nur gesunder Sinn und die Anregung zum Nachdenken, durchaus keine Gelehrsamkeit erforderlich ist. Blicke einmal ein Jeder in sein Inneres, kehre er eine Minute bei sich selbst ein, beobachte er dann die Andern um sich: was ist es denn eigentlich, was den Menschen den Anstoß zur Thätigkeit im Erwerb verleiht und ihnen einen Er-

folg dabei, sagen wir zunächst die Erschwingung ihres Unterhalts, sichert? Was ist es, was in uns Allen die treibende und wirkende Kraft dabei abgiebt?

„Da nehmen wir ohne Ausnahme zwei Dinge wahr, die uns sämmtlich, wie wir da sind, angeboren werden: Bedürfnisse und Fähigkeiten. Mit beiden kommen wir auf die Welt, und was es mit unsern Bedürfnissen auf sich hat, das wissen wir nur zu gut, daran mahnt uns jede Stunde. Nun macht sich die Sache so: In jedem Bedürfniß liegt der Trieb nach Befriedigung von Haus aus eingeschlossen (!), denn nur an diesem schwächern oder stärkeren Drange erkennen wir überhaupt das Vorhandensein eines Bedürfnisses (!). So erkennen wir das Bedürfniß nach Speise und Trank am Hunger und Durst (!!), d. h. an dem Triebe zu essen und zu trinken, das Bedürfniß nach Ruhe an der Müdigkeit (!!), d. h. dem Triebe zu ruhen."

„Besoin — effort — satisfaction" „Bedürfniß — Anstrengung — Befriedigung — „beginnt Bastiat seine berühmte nationalökonomische Fibel: „Harmonies économiques," deren kritischen Werth wir im ganzen Verlauf dieser Darstellung kennen lernen werden. „Bedürfniß — Anstrengung — Befriedigung" wiederholen Sie als sein getreuer Doppelgänger.[1]) Aber

---

[1]) Der „Katechismus" des Herrn Schulze ist nichts anderes als ein getreuer Auszug und resp. eine Uebersetzung aus jener Kleinkinderfibel von Bastiat, durch welche derselbe eine so usurpirte Reputation unter den liberalen Oekonomen von heute erlangt hat. Nur mit dem Unterschiede, daß alles Geistreiche und Blendende in der Form bei Bastiat, wodurch es ihm möglich wurde jene falsche Reputation zu gewinnen, bei Herrn Schulze verloren geht, und die trockene Abgeschmackheit der Sache in ihrer unverhüllten Gestalt zum Vorschein kommt. — Der Berliner Fortschrittsökonom, Herr Faucher, erklärte gelegentlich in einer hiesigen ökonomischen Gesellschaft, Bastiat habe Proudhon und den Socialismus „vernichtet!" Es war freilich leicht, Herrn Proudhon ökonomisch zu vernichten, da derselbe niemals ein Oekonom gewesen ist. Was aber den Socialismus betrifft, so ist derselbe so frei durch mich — Dienst um Dienst, heißt es nach Bastiats Theorie —

als Deutscher wissen Sie, daß es bei uns Deutschen Sitte ist, nicht blos ins Zeug hinein zu geistreicheln, sondern gründlich und gedankenmäßig von Definitionen, von genau bestimmten begrifflichen Unterschieden auszugehen.

Sie wollen daher vor Allem vor Ihren Arbeitern den Schein dieser gedankenmäßigen Gründlichkeit annehmen, legen den Finger an die Nase und unterscheiden zwischen — „dem Bedürfniß nach Speise und Trank und dem Hunger und Durst" oder „dem Triebe zu essen und zu trinken", zwischen „dem Bedürfniß nach Ruhe" und der „Müdigkeit oder dem Triebe zu ruhen."

Wir andern Menschenkinder — und wahrscheinlich auch Ihre Arbeiter, bis sie Sie gehört hatten — hatten bis dahin geglaubt, daß „Bedürfniß" und „Trieb nach Befriedigung" einfach dasselbe, nur zwei verschiedene Wortbezeichnungen für dieselbe Sache seien.

Wir hatten in unserer Beschränktheit bis dahin geglaubt, daß „Bedürfniß nach Speise" und „Hunger" oder der „Trieb zu essen", daß „Bedürfniß nach Trank" und „Durst" oder der „Trieb zu trinken", daß „Bedürfniß nach Ruhe" und „Müdigkeit" oder der „Trieb zu ruhen" genau ein und dasselbe seien!

Herrn Bastiat diesen Dienst mit Erlaubniß des Herrn Faucher bei dieser Gelegenheit hier wieder zu geben. Nur wäre es ebenso überflüssig als lästig für Leser wie Autor, immer neben die Worte des deutschen Bastiat auch noch die identischen Worte des französischen Schulze zu stellen. Es genügt daher ein für allemal, auf diese Identität aufmerksam zu machen, von der sich jeder Deutsche, der französisch, und jeder Franzose, der deutsch versteht, überzeugen kann. Nur wo es das Interesse kritischer Schärfe und Genauigkeit erfordert, wie z. B. bei der Theorie vom Werth und Dienst, werden wir uns erlauben, Herrn Bastiats eigene Worte neben die Schulze'sche Uebersetzung zu stellen und ihn besonders zu verhören. Hin und wieder freilich sagt Herr Schulze Absurditäten, die nicht auf Bastiats Rechnung kommen, und in solchen Fällen werden wir aus Gerechtigkeit gegen diesen nicht versäumen, darauf aufmerksam zu machen.

Vor Ihrem Scharfsinn kann das nicht bestehen! Sie unterscheiden zwischen einem „Bedürfniß" und einem aparten „Trieb nach Befriedigung desselben," der in jenem Bedürfniß eingeschlossen sei!

Das ist die „Bildung," die Sie Ihren Arbeitern beibringen." Was werden die Leute triumphirend nach Hause gegegangen, was werden sie sich „gebildet" vorgekommen sein, nachdem sie erfahren, daß der Hunger und Durst oder der „Trieb zu essen und zu trinken", die „Müdigkeit" oder der „Trieb zu ruhen" noch etwas verschiedenes seien von dem Bedürfniß nach Speise und Trank oder dem Bedürfniß nach Ruhe!

Diese sinnlose Wortmacherei bildet die theoretische Grundlage, die Sie Ihren national-ökonomischen Vorträgen geben. Und freilich gerade so ist sie die angemessene theoretische Grundlage dieser nationalökonomischen Vorträge, bei denen es von Anfang bis Ende, wie wir sehen werden, auf nichts anderes als auf den gedankenlosesten Wortschwall, auf einen Brei von Worten abgesehen ist, welcher sich wie Kleister um das Gehirn des Arbeiters und sogar aller solchen „Gebildeten" legen muß, die nicht die kritische Schärfe haben, diesen Wortschwall in seine vollkommne innere Nichtigkeit aufzulösen.

Sie fahren unmittelbar nach dieser glänzenden Unterscheidung zwischen dem „Bedürfniß nach Ruhe" und dem „Triebe zu ruhen" fort, wie folgt:

„Zur Befriedigung selbst gelangt man aber in der Regel nur durch eine Thätigkeit, ein Bemühen. Die gebratenen Vögel fliegen den Leuten nicht in den Mund (die Gedanken noch weniger, Herr Schulze); Brod, Nahrung, Kleidung und dergleichen findet man nicht auf der Straße, sie wollen verdient sein."

Sie wollen offenbar sagen: „Nahrung, Kleidung und dergleichen — wollen erzeugt, hervorgebracht sein." Aber gerade dieses „verdient sein" ist unbezahlbar, Herr Schulze, und charakterisirt Sie!

Sie wollen den Arbeitern ökonomische Vorträge halten. Sie wollen ihnen nachweisen, wie sich die Welt der bestehenden wirthschaftlichen Einrichtungen als nothwendig und rechtmäßig aus dem Gedanken ableitet. Sie wollen sie ihnen aus dem „Wesen der Arbeit" entwickeln, mit welchem Sie so eben Ihre Vorträge beginnen. Der „Verdienst," oder der Profit, das ökonomische „Verdienen", von dem Sie sprechen, ist aber bereits eine äußerst complicirte ökonomische Erscheinung. Diese Erscheinung setzt bereits voraus eine auf einer entwickelten Basis des Tauschwerthes producirende Gesellschaft; sie setzt voraus Capitaleigenthum, Concurrenz, Privatunternehmer, Lohnarbeit. Alle diese besondern geschichtlichen Einrichtungen müssen bestehen, damit der „Profit" oder der ökonomische „Verdienst" stattfinde.

In Peru z. B., Herr Schulze, dem hochcivilisirten Inka-Reiche, wurde erstaunlich viel producirt und gearbeitet, ohne daß „verdient" wurde![1]) In der Sklavenwirthschaft des Alterthums wurde gleichsfalls nicht „verdient." Auch in der Naturalwirthschaft des früheren Mittelalters wurde noch nicht „verdient," Herr Schulze!

Wie der „Verdienst" oder „Profit" die heutigen gesellschaftlichen Einrichtungen voraussetzt, um einzutreten, so setzt er auch die Erklärung derselben, also die Erklärung von Tauschwerth, Capital, Circulation, Concurrenz, Privatunternehmerschaft, Lohnarbeit und einer alle ihre Producte unabläßig durch die Geldform hindurch jagenden Gesellschaft voraus und muß aus ihnen abgeleitet werden, um verstanden zu werden.

Von alledem haben Sie noch nichts erklärt und können noch nichts erklärt haben. Sie stehen ja erst auf der zweiten

---

[1]) S. über die Gestalt der peruvianischen Arbeit z. B. History of the conquest of Peru by William Prescott. London 1857. Tom. I. cap. 2. 4. u. 5. Auch kannte man, obgleich Fabrikation und Künste in Peru blühten und obgleich es das Vaterland der edlen Metalle war, Geld überhaupt nicht, weder aus Gold und Silber, noch aus anderem Stoff. (Das. p. 147 — they — — had no knowledge of money).

Seite Ihres „Katechismus." Sie halten ja eben erst beim naturwüchsigen Wesen der Arbeit und haben noch keine gesellschaftliche Form der Arbeit aus ihm abgeleitet. Sie können also auch noch nicht vom „Verdienst" sprechen.

Aber gerade dies ist eben das unbezahlbar Charakteristische für Sie, Herr Schulze! Sie haben Ihre kleinbürgerliche Seele so voll von den besondern, in der heutigen Zeit existirenden Einrichtungen, daß Sie sich selbst nicht einmal in Gedanken einen Augenblick von ihnen losreißen können; sich nicht einmal so weit von ihnen befreien können, um sie abzuleiten und zu erklären. Statt sie zu erklären, setzen Sie dieselben einfach voraus — und dies ist die auf jeder Seite Ihres „Katechismus" sich wiederholende und sich schon auf der ersten Seite desselben in so köstlicher Deutlichkeit ankündigende Verwechselung Ihres gedankenlosen Geredes.

Selbst das naturwüchsige Wesen der Arbeit, die einfache Thätigkeit der Production, die Erzeugung von Gebrauchswerthen können Sie sich nur denken in der Form der profitwüthigen Speculation des Capitalisten!

Sie hatten Recht, Ihr Buch einen „Katechismus" zu nennen. Das zur Religion gewordene Dogma des speculirendeu Unternehmerprofits erfüllt Sie von vornherein als die unmittelbarste Voraussetzung Ihrer Seele mit der ganzen Unmittelbarkeit und Inbrunst eines Religiosen.

Selbst der „Arbeiter" ist Ihnen nur ein kleinerer, ein beschränkter Unternehmer!

Sie fahren in Ihren gedankenvollen Auseinandersetzungen fort:

„Sobald nun der Trieb nach Befriedigung eines Bedürfnisses stark genug wird, um die natürliche Trägheit zu überwinden, die allen Menschen innewohnt, spornt er die vorhandenen Fähigkeiten an, sich zur Erreichung des Zieles in Bewegung zu setzen, und entwickelt dieselben durch Uebung und Gebrauch zu Kräften und Fertigkeiten. Es giebt keinen peinlichern Zustand, als den des unbefriedigten Bedürfnisses, und so stark

und nachhaltig ist daher jener Antrieb, daß er nur mit dem Leben selbst in uns erlischt.

„Dieser einfache Vorgang: Bedürfniß — Anstrengung — Befriedigung — füllt den ganzen Inhalt des menschlichen Lebens, das Bedürfniß natürlich nicht so enge aufgefaßt, auf die blos körperliche Nothdurft bezogen, sondern unter Berücksichtigung der ganzen reichen Mannigfaltigkeit der Triebe und Anlagen unserer Natur. In dem Bedürfniß also, in dem Triebe nach Befriedigung desselben liegt die eigentliche Spannkraft, die verborgene Feder, welche den Menschen nach den angedeuteten Zielen hin in Bewegung setzt und erhält, und um so unwiderstehlicher wirkt, als wir ohne Befriedigung einer ganzen Menge dieser Bedürfnisse gar nicht bestehn können, er also mit dem Selbsterhaltungstriebe, dem stärksten bei allen lebendigen Geschöpfen, unmittelbar zusammenfällt. Ihm gegenüber steht die Befriedigung als Ziel- und Ruhepunkt, so jedoch, daß aus ihrem Schooße fortwährend neue Bedürfnisse erwachsen, um im steten Kreislauf immer wieder darin begraben zu werden. Ich verweise auf die schon früher gebrauchten Beispiele von Hunger und Ruhe. Beim letzten Bissen fängt schon die Verdauung, bei den ersten Schritten und Hantirungen in der Frühe des Tages schon der Verbrauch von Kräften an — beides die Quellen neuen Hungers, neuer Ermüdung.

„Nun ist aber der Mensch ein mit Selbstbewußtsein und Selbstbestimmung, mit Verstand und Willen begabtes Wesen. Daher vermag er einerseits das Gesetz dieses Kreislaufs, die größere oder geringere Nothwendigkeit der einzelnen Bedürfnisse, ihre regelmäßige Wiederkehr einzusehn, andrerseits kann es nicht fehlen, daß er bestrebt sein wird, sich eine gesicherte Stellung, eine Einwirkung auf einen sein ganzes Dasein so wesentlich bedingenden Vorgang zu verschaffen, daß er dessen Regelung und Beherrschung mit aller Macht anstrebt. Wir wissen, daß wir morgen und alle folgenden Tage essen müssen, Obdach und Kleidung brauchen, wir kennen den Wechsel der Jahreszeiten, den steigenden Bedarf unserer wachsenden Familie, die Erfordernisse geschäftlicher Unternehmungen, und werden natürlich Alles thun,

daß das Nöthige uns zu rechter Zeit zu Gebot stehe. Und hier, mit diesem bewußten Eingreifen des Menschen in den von uns bezeichneten Kreislauf seines Daseins von Bedürfniß — Anstrengung — Befriedigung — stehn wir vor dem großen Factor, vor der wirkenden Hauptmacht im Haushalt der Menschheit, mit der wir uns heute vorzugsweise beschäftigen, vor der Arbeit. Denn Arbeit ist eben jede in Voraussicht künftiger Bedürfnisse auf deren Befriedigung gerichtete planmäßige Thätigkeit des Menschen. Arbeiten in diesem Sinne kann nur der Mensch, weil die Voraussetzungen dazu nur in den von der Natur ihm allein unter allen Wesen unseres Erdkörpers verliehenen Fähigkeiten, — Verstand und Willen gegeben sind. Wohl braucht auch das Thier seine Kräfte zur Befriedigung seiner Bedürfnisse und strengt sich zu diesem Behufe an, aber in der Regel nur im Augenblick, wo es das Bedürfniß fühlt, und nie weiter, als dasselbe gerade reicht. Dies heißt aber nicht arbeiten, so wenig, als wenn ein Wanderer aus einem Quell am Wege Wasser schöpft oder eine Frucht vom Baum streift, seinen augenblicklichen Hunger oder Durst zu stillen. Erst wenn Jemand Wasser in Gefäßen zusammen trägt zum Gebrauch in der Wirthschaft, Beeren oder Früchte zum Vorrath sammelt, arbeitet er, weil nur dann von einer Berechnung, einer Vorsorge für die Zukunft die Rede ist."

Also, wie Sie bestimmt erklären, „Arbeit" ist nur „jede in Voraussicht künftiger Bedürfnisse auf deren Befriedigung gerichtete planmäßige Thätigkeit des Menschen."

Sie sprechen ein großes Wort gelassen aus! Die auf die Befriedigung gegenwärtiger Bedürfnisse gerichtete Thätigkeit ist also nach Ihnen nicht „Arbeit!"

Statt den Unterschied zwischen der menschlichen Arbeit und der Thätigkeit des Thieres einfach darin zu sehen, daß der Mensch mit Bewußtsein, das Thier ohne solches thätig sei — ein Unterschied, aus welchem dann von selbst folgt, daß der Mensch um seiner bewußten Thätigkeit willen auch für künftige Bedürfnisse thätig sein wird, so weit ihm die gegenwärtigen die Hände dazu freilassen — gehen Sie viel weiter

und stellen die theoretische These auf, daß sich die Thätigkeit des Menschen nur gerade dadurch von der des Thieres unterscheide, daß sie auf die Befriedignng „künftiger Bedürfnisse“ gerichtet ist.

Wie kommen Sie zu dieser ungeheuren Willkür? Sehen Sie nicht die erstaunlichen und lächerlichen Consequenzen derselben?

Also die Arbeit des Sklaven wäre, da ja der Sklave keinen Augenblick Eigenthümer seines Productes ist und seinen Herrn nicht verhindern kann, dasselbe sofort zu vergeuden, überhaupt nicht menschliche Arbeit, sondern thierische Thätigkeit? Und doch folgt dies mit Nothwendigkeit aus jener Definition! Oder bleiben wir bei unsern eignen Zuständen. Die Lage des Arbeiterstandes characterisirt sich gerade dadurch, daß jedenfalls die bei weitem größte Zahl von Arbeitern nichts zurücklegen kann; sie characterisirt sich dadurch, daß die tägliche Arbeit der bei weitem größten Zahl von Arbeitern eben nur das tägliche Brod gewährt und somit von einem Zurücklegen für künftige Bedürfnisse — Sparen — nicht die Rede sein kann.

Sie selbst haben dies jedenfalls insoweit anerkannt, als Sie hundertmal erklärt haben, daß nur von den Consum- und Rohstoffvereinen eine verbesserte Lage des Arbeiterstandes zu erwarten sei. Ganz abgesehen von der Frage, ob diese Vereine im Stande sind, dem Arbeiterstande zu helfen oder nicht — jedenfalls haben sie Jahrhunderte hindurch und bis jetzt nicht bestanden.

Während all' dieser Jahrhunderte also hat der Arbeiterstand gearbeitet nicht für die Befriedigung seiner „künftigen Bedürfnisse“, sondern immer nur zur Befriedigung seiner gegenwärtigen, täglichen Bedürfnisse. Der tägliche Arbeitslohn gewährte das tägliche Brod.

Während all' dieser Jahrhunderte ist also — wie aus Ihrer Definition mit Nothwendigkeit folgt, wie sehr Sie sich auch dieser Consequenz zu entziehen suchen mögen — während all' dieser Jahrhunderte ist also die Thätigkeit unsrer Arbeiter, weil

niemals zur Deckung ihrer **künftigen**, sondern jederzeit nur ihrer **gegenwärtigen** Bedürfnisse bestimmt, nicht „**menschliche Arbeit**," sondern „**thierische Thätigkeit**" gewesen.

Das sind — Sie mögen sagen, was Sie wollen — die unvermeidlichen Folgen Ihrer geistvollen Definition.

Noch einmal also, wie kommen Sie zu dieser ungeheuern Willkür, die so lächerliche Folgerungen nach sich zieht? Ich will es Ihnen sagen, Herr Schulze!

Bei Ihnen ist das **Capital** zur **Religion** geworden und bringt daher ganz dieselben Erscheinungen, ganz dieselbe Umkehrung aller ökonomischen Verhältnisse hervor, welche der Glaube im Religiosen in Bezug auf die natürlichen Verhältnisse bewirkt.

Wie Sie die **Production** von vornherein auffassen als ein „Verdienen," so verstehen Sie ganz analog von Haus aus unter „**Arbeit**" nichts anders als den **Act des Capitalansammelns**, des Sparens und Zurücklegens für **künftige** Bedürfnisse. In Ihrem kleinbürgerlichen Kopfe verschieben sich, Ihnen selber unbemerkt, alle realen Verhältnisse so sehr in ihr Gegentheil, daß Sie den „**Arbeiter**" nur in dem **Capitalisten** erblicken, der jährlich die Coupons seiner Cöln-Mindener Eisenbahnactien abschneidet und zurücklegt, und umgekehrt im wirklichen **Arbeiter** nur die Thätigkeit des **Thieres** sehen können, für seine augenblicklichen Bedürfnisse zu sorgen.

Sie fahren fort:

„So ist denn der Zweck der Arbeit die Befriedigung menschlicher Bedürfnisse, und derselbe wird erreicht durch vernünftigen Gebrauch der von der Natur in den Menschen gelegten Kräfte. **Dadurch** (!!) erhalten wir den ersten Hauptgrundsatz für die Stellung des Einzelnen zur **menschlichen Gesellschaft** hinsichtlich seiner Existenzfrage: **die Pflicht der Selbstsorge**, die Verweisung eines Jeden auf sich selbst. „„Du hast Bedürfnisse, an deren Befriedigung die Natur Deine Existenz geknüpft hat"" — lautet dieser Satz — aber dieselbe Natur hat Dir auch Kräfte gegeben, die Du nur richtig anzuwenden brauchst, um Deinen Bedarf zu decken. Deshalb liegt Dein Schicksal zum guten Theil in Deiner Hand, und Du bist selbst dafür

verantwortlich, Dir sowohl wie Deinen Mitmenschen, denen Du mit Deinen Ansprüchen nicht zur Last fallen darfst, da sie alle, so gut wie Du, für sich sorgen müssen."

Also weil: „der Zweck der Arbeit die Befriedigung menschlicher Bedürfnisse ist, und derselbe erreicht wird durch vernünftigen Gebrauch der von der Natur in den Menschen gelegten Kräfte," so „erhalten wir dadurch (!!) den ersten Hauptgrundsatz für die Stellung des Einzelnen zur menschlichen Gesellschaft hinsichtlich seiner Existenzfrage: die Pflicht der Selbstsorge, die Verweisung eines Jeden auf sich selbst!"

Welch' klassische Beweisführung!

Nicht als ob „die Pflicht der Selbstsorge" sich nicht beweisen ließe! Ich bin gleichfalls der Meinung, Herr Schulze, daß Jedermann die „Pflicht der Selbstsorge" hat, und zwar bin ich dieser Ansicht in einem viel ausgedehnteren Umfange, als Sie bei Ihren kleinbürgerlichen Anschauungen auch nur zu ahnen vermögen.

Allein wie beweisfähig auch dieser Satz sei — jedenfalls ist die Art, in der Sie ihn beweisen, das lustigste Kartenkunststück, das man mitansehen kann. Der Seiltänzersprung über den Niagarafall ist eine Kleinigkeit gegen den gedoppelten Sprung, den Sie vornehmen!

Erlauben Sie also, daß ich Ihnen nur einige der Verwechslungen klar mache, zu denen sich Ihre tiefe „Bildung" hinreißen läßt.

1) Der Zweck der Arbeit ist die Befriedigung menschlicher Bedürfnisse und dieser Zweck, sagen Sie, „wird erreicht durch vernünftigen Gebrauch der von der Natur in den Menschen gelegten Kräfte." Diese Versicherung, zu der Sie plötzlich übergehen — denn so wahr sie auch sei, so tritt diese Behauptung hier doch nur in der Form einer durch nichts bewiesenen Versicherung auf — diese Versicherung ist vollkommen wahr und als eine allgemein bekannte Thatsache hier auch keines weiteren Beweises bedürftig, insofern Sie von dem Menschen der Natur gegenüber, von dem isolirten Menschen sprechen. Robinson Crusoë auf seiner einsamen Insel erreicht die

Befriedigung seiner Bedürfnisse nur durch „vernünftigen Gebrauch der von der Natur in ihn gelegten Kräfte.“ Aber innerhalb der menschlichen Gesellschaft modificirt sich dieser Satz sofort nach der einen oder andern Seite hin auf das Wesentlichste. Durch die bestimmten gesellschaftlichen Einrichtungen können die einen Menschen in den Stand gesetzt sein, weit mehr zu erreichen, als sie „durch den vernünftigen Gebrauch der von der Natur in sie gelegten Kräfte,“ also der in sie als Einzelne gelegten Kräfte jemals würden erlangen können. Eben so können durch die bestimmten gesellschaftlichen Einrichtungen andere Menschen gehindert sein, das zu erreichen, was sie durch „vernünftigen Gebrauch der von der Natur in sie gelegten Kräfte“ würden erreichen können. Und so lange die Geschichte besteht, ist das Eine wie das Andere bisher der Fall gewesen.

Waren Sie der Ansicht, daß durch die bestimmten heutigen gesellschaftlichen Einrichtungen eine solche Beeinträchtigung der einen Menschen gegenüber den Andern nicht mehr gegeben sei, nun so mußten Sie das aus einer Analyse dieser bestimmten gesellschaftlichen Einrichtungen nachweisen. Sie mußten also Tauschwerth, Geld, Credit, Capital, Concurrenz, Lohnarbeit, Grundrente &c. zuvor kritisch entwickeln und hierbei zeigen, daß alle diese bestimmten heutigen gesellschaftlichen Einrichtungen den „vernünftigen Gebrauch der von der Natur in den Menschen gelegten Kräfte“ und die hierdurch zu erreichende „Befriedigung menschlicher Bedürfnisse“ gar nicht verändern oder sie respective bei allen Einzelnen nur gleichmäßig vermehren, so daß sie durch diese vermöge der gesellschaftlichen Einrichtung bewirkte Vermehrung ihrer Kräfte nichtsdestoweniger unter einander nur in demselben Verhältniß, also nur in derselben nur von ihrer einzelnen Individualität abhängigen Lage bleiben, wie in der Abstraction des Naturzustandes.

Erst wenn Sie diesen Nachweis aus der Betrachtung unserer gesellschaftlichen Einrichtungen wirklich oder mindestens scheinbar geführt hatten, dann erst konnten Sie aus jenem

Satz, daß die Befriedigung menschlicher Bedürfnisse erreicht wird durch den vernünftigen Gebrauch der von der Natur in den Menschen gelegten Kräfte, eine Folgerung auf das, was unter diesen heutigen gesellschaftlichen Einrichtungen „Pflicht" sei, anstellen:

Oder von einer andren Seite her:

Wer von den „von der Natur in den Menschen gelegten Kräften" spricht, der spricht von vornherein von den Menschen, gedacht als isolirte Einzelne, von lauter Robinson Crusoë's auf ihrer einsamen Insel, denn nur die Einzelnen als solche, nur die Menschen in der Vorstellung des Naturzustandes empfangen ihre Kräfte von der „Natur"[1]). Die Kräfte der in der Gesellschaft lebenden Menschen dagegen sind durch die bestimmten geschichtlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse eines Landes bedingt, durch welche sogar noch ihre Kräfte als Einzelne — soweit sie in der Bildung wurzeln — bestimmt werden. Und gleichwohl fahren Sie nach dem Satz „die Befriedigung menschlicher Bedürfnisse wird erreicht durch vernünftigen Gebrauch der von der Natur in den Menschen gelegten Kräfte" unmittelbar fort: „dadurch erhalten wir den ersten Hauptgrundsatz für die Stellung des Einzelnen zur menschlichen Gesellschaft hinsichtlich seiner Existenzfrage: die Pflicht der Selbstsorge" 2c.

„Dadurch", Herr Schulze, erhalten Sie diesen ersten Hauptgrundsatz! d. h. dadurch, daß Sie einen von der Vorstellung des Naturzustandes gültigen Satz durch diesen plumpen Hocuspocus hineinziehen in die menschliche Gesellschaft, die Sie noch mit keinem Worte betrachtet, deren Einrichtungen Sie noch nicht untersucht, von der Sie noch mit

---

[1]) Und so, als lauter einsame Robinson Crusoës, als lauter im Naturzustand lebende Menschen stellen Sie und Bastiat auch in der That die Menschen in der heutigen Gesellschaft sich vor, nur mit dem einen die Lächerlichkeit und den Widerspruch dieser Vorstellung noch unendlich vermehrenden Zusatz, daß diese im Naturzustande lebenden Wilden ihre Produkte mit einander „tauschen."

keinem Worte gezeigt haben, ob nicht vielleicht ihre positiven Verhältnisse jenen für die Abstraktion des Naturzustandes gültigen Satz verändern, aufheben, vielleicht in sein Gegentheil umstürzen.

Von einem Satze, der aus der Vorstellung des Naturzustandes entnommen ist, springen Sie mit einem einfachen „dadurch" wie von einem Sprungbrett aus dem reinen Naturzustand über die lange Reihe aller geschichtlichen Entwickelungen und Verhältnisse hinweg in die heutigen gesellschaftlichen Einrichtungen hinein! Das ist der Sprung über die gesammte Culturgeschichte, gegen welche der Seiltänzersprung über den Niagarafall noch eine reine Kinderei ist!

„Dadurch," Herr Schulze, d. h. aus dem was für die Vorstellung des Naturzustandes, für die als Einzelne lebenden Menschen gelten würde, ergiebt sich noch nicht die geringste, noch nicht die leiseste Folgerung auf das, was im Bereich der „menschlichen Gesellschaft" und ihrer festen, concreten Verhältnisse möglich oder gar Pflicht ist!

Das ist die „Bildung," Herr Schulze, die Sie den Arbeitern beibringen! In dieser gedankenlosen Verwirrung aller einfachsten Grundlagen, in diesem bei der flüchtigsten Betrachtung sich in seiner Hohlheit auflösenden Wortschwall besteht das Bildungsgeschwätz, durch welches Sie die Arbeiter entnerven und sie auch noch um den Klasseninstinkt und die Naturkraft betrügen, deren sie sich bisher erfreuten.

Unter Ihrer gedankenlosen Vertheidigung wird selbst der an sich in gewissem Sinne ganz richtige Satz von der „Pflicht der Selbstsorge" falsch und lügenhaft.

Von zwei Dingen Eins, Herr Schulze:

Jene Confusion — und wir werden überdies sehen, daß Ihr ganzes Buch in nichts anderem als in einer fortlaufenden Reihe solcher, und noch viel ärgerer Confusionen besteht — jene Confusion ist entweder unbewußt von Ihnen vollbracht, und dann hätte ein solcher Confusionarius doch den dringendsten Anlaß, zuvor selbst nach einiger Bildung mühsam zu haschen,

ehe er die Massen bilden will, denen er sonst nur den Krankheitsstoff seiner eigenen Gedankenlosigkeit mittheilen kann.

Man kann mit der Bildung eines commis voyageur lange Kammerreden halten — aber die Massen zu belehren und zu heben, das, Herr Schulze, setzt eine ganz andere, setzt wahrhafte Bildung und große Klarheit des Denkens voraus.

Oder aber jene Confusion ist eine absichtliche, bewußte — und welche Folgerung sich dann ergiebt, mögen Sie sich selbst sagen!

Die zweite Verwechslung, die Sie in jenem Satze begehen, ist folgende: Die „Pflicht der Selbstsorge" erklären Sie als die „Verweisung eines Jeden auf sich selbst" und hierunter verstehen Sie wieder die ausschließliche Verweisung eines Jeden auf sich selbst.

Die „Pflicht der Selbstsorge" aber und die ausschließliche „Verweisung eines Jeden auf sich selbst," die Sie so unbefangen gleichsetzen, sind zwei himmelweit verschiedene Dinge, Herr Schulze!

Wenn Jeder ausschließlich auf sich selbst und seine isolirte Kraft verwiesen sein soll, wenn Ihr und Ihrer Genossen Motto „Jeder für sich und Gott für uns Alle", wirklich das Motto der menschlichen Gesellschaft sein sollte, — wozu dann eine menschliche Gesellschaft überhaupt? und woher ihre Berechtigung?

Warum leben dann also die Menschen nicht neben einander wie die Thiere in der Wüste, jeder auf eigne Hand nach seiner eignen Beute jagend und nur — zum Unterschied vom Thiere — jeder durch das Gitter des Strafrechts gehindert, in die Sphäre des Andern einzubrechen? Das wäre offenbar Ihr Ideal von der menschlichen Gesellschaft! Aber nicht einmal dieses Gitter des Strafrechts wäre dann aufrecht zu erhalten. Denn auch das Strafrecht fließt zuletzt nur aus der Gemeinsamkeit des Volksgeistes her, fließt also durchaus nicht aus der „Verweisung eines Jeden auf sich selbst" — bei welcher, wenn dies wirklich der oberste sittliche Grundsatz wäre, ein Strafrecht, und ein Recht überhaupt, consequent gar nicht

würde gedacht werden können — sondern es fließt aus der Solidarität dieses Volksgeistes in allen Volksindividuen, aus dem Angewiesensein eines Jeden auf Alle, auf die Einheit und Gemeinsamkeit mit Allen her.[1]) Ja selbst die Sittlichkeit ist nur da durch diese Einheit und Gemeinsamkeit Aller. Ohne diese gäbe es nichts was sittlich noch was rechtlich ist, weder innerlich noch äußerlich gäbe es das geringste Obligatorische (Verpflichtende) unter den Menschen.

„Da jedes gemeine Wesen eine Gesellschaft vereinigter Menschen ist," beginnt Aristoteles seine Lehre vom Staat.[2]) „Da jedes gemeine Wesen eine Gesellschaft isolirter, jedes auf sich selbst angewiesener Wesen ist," beginnen Sie die Ihrige.

Eine Gesellschaft consequent mit dem „ersten Hauptgrundsatz" der „Verweisung eines Jeden auf sich selbst" gründen wollen, hieße noch hinter das Negerreich von Dahomeh zurückgehen, ist übrigens in sich selbst so widerspruchsvoll und unmöglich, daß es, da in der realen Welt sich derartige Absurditäten an dem harten Zwange der realen Welt aufheben, nur Heiterkeit erregen könnte. Aber den Arbeitern eine solche Auffassung der Gesellschaft predigen wollen, heißt sie in ihrem Bewußtsein noch hinter Das zurückwerfen, was die Neger von Dahomeh unbewußt thun, und kann, da sich das Bewußtsein der Menschen auf eine Zeit lang allerdings weit leichter verrücken läßt, als reale Einrichtungen, durchaus nicht mehr Heiterkeit erregen!

Zwar sagen Sie fortfahrend: „Darauf, daß Jeder die Folgen seines Thuns und Lassens selbst trage und sie nicht Andern aufbürde, auf der Selbstverantwortlichkeit und Zurechnungsfähigkeit beruht die Möglichkeit alles ge-

---

[1]) Wenn Sie das nicht verstehen, Herr Schulze, wie mehr als wahrscheinlich, so sehen Sie darüber nach Savigny, System des Röm. R. T. VIII. p. 533—536. und mein „System der Erw. Rechte" T. I. p. 194 ff.

[2]) Arist. Polit. lib. I. c. 1.

sellschaftlichen Zusammenlebens der Menschen, so wie des Staatsverbandes."

Wie schlecht kennen Sie die Geschichte, Herr Schulze!

Alle geschichtliche Entwicklung ist vielmehr im Gegentheil seit je von der Gemeinsamkeit ausgegangen, und ohne solche hätte irgend eine Cultur gar nicht entstehen können.

Herr und Knecht bilden, nach Aristoteles [1]), die erste Wirthschaft!

Familie, Stamm — lauter Begriffe, in denen lange sogar jede „Selbstverantwortlichkeit und Zurechnungsfähigkeit" direkt aufgehoben ist — sind es, von denen alles „gesellschaftliche Zusammenleben der Menschen" und aller „Staatsverband" ausging.

Ich will Ihnen den Sinn meiner Einwendung klar machen, Herr Schulze!

Die gesammte alte Welt und eben so das ganze Mittelalter bis zur französischen Revolution von 1789 suchte die menschliche Solidarität oder Gemeinsamkeit in der Gebundenheit oder Unterwerfung.

Die französische Revolution von 1789 und die von ihr beherrschte Geschichtsperiode, von dieser Gebundenheit mit Recht empört, suchte die Freiheit in der Auflösung aller Solidarität und Gemeinsamkeit. Sie behielt damit nicht einmal die Freiheit, sondern nur die Willkühr in der Hand. Denn Freiheit ohne Gemeinsamkeit ist Willkühr.

Die neue, die jetzige Zeit sucht die Solidarität in der Freiheit.

Dies ist in Kürze der bisherige Verlauf und Sinn der Geschichte!

Um aber die grenzenlosen Verwechslungen, die in dem Chaos Ihrer Gedankenlosigkeit durcheinanderlaufen, noch klarer zu legen, will ich Ihre letzten Worte wiederholen, um gleich den unmittelbar darauf folgenden Satz an dieselben anzureihen.

---

[1]) Arist. Polit. lib. I. c. 1. u. 2.

Sie sagen also:

„Darauf, daß Jeder die Folgen seines Thuns und Lassens selbst trage und sie nicht Andern aufbürde, auf der Selbstverantwortlichkeit und Zurechnungsfähigkeit beruht die Möglichkeit alles gesellschaftlichen Zusammenlebens der Menschen, sowie des Staatsverbandes. Nur unter Wesen, die wissen, was sie thun und alle dafür aufkommen müssen, ist eine durch sittliche und politische Gesetze geregelte Gemeinschaft, eine Gegenseitigkeit der wirthschaftlichen und bürgerlichen Beziehungen zu Aller Förderung überhaupt denkbar."

In der unbefangensten Weise von der Welt setzen Sie in diesen Worten die juristische Selbstverantwortlichkeit und Zurechnungsfähigkeit mit der ökonomischen gleich, als wäre auch nicht der geringste Unterschied zwischen beiden.

Im juristischen Gebiet ist allerdings die Selbstverantwortlichkeit unbedingter Grundsatz, aus dem sehr einfachen Grunde, weil in der Rechtssphäre jeder nur von seinen eigenen Handlungen abhängt.

Wenn Jemand raubt oder mordet oder irgend eine andere Handlung begeht, so ist er als Einzelner der alleinige Urheber derselben. Sie ist ein Product seiner Willensfreiheit.

Da es lediglich in dem freien Willen des Individuums stand, diese Handlungen zu begehen oder nicht, so ist auch die nothwendige und klare Folge, daß jeder verantwortlich ist für das, was er gethan hat, daß hier also lediglich individuelle „Zurechnungsfähigkeit und Selbstverantwortung" eintritt.

Das ökonomische Gebiet dagegen unterscheidet sich von dem juristischen durch den ganz kleinen Unterschied, daß während auf dem Rechtsgebiet Jeder verantwortlich ist für das, was er gethan hat, auf ökonomischem Gebiet umgekehrt heutzutage Jeder verantwortlich ist, für das was er **nicht** gethan hat.

Wenn z. B. heute die Rosinenerndte in Corinth und Smyrna oder die Getreideerndte im Mississipithal, in den Donauländern und der Krim sehr reichlich ausgefallen ist, so

verlieren die Corinthenhändler in Berlin und Cöln, sowie die Getreidehändler, welche große Vorräthe zu den früheren Preisen auf Lager haben, durch den Preisabschlag vielleicht die Hälfte ihres Vermögens.

Ist umgekehrt unsere Getreideerndte schlecht ausgefallen, so verlieren in diesem Jahre die Arbeiter die Hälfte ihres Arbeitslohns und mehr, der zwar im Geldausdruck derselbe bleibt, aber ihnen nur einen um so viel geringeren Theil von Nahrungsmitteln beschaffen kann[1]).

Und war unsere eigene Getreideerndte umgekehrt gut, so ergeht es uns, wie der König von Frankreich so naiv und seufzend ausspricht in seiner Antwort auf die Adresse der französischen Abgeordnetenkammer vom 30. November 1821: „Die Gesetze sind vollstreckt worden, aber kein Gesetz vermag die Ungelegenheiten abzuwenden, die aus einer überreichen Erndte hervorgehen."[2])

---

[1]) Nur für die „Gebildeten" wird hier an die den Oekonomen bekannte King-D'Avenant'sche Regel erinnert, welche auch Tooke (Gesch. der Preise, Thl. I. S. 4. ed, Asher) für der Wahrheit sehr nahe kommend findet, nach welcher ein Ausfall in der Erndte den Preis des Getreides in folgendem, den Ausfall selbst um das 3—9 fache übersteigendem Verhältniß steigert: Ein Ausfall in der Getreidemenge von

1	Zehntel	steigert	ihn	auf	3/10
2	"	"	"	"	8/10
3	"	"	"	"	16/10
4	"	"	"	"	28/10
5	"	"	"	"	45/10.

Noch auffälliger ist das eben so unverhältnißmäßige Fallen des Preises bei guter Erndte. (siehe Anm. 2.)

[2]) S. Moniteur Nr. 335 v. 1. Dec. 1821: „Les lois ont été exécutées, mais aucune loi ne peut prévenir les inconvenients qui naissent de la surabondance des recoltes." Wenn nämlich die Erndte reichlich gewesen ist, so fällt der Preis des Getreides nicht, wie man sich dies im Publicum vorzustellen pflegt, im Verhältniß zu der größeren Getreidemenge, sondern in einem viel stärkern, so daß nun auch der Gesammtwerth des ganzen Erndteertrages nicht den Gesammtwerth des Erndteertrages in einem Jahre von durchschnittlicher

Ist gar die Baumwollenerndte im Süden der Vereinigten Staaten mißrathen oder stockt die Zufuhr aus einem andern Grunde, so kommen in England, Frankreich, Deutschland die Arbeiter in den Baumwollengarnspinnereien und Kattunfabriken in Massen außer Brod und Thätigkeit.

Wenn aber vielleicht statt einer schlechten Baumwollenerndte in Amerika eine industrielle oder Geldkrisis herrscht, resp. eine Ueberfüllung des Marktes mit fremden Waaren, indem Viele, die von einander nichts wissen, dasselbe gethan und übermäßige Quantitäten dorthin gesandt haben, so werden auf den amerikanischen Auctionen den europäischen Exporteurs ihre Consignationen noch weit unter dem Einkaufspreis losgeschlagen und die Seide- und Sammetfabriken in Crefeld, Elberfeld, Lyon gerathen jetzt in Folge mangelnder Bestellungen außer Beschäftigung. Neu entdeckte sehr ergiebige Gold- und Silberminen in fremden Welttheilen verändern durch den sinkenden Werth der edlen Metalle alle Contracte, machen alle europäischen Gläubiger ärmer und alle Schuldner reicher, während gesteigerte fortdauernde Silbernachfrage in China und Japan die umgekehrte Wirkung haben kann.

Auf die bloße telegraphische Nachricht, daß der Raps in Holland besser zu gerathen verspricht als ein Jahr zuvor, verlieren die Oelmüller in Preußen jeden Lohn für ihre industrielle Thätigkeit und können oft noch sehr zufrieden sein, wenn sie das bereitete Oel zu dem Ankaufspreise des Raps wieder veräußern. Jede neue mechanische Erfindung, welche die Production

---

Erndte erreicht, sondern oft bis um die Hälfte unter diesem zurückbleibt. So gab nach Cordier (Memoires sur l'agriculture de la Flandre française. Paris 1823) in Frankreich die Waizenerndte einen Ertrag:

Jahr.	in Hectolitern	Ganzer Geldbetrag
1817	48,157,127	2046 Mill. Frcs.
1818	52,879,782	1442 Mill. „
1819	63,945.878	1170 Mill. „

daher die Noth der Bauern bei sehr reichlichen Erndten. —

einer Waare billiger stellt, entwerthet Massen fertiger Waarenvorräthe derselben Art mehr oder weniger oder gänzlich und bricht Reihen von Unternehmern und Händlern die Existenz. Ja, keine neue Eisenbahn kann angelegt werden ohne Grundstücke, Häuser und Geschäfte an diesem Ort und an dem Thor des Ortes, wo sie angelegt wird, auf das Soundsovielfache ihres Preises zu steigern und Grundstücke, Häuser und Geschäfte an einem andern Ort oder am entgegengesetzten Thor desselben Orts auf lange zu entwerthen.

Diese Reihe von Beispielen, die in's Millionenfache vermehrt und specialisirt werden kann, zeigt Ihnen, Herr Schulze, wie wahr es ist, daß auf ökonomischem Gebiet, im Gegensatz zum Rechtsgebiete, jeder verantwortlich ist für das, was er nicht gethan hat.

Der Grund ist ein sehr einfacher. In rechtlicher Hinsicht ist jede einzelne Handlung das Product der individuellen Willensfreiheit. Während so auf dem Rechtsgebiet, in welchem nur die Verpflichtung (Gesetz) das Gemeinsame ist, die Handlung nur das Product der Willensfreiheit des Einzelnen ist, ist das ökonomische Gebiet das Gebiet der gesellschaftlichen Zusammenhänge, also das Gebiet der Solidarität oder Gemeinsamkeit.

Die einzelne Handlung selbst, auf dem juristischen Gebiet das Produkt der Willensfreiheit, empfängt auf dem ökonomischen Gebiet erst ihre Bestimmtheit durch alle gesellschaftlichen Zusammenhänge. Diese machen sie zu dem, was sie ist, quetschen und prägen sie um, machen sie zu ihrem Produkt und geben ihr ihren Charakter.

Wenn Sie also in den angeführten Stellen die rechtliche und die ökonomische „Selbstverantwortung und Zurechnungsfähigkeit" ganz unbefangen gleich setzen und die letztere ohne Weiteres durch dieselben Worte begründet zu haben glauben, durch welche sich die erstere rechtfertigt, so gehört wirklich zu dieser Verwechslung ganz verschiedener und entgegengesetzter Gebiete, um mit Schelling zu reden, die Bildung eines „Barbiers," Herr Schulze!

Die Auflösung Ihrer juristischen These, die Sie triumphirend für eine ökonomische halten, wäre im Vorstehenden hinreichend gegeben.

Gleichwohl, da Sie mich einmal gezwungen haben, dieses Thema im Vorbeigehen zu berühren, lassen Sie mich demselben noch einige Worte widmen.

Die menschliche Gemeinsamkeit, die Solidarität läßt sich verkennen, Herr Schulze, aber sie läßt sich nicht aufheben!

Wenn also gesellschaftliche Einrichtungen existiren, welche diese Solidarität nicht anerkennen und regeln, so existirt diese Solidarität deshalb nichtsdestoweniger fort, aber sie kommt nun als eine ihre Verkennung rächende rohe Naturmacht, als ein Schicksal zum Vorschein, welches Ball spielt mit der vermeintlichen Freiheit des auf sich angewiesenen Einzelnen. Der Eine wird hoch aufgeschnellt in diesem Spiel, das unbekannte und um so mehr unbeherrschte Mächte mit ihm treiben, hoch hinauf in den Schooß des Reichthums; hundert Andere werden tief hinabgestürzt in den Abgrund der Armuth, und das Rad der gesellschaftlichen Zusammenhänge geht umprägend und zerquetschend über sie und ihre Handlungen, über ihren Fleiß und ihre Arbeit hinweg. Der Zufall spielt Ball und die Menschen sind es, die in diesem Spiel als Bälle dienen.

Nun werden Sie vielleicht bei ernstlicher Bemühung begreifen, Herr Schulze, daß, wo der Zufall herrscht, die Freiheit des Individuums aufgehoben ist. Sie werden begreifen, daß der Zufall nichts anderes ist, als die Aufhebung aller „Selbstverantwortung und Zurechnungsfähigkeit" und somit aller Freiheit.

Sie werden somit begreifen, daß diejenigen, welche Maßregeln einführen wollen, deren Resultat es sein muß, im Laufe der Entwicklung dieses Schalten des Zufalls zu beschränken und aufzuheben, ihn, soweit er nicht überhaupt zu beseitigen, auf die Gesammtheit Aller zu vertheilen und so das erdrückende Gewicht, mit welchem er sich sonst auf die Einzelnen stürzt,

für Alle unfühlbar zu machen, — Sie werden vielleicht begreifen, daß diejenigen, welche dieses wollen, mit dieser Beseitigung des Zufalls, mit dieser vernünftigen Berücksichtigung des Gemeinsamen und Solidarischen, welches sich nur verkennen, nicht aber durch Verkennen aufheben läßt, die Zurechnungsfähigkeit, Selbstverantwortung und Freiheit der Einzelnen erst herstellen, nicht aufheben, wollen; daß sie ihr erst Raum und Boden schaffen wollen, sich vernünftig zu bethätigen, während sie jetzt von den als rohe Naturmacht auftretenden gesellschaftlichen Zusammenhängen erdrückt und verschlungen wird. —

Die gesellschaftlichen Zusammenhänge, Hr. Schulze — sie sind die uralte orphische Kette, von welcher schon die alten Orphiker sangen, daß sie alles Existirende unzerreißbar aneinander binde und mit einander verknüpfe. Und merkwürdigerweise und nicht ohne einen gewissen tieferen Sinn und Humor trägt diese alte orphische Kette noch heut in unserer mercantilischen Welt, bei unsern Kaufleuten und Unternehmern den uralt orphisch-stoischen Namen! Dieses Band der gesellschaftlichen Zusammenhänge, diese Kette, welche alle existirenden unwißbaren Umstände mit einander verbindet, sie heißt in unserer mercantilischen Welt die — Conjunctur.[1])

Und das übernatürliche, metaphysische Rathen auf die Wirkung, welche diese unwißbaren Umstände hervorbringen werden, ist die — Speculation.

Conjunctur und Speculation beherrschen unsere gesammte ökonomische Existenz; sie beherrschen das gesammte Getriebe unserer mercantilischen Welt und durch die Ringe, die von den aufgeregten hohen Wogen derselben ausgehen, wirken sie ein

---

[1]) Conjunctio rerum omnium, ἐπιπλοκὴ, συμπλοκὴ, ἔνδεσις τῶν ὄντων (Verknüpfung, Verbindung des Seienden) nennen die römischen und griechischen Stoiker das orphische „unzerreißbare Band“ (δεσμὸς ἄρρηκτος), die εἱμαρμένη, die alles Dasein negativ mit einander verknüpfende und bestimmende Schicksalskette; s. Heraklit, Th. I. p. 374—379.

und bestimmen die individuelle Gestalt des noch am entferntesten Ufer in scheinbar vollkommenster Ruhe und Selbstständigkeit hinfließenden Wassertropfens.

Sie beherrschen jede individuelle Existenz um so intensiver, je näher der Arbeitszweig derselben zusammenhängt mit jenem großen mercantilischen Getriebe, und um so weniger intensiv, je näher noch diese Existenz der Gestalt einer untergegangenen, nur noch in ganz dürftigen, verschwindenden Umrissen und Resten fortdauernden Periode angehört; mit andern Worten: sie beherrschen jede Existenz um so intensiver, je mehr die Arbeit derselben darin besteht: gesellschaftlichen Tauschwerth zu produciren, und sie beherrschen jede Existenz um so weniger intensiv, je mehr die Arbeit derselben auf Production von Nutzwerthen zum eignen Gebrauch gerichtet ist — eine fast gänzlich untergegangene Arbeitsform, über welchen Unterschied später das Nähere.

Daher kommt auch jene Bemerkung, die so oft von erfahrenen Kaufleuten gemacht worden ist, daß in der mercantilischen Carrière so vorzugsweise häufig gerade die gescheuteren Spekulanten Schiffbruch leiden und gerade die Dümmeren die günstigeren Chancen zu haben scheinen.

Aus dem Obigen erklärt sich sehr leicht diese scheinbar so auffällige und unbegreifliche Thatsache.

Die Summe der nicht wißbaren Umstände überwiegt jeder Zeit unendlich die Summe der wißbaren Umstände.

Je wichtiger und genauer die Schätzung der wißbaren Umstände ist, auf welche der verständige Calcul des Speculanten gebaut ist, desto größer die Wahrscheinlichkeit, daß die unendlich überwiegende Summe der nichtwißbaren Umstände das Resultat verändern wird.

Je richtiger, schärfer und genauer den ihm bekannten Umständen angepaßt also der Verstandescalcul des Speculanten, um so mehr hat er im Allgemeinen die Wahrscheinlichkeit gegen sich. —

Alles bisherige gilt, Herr Schulze, von unsern ökonomischen Zuständen im Allgemeinen und gerade ganz besonders

sogar von den Kaufleuten und Unternehmern, deren Interesse Sie vertreten.

In noch ganz anderer Lage befinden sich aber die Arbeiter. Sie sind selbst von jenem individuellen Glücksspiel ausgeschlossen, welches auf unsere Kaufleute und Unternehmer einen solchen Reiz ausübt, daß sie vergessen, wie die glücklichen Fälle, in welchen Einzelne unter ihnen hoch oben hinauf in den Schooß des Reichthums geschleudert werden, von ihrem eignen Stande damit bezahlt werden, daß Massen desselben tief unter das Rad der Misere gerathen.

Sie sind ausgeschlossen, sage ich, von dem Glücksspiel, welches unsere ganze Production darstellt, weil sie den Einsatz zu diesem Glücksspiel nicht vorlegen können: das Capital.

Zugelassen zu jenem Glücksspiele sind nämlich nur solche, welche Producte für eigne Rechnung verkaufen und zwar über ein hinreichend großes Capital verfügen, um bei günstigen Umständen diese Producte in großen Massen zu verfertigen oder zu beziehen, so daß sie die günstigen Conjuncturen für sich benutzen, auspressen und sich durch das Ballholz der Conjunctur und Speculation hinauf in den Schooß des Reichthums schlagen lassen können.

Ausgeschlossen von den günstigen Chancen dieses Glücksspiels ist daher der Arbeiterstand als solcher (industrieller wie ländlicher Arbeiterstand), da der Arbeiter niemals als Verkäufer eines Products auf eigne Rechnung auftritt.

So gut wie ausgeschlossen ferner ist der kleine Handwerker, welcher zwar ein Product auf eigne Rechnung verfertigt und verkauft, aber einerseits mehr und mehr zum bloßen Lohnarbeiter des großen Capitalbetriebes herabsinkt, andererseits auch noch bei selbstständigem Betriebe durch seinen Mangel an Capital gehindert ist, günstige Conjuncturen auszupressen, während er seinerseits von der ungünstigen Conjunctur um so widerstandsloser ausgepreßt wird.

Arbeiterstand wie Handwerkerstand bilden daher in unserer Gesellschaft eine wirthschaftliche Abtheilung, über welcher die Inschrift der Dante'schen Hölle steht:

„Die ihr hier eintretet, laßt jede Hoffnung fahren!"

Wenn aber diese Klassen von dem unmittelbaren Eintritt in das Glücksspiel der Conjunctur ausgeschlossen sind, so machen sich doch in abgeleiteter Weise die Chancen desselben für sie sehr fühlbar, nur freilich die günstigen und ungünstigen Chancen in einem unendlich verschiedenen Grade.

Die günstige Conjunctur — Periode der Prosperität, der gesteigerten Production — hat auf Arbeiter und Handwerker die abgeleitete Wirkung, daß sie das Bestreben hat, den Arbeitslohn in etwas zu steigern. Selbst wenn dieses Bestreben zur Wirklichkeit wird, wird dadurch nur eine sehr leise und unmerkliche, zeitweise Verbesserung der Lage des Arbeiters erzeugt.

In der Regel aber wirken diesem Bestreben noch zwei Umstände entgegen. Ist die günstige Conjunctur keine allgemeine, in vielen Arbeitszweigen eintretende, und keine andauernde, so bringt der Widerstand, den die Unternehmer jeder Steigerung des Arbeitslohnes entgegensetzen, verbunden mit der geringen Dauer der günstigen Conjunctur, es dahin, daß entweder kaum irgend eine oder doch nur eine äußerst unerhebliche Steigerung des Arbeitslohnes eintritt. Ist umgekehrt die günstige Conjunctur eine allgemeine und andauernde, so bringt die allmälig eintretende Steigerung des Arbeitslohnes inzwischen eine solche Vermehrung der Arbeiterehen und Arbeiterfamilien, also eine solche Vermehrung der Nachfrage nach Arbeit hervor, daß hierdurch in der Regel das gesteigerte Angebot derselben wieder ausgeglichen wird und der Arbeitslohn wieder auf oder noch unter seine frühere Höhe herabsinkt. [1])

Wenn so der Arbeiterstand in der Regel nur einer äußerst leisen und sehr schnell vorübergehenden Einwirkung der günstigen Conjunctur auf seine Lage theilhaftig wird, so fällt dagegen die ungünstige Conjunctur mit ganz anderer zermal-

---

[1]) Siehe hierüber mein „Arbeiterlesebuch" (Frankfurt am Main 1863 bei Reinhold Baist) pag. 5—18; vergl. meine Schrift: „Die indirecten Steuern und die Lage des Arbeiterstandes" (Zürich, Meyer & Zeller 1863) pag. 37—48.

mender Wucht auf ihn zurück. Unmittelbare Verminderung des Lohnes, Reducirung seiner Beschäftigung, gänzliche Arbeitsstockung sind die Keulenschläge, welche die ungünstige Conjunctur und die durch die gierige Concurrenz der Speculanten herbeigeführte Ueberproduction auf den Rücken der Arbeiter fallen läßt.

Freilich, Herr Schulze, was wäre nach Ihnen mehr zu bewundern als die Weisheit eben dieser Concurrenz, welche Ihnen diese Welt zur *besten* aller möglichen Welten macht! Gestatten Sie mir daher, Ihnen die tiefe Weisheit dieser Concurrenz beispielsweise nicht mit *meinen* Worten, sondern mit denen eines *Chefs der liberalen Bourgeois-Oekonomie* zu schildern, der aber, im Unterschied von Ihnen, wenigstens die Zustände kennt, über die er schreibt; mit den Worten also des unter den Bourgeois-Oekonomen so gefeierten englischen Statistikers und Oekonomen Mac Culloch: [1]) „Nach der ersten Eröffnung des Verkehrs mit Buenos-Ayres, Brasilien und Caraccas wurden mehr Manchester-Fabrikate im Laufe *weniger Wochen* hinausgesandt, als in den *vorangegangenen zwanzig Jahren*. Die Masse der in Rio de Janeiro angekommenen englischen Waaren war so groß, daß es an Lagerräumen fehlte, sie unterzubringen, und die werthvollsten Sachen wochenlang auf dem Ufer dem Wetter und Diebstahl ausgesetzt waren. Elegante Geschirre von geschliffenem Glase oder Porcellan wurden Leuten angeboten, deren kostbarstes Trinkgefäß bisher nur ein Horn oder eine Kokosnußschaale war; Werkzeuge wurden hinausgeschickt, mit einem Hammer an einer und einem Beile an der andern Seite, als ob die Einwohner nur den ersten den besten Stein entzwei zu schlagen brauchten, um Gold oder Diamanten herauszuschneiden; ja, einige Speculanten gingen so weit, Schlittschuhe nach Rio de Janeiro zu schicken."

Die ganze Geschichte der europäischen Industrie in diesem Jahrhundert ist nichts als eine fortlaufende Abwechslung von „ausschweifenden Speculationen," einer aus „Unkenntniß der Thatsachen" entspringenden fieberhaften Ueberspannung des Kredits

---

[1]) Principl. of polit. economy. ed. 2, pag. 329.

und hierauf gegründeten zügellosen Ueberproduction und hierauf folgender Krisen, Sinken der Waarenpreise weit unter ihre Productionskosten, Arbeitsverminderung, Arbeitsstockung und oft mehr oder weniger anhaltender Arbeitseinstellung. Ich verweise Sie beispielsweise auf die berühmte und klassische „Geschichte der Preise von 1793—1857" von Th. Tooke.

Der Rücken der Arbeiter ist also der selbstlose grüne Tisch, auf welchem die Unternehmer und Speculanten das Glücksspiel spielen, zu welchem die heutige Production geworden ist. Der Rücken der Arbeiter ist der grüne Tisch, auf welchem sie die Goldhaufen einkassiren, welche ihnen der günstige Coup der Roulette zuwirft, und auf welchen schlagend sie sich für den ungünstigen Wurf mit der Hoffnung besserer Chance für nächstens vertrösten.

Der Arbeiter ist es, welcher mit Lohnverminderung, mit Aufopferung mühseliger Ersparnisse, mit gänzlicher Arbeits- und somit Existenzlosigkeit die nothwendigen Mißerfolge in jenem Spiel der Arbeitsherren und Speculanten bezahlt, deren falsche Speculationen und Berechnungen er nicht hervorgebracht hat, deren Gier er nicht verschuldet und deren Glückserfolge er nicht theilt. Und das Alles nennen Sie, ohne eine Ahnung von den „gesellschaftlichen Zusammenhängen" zu haben und speculirend auf die Ihre eigene Unkenntniß noch etwa um ein Weniges übersteigende Unkenntniß der Arbeiter, welche sich freilich nicht klar zu machen vermögen, wie ihr individuelles Loos von den Weltmarktsverhältnissen und durch welche Ursachen wiederum diese bestimmt werden, — das Alles nennen Sie, Trefflichster, die „Selbstverantwortlichkeit und Zurechnungsfähigkeit" der Arbeiter! Und mit diesen Schlagwörtern suchen Sie, Trefflichster, die Arbeiter gegen die Männer zu erbittern, welche gerade erst wahre „Selbstverantwortlichkeit und Zurechnungsfähigkeit" zumal für unsere Arbeiter, die jetzt nur die selbstlosen Prügeljungen des Unternehmerspiels sind, herbeiführen wollen!

Man könnte einen halben Milderungsgrund für diesen Mißbrauch der Volksunwissenheit darin finden, daß Sie die

Dinge, in denen Sie als „Lehrer" auftreten, ja eben entfernt nicht kennen. Und woher sollten Sie das auch? Sie sind erst Patrimonialrichter, dann Kreisrichter in einer kleinen Stadt gewesen und haben sich in dieser patrimonial- und kreisrichterlichen Stellung gewiß redlich bemüht, „Jedem das Seine" zuzusprechen. Aber in die „gesellschaftlichen Zusammenhänge", in die Weltmarktsverhältnisse und deren die scheinbar individuellen Schicksale unablässig gestaltenden Prozeß, konnte Ihnen diese juristische Thätigkeit und diese kleinen Verhältnisse keinen näheren Einblick gewähren. Große Kaufleute und Industrielle sind darin in einer ganz anderen Lage und lachen sich heimlich außer Athem über die Naivetät Ihrer „Lehren"!

Konnte Ihnen so durch Ihre praktische Stellung eine Einsicht in diese Verhältnisse niemals kommen, so haben Sie den andern Weg, der zur Einsicht führt, den Weg der Wissenschaft, niemals ergriffen. Von Wissenschaft überhaupt haben Sie nicht die geringste Ahnung. Was speziell Ihre Bekanntschaft mit der National-Oekonomie betrifft, so ergiebt sich für jeden Kenner der National-Oekonomie aus einer aufmerksamen Lectüre Ihres Buches, daß Sie, wie die Fortsetzung dieser Kritik übrigens von selbst darthun wird, niemals irgend ein anderes nationalökonomisches Buch als die kleine Fibel von Bastiat gelesen und etwa höchstens noch irgend eine deutsche Uebersetzung des Say'schen Compendium durchblättert haben können. Mit den ganz verworrenen Vorstellungen, die Sie da ohne jede wissenschaftliche Vorbildung überhaupt und ohne jedes ökonomische Studium insbesondere Sich aus jener Fibel, dieselbe oft noch verderbend und verunstaltend, aufgegriffen haben, gehen Sie unter dem Volke hausiren und das nennen Sie Ihre „Lehre"!

Sie sehen, daß ich gewiß geneigt bin, Ihnen jede Entschuldigung zu Gute kommen zu lassen, die aus der Unwissenheit abgeleitet werden kann. Und gleichwohl, Herr Schulze, ist es kaum möglich anzunehmen, daß Sie wirklich im guten Glauben sind, wenn Sie von der „Selbstverantwortlichkeit und Zurechnungsfähigkeit" der Arbeiter in unsern industriellen Zuständen sprechen und unter Anrufung dieser Schlagworte die Ar-

beiter für diese Jammerzustände begeistern und von der Herstellung eines Zustandes von reeller „Selbstverantwortlichkeit, Zurechnungsfähigkeit und Freiheit" abhalten wollen. Wer diese industriellen Zustände auch noch so äußerlich und nur von weitem kennt, wer, wenn auch noch so gedankenlos, in großen Städten, in der Gesellschaft von Fabrikanten und Kaufleuten lebt[1]), muß auf die Länge der Zeit schlechterdings irgend eine Ahnung davon bekommen, wie es mit dieser „Selbstverantwortlichkeit und Zurechnungsfähigkeit" unserer Arbeiter in Wahrheit aussieht!

Doch vielleicht wird die weitere Betrachtung Ihres Buches uns über den Zweifel, der sich uns schon hier an Ihrem guten

---

[1]) Ihr Freund wenigstens, der große Fabrikant, Commerzienrath und Fortschrittsabgeordnete, Herr Leonor Reichenheim, weiß das Alles viel besser und lacht insgeheim wahrscheinlich so herzlich und erschütternd über Sie, daß er Sie auch noch für den „Dienst" liebt, den Sie seiner Verdauung erweisen! Er hat im Jahre 1848 eine durch und durch socialistische Broschüre über die Arbeiterverhältnisse („Die sociale Frage und die Mittel zu deren Lösung") geschrieben, in welcher er eine ganz andere Einsicht in diese Dinge verräth! Zum Unterschied von mir, der ich den durchschnittlichen Arbeitslohn den volksüblich nothwendigen Lebensunterhalt betragen lasse, erklärt er, daß die Arbeiter in vielen Districten soweit gesunken, daß sie „kaum soviel hatten, die nöthigsten Lebensbedürfniße erschwingen zu können (pag. 9.)" „Diese Lohnsätze in die Schranken der Menschlichkeit zurückzuführen — fährt er fort — ist nicht allein eine Nothwendigkeit, sondern eine moralische Verpflichtung." Der Grundsatz, der sehr oft beim Lohne zur Geltung gekommen — sagt er pag. 10 — sei nicht der: „Wieviel gebraucht der Arbeiter, um als Mensch leben zu können", sondern der: „Wieviel gebraucht er, um nicht zu verhungern." Das Mittel zu einer Besserung erblickt er lediglich in einem Gesetz, welches den Lohn, oder ein Lohnminimum regelt und feststellt!! „Nur so entgeht man dem Elende und dem Jammer, welche in den Arbeiterhöhlen, denn Wohnungen sind es nicht, in den gräßlichsten Gestalten uns entgegentreten" (pag, 11.) ꝛc. ꝛc. Freilich, es war im Jahre 1848, daß das Herz dieses Millionairs und Fortschrittsabgeordneten für das Volk so warm schlug!

Glauben mit unwiderstehlicher Gewalt gegen unsern eigenen Willen aufdrängt, gründlicher belehren. —

Einstweilen fahren Sie unmittelbar nach dem zuletzt angeführten Satze fort: „Diese Selbstverantwortlichkeit, die soziale Selbsthülfe, gerade bei Beschaffung der materiellen Nothdurft des Daseins antasten, wo ohnehin das Thierische in unserer Natur seine dunkle Grenzlinie hat, hieße auf dem Felde des Erwerbes den Krieg Aller einführen, auf einem Felde, wo mehr als auf jedem andern Frieden und Sicherheit die Bedingungen des Gedeihens sind."

Zunächst freut es mich zu hören, Herr Schulze, daß bei Ihnen „die materielle Nothdurft des Daseins" der Punkt ist, „wo das Thierische in unserer Natur seine dunkle Grenzlinie hat." Bei andern Menschen fängt das Thierische vielleicht da an. Bei Ihnen hat es dagegen da seine Grenze, erstreckt sich also bis dahin. Ist dies der Fall, so erklärt sich dann freilich durch dies offenherzige Bekenntniß der geistige Gehalt und Charakter Ihres Buches ganz von selbst!

Zweitens aber: Es soll „den Krieg Aller einführen," wenn, an Stelle der von Ihnen sogenannten „sozialen Selbsthülfe" der auf sich angewiesenen Einzelnen, der arbeitenden Klasse durch große organische Maaßregeln die Möglichkeit solidarischer Production gegeben wird?

In welche Löwenhaut hüllen Sie Ihre Glieder, und wie ungeschickt und verrätherisch lassen Sie das Ohr dabei zum Vorschein kommen, indem Sie hier an den „Krieg Aller" erinnern! Der „Krieg Aller gegen Alle" „bellum omnium in omnes" ist ein Kunstausdruck, der zu seinem Erfinder den großen englischen Philosophen Hobbes (geb. 1588) hat.

Hobbes aber bezeichnet mit ihm gerade den Zustand der auf sich angewiesenen, in absoluter Selbstständigkeit und Gleichheit lebenden Einzelnen, den status naturalis (Naturzustand), kurz das, was man vergleichungsweise zum Unterschied vom Staat die Sphäre der der freien Concurrenz anheimgegebenen

bürgerlichen Gesellschaft nennt[1]). Er läßt diesen Kampf Aller gegen Alle nur durch die Einführung des positiven Staates und seiner Zwangsgesetze beseitigt werden[2]) — Schon vor Hobbes hatte Montaigne (geb. 1533) der Sache nach diese bürgerliche Gesellschaft als einen unausgesetzten und bis auf's Messer geführten Krieg beschrieben. Der Kaufmann gewinne dadurch, daß sich die Jugend ruinire und der Baumeister durch den Zusammensturz der Häuser. Der Arzt lebe vom Tode der Clienten und das Begräbniß derselben bezahle das Mittagbrod des Priesters. Es herrsche hier das Gesetz: „Le profit de l'un est dommage de l'autre.“ „Der Vortheil des Einen ist der Schaden des Andern.“[3]) So hat man denn allgemein, als die freie Konkurrenz sich entwickelte und in das Stadium trat, wo sie kritisirt zu werden anfing, typisch den Kunstausdruck des englischen Philosophen, den „Krieg Aller gegen Alle“ auf sie, die freie Konkurrenz, angewendet und typisch ist er bis auf den heutigen Tag für sie geblieben.

Ohne es zu wissen, ohne den Mann jemals gesehen zu haben, schwärmen Sie für jenen Naturzustand, den Hobbes als den „Krieg Aller gegen Alle“ bezeichnet. Sie laufen hin-

---

1) In dem berühmten Buche: Elementa philosophica de cive; libertas, cap I. u. XII. u. XIII. p. 15 ed. Amstel. 1647.

2) Viel tiefer als alle rationalistischen Juristen, Pseudophilosophen und Liberale die in dem Staat nur eine Anstalt sehen, um das als ihm vorausgehend und als naturrechtlich gedachte Eigenthum zu schützen, läßt Hobbes das Eigenthum erst durch den positiven Staat und als positive Staatseinrichtung entstehen, ib. Imperium, cap. VI. u. XV. p. 108: Quoniam autem ut supra ostensum est, ante constitutionem civitatis omnia omnium sunt, neque est quod quis ita suum esse dicat, quod non alius quilibet idem eodem jure vindicet pro suo (ubi enim omnia communia sunt, nihil cuiquam proprium esse potest) sequitur proprietatem initium sumsisse cum ipsis civitatibus atque esse id cuique proprium, quod sibi retinere potest per leges et potentiam totius civitatis, hoc est per eum, cui summum ejus imperium delatum est.

3) Montaigne, essais, liv. I chap. XXI.

ter den Männern des Gedankens um fast drei Jahrhunderte in der Weise her, daß Sie sich heute für Das begeistern, was Jene schon vor drei Jahrhunderten und noch ehe es die erschreckende Wirklichkeit von heute angenommen hatte, im Voraus als nichtig aufgelöst haben.

Ohne die Geschichte dieses Ausdrucks „Der Krieg Aller gegen Alle“ zu kennen, ohne von seiner Gedankenbedeutung etwas zu wissen, haben Sie einmal von dieser Bezeichnung, die, wie bemerkt, bis heute das übliche Stichwort für die „freie Konkurrenz“ geblieben ist, etwas gehört. Und statt zu sehen, daß dies eben der Charakter des von Ihnen gewollten Zustandes ist, und da Sie finden, daß dies Wort eine gute „Phrase“ ist, — eine sehr gute Phrase, eine ganz vortreffliche Phrase, sagt der Friedensrichter Schaal in Shakespeare's Heinrich dem Vierten! — durch welche sich das schlecht machen läßt, worauf man sie anwendet, so denken Sie, daß man sie ja beliebig, wie Etiquetten auf eine Weinflasche, auch für die ganz entgegengesetzten Bestrebungen gebrauchen kann! Und so lassen Sie durch den Socialismus nicht nur die „Freiheit“ aufgehoben, sondern auch „auf dem Felde des Erwerbs den Krieg Aller eingeführt werden!!“

Großer Schulze!

Sie fahren unmittelbar fort:

„Indessen setzt diese Selbstverantwortlichkeit als nothwendige Ergänzung die Freiheit der Arbeit voraus, die Gestattung der ungehemmten Bewegung des Arbeiters im Gebrauch seiner Kräfte und Mittel zum Erwerbe seines Unterhalts.

„Legt ihr uns die Verantwortlichkeit für unsere Existenz auf die eignen Schultern, weil die Natur uns die Kräfte dazu gegeben: ei, so dürft ihr uns in deren freiem Gebrauche zu diesem Endzweck auch nicht hemmen,“ so antworten die Arbeiter mit Recht auf die obige Forderung. „Wir bescheiden uns, daß wir den allgemeinen Staatsgesetzen so gut, wie jeder andere Staatsbürger, Gehorsam schuldig sind, daß wir das Recht respectiren müssen, das ja uns selbst schützen, für uns da sein soll, wie für jeden Andern. Aber auf dem Boden des Erwerbs,

in Gewerbe und Arbeit muß Freiheit sein, da muß Jeder sich rühren und seine Kräfte gebrauchen können, wie er will und kann, um seinen und der Seinigen Unterhalt zu erschwingen. Greift ihr da willkürlich ein und maßregelt und beschränkt, und ordnet an und verbietet, und schützt und schließt aus, führt ihr da Vorrechte und Begünstigungen ein für einzelne Classen — ei, so übernehmt ihr auch die Folgen. Wenn wir dann, gehemmt und beschränkt in freier Wahl und Ausübung unserer gewerblichen Thätigkeit, nicht zu bestehen vermögen, so trifft euch die Verantwortung davon, und ihr müßt die Sorge für unsre Subsistenz übernehmen."

„Das aber ist mehr, als irgend eine Classe der Gesellschaft, als der Staat vermag, selbst wenn er den Willen dazu hätte. Der Staat ist ja Nichts, was über und außer den Menschen in der Luft schwebt, er ist die Gesammtheit der Staatsangehörigen, und der Staatssäckel besteht von dem, was aus den Privatsäckeln der Bürger in ihn hineinfließt. Nun können wohl Wenige von Vielen, oder auch ein vorübergehender Nothstand Vieler von Allen übertragen werden. Aber die zahlreichste Classe der Staatsbürger dauernd an eine Unterstützung aus öffentlichen Mitteln, d. h. aus den Mitteln der übrigen Gesellschaftsklassen, also Viele auf Wenige, verweisen, wäre gleichbedeutend mit dem öffentlichen Bankerott, denn die in solcher Weise bewirkte Mehrbelastung der Staatsfinanzen, die außerordentliche Mehrausgabe geht dabei Hand in Hand mit einer ebenso großen Verringerung der Staatseinnahme. Nicht nur daß die unterstützte Classe aus der Reihe der Steuerzahler ganz ausscheidet, deren Zahl sich also vermindert, schwächt man auch die nachhaltige Steuerkraft der noch übrig bleibenden Minderheit, indem man durch die nothwendige Erhöhung ihrer Steuersätze ihren Geschäftsfond, das werbende Capital des Landes, und mit ihm ihr Einkommen schmälert. Und wahrhaftig, nicht blos das Deficit der Staatsfinanzen, auch der sittliche und wirthschaftliche Ruin der Gesellschaft ginge nothwendig aus solchem Gebahren hervor, vor Allem des Arbeiterstandes selbst. In der Verweisung auf öffentliche Hülfe in

der Annahme, daß sich die Arbeiter aus eigner Kraft zu helfen nicht vermöchten, verlöre der Arbeiterstand die sittliche Würde, seine Mitglieder jeden Antrieb zur Tüchtigkeit, Fleiß, Sparsamkeit. Das ganze Erwerbsleben der Nation käme dadurch zurück, und das Almosen verschlänge zuletzt das industrielle Capital des Landes, den Fond, welcher bestimmt ist, die Löhne der Arbeiter zu zahlen."

Es fällt mir nicht ein, an dieser Stelle alle die schiefen Wendungen zu zergliedern, die in dem Vorstehenden enthalten sind. Nur zwei Bemerkungen. Sie gebrauchen hier den eigenthümlichen Kunstgriff, gegen etwas zu Felde zu ziehen, woran Niemand gedacht hat, was von Niemand vorgeschlagen worden ist. Niemand hat bei uns den Vorschlag gemacht, daß die Arbeiter vom Staate durch Almosen unterstützt werden sollen.

Ferner, Herr Schulze: ob der Staat aber nicht in unsern Productionszuständen eine Aenderung zu Gunsten der arbeitenden Klassen herbeiführen kann, — diese Frage, Sie mögen nun in Ihrer Verneinung derselben Unrecht oder Recht haben, konnten Sie ja erst behandeln, nachdem Sie die ökonomischen Grundlagen: Werth, Tausch, Concurrenz, Capital &c. entwickelt hatten. Dann konnten Sie doch wenigstens den Schein annehmen, als sei die von Ihnen behauptete Unmöglichkeit oder Unzulässigkeit jeder Staatsintervention abgeleitet aus der Analyse jener ökonomischen Grundlagen und durch sie bewiesen. Bis jetzt haben Sie ja aber noch keine einzige der ökonomischen Erscheinungen erklärt. Sie stehen ja noch auf p. 7. Ihres Katechismus. Noch haben die Arbeiter von Ihnen nicht im Geringsten erfahren, was Werth, Tausch, Concurrenz, Capital &c. ist! Sie stehen ja noch in der allerallgemeinsten Einleitung. Wenn Sie hier also schon, wo Sie noch nicht einmal die geringste Erklärung der ökonomischen Gesetze versucht haben, die Unmöglichkeit jeder Staatsintervention mit beiden Backen behaupten, so ist das ja die reine Voraussetzung; es ist nicht nur blauer Dunst, sondern es tritt auch als blauer Dunst auf! Sie gestehen dadurch selbst ein, daß es nicht Ihr Zweck sei, die Arbeiter dadurch aufzuklä-

ren, daß Sie ihnen praktische Folgerungen aus vorausgeschickten ökonomischen Erkenntnissen ableiten, sondern daß Sie sie eben mit leeren Voraussetzungen anfüllen und einnehmen wollen.

Sie fahren fort: „Daher Freiheit der Arbeit, Gewerbefreiheit und Freizügigkeit als eine der ersten Forderungen der Arbeiter und als nothwendige Voraussetzung der socialen Selbsthülfe. Eine Selbstverantwortlichkeit für seine Subsistenz Jemandem aufbürden wollen, dem man nicht die Freiheit gewährt, sein Geschick selbstthätig in die Hand zu nehmen, ist ein Unding. Verantwortlichkeit und Freiheit — dies die sich gegenseitig bedingenden Grundsäulen der sittlichen, politischen und wirthschaftlichen Welt.“

Also „Gewerbefreiheit und Freizügigkeit“ — das sind, wie bekannt, Ihre socialen Hülfsmittel! Es reicht hin einfach auf Belgien, Frankreich, England zu verweisen, wo seit lange Gewerbefreiheit und Freizügigkeit in äußerster Consequenz bewerkstelligt sind, die „sociale Frage“ aber nichtsdestoweniger besteht, und zwar gerade in den riesigsten Umrissen, im Vergleich mit welchen sie sich bei uns fast noch in ihren ersten Entwicklungsstadien befindet.

„b) Die Hülfsmittel der Arbeit.“

Mit dieser Ueberschrift eröffnen Sie den zweiten Abschnitt Ihres ersten Capitels.

Bis hierher, Herr Schulze, bin ich Ihnen wörtlich gefolgt, Wort für Wort Ihr ganzes Buch abschreibend und commentirend, damit wie bereits bemerkt keiner von meinen Lesern sich einbilde, daß ich nur den Unsinn bei Ihnen ans Tageslicht zöge und das Gute verschwiege; damit jeder von meinen Lesern sehe, was sich eben nur aus einer unverkürzten Anführung Ihrer ersehen läßt, welchen unglaublich gedankenlosen Brei Ihre Schrift bildet.

Aber gleichwohl kann ich diese Methode, Ihr ganzes Buch hier unverkürzt abzuschreiben, nicht durchführen. Meine Leser schliefen vor Langerweile ein. Ich selbst ginge vor Langerweile

zu Grunde. Und wenn ich mich auch über alles das fortsetzen wollte, so würde doch dieses Buch, wenn ich das Ihrige Satz für Satz abschreiben und erläutern wollte, einen Umfang annehmen, welcher dasselbe nothwendig wirkungslos und es den Lesern, denen es bestimmt ist, unzugänglich machen würde.

Ich werde also im Verlauf, so halb unmöglich diese Aufgabe bei der breiartigen, gedankenlosen Natur Ihres Geredes ist, dasselbe zusammenzufassen suchen und in der Regel nur solche Stellen in wörtlicher Anführung betrachten, welche Blüthenpuncte des Unsinns bilden. Und auch in Bezug auf diese werde ich in Rücksicht auf Raum und Zeit freigebig, sehr freigebig sein und Ihnen das meiste erlassen.

Unter der Ueberschrift „die Hülfsmittel der Arbeit" treten Sie also den einfachen Satz, daß die menschliche Natur zu ihrer Voraussetzung die Arbeit habe — Sie nennen es in ihrer unklaren Weise eine „Aushülfe," welche die Arbeit der menschlichen Natur leiste — auf nicht weniger als drei Seiten breit! Hierbei entschlüpft Ihnen inzwischen das Eingeständniß (p. 10): „Ehe man also mit irgend einer Beschäftigung, einer Arbeit zu Erwerbszwecken beginnen kann, muß man einmal für Beschaffung der zu verarbeitenden Rohstoffe, sodann der nöthigen Arbeitswerkzeuge und endlich für seine und seiner Mitarbeiter Subsistenzmittel während der Dauer der Arbeit gesorgt haben."

Wirklich, Herr Schulze? Wissen Sie das? Gestehen Sie ein, daß man, „ehe man" eine Arbeit beginnen kann, für Rohstoffe, Arbeitswerkzeuge und Subsistenzmittel gesorgt haben, daß man sie in Vorrath haben, d. h. Capital haben muß? Aber wenn das der Fall ist, was wird dann aus der „Freiheit" und „Selbständigkeit" des mittellosen Arbeiters? Mit aller „Arbeitsfreiheit" wird also nach Ihnen selbst für den capitallosen Arbeiter nicht das Geringste gethan sein, er wird nicht einmal seine Arbeit „beginnen" können, er wird also vollkommen „arbeitsunfrei" und jedem Elend und jeder Ausbeutung verfallen sein, so lange nicht zuvor für „Rohstoffe, Arbeitswerkzeuge und Subsistenzmittel," die er nicht hat, irgend-

wie für ihn gesorgt ist. Und das alles in strenger Consequenz Ihrer eignen Worte! Die „Gewerbefreiheit“ wird sich also nach Ihnen selbst, Sie großer Denker, für den mittellos gebornen Arbeiter, der dieses Capital braucht, „ehe er irgend eine Arbeit zu Erwerbszwecken beginnen kann“ und es nicht hat, auflösen in die Freiheit, den Arbeitszweig zu wählen, in dem er nicht arbeitet oder arbeitend hungert; die „Freizügigkeit“ wird sich auflösen in die Freiheit, den Ort zu wählen, wo er hungert! Und zwar alles in strenger Consequenz Ihrer eignen Worte, Sie consequenter Denker!

Hierauf gehen Sie dazu über, mit jener köstlichen Logik, die Sie kennzeichnet, zu zeigen, daß „Geld“ nicht Capital sei, ehe Sie noch den Begriff des Capitals selbst entwickelt haben, was Sie erst im II. Capitel versuchen, und gelangen darauf zu der dritten Abtheilung:

„c) Form der Arbeit innerhalb der menschlichen Gesellschaft.“

Hier müssen wir Sie wieder ganz wörtlich und unverkürzt escortiren. —

Sie beginnen zunächst mit Sätzen, die an sich selbst ganz richtig sind, aber bei Ihnen nicht den geringsten Sinn haben, weil alle Ihre Bestrebungen eben dahin gehen, diese Sätze um ihren Sinn und ihre Folgerungen zu bringen. Sie sagen: es sei noch ein anderes Element in die Betrachtung zu ziehen, „durch welches die Arbeit in Form und Art ihrer Verrichtung wesentlich bestimmt wird: die menschliche Gesellschaft.“

Sehr richtig, Herr Schulze! Und wenn Sie diesen Satz, aus welchem allein, wenn er scharf aufgefaßt wird, sich alle Einsicht in ökonomische Dinge ergiebt, jemals zu seinen Consequenzen durchdacht hätten, wenn er etwas mehr bei Ihnen wäre als eine bloße gangbare und allgemein verbreitete Phrase, die Sie eben so gedankenlos in Commission nehmen, wie die entgegengesetzten Phrasen, so würden Sie, wie wir später sehen werden, zu ganz andern Folgerungen gekommen

sein, zu Folgerungen, welche den Ihrigen auf das directeste entgegenstehen.

Sie fahren fort: „Der arbeitende Mensch lebt nicht allein auf einer wüsten Insel, neben und um ihn leben viele andere Menschen mit gleichen Bedürfnissen und Trieben, zu deren Befriedigung sie gleichfalls auf eigene Thätigkeit angewiesen sind.“

Streng genommen liegt schon hier die Flachheit zu Tage, in der Sie jenen Satz auffassen und die Sie hindert, ihn zu seinen Consequenzen zu bringen.

Nicht ein Nebeneinanderleben von Menschen, die blos ihre individuellen Arbeitserzeugnisse mit einander austauschen, wie Sie sich das so gern vorstellen und so oft wiederholen, Herr Schulze, bildet die menschliche Gesellschaft und die gesellschaftliche Arbeit, sondern die Production ist eine gemeinsame. Die heutige gesellschaftliche Arbeit bildet ganz überwiegend nicht ein neben einander geschehendes Vorsichgehen selbständiger Thätigkeiten, sondern eine streng in einander eingreifende gemeinschaftliche Vereinigung Vieler zur Hervorbringung desselben Products.

Jedes Fabrikatelier, Herr Schulze, kann Ihnen das durch den bloßen sinnlichen Augenschein zeigen.

Bei den meisten andern Productionen ist es nicht weniger, wenn auch in versteckterer Weise, der Fall.

Während also die große Production der modernen Gesellschaft schon heut eine gemeinsame, cooperative ist, ist — und das ist einer der Grundwidersprüche der heutigen Gesellschaft — die Distribution (die Vertheilung der erzeugten Producte) keine gemeinsame, sondern eine individuelle, d. h. das Product geht nicht nur als Gegenstand sondern auch seinem Werthe nach in das individuelle Eigenthum des Unternehmers über, der es für seinen alleinigen Gewinn verwerthet, sämmtliche Arbeiter aber, die zum Zustandekommen des Productes cooperirt haben, als Leute behandelt, die, wie Sie sagen, nicht „ehe sie mit irgend einer Beschäftigung, einer Arbeit zu Erwerbszwecken beginnen, für Beschaffung der zu verarbeitenden Rohstoffe, sodann der nöthigen Arbeitswerkzeuge

und endlich für ihre und ihrer Mitarbeiter Subsistenzmittel während der Dauer der Arbeit gesorgt haben," sie also nach dem Lohngesetz ausbeutet, welches sich unter diesen Umständen für Leute, die gar nicht „irgend eine Beschäftigung, irgend eine Arbeit zu Erwerbszwecken beginnen können," bilden muß.

Diese schon heut bestehende Gemeinsamkeit in der Production und dieser äußerste Individualismus in der Distribution — das ist der tiefe Widerspruch, durch welchen von der heutigen menschlichen Gesellschaft „die Arbeit in Form und Art ihrer Verrichtung wesentlich bestimmt wird;" ein Widerspruch, den wir weiter unten näher analysiren und in seine weiteren Consequenzen für die gesellschaftliche Arbeit verfolgen werden.

Aber mindestens auf das Dasein dieses ersten tiefen Widerspruches hätten Sie selbst kommen müssen, wenn Sie im geringsten Ihren eigenen Satz, daß die menschliche Gesellschaft das Element sei, „durch welches die Arbeit in Form und Art ihrer Verrichtung wesentlich bestimmt wird," scharf durchdacht, wenn Sie die bestimmte Form unserer Production in's Auge gefaßt hätten. Aber Richtiges wie Falsches, Alles ist bei Ihnen nur verwaschene, verschwommene, aufgedunsene Phrase! Statt irgend wie darüber nachzudenken, welche bestimmte „Art und Form" denn die heutige Gesellschaft der Production aufdrücke, fahren Sie daher in Ihrem Phrasenschleim fort: „Und anstatt dadurch in Beschaffung der Mittel zum Dasein beeinträchtigt, in seinen Arbeitszwecken gehemmt zu werden, wird der Einzelne im Gegentheil dadurch gefördert, und Alle fühlen sich durch den ihnen von Natur angeborenen Gesellschaftstrieb vielmehr zum regsten Verkehr, zum innigen Anschluß an einander angewiesen." (Statt ökonomische Betrachtungen anzustellen, werden Sie auf einmal „gemüthlich.") „Es ist kein Zweifel, der Mensch ist für das gesellige Zusammenleben mit seines Gleichen von der Natur geschaffen, denn alle seine Triebe und Fähigkeiten drängen ihn unwiderstehlich dazu hin, diese Gemeinschaft zu suchen und zu pflegen. Er kann nicht, wenn er auch wollte, wie das Wild im Walde, wie das Raubthier

in der Wüste vereinzelt leben. Er würde in der Einöde verkümmern, seine Bestimmung verfehlen, seine natürliche Bestimmung, versteht sich, denn mit der theologischen haben wir nichts zu thun. Diese natürlche Bestimmung des Menschen aber ist, wie die aller erschaffenen Wesen die Entwickelung sämmtlicher in ihm enthaltenen Keime und Anlagen." (Wie trefflich wohl die Fabrikarbeiter in der Fabrik Ihres Freundes, des Commerzienraths und Fabrikanten Leonor Reichenheim „sämmtliche in ihnen enthaltenen Keime und Anlagen" entwickeln mögen!)

„Zu einer solchen Entwicklung gelangt aber der Mensch in völliger Abgeschlossenheit mit sich allein niemals, vielmehr bedarf es dazu nothwendig des Zusammenlebens und dadurch ermöglichten Austausches gegenseitiger Hülfsleistungen mit Wesen seiner Art". (In diesem salbungsvollen Brei spielt wieder der „Austausch" die Hauptrolle! Ich werde Ihnen später den Mißbrauch klar machen, den Sie mit dieser Kategorie treiben, indem Sie sie aller und jeder Bestimmtheit entkleiden. Von „Austausch" ist nur bei Solchen die Rede, die fertige Produkte mit einander austauschen. Aber freilich, der Commerzienrath Reichenheim und seine Arbeiter tauschen „gegenseitige Hülfsleistungen mit einander aus!" Wie lieblich, wie gemüthlich!) „Ohne dies würde dem Einzelnen in den meisten Fällen kaum die kümmerliche, leibliche Existenz möglich sein und seine ganze Zeit und Kraft in den mühseligsten und rohesten Verrichtungen zur Beschaffung der allernothwendigsten Subsistenzmittel völlig erschöpft werden, ohne daß ihm zur Ausbildung der höheren Anlagen des Geistes und Gemüthes irgendwie Zeit und Gelegenheit würde. Man lasse dabei nie außer Augen: das ärmlichste und niedrigste Loos, welches Jemandem unter uns nur immer beschieden sein mag, ist einem Dasein außerhalb der menschlichen Gesellschaft, abgeschieden von aller Berührung mit andern Menschen, vorzuziehen. Der ärmste Tagarbeiter schläft doch auf Stroh, hat Kleidung und Obdach, so schlecht sie sein mögen, sein Stück Brod für den Hunger und besitzt irgend ein Geräth und Werkzeug zur Wirthschaft und Arbeit. Wie wäre

es, stände er nackt und bloß, allein für sich in der Oede — hätte er da wohl Aussicht, sich diese Gegenstände zu beschaffen?"

Nun also, das gilt doch nach Ihnen selbst für jeden Einzelnen, wenn keine menschliche Gesellschaft da wäre, würde nach Ihnen selbst auch für Herrn Leonor Reichenheim gelten, wenn er außerhalb der Gesellschaft lebte. Ist es Ihnen nun nie eingefallen, Herr Schulze, darüber nachzudenken, woher es doch käme, daß diese menschliche Gesellschaft dem einen Individuum so viel nützt und dem andern so wenig?

An der bloßen individuellen Arbeit kann es ja nach Ihnen selbst nicht liegen, weil wir ja nach Ihnen selbst außerhalb der menschlichen Gesellschaft als reine Individuen, trotz aller individuellen Arbeitskraft, alle mitsammen nichts hätten. Folglich muß es ja nach Ihnen Selbst an der gegebenen festen Organisation der menschlichen Gesellschaft liegen! Und das hatten Sie ja auch schon früher eingestanden, indem Sie die „menschliche Gesellschaft" als das Element zugaben, „durch welches die Arbeit in Form und Art ihrer Verrichtung wesentlich bestimmt wird," also wenn in Bezug auf Form und Art ihrer Verrichtung, doch nothwendig auch in Bezug auf ihren Ertrag.

Es wäre also an dieser gegebenen Productionsform, welche die heutige menschliche Gesellschaft der „Arbeit in Form und Art ihrer Verrichtung" aufdrückt, eben das zu ändern, was hervorbringt, daß die einen Menschen aus der „menschlichen Gesellschaft," der menschlichen Gemeinsamkeit, so viel, die andern so wenig Nutzen empfangen.

Und so wären denn selbst in Ihrem schlechten Buche, selbst in Ihrem gedankenlosen Gewäsch immer noch die Sätze enthalten, durch welche die Nothwendigkeit einer Veränderung der Productionsform, der „Form und Art der Arbeitsverrichtung," welche die heutige menschliche Gesellschaft der gesellschaftlichen Arbeit aufdrückt, vollkommen eingeräumt und zugestanden werden.

Freilich hüten Sie sich vor nichts mehr, als davor, Ihrem eignen Satze, daß die menschliche Gesellschaft das Form und

Art der Arbeitsverrichtung bestimmende Element sei, in's Auge zu sehen.

Wir haben gesehen, wie Sie diesen Satz, mit dem Sie diesen Abschnitt eröffnen, und zu dessen Erklärung der ganze Abschnitt bestimmt ist, in die leersten Allgemeinheiten verwässern, statt ihm irgend auf den Leib zu rücken. Sehen wir, wie Sie ihn weiter entwickeln. Sie fahren also auf derselben Seite (p. 12) fort:

„Prüfen wir nun, wie diese Beziehungen sich zu jenem Kreislauf, der, wie wir sahen, das Leben des Einzelnen ausfüllt, verhalten, und wie Beide, die Forderungen des Einzellebens und die Bedingungen des geselligen Verkehrs sich in Einklang mit einander setzen.

„Bedürfniß — Anstrengung — Befriedigung, das waren die drei Seiten, unter denen sich uns jener Kreislauf darstellte. Fassen wir dieselben einzeln in das Auge, so drängt sich uns bei genauerem Hinblicke sofort ein wesentlicher Unterschied zwischen ihnen auf. Im Bedürfniß und der Befriedigung, den Anfangs- und Endpunkten des Ganzen, die fortwährend in einander verlaufen, um eins aus dem andern von Neuem hervorzugehen, haben wir etwas höchst Persönliches vor uns, in dem Sinne, daß ihre Ueberleitung in einander immer nur in einer und derselben bestimmten Person, ohne Theilnahme einer andern, vor sich gehen kann. Es giebt kein Bedürfniß, dessen Befriedigung bei einem Andern, als dem, der es empfindet, stattfinden kann, und umgekehrt. Weder meinen Hunger, noch meinen Durst, noch meine Müdigkeit kann ich einem Gesättigten und Ausgeruhten mittheilen, noch werde ich dadurch satt oder gestärkt, daß ein Anderer für mich ißt oder schläft. Da hilft nichts, ich muß selbst essen, trinken, schlafen, athmen u. s. w., wenn ich das Bedürfniß dazu empfinde, sonst wird mir nicht geholfen, ein Anderer kann das nicht für mich abmachen. Halten wir daher fest: es ist ein für allemal unmöglich, daß Jemand sein Bedürfniß auf einen Andern überträgt, und daß die Befriedigung eines Bedürfnisses, welches Jemand empfindet, sich in einem Andern als in ihm selbst voll-

ziehen kann. Beide Vorgänge fallen unmittelbar und mit Nothwendigkeit in einem und demselben Menschen zusammen.

„Ganz anders verhält es sich dagegen mit dem Mittelglied in der Kette, der Anstrengung, welche dazu dient, dem Bedürfniß zur Befriedigung zu verhelfen. Sie kann von jedem beliebigen Andern ausgehen, als von dem, der das Bedürfniß empfindet, und ihm doch zur Befriedigung verhelfen. „Die Erzeugnisse der menschlichen Arbeit sind übertragbar," lautet das hier eingreifende volkswirthschaftliche Gesetz. Wir können nicht Einer statt des Andern genießen, aber wir können Einer für den Andern arbeiten, wir können uns einander gegenseitig Dienste leisten und mit dem, was Jeder zum Leben braucht, versorgen — dies die große und weise Einrichtung der Natur, wodurch die Gesellschaft, der gesellige Verkehr der Menschen überhaupt möglich wird."

Ist es erhört! Sind unsere Arbeiter Neger, Herr Schulze? Auf über einer Druckseite setzen Sie den Leuten auseinander, daß jeder selbst essen, selbst trinken muß, wenn er satt werden will, daß da „nichts hilft" 2c. 2c. 2c. Das wußten wohl die Arbeiter noch nicht, ehe sie zu Ihnen kamen, Herr Schulze? Dieses Kleinkindergeschwätz nennen Sie populäre Vorträge für Arbeiter?

Auf über einer Druckseite expliciren Sie den Arbeitern, daß sie Essen und Trinken nicht auf Andere übertragen können — und das Alles, wie mir ein Witzling bemerkte, um dadurch den Arbeitern zu beweisen, daß sie das Essen und Trinken auf die Bourgeois übertragen müssen!

Wo nehme ich die Geduld her, Herr Schulze, mich durch Ihren Hirsebrei durchzuwürgen und warum kann ich das nicht auf einen Andern übertragen?

Sie fahren in Ihrer erleuchteten Explication des Satzes, daß die menschliche Gesellschaft das Element sei, durch welches „die Arbeit in Form und Art ihrer Verrichtung bestimmt wird" fort, wie folgt:

„Aber nicht genug, daß somit die Möglichkeit der Gesellschaft gegeben ist, so liegt in dieser natürlichen Organisation

der Arbeit, welche wurzelt in der Organisation des Menschen selbst, wie wir dies im Allgemeinen schon erwähnten, zugleich ihre Nothwendigkeit." In „dieser Organisation der Arbeit?" In welcher Organisation der Arbeit, Herr Schulze? Sie haben noch von keiner Organisation der Arbeit gesprochen. Sie haben die heut bestehende Organisation der Arbeit noch nicht im geringsten geschildert, dargelegt, erklärt. Alles ist bei Ihnen ein fortgesetzter Mißbrauch von Worten, tönenden Worten! Sie haben bisher nichts gesagt, als den Kindersatz: „daß man zwar nicht das Essen, wohl aber das Arbeiten auf einen Andern übertragen kann." Es ist wahr, Sie haben ihn nich nur gesagt, sondern auf zwei Druckseiten breit getreten. Aber es ist deshalb doch nicht mehr daraus geworden. Und indem Sie Sich auf diesen Satz zurückbeziehen, nennen Sie das „diese natürliche Organisation der Arbeit," als wenn Sie Sich im Geringsten darauf eingelassen hätten, die heut wirklich bestehende zu schildern und zu erklären!

O, Sie unverwüstlicher Wortmacher!

Sie fahren unmittelbar fort, oder vielmehr Sie heben von neuem an: „Wir können nicht blos Einer für den Andern arbeiten, Einer dem Andern unsere Arbeitserzeugnisse zu Gebote stellen, nein wir müssen es, wenn wir überhaupt zur völligen Befriedigung aller Bedürfnisse mittelst unserer Arbeit gelangen wollen."

Bim! bam! bam! bim!

„Denn — fahren Sie fort — dem schon oben von uns aufgestellten Satze:

> daß außerhalb der Gesellschaft die Bedürfnisse des vereinzelten Menschen seine Kräfte übersteigen und Verkümmerung sein gewisses Loos ist

steht der andere eben so unumstößlich gegenüber:

> daß innerhalb der Gesellschaft im Austausch der wechselseitigen Arbeitserzeugnisse und Leistungen die Kräfte des Menschen weit über seine Bedürfnisse hinaus gehen."

Nun also, Herr Schulze: Der erste dieser beiden Sätze, die Sie gesperrt und breitgedruckt anführen, daß außerhalb der Gesellschaft die Bedürfnisse des vereinzelten Menschen seine Kräfte übersteigen und Verkümmerung sein gewisses Loos ist, ist wahr, unbestritten und unstreitbar wahr. Es ist ganz allgemeingültig wahr, er gilt von jedem Menschen, sogar von Leonor Reichenheim, wie ich Ihnen schon oben (p. 46.) bemerklich machte und wie Sie hier selbst zugeben, indem Sie ihn schlechtweg von jedem Menschen, von „dem Menschen" aussagen.

Aber der zweite Satz, den Sie dem ersten eben so breitgedruckt und gesperrt gegenüber setzen, daß „innerhalb der Gesellschaft die Kräfte **des** Menschen weit über seine Bedürfnisse hinausgehen" — ist der eben so allgemeingültig wahr? Von Leonor Reichenheim und Vielen in seiner oder auch noch weniger glücklichen Lage befindlichen Menschen ist er freilich wahr, im höchsten Grade und in verschiedenen Abstufungen wahr. Aber ist er deshalb auch von „dem Menschen" wahr? Ist er wirklich von allen heutigen Menschen wahr? Oder von der großen Majorität derselben? Oder von der Hälfte? Oder nur dem Drittel? oder dem Viertel?

Soll ich Sie auf die statistischen Schilderungen der Lage des Proletariats in England verweisen, des Landes, wo „Gewerbefreiheit und Freizügigkeit" in unbedingter Ausdehnung herrschen und das Sie (p. 70 Ihres Katechismus) in Ihrer colossalen Unkenntniß aller Dinge gerade in Bezug auf die Lage seiner Arbeiter so loben? oder auf Flandern, welches gleichfalls alle Vortheile der Gewerbefreiheit und Freizügigkeit genießt, und wo in Folge dieses Segens schon 1847 auf eine Bevölkerung von nicht ganz anderthalb Millionen blos an Vagabunden unter 18 Jahren 225,894 kamen und in Ostflandern auf je 100 Einwohnern 36 Almosenempfänger gerechnet wurden?[1])

---

[1]) Siehe Ducpétiaux, sur le paupérisme dans les Flandres, Bruxelles 1850.

Aber bleiben wir im Vaterlande!

Lesen Sie also über die Lage der ländlichen Arbeiterbevölkerung die Nachweise, welche ich aus den amtlichen vom Kgl. Landes-Oekonomie-Collegium ausgegangenen Untersuchungen und dem darüber von Professor von Lengerke im Jahre 1849 im Auftrage der Regierung veröffentlichteu Werke in meiner Schrift: „Die indirekten Steuern und die Lage des Arbeiterstandes"[1]) p. 76.—p. 85. zusammengestellt habe! Sie finden daselbst auf jeder Seite die amtlichen Eingeständnisse und speciellen Nachweise — obwohl das amtliche Werk die Lage der Sache natürlich noch soviel wie möglich zu beschönigen sucht — daß diese Leute „selbst bei billigen Nahrungspreisen *fast in beständigem Nahrungsmangel*;" daß „größtentheils diese Klasse Menschen kein hohes Alter erreicht, woran natürlich die *schlechte Lebensweise, übermäßige Arbeit und der Nahrungskummer* Schuld ist;" daß „*ihre physische Kraft in Abnehmen ist*" in Folge des überwiegenden Kartoffelgenusses und der „unzureichenden und schlechten Nahrungsmittel überhaupt."

Oder wollen Sie lieber statistische Nachweise über die Lage des *industriellen* Arbeiterstandes?

Lesen Sie also was ich in meinem Frankfurter „Arbeiterlesebuch"[2]) p. 27.—30. aus den besten und unbestrittensten statistischen Quellen über die durchschnittliche Lebensdauer des industriellen Arbeiterstandes zusammengetragen habe. Lesen Sie z. B. die daselbst p. 28. von mir aus den Forschungen des Geheimen Rath Engel, des Direktors des hiesigen amtlichen statistischen Büreaus, beigebrachten Nachweise, daß in Berlin die Rentiers durchschnittlich ein Alter von $66\frac{1}{2}$ Jahren, die Maschinenbauer aber nur eines von $37\frac{1}{2}$ Jahren, die Buchbinder sogar nur von 35 und die Tabacksspinner und Cigarrenmacher endlich nur eines von 31 Jahren erreichen, mit andern Wor-

---

1) Zürich, bei Meyer & Zeller 1863.

2) Frankfurt am Main bei Reinhold Baist 1863.

ten also: in Folge ihrer schlechten Lage nicht einmal die Hälfte ihrer natürlichen Lebensdauer erreichen.

Oder wollen Sie einen Ueberblick haben, in welchem Zahlenverhältniß zu einander wohl diejenigen stehen, deren Kräfte und Mittel in der Gesellschaft „weit über ihre Bedürfnisse hinausgehen" und denjenigen, bei denen dieselben vielmehr „weit hinter ihren Bedürfnissen zurückbleiben?"

Werfen Sie also wieder einen Blick in meine Schrift „Die indirekte Steuer und die Lage des Arbeiterstandes," wo ich (s. p. 55—66., besonders die Tabelle p. 63.) durch die genauesten amtlichen Nachweise gezeigt habe, daß die blutarme Klasse der Gesellschaft, diejenige, welche $\frac{1}{2}$—1 Thaler, 2 und 3 Thaler jährlicher Klassensteuer bezahlen, nicht weniger als $89_{,06}$ Prozent aller Klassensteuerpflichtigen im Staate bilden. Und zwar war diesmal, während ich mich in meinem „Antwortschreiben" noch hatte mit summarischen Nachweisen begnügen müssen, der Nachweis so speciell und auf die neuesten und genauesten amtlichen Veröffentlichungen gegründet, daß seit der Publikation meiner „Indirekten Steuern" und meines „Anhanges" zum frankfurter „Arbeiterlesebuch" kein Schulze und kein Wackernagel mehr das Geringste hat einwenden können und all' der in dieser Hinsicht gegen mein „Antwortschreiben," erhobene Lärm kläglich verstummt ist!

Hier haben Sie also das Zahlenverhältniß derer, deren Kräfte und Mittel in der Gesellschaft, wie Sie sagen „weit über ihre Bedürfnisse hinaus gehen," und derjenigen, bei denen sie weit hinter ihren Bedürfnissen zurückbleiben!

Aber wozu soll ich denn mit Ihnen Statistik treiben, Herr Schulze?

Gehen Sie doch in Ihren eignen hiesigen Arbeiterverein.

Welcher dieser Arbeiter, selbst von denen, die Ihnen am enthusiastischsten Beifall schreien, würde Ihnen denn, wenn Sie ihn einfach und ernsthaft fragen, zugeben, daß seine Kräfte und Mittel „weit über seine Bedürfnisse hinaus ge-

hen?" Welcher dieser Arbeiter würde denn nicht entrüstet sein, wenn Sie ihm nackt, ohne Phrasenverbrämung, die Zumuthung machen, dies einzuräumen? Sehen Sie denn nicht, Herr Schulze, daß Ihnen diese Leute blos Beifall klatschen, weil Sie sie durch das ewige gedankenlose Bimbamgeläute Ihrer verschwommenen Phrasen schon um alles Denken gebracht haben, schon so weit gebracht haben, daß sie gar nicht mehr wissen, was die Phrasen bedeuten, auf die sie „hurrah" schreien?!

Wenn Sie also sagen, daß innerhalb der Gesellschaft die Kräfte und Mittel „des Menschen weit über seine Bedürfnisse hinausgehen," so läßt sich hierauf nichts weiter erwidern als folgendes: Wie ich schon oben (p. 13.) gezeigt habe, daß Ihnen der Cöln-Mindener Eisenbahn-Actionär „der Arbeiter" ist, so ist Ihnen ganz consequent Herr Leonor Reichenheim „der Mensch," der Normalmensch, der Mensch, der die Gattung bedeutet!

Oder haben Sie vielleicht in jenem Satze, daß innerhalb der Gesellschaft „die Kräfte des Menschen weit über seine Bedürfnisse hinausgehen" den unbestimmten, zweideutigen Ausdruck: „die Kräfte des Menschen" nicht in dem Sinne genommen, in welchem ich ihn näher bestimmt und erläutert habe, indem ich ihn umschrieb: „die Kräfte und Mittel des Menschen"? Haben Sie ihn vielleicht nur in dem Sinne genommen, daß innerhalb der Gesellschaft die Productivkräfte des Menschen „weit über seine Bedürfnisse hinausgehen," aber darum noch nicht seine Mittel, so daß er zwar „weit über seine Bedürfnisse hinaus" producirt, hervorbringt, ihm dies aber darum noch nicht als seine eignen Mittel zu Gute kommt?

Aber wenn dies der Fall ist: wo bleibt dann das, was innerhalb der Gesellschaft der Mensch weit über seine eignen Bedürfnisse hinausproducirt und was doch nicht ihm selbst als seine eignen Mittel zu Gute kommt? Dieser Ueberschuß seiner Productionskräfte wandert dann also in fremde Taschen?

Und dann hätten Sie ja alles zugegeben, was ich behaupte und Sie bestreiten!

Denn das ist ja eben meine Behauptung, daß schon heut der Mensch jedenfalls so viel, wie er bedarf, producirt und produciren kann, daß aber durch die heutige Organisation der Production seine Productionskräfte und Productionsleistungen sich nicht für ihn selbst in seine eignen Mittel verwandeln.

Es bleibt also schon dabei — da es Ihnen ja nicht einfallen kann, mir dies zuzugeben — daß Sie in jenem Satze, wie sehr „innerhalb der Gesellschaft die Kräfte des Menschen weit über seine Bedürfnisse hinausgeheu," das Wort: „Kräfte" in dem Sinne von „Kräfte und Mittel" nehmen, wie ich es näher erläutert habe. Es bleibt also schon dabei, daß Ihnen Herr Leonor Reichenheim „der Mensch" ist, der die Gattung bedeutende Mensch!

In der That, was bedeuten denn die in anderer Lage befindlichen Menschen? Diese werden mit tönenden Phrasen amüsirt, es wird ihnen so lange ein Schleim und Brei von Worten eingegeben, bis ihnen glücklich jede Ritze des Gehirns verstopft ist, so daß sie brüllen und toben gegen ihr eigenes Interesse!

Aber hören wir immer weiter und trotz seiner unausstehlichen Langweiligkeit das Bim! Bam!, durch welches Sie das Thema expliciren, das Sie Sich in diesem die „Form der Arbeit innerhalb der menschlichen Grsellschaft" überschriebenen Abschnitt selbst gestellt haben; das Thema, zu zeigen: wie durch „die menschliche Gesellschaft die Arbeit in Form und Art ihrer Verrichtung wesentlich bestimmt wird." Noch haben Sie zwar kein Wort zur Explication dieses Themas gesagt! Noch waren alle Ihre Worte — und wir haben ohne Fortlassnng Sylbe für Sylbe angeführt, die Sie in diesem Abschnitt gesagt haben — nur die gedankenlosesten, bis zu einem unausstehlichen Brei breitgetretenen Gemeinplätze. Aber Sie müssen Ihrem Gegenstand doch endlich einmal auf den Leib rücken, vielleicht kommt es noch; sehen wir also weiter!

Sie fahren unmittelbar auf den zuletzt angeführten Satz fort, wie folgt:

„Eine der Hauptursachen, weshalb die Menschen einzeln für sich nicht im Stande sind, sich mit allen ihren Bedürfnissen zu versehen, liegt in der überaus verschiedenen Vertheilung der Anlagen und Kräfte unter ihnen, in ihrer verschiedenen Begabung, welche die Einzelnen nur zu dieser oder jener, Keinen aber zu allen den vielen und mannigfaltigen Arbeitsverrichtungen befähigt, welche zu diesem Behufe erforderlich sind. So mußten dieselben, durch die eigene Natur getrieben, wohl ganz von selbst auf den einzig möglichen Ausweg verfallen und diese Aufgaben unter sich vertheilen. Anstatt sämmtliche zu seiner Versorgung nothwendige Arbeiten zu übernehmen, widmet sich Jeder nur einer oder der andern davon. Zwar gelangt er so durch seine unmittelbare Thätigkeit nur zur Befriedigung eines und des andern seiner Bedürfnisse. Allein indem er seine ganze Zeit und Kraft darauf verwendet, gewisse Artikel herzustellen oder gewisse Verrichtungen zu übernehmen, vermag er in einer solchen besondern Branche natürlich weit mehr zu leisten, als er zu seinem eigenen Gebrauche bedarf, und behält einen mehr oder minder bedeutenden Ueberfluß davon, welchen er andern Personen zur Verfügung stellen kann. Da nun diese ihrerseits wiederum ebenso verfahren und von ihnen sich Jeder eine besondere Arbeitsbranche aussucht, so ist, bei der unendlichen Verschiedenheit der Neigungen und Fähigkeiten unter den Menschen, mit Gewißheit darauf zu rechnen, daß alle nur denkbaren Beschäftigungsarten vertreten sein werden, und der Gesammtbetrag in allen möglichen Richtungen sein Genüge findet. Auf diese Weise kann sich Jeder versichert halten, daß er für dasjenige, was er in seinem Geschäftszweige über seinen Bedarf hinaus schafft, Alles, was er sonst zu seinem Leben braucht, von den Andern tauschweise erhalten kann, unter der Bedingung nämlich, daß sein eigenes Arbeitsprodukt, seine Leistung, Jenen ebenfalls zur Befriedigung eines Bedürfnisses dient und ihnen genehm ist. Der Eine z. B. fertigt Tuch, der Andere Kleider, jener Schuhwerk, dieser Möbeln, noch Andere bauen Häuser, treiben Acker- und Bergbau u. s. w., und Jeder giebt die gewonnenen Producte, die er nicht selbst für sich gebraucht, im Austausch gegen die Producte der Andern hin."

Dieser Satz übersteigt Alles, was dagewesen!

Sie sprechen zu Arbeitern, Herr Schulze. Sie schreiben einen „Arbeiterkatechismus.“ Und Sie schildern den Leuten die „Form der Arbeit innerhalb der heutigen Gesellschaft“ also: „Der Eine z. B. fertigt Tuch, der Andere Kleider, jener Schuhwerk, dieser Möbeln, noch Andere bauen Häuser, treiben Acker- und Bergbau u. s. w., und Jeder giebt die gewonnenen Producte, die er nicht selbst für sich gebraucht, im Austausch gegen die Producte der Andern hin.“ Mit andern Worten: Sie schildern den Arbeitern ihren eigenen Stand als — eine Welt von lauter Unternehmern!

In Ihrer rosigen Phantasie verwandeln sich alle Fabrikarbeiter, diese Maschinentheile einer großen Gemeinproduction, in lauter kleine selbstständige Unternehmer, die fertige gewonnene Producte besitzen und für eigene Rechnung verkaufen!! Das ist also nach Ihnen die „Form der Arbeit innerhalb der (heutigen) menschlichen Gesellschaft,“ die Sie entwickeln wollten, das die Weise, zu welcher die menschliche Gesellschaft, „die Arbeit in Form und Art ihrer Verrichtung bestimmt!!“ Ist eine so grobe Täuschung je dagewesen und ist es da auch nur möglich, den Glauben an den guten Glauben irgend festzuhalten! Denn wie wenig Sie auch im Geringsten von national-ökonomischen Gegenständen irgend etwas verstehen, wie sehr Sie auch in der volkswirthschaftlichen Sphäre immer der kleine Patrimonialrichter unwiderruflich bleiben, der Sie ursprünglich waren — soviel weiß doch jedes Kind von unsern heutigen Zuständen, um über diese Darstellung des heutigen Arbeitsprocesses in Lachen auszubrechen!

Sie lösen die sociale Frage viel schneller und widerstandsloser als ich — auf dem Papier! Sie escamotiren alle Arbeiter und verwandeln sie in Unternehmer — auf dem Papier!

Und der Arbeiter, welchen die künstliche Verdummung, die Sie mit ihm betreiben, der Phrasennebel, mit welchem Sie ihn bearbeiten, bereits so weit narkotisirt hat, daß Sie ihm glücklich nicht nur jeden Verstand, sondern sogar schon Hören,

Sehen und Fühlen ausgetrieben haben — der Arbeiter brüllt begeistert „Hoch", wenn Sie ihm die heutige gesellschaftliche Arbeit seines Standes so schildern, daß „Jeder die gewonnenen Producte" veräußert, daß Jeder ein selbstständiger Unternehmer ist!

Wenn dies eine Fälschung ist, welche jeden Gedanken an Ihren eigenen guten Glauben an das, was Sie sagen, beseitigen muß und man nur Ihren Muth bewundern kann, mit welchem Sie dies einer Arbeiterversammlung vorzutragen wagen, so findet sich in demselben kurzen Satze von zwei Zeilen noch in anderer Hinsicht eine so grandiose und so naive Unkenntniß der heutigen gesellschaftlichen Arbeit, der „Form und Art der Arbeitsverrichtung", zu welcher die heutige Arbeit „durch die menschliche Gesellschaft bestimmt" wird, daß man in die heiterste Laune dadurch versetzt wird!

„Jeder giebt die gewonnenen Producte, die er nicht selbst für sich gebraucht, im Austausch gegen die Producte der Andern hin."

Herr Schulze! Patrimonialrichter! haben Sie denn gar keinen Begriff von der wirklichen Gestalt der heutigen gesellschaftlichen Arbeit? Sind Sie denn nie aus Bitterfeld und Delitzsch herausgekommen? In welchem Jahrhundert des Mittelalters leben Sie denn eigentlich noch mit allen Ihren Anschauungen?!

Sie stellen in jenen naiven Worten den heutigen Proceß der gesellschaftlichen Arbeit so dar, als ob Jeder durch seine Arbeit zunächst die Producte gewinnt, die er für sich selbst gebraucht und dann den Ueberschuß der gewonnenen Producte „den er nicht für sich selbst gebraucht" austauscht.[1])

[1]) Diese Darstellung des heutigen Productionsproceßes bei Ihnen beruht auch durchaus nicht — in welchem Falle ich kein Wort darüber verlieren würde — auf einem Schreibfehler oder sprachlicher Ungenauigkeit ꝛc. Sondern Sie stellen Sich dies ganz realiter als die Gestalt der heutigen Arbeit vor. So sagen Sie schon pag. 14 mit einer noch viel breiteren Beschreibung: „Auf diese Weise kann sich Jeder versichert halten, daß er für dasjenige was er in seinem Geschäftszweige

D. h. mit andern Worten: Sie denken Sich die heutige gesellschaftliche Arbeit, wie sie dies in fernen Jahrhunderten des Mittelalters in der That war, als Naturalwirthschaft, bei welcher Jeder zunächst producirt was er für den eigenen Bedarf gebraucht und nur den Ueberschuß dieser Producte, die er nicht mehr für sich gebraucht, austauscht!

Haben Sie denn gar keine Ahnung davon, daß sich die heutige gesellschaftliche Arbeit gerade dadurch charakterisirt, daß Jeder das producirt, was er für sich selbst nicht gebrauchen kann? haben Sie gar keine Ahnung davon, daß dieß seit der großen Industrie so sein muß, daß hierin die Form und das Wesen der heutigen Arbeit liegt und daß ohne die schärfste Festhaltung dieses Punctes keine einzige Seite unserer heutigen ökonomischen Zustände, keine einzige unserer heutigen ökonomischen Erscheinungen begriffen werden kann?

Nach Ihnen producirt also Herr Leonor Reichenheim auf Wüste-Giersdorf zunächst das Baumwollengarn, das er

---

über seinen Bedarf hinausschafft, alles was er sonst zu seinem Leben braucht, von den Andern tauschweise erhalten kann" u. a. and. O.; Und das kann auch bei Ihnen gar nicht Wunder nehmen. Denn freilich sagt Bastiat zwar einmal (Harm. écon. ed. Brux. p. 102): „Tausch, sagen Einige, ist Umtausch des Ueberflüßigen gegen das Nöthige. Außer daß dies den Thatsachen widerspricht, die unter unsern Augen vorfallen (outre que cela est contraire aux faits qui se passent sous nos yeux), denn wer wird zu sagen wagen, daß der Bauer, indem er den Weizen abtritt, den er gebaut hat und den er nie essen wird, ein ihm Ueberflüßiges hingiebt 2c." Allein nichts destoweniger erklärt, wenn wir uns nicht sehr irren, an einer andern Stelle, die wir nicht gleich finden können, obwohl wir uns ihrer genau erinnern, auch Bastiat die heutige Arbeit ausdrücklich so, daß jeder Producent „l'excès de sa production" (den Ueberschuß seiner Production) gegen den Ueberschuß der Production anderer austausche. — Der Widerspruch zwischen beiden Stellen wird Niemand wundern, welcher liest, was wir später über die fortlaufend sich selbst widersprechende Gedankenlosigkeit dieses Herrn nachweisen werden.

für sich gebraucht. Den Ueberschuß desselben, den ihm seine Töchter nicht mehr zu Strümpfen und Nachtjacken verarbeiten können, tauscht er aus.

Herr Borsig producirt zunächst Maschinen für seinen Familienbedarf. Die überschüssigen Maschinen verkauft er dann.

Die Trauermodenmagazine arbeiten zunächst vorsorglich für die Todesfälle in der eignen Familie. Was dann, indem diese zu spärlich ausfallen, an Trauerstoffen noch übrig bleibt, tauschen sie aus.

Herr Wolff, der Eigenthümer des hiesigen Telegraphen-Bureaus, läßt zunächst die Depeschen zu seiner eigenen Belehrung und Vergnügen kommen. Was dann, nachdem er sich hinreichend an ihnen gesättigt, noch übrig bleibt, tauscht er mit den Börsenwölfen und Zeitungsredactionen aus, die ihm dagegen mit ihren überschüssigen Zeitungscorrespondenzen und Actien aufwarten!

Ich stamme aus einer Engrossistenfamilie, Herr Schulze. Als ich ein Junge von 10 Jahren war, begriff ich nicht, warum meine Mutter und Schwester, wenn sie seidene Kleider haben wollten, in den Laden eines Detaillisten gingen, wo sie dieselben Stoffe, die in dem Magazine meines Vaters in Masse vorräthig waren, natürlich weit theurer kauften. Als ich aber 12 Jahre war, hatte ich den Grund dieser mich beunruhigenden Erfahrung weg. Mein Vater verkaufte die Stoffe en-gros und hatte daher einen weit größeren Nachtheil, wenn er aus Familiengefälligkeit ein Kleid von einem Stück Seidenzeug abschnitt, als wenn er dem Verkäufer en détail allen möglichen Aufschlag bezahlte. Zugleich hatten meine Mutter und Schwester bei dem Detaillisten den Vortheil, daß sie da zwar eine geringere Masse aber eine größere Muster-Auswahl fanden, so daß sie da besser sehen konnten, wie sich das Blümchen mit einem Punct zu dem Blümchen ohne Punct verhielte 2c.

Und bis in's Handwerk hinein ist es wahr geworden, daß Jeder das producirt, was er nicht gebraucht. Moses & Son, die gewaltigen Kleiderhändler der Londoner City, beziehen wahrscheinlich die Röcke, die sie selbst tragen, von irgend einem

fashionablen Schneider des Westends, während dieser selbe Schneider, dessen Arbeitszeit, Name und Façon man zu einem ganz anders hohen Preise bezahlt, eben deshalb sehr ökonomisch handeln würde, seinen Rock bei Moses & Son zu kaufen.

Und daß selbst bei der Ackerwirthschaft die Naturalwirthschaft, die Production des eigenen Bedarfs nur noch eine ganz verschwindende Rolle spielt — sowohl in Folge der Geldform, durch die in der modernen Production alle Producte unabläßig hindurch müssen, als des großen Betriebes, welches die beiden Mittel sind, durch welche die moderne Industrie ihren herrschenden Charakter auch der Bodenproduction aufgedrückt hat — werden wir später, so bekannt es ist, in einem andern Zusammenhange noch in Kürze beweisen.

Also: das ist eben der unterscheidende, scharf festzuhaltende Charakter der Arbeit in früheren Gesellschaftsperioden, daß man damals zunächst für den eigenen Bedarf producirte und den Ueberschuß abgab, d. h. vorherrschend Naturalwirthschaft trieb.

Und das ist wieder der unterscheidende Charakter, die specifische Bestimmtheit der Arbeit in der modernen Gesellschaft, daß Jeder nur producirt, was er durchaus nicht braucht, d. h. daß Jeder Tauschwerthe producirt, wie früher vorherrschend Nutzwerthe.

Und begreifen Sie nicht, Herr Schulze, daß dies die nothwendige und immer mehr um sich greifende „Form und Art der Arbeitsverrichtung“ ist in einer Gesellschaft, in welcher sich die Theilung der Arbeit so weit entwickelt hat, wie in der modernen Gesellschaft?

Aber wenn Sie das nicht begreifen, Sie kleiner Patrimonialrichter, wenn Sie Sich die unorganische Arbeit immer noch unter dem Bilde irgend eines Fleischers in Bitterfeld oder Delitzsch vorstellen, der vielleicht das fetteste Schwein für sich selbst einschlachtet und nur, was ihm davon nicht convenirt, seinen Kunden abgiebt, so können Sie ja auch keine einzige der von allen unsere heutigen ökonomischen Zustände beherrschenden Thatsachen und Erscheinungen begreifen! Denn alle entwickeln

und leiten sich eben daraus ab, daß die Arbeit der heutigen Gesellschaft eine ausschließlich Tauschwerthe producirende, eine das, was man selbst nicht gebraucht, producirende Arbeit ist! Und sie lassen sich also nur begreifen, wenn diese unterscheidende Bestimmtheit der heutigen Arbeit auf das schärfste festgehalten wird!

Sie begreifen also nicht, daß diese ausschließlich auf Tauschwerthe, auf die Production von Dingen, die man selbst nicht gebraucht, gerichtete Arbeit die Quelle des großen Reichthums und zugleich der großen Armuth unserer heutigen Gesellschaft ist.

Sie begreifen nicht, daß sie den Weltmarkt geschaffen hat und nur mit ihr die Production für den Weltmarkt möglich ist.

Sie begreifen nicht, daß sie die Ursache der Ueberproductionen, der Krisen, der Handels- und Arbeitsstockungen ist.

Sie begreifen nicht, daß sie es ist, welche die Lage des Arbeiterstandes so überaus traurig und ungewiß macht und ihn den schrecklichsten Leiden aussetzt. Denn freilich war z. B. die Lage des Spinners und Webers noch gesicherter in der Zeit, wo er — wie selbst in England noch bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts — nebenbei noch ein Stück Acker bebaute, eine Kuh hielt und so Dinge für den eigenen Bedarf producirte. Jemand, der sich die Hauptnahrungsmittel für den eigenen Bedarf selbst producirt, kann nie so schnell und tief in's Elend gestoßen werden, wie Jemand, der, wie unsere Arbeiter ohne die geringste Widerstandskraft eines Capitals täglich mit Haut und Haar auf dem Weltmarkt liegt und von jeder Zuckung desselben abhängt! Sie begreifen also ganz und gar die Ursache nicht, die überhaupt unser Proletariat geschaffen hat?

Sie begreifen also auch nicht — und freilich begreifen Sie das sogar am allerwenigsten; aber ich werde Sie durch spätere Explication noch zwingen, dies zu begreifen — daß nur bei dieser ausschließlich auf Tauschwerthe gerichteten Pro-

duction, also nur dann, wenn die Arbeit die „Form und Art ihrer Verrichtung" angenommen hat, daß Jeder Dinge seines eignen Nicht-Gebrauches producirt — daß nur dann, sage ich, Capital im eigentlichen Sinne vorhanden ist!

Sie begreifen also vorläufig nichts, nichts, gar nichts von allen unseren ökonomischen Zuständen!

Und gegen dieses Ihr Kleinkindergerede soll ich Oekonomie dociren?

Spätere Zeiten, denen ja doch eigentlich alle meine Mühen und Anstrengungen gelten, werden mir gerade das zum höchsten Verdienst anrechnen, daß ich mich sogar der Selbsterniedrigung unterzog, die für mich darin liegt, dies Ihr Kindergeträtsch erst noch zu kritisiren!

Und nun lese Jeder selbst nach, wie Sie noch eine ganze Seite hindurch (p. 15.) das bisher von Ihnen Gesagte breittreten, es immer von neuem wiederkäuen, ohne das Geringste hinzuzufügen. Und damit schließen Sie dann diesen Abschnitt, welcher die stolze Ueberschrift trug: „Form der Arbeit innerhalb der menschlichen Gesellschaft!"

Hierauf folgt (p. 16.) ein kurzer Abschnitt: „Die Theilung der Arbeit in verschiedene Geschäftszweige im Besondern."

Statt aber die „Theilung der Arbeit in verschiedene Geschäftszweige im Besondern" darzulegen, statt zu untersuchen und nachzuweisen, welche Wirkung die Theilung des Arbeitsprozesses auf die Lage der verschiedenen Arbeitsfactoren im Besondern habe, folgen auch hier nur wieder die ganz bekannten, jedes Compendium, ja schon die Kinderschriften füllenden Gemeinplätze über die durch die Theilung der Arbeit gesteigerte Leistungsfähigkeit derselben, über ihre durch dieselbe Theilung beförderte Verhütung der Capitalsvergeudung bei der Arbeit und über die durch dieselbe ermöglichte Benutzung der Naturkräfte und Schätze (?) der verschiedenen Zonen. Mit andern Worten: während Sie durch Ihre Ueberschrift versprechen „die Theilung der Arbeit in verschiedene Geschäftszweige im Besondern" zu behandeln, han-

deln Sie über die Theilung der Arbeit im Allgemeinen! Sie verstehen nicht einmal den Sinn Ihrer eigenen Capitel-Ueberschriften! Ueberschriften und Inhalt passen auf einander, wie die Faust auf's Auge.

Und wenn ich sagte, daß Sie hierbei wieder nur Dinge, die bereits längst zu Gemeinplätzen geworden sind, ableiern, so habe ich noch viel zu wenig gesagt. Ich hätte hinzufügen müssen, daß Sie sie noch verwässern und verderben!

Adam Smith, welcher vor ungefähr 100 Jahren nach dem Vorgang Ferguson's[1]) die Vortheile, welche die Theilung der Arbeit für die Leistungsfähigkeit derselben zur Folge hat, ausführlich nachgewiesen hat, gebrauchte dafür das Beispiel der Nadel[2]), d. h. er verfuhr dabei mit einer dieses geistvollen Mannes würdigen concreten Auffassung der specifischen Bestimmtheit, welche die Arbeit in ihrer heutigen Form hat. Er zeigte wie innerhalb desselben Ateliers die Fabrica-

---

[1]) Adam Ferguson, an essay on the history of civil society, ed. Basel. Past. IV. sect. I. Of the separation of Arts and Professions. — Ferguson ist dabei objectiver als Adam Smith, indem er zugleich die nachtheiligen Folgen der entwickelten Theilung der Arbeit für die geistigen Fähigkeiten hervorhebt, die übrigens Smith gleichfalls nicht unbekannt waren. Heute sind sie, nachdem was Lemontey u. A. darüber gesagt und selbst J. B. Say und die deutschen Compendien zugestanden haben, bekannt genug und nur in der Verkürzung der Arbeitszeit und einer ganz anderen Gestaltung des Unterrichts wird die Zukunft ein wirksames Gegenmittel gegen den geistigen Verfall haben, welchen die entwickelte Theilung der Arbeit hervorbringt. Hier soll daher nur der interessante Umstand constatirt werden, daß Herr Schulze, im Gegesatz zu Allem, was anerkannt ist, dem durch die Theilung der Arbeit vollbrachten Fortschritt in der Industrie die Wirkung zuschreibt: „daß das Handwerk immer mehr Kopfwerk wird" (Katechism. pag. 38)!! Wenn, um bei dem Beispiel Smith's zu bleiben, ein Arbeiter, der in früheren Zeiten ein Ganzes machte, jetzt sein Lebtag nichts als immer den 18ten Theil einer Nadel verfertig, so sieht Herr Schulze in dieser seine geistigen Fähigkeiten nothwendig degradirenden Beschäftigung einen Uebergang des Handwerks zum Kopfwerk!!

[2]) Ad. Smith lib. I c. 1. (pag. 13 ed. Garn.)

tion eines so kleinen Dinges wie eine Nadel ist, in achtzehn verschiedene Arbeitszweige zerlegt ist, von denen in der Regel jeder einzelne Arbeitszweig durch besondere Arbeiter besorgt wird, so daß jeder nur den achtzehnten Theil einer Nadel fabricirt. Und er zeigt nun, wie gerade dadurch das Gesammtproduct ihrer vereinten Thätigkeit unendlich das Product derselben Anzahl von Arbeitern überwiegt, von denen jeder eine ganze Nadel verfertigen würde. Er läßt also in diesem Beispiel die heutige Arbeit in der specifischen, unterscheidenden Bestimmtheit erscheinen, die sie heute wirklich hat. Er läßt sie nicht erscheinen als einen Tausch von besondern Producten, die besondere, gegeneinander selbständige Arbeitsunternehmer hervorgebracht haben; sondern er läßt sie erscheinen als die Gesammtproduction vieler zu demselben Product vereinten Arbeiter, von denen jeder nur eine ganz unselbständige abstracte Theil-Thätigkeit verrichtet und also keineswegs ein fertiges „Product" zum „Tausch" in Händen hat.

Dies Beispiel Adam Smith's ist so gut gewählt, daß es stereotyp geworden und in alle Compendien übergegangen ist. Es wechselt da nur ab mit dem Beispiel der Spielkarten-Fabrication, von welchem dasselbe gilt.

Ihnen aber, Herr Schulze, convenirt es nicht, die heutige Arbeit in ihrer specifischen Bestimmtheit hervortreten zu lassen! Es convenirt Ihnen nicht, durch ein solches Beispiel den Arbeitern hervortreten zu lassen, wie sie nur die unselbständigen Räder einer großen Gesammtproduction sind. Dies soll ihnen ja so viel als möglich versteckt, es soll ihnen ja so viel als möglich eingeredet werden, daß „Jeder" die „gewonnenen Producte" „austauscht!" (s. oben p. 57.)

Sie weichen also diesmal von der Compendienweisheit ab und verlegen Ihr Beispiel auf das Freihandelsterrain. Sie lassen, um die durch die Theilung der Arbeit gesteigerte Leistungsfähigkeit derselben zu zeigen, Länder mit einander tauschen. Sie wählen also (p. 18) als „Beispiel der wunderbaren Wirkungen dieser Theilung der Arbeit" den —

Rock! Die Wolle zu demselben, sagen Sie, sei vielleicht in Australien oder Südrußland hervorgebracht, in England gesponnen, in Deutschland gewebt; die Seide zum Nähen habe der Schneider aus Südfrankreich, die Scheeren wieder andersweher erhalten ꝛc. ꝛc. — und so ist denn glücklich die Theilung der Arbeit in lauter selbständige Operationen selbständiger Unternehmer und deren Austausch aufgelöst, glücklich Alles vermieden, was an die heutige specifische Bestimmtheit der Arbeit erinnert, die Sie offenbar beleidigt, alles vermieden, was dem Arbeiter das Bewußtsein über dieselbe geben könnte!

Aber, Herr Schulze! Die „wunderbaren Wirkungen der Theilung der Arbeit" im heutigen Sinne wollen Sie den Leuten durch dieses Beispiel klar machen? Diese „Theilung der Arbeit" — der Tausch — hat bestanden seitdem die Welt steht! Diese Theilung der Arbeit haben schon die Phönicier geübt, wenn sie Purpur von Tyrus nach Griechenland brachten und Bernstein von der deutschen Ostseeküste holten! Und das soll den Leuten die heutige Theilung der Arbeit und ihre „wunderbaren Wirkungen" erklären?

Statt den Leuten die Wirkungen der Theilung der Arbeit zu erklären, erklären Sie ihnen — entweder weil Sie gar keine Ahnung haben von dem viel höheren und bestimmteren Sinne, in welchem die Oekonomen dies Wort nehmen, oder aber weil Sie aus den angedeuteten Gründen diesen Sinn verstecken wollen — ganz einfach die Wirkungen des Tausches!

Tausch, Tausch, Tausch — das ist Alles, was Sie wissen. Mit diesem einsilbigen Wort — ist der ganze Inhalt Ihrer ökonomischen Kenntnisse erschöpft. Für alle höheren und bestimmteren ökonomischen Formen haben Sie auch nicht den geringsten Sinn! Alles, was Sie den Leuten erklären wollen, alle viel höheren und bestimmteren ökonomischen Erscheinungen verwandeln sich — ich werde dies auch in der Folge noch nachweisen — unter Ihren Händen Ihnen unbewußt immer wieder in den einfachen „Tausch!"

O Sie Patrimonialrichter Sie!

Und Sie schließen diesen Phrasenbrei mit den salbungsvollen Worten: „Schon zahlen Kunst und Wissenschaft ihr (der Arbeit) die langversäumten Zinsen und den Arbeitern, die diesen nothwendigen Entwickelungsgang klar zu erfassen und für sich zu benutzen wissen, wird ihr volles Theil an dem großen Erbe der Menschheit nicht vorenthalten bleiben."

Bewahre uns der Himmel in seiner Gnade vor den „Zinsen," welche Wissenschaft in **Ihrem** Sinne der Menschheit bringen würde!

Zweites Kapitel.

„II. Das Capital."

Da wir später den wahrhaften Begriff des Capitals entwickeln werden, so wollen wir hier und in dem folgenden Capitel, indem wir jedoch in dieser kritischen Auflösung zugleich die realen Grundlagen für unsere spätere Entwicklung legen, zuvor zeigen, wie schief und sich selbst widersprechend alle Ihre Definitionen des „Capitals" sind.

Freilich, um gerecht zu sein, ist das ein Vorwurf, der durchaus nicht Sie und Bastiat allein, sondern die bisherige Oekonomie überhaupt trifft, die noch nirgends den wahrhaften, objectiven Begriff des Capitals gegeben hat. Freilich wurzelt alles Verkehrte, Schiefe und Falsche, das Sie und Bastiat über das Capital zu Tage fördern, in dem gemeinsamen Grundirrthum der ganzen liberalen Oekonomie, und es ist daher die Bestimmung dieses und der folgenden Capitel den der gesammten liberalen Oekonomie gemeinsamen Capitalbegriff aufzulösen und ihn in seine Wahrheit münden zu lassen. Freilich aber übertreffen Sie und das Original, dessen Doppelgänger Sie sind, auch in dieser Hinsicht alles Dagewesene noch weit und erheben sich stellenweise zu einem Bilde unverwüstlichster unfreiwilliger Komik. —

Sie eröffnen also dies Capitel mit der Unterabtheilung: „a) Begriff und Verwendung des Capitals, die productive

Consumtion" und beginnen diese Begriffsfeststellung wie folgt: „Um eine gewerbliche Thätigkeit überhaupt beginnen und fortsetzen zu können, bedarf man unerläßlich dreierlei Dinge: a) Rohstoffe zur Verarbeitung, b) Werkzeuge zur Arbeit, c) Subsistenzmittel während der Dauer der Arbeit, oder, was für den, welcher andere Arbeiter beschäftigt, dasselbe ist, einen Fond zur Zahlung von Arbeitslöhnen. — Diese als nothwendige Vorbedingung zu jeder Arbeitsthätigkeit erforderlichen Gegenstände heißt man zusammengenommen Capital."

Nun, Rohstoffe, Werkzeuge zur Arbeit und Subsistenzmittel umfassen alle Arten von Producten, und hiernach ließe sich zunächst nicht absehen, warum Sie nicht einfach in die reizende Definition ausbrechen: „Capital sind Producte"?

Aber Sie werden einwenden, aus dem weiteren Verlauf bei Ihnen erhelle „auf den Zweck, auf die Bestimmung komme es an," zu welcher diese Producte dienen.

Gut, wenn das Ihre Ansicht ist, warum definiren Sie dann nicht einfach: „Capital sind Producte, die fortzeugend zu weiterer Production verwendet werden"?

Auch diese Definition wäre, wie Sie Sich aus meinem späteren Capitel über die objective Analyse des Capitals überzeugen werden, noch sehr hinkend, noch sehr abstract und darum noch sehr falsch. Sie würde keineswegs den Begriff des Capitals hervortreten lassen. Aber es wäre doch wenigstens eine klare, kurze, bestimmte, gebildete Definition.

Allein auch zu dieser Definition können Sie sich nicht erheben, sei es weil Sie sich überhaupt nicht zu so gebildeter Denk- und Sprachweise emporschwingen können, sei es weil Sie von Anfang an dem Arbeiter unmerklich die — in jener Definition nicht liegende — Vorstellung beibringen wollen, alles Capital müsse Privatcapital sein, und weil Sie sowohl dies als die Verbergung Ihrer beständigen Widersprüche weit leichter in einem langen Wischiwaschi erreichen können, als in einer kurzen, scharfen, bestimmten Definition.

Sie fahren also nach den zuletzt angeführten Worten und nachdem Sie noch bemerkt, eine Geldsumme sei eigentlich

niemals Capital, unmittelbar fort: „Hiernach bildet das Capital denjenigen Theil des Vermögens eines Menschen, der nicht sofort verzehrt — —“

Ich bitte um Entschuldigung, aber ich muß schon hier unterbrechen, Herr Schulze! Sind die Worte „des Vermögens eines Menschen“ wirklich nur Folge gewöhnlicher, ungebildeter Redeweise, die sich zur Allgemeinheit des Definirens nicht erheben kann, oder lassen Sie sie eben absichtlich einfließen, um sofort unmerklich dem Arbeiter die Vorstellung einzuflößen, alles Capital müsse schlechthin im Privatbesitz sein? Denn das wissen Sie doch, und müssen Sie ja als Kammermitglied wissen, daß es auch öffentliche Capitalien giebt, die nicht „den Vermögenstheil eines Menschen“ bilden, sondern der ganzen Nation als solcher gehören. Warum definiren Sie also nicht lieber das Capital als „denjenigen Vermögenstheil ꝛc.“ und lassen den „einen Menschen,“ der gar nichts mit dieser Definition zu thun hat, ruhig fort?

Aber nehmen wir Ihre Definition wieder auf: „Hiernach bildet — sagen Sie also — das Capital denjenigen Theil des Vermögens eines Menschen, der nicht sofort verzehrt, nicht zur Befriedigung augenblicklicher persönlicher Bedürfnisse verwendet, sondern entweder zum dauernden Nutzen und Gebrauch für die Zukunft angesammelt und verwendet, oder bei einer künftigen Arbeit, bei Beginn oder Fortsetzung eines Geschäfts, gleichviel ob eines eignen oder fremden, angelegt wird. Auf den Zweck, auf die Bestimmung also kommt es an, welche man den verschiedenen Theilen seines Vermögens, seines Einkommens giebt, um zu entscheiden, was davon als Capital anzusehen ist, und nur das vom augenblicklichen Bedarf Erübrigte hat auf den Namen Anspruch.“

Bei dem Brei Ihres Geredes ist es leicht möglich, daß auch mancher gebildete Mensch darüber fortliest, ohne entfernt sich des ganzen Unsinns desselben bewußt zu werden. Der Brei legt sich eben — und das ist eine der nachtheiligsten, den Volksgeist wahrhaft vergiftenden Folgen desselben — momentan ein-

schläfernd und abstumpfend auch um des Lesers eigene Gedankenschärfe.

Wer aber so scharf und selbständig denkt, daß er selbst Ihrem Brei gegenüber diese Schärfe zu bewahren weiß, muß Ihnen wirkliche Bewunderung zollen über den logischen Unsinn, den Sie in so wenigen Zeilen zu concentriren wissen!

Ich will Ihnen denselben nur in dreifacher Beziehung klar machen:

1) Das Capital ist also nach Ihnen „derjenige Theil des Vermögens, der nicht sofort verzehrt, zur Befriedigung augenblicklicher, persönlicher Bedürfnisse verwendet wird.“ Auf den „Zweck, auf die Bestimmung kommt es an, welche man den verschiedenen Theilen seines Vermögens, seines Einkommens giebt, um zu entscheiden, was davon als Capital anzusehen ist, nur das vom augenblicklichen Bedarf Erübrigte“ habe auf den Namen Capital Anspruch.

Das heißt: Sie erklären das Capital aus dem Einkommen und als einen Theil desselben. Vielmehr ist es aber das „Capital,“ welches „Einkommen“ abwirft; es entspringt also das Einkommen aus dem Capital (und zwar sowohl dem Begriffe nach, als historisch). Erst also muß der Begriff des Capitals gegeben sein und dann aus ihm das „Einkommen“ abgeleitet werden. Sie erklären umgekehrt das „Capital“ aus dem „Einkommen!“

Aber später versuchen Sie ja selbst im Abschnitt: „d) Credit und Capitalrente.“ (p. 29) Zins und Rente, das „Einkommen“ aus der productiven Kraft des Capitals zu erklären!

Macht Alles nichts! Alles wie es gerade für das Bedürfniß jeder Seite Ihres Katechismus nöthig ist! Wird dort das Einkommen aus dem Capital, so wird hier das Capital aus dem Einkommen abgeleitet! Da das Capital Einkommen abwirft, so sagt, wer „Einkommen“ sagt, zugleich auch Capitaleinkommen. Sie erklären also, wenn man Ihre Definition be-

griffsmäßig zusammenfaßt, das „Capital" als einen bestimmten „Theil des Capitaleinkommens"!!!

Großer Schulze!

Was diese chaotische Verwirrung in Ihrem patrimonialrichterlichen Haupte angerichtet hat, läßt sich nun ohne zu großen Scharfsinn errathen. Sie haben gewiß einmal in Delitzsch gesehen, wie Jemand, der 1000 Thaler Einkommen hatte, aus demselben 500 Thaler erspart und als Capital angelegt hat. Und flugs glaubten Sie nun, wie sich später zeigen wird, dies wäre der Prozeß, durch welchen sowohl historisch die Capitalbildung entstanden sei, als auch durch welchen sich die heutige europäische Capitalbildung vollziehe! Wäre nun aber auch Beides eben so richtig, wie es falsch ist und nur in einer kindlichen, lächerlichen Vorstellung beruht — sehen Sie denn nicht, Herr Schulze, daß dieser Prozeß der Capitalbildung noch gar nichts mit der Sie hier beschäftigenden Aufgabe zu thun hat? denn:

2) Sie wollen und sollen uns hier den Begriff des Capitals angeben, Sie wollen und sollen uns sagen, was Capital ist — und Sie schildern uns statt dessen in jenen Worten: wie angeblich das Capital entsteht!

Hat Ihre „Bildung" denn gar keine Ahnung davon, wie völlig getrennt und verschieden diese beiden Fragen von einander sind? Wenn ich Sie frage: was ein Mensch ist und Sie mir nun den Prozeß beschreiben, durch welchen ein Mensch entsteht — ist denn das dann eine Antwort auf meine Frage?!

Sie selbst wollen ja hier noch gar nicht von der Entstehung des Capitals handeln. Erst später, am Ende der Seite 24 machen Sie einen besonderen Abschnitt, den Sie überschreiben: „b) Entstehung des Capitals." Also erst dort wird und soll es sich um die Entstehung handeln. Hier sollen wir nach Ihrer Ueberschrift den „Begriff" des Capitals von Ihnen erfahren, und diesen geben Sie uns dadurch an, daß Sie sagen, Capital sei derjenige „Theil" des Vermögens, des „Einkommens," der „nicht sofort verzehrt" vom

„augenblicklichen Bedarf erübrigt,“ zum „dauernden Nutzen und Gebrauch für die Zukunft angesammelt“ wird, d. h. dadurch, daß Sie uns Ihre Ansicht von der Entstehung des Capitals expliciren!!

Wo bleibt die Schaam, Herr Schulze? Fühlen Sie nicht, Sie unklarer Mann, daß wer vor dem Volke, vor den Arbeitern als Volkslehrer auftreten will, mindestens die dürftigste Logik sich zu eigen gemacht haben muß? Ich sage die dürftigste Logik, weil Ihnen auch diese fehlt! In der That aber bedarf ein Solcher die höchste Logik, die vollendetste Gedankenklarheit und Bewältigung seines Stoffs, die denselben zur reinsten Durchsichtigkeit zu gestalten, ihn als ein sich spielend aus sich selbst entwickelndes Gewebe von Erkenntniß darzustellen vermag.

Um den Arbeitern Vorträge zu halten, ist — staunen Sie über diese Behauptung so viel Sie wollen — ein viel höherer Grad von „Bildung“ erforderlich als für Vorträge im Hörsaal vor Studenten hinreichen würde!

Und statt dessen diese totale Unkenntniß des Stoffes, diese unerhörte salbadernde Gedankenlosigkeit, diese Weichselzöpfe von Widersprüchen mit sich und der Wirklichkeit, diese beispiellose Unfähigkeit auch nur die Fragen festzuhalten, diese breiartige Verschwommenheit jeder bestimmten Auffassung, so daß einem die Worte wie Wasser zwischen den Fingern durchrinnen und selbst der Leser, der mit Sinn und Kenntniß an diese Lectüre tritt, die größte Anstrengung und Mühe hat, sie festzuhalten — alles dies, was wir nun schon so oft nachgewiesen haben und fortlaufend in noch höherem Grade nachweisen werden, kann nur zu einer Verderbung und Verfilzung des gesunden Volksverstandes ohne Gleichen führen.

Sehen Sie denn also nicht, daß

3) das von Ihnen angegebene Merkzeichen, das Capital sei das, was „nicht sofort verzehrt, nicht zur Befriedigung augenblicklicher persönlicher Bedürfnisse verwendet,“ sondern zu „dauerndem Nutzen und Gebrauch für die Zukunft angesammelt wird,“ auch noch außerdem falsch ist?

Das kann Ihnen schon die gang und gäbe Unterscheidung der Oekonomen von capital fix und capital circulant, festem und umlaufendem Capital zeigen. Das umlaufende Capital besteht zum größeren Theil aus solchen Dingen, die wie Lebensmittel, Arbeitslohn ꝛc. zu „sofortiger Verzehrung“ zur „Befriedigung augenblicklicher persönlicher Bedürfnisse verwendet“ werden.

Und so viel wissen Sie ja auch noch selbst und ermangeln daher nicht, Sich sofort mit Sich selbst in den nöthigen Widerspruch zu versetzen. Denn noch auf derselben Seite schreiben Sie: „Ferner die Vorräthe eines Kramladens. Für den Kaufmann sind sie Capital, weil er aus ihrem Umsatz die Mittel zur Fortstellung seines Geschäfts zieht. In den Händen des Kunden aber, der einige Loth Kaffee oder Gewürz, ein Pfund Reis oder Zucker von ihm zum augenblicklichen Bedarf entnimmt, können sie nur als Consumartikel angesehen werden.“

Sind nun diese Dinge Capital oder nicht? Sind sie es nicht, so ist falsch was Sie uns p. 21. sagten, daß „Subsistenzmittel“ oder der „Fond zur Zahlung von Arbeitslöhnen“ Capital sei, so wie Alles, was Sie hierüber noch abhaspeln werden. Sind sie es aber, so ist falsch, daß nur das, was „nicht zur Befriedigung augenblicklicher persönlicher Bedürfnisse verwendet wird“ Capital sei. Also noch einmal, sind sie Capital oder nicht? Eine reinliche Antwort bitte ich mir aus!

Ja, aus Ihrem Buche wird das kein Mensch je erfahren!

Und wenn man Sie zur Beantwortung dieser Frage auf die Folter legte, Sie würden immer nur stammelnd zu wiederholen wissen: Für den Einen sind sie es . . . für den Andern sind sie es nicht!

Und hier kann ich freilich auch noch nicht diese Frage dem Leser beantworten. Denn um des Dickichts von Widersprüchen Herr zu werden, in das Sie Sich verirren, muß man überhaupt einen ganz andern Weg einschlagen. Dieses Capitel aber hat bis jetzt nur noch die Bestimmung, Ihren Weg zu beleuchten und die Widersprüche aufzuzeigen, die ihr Spiel mit

Ihnen treiben. Zur ungefähren Orientirung Ihrer daher nur eine Frage: Schreiben Sie, wie Sie in dem „Vorwort“ zu Ihrem Katechismus Selbst behaupten, einen „volkswirthschaftlichen Cursus“ oder einen „privatwirthschaftlichen,“ treiben Sie National-Oekonomie, Volkswirthschaft, oder Privat-Oekonomie, Privatwirthschaft, Herr Schulze? Und welches Verhältniß haben diese beiden Gebiete zu einander?

Diese Fragen haben Sie Sich, wie jede Zeile Ihres Katechismus zeigt, und mit Ihnen so manche andere Oekonomen, niemals auch nur vorgelegt, Sie sind sich niemals weder des Unterschiedes noch der Identität beider Gebiete mit einander bewußt geworden, ahnen überhaupt gar nichts von einem solchen Unterschiede, treiben daher das einemal National-Oekonomie, während Sie Privat-Oekonomie, und wieder Privat-Oekonomie, während Sie National-Oekonomie zu treiben glauben.

Wie wenig aber jenes stammelnde „für den Einen ist es Capital . . . für den Andern nicht“ „auf den Zweck . . . auf die Bestimmung kommt es an“ nach Ihnen selbst eine haltbare Antwort ist, mögen die andern lustigen Widersprüche zeigen, die überall unter Ihren Tritten, wie Rosen unter den Schritten einer Fee hervorschießen.

Auf p. 35. geben Sie nämlich wieder eine anders gewendete Definition vom Capital. Sie sagen daselbst: „In der That ist alles Capital seinem letzten Zweck nach nichts weiter als Lohnfond und jede Capitalanlage läuft schließlich unfehlbar auf Zahlung von Arbeitslöhnen hinaus.“

Und um dies klar zu machen, führen Sie nun aus, wie sich alle Capitalanlagen, auch die Anschaffung von Werkzeugen und Rohstoffen, auflösen in Zahlung der Arbeitslöhne derer, welche diese Dinge verfertigt haben, und fahren hierbei fort (p. 36.):

„Ja sogar im letztmöglichen Falle, wenn Jemand sein Vermögen nicht in einem productiven Unternehmen anlegt, sondern rein verzehrt, vielleicht zum Studiren oder Erlernen irgend eines Kunstzweiges verwendet, oder auch es im reinen Luxus vergeudet, selbst in diesem Falle ändert sich das Schlußergebniß nicht, selbst in diesem Falle zahlt er am Ende nichts

weiter als Arbeitslöhne. Das Honorar der Lehrer, der Preis der Bücher, die Verwendung für Wohnung, Kleidung, Nahrung, was sind sie anders als Löhne für die Arbeiten der bei diesen Leistungen irgendwie betheiligten Personen? Und wenn ich mir eine schöne Villa baue, Delicatessen der theuersten Art, feine Weine, kostbare Bildwerke und Geräthe anschaffe, in welche andere Hände gelangt das Geld, als in die Hände derer, welche zur Herstellung aller dieser Gegenstände mittelbar oder unmittelbar Arbeiten verrichtet haben? — Kurz, wie wir schon andeuteten:

„Jede irgend denkbare Verwendung von Vermögen, die productive Capitalanlage so gut, wie die blos unproductive Consumtion, die reine Verzehrung, hat stets den Zweck, menschliche Arbeitserzeugnisse und Leistungen sich zur Verfügung zu stellen, und läuft schließlich unfehlbar auf Zahlung von Arbeitslöhnen hinaus."

Wenn dies wahr ist, wenn alle, auch die unproductivste Consumtion auf „Zahlung von Arbeitslöhnen hinausläuft" und wenn hierin eben das Capital besteht, „Lohnfond" zu sein, auf „Zahlung von Arbeitslöhnen hinauszulaufen" — nun, so ist ja wieder nicht wahr, daß es „auf den Zweck, auf die Bestimmung ankommt" (p. 22 bei Ihnen), nun so ist ja wieder kein Unterschied zwischen productiver und unproductiver Consumtion, zwischen „sofort verzehrt" und „aufgesammelt werden." Alles liefe zuletzt auf „Zahlung von Arbeitslöhnen" und also auf Capitalbildung hinaus.

Großer Schulze! Der St. Veitstanz, den Ihre Widersprüche mit Ihnen tanzen, ist grotesk für den auf der gesicherten Warte ökonomischer Erkenntniß stehenden unbetheiligten Zuschauer. Aber er muß nervenschmerzerregend für den Unglücklichen sein, der versuchen sollte, aus Ihrem Buche selbst zu der Erkenntniß durchzubrechen, was doch Capital sei!

Schnell noch ein anderes Pas-de-deux von Widersprüchen.

Capital ist also „derjenige Theil des Vermögens eines Menschen, der nicht sofort verzehrt . . . sondern zum dauernden Nutzen für die Zukunft angesammelt" wird, oder, wie Sie

sich p. 25 nochmals wiederholen, „der zur Fürsorge für unsere künftige Existenz zurückgelegte Theil" unseres Vermögens.

Was wir „zur Fürsorge für unsere künftige Existenz zurücklegen," Herr Schulze, ist — Geld. Geld aber kann gerade nach Ihnen „eigentlich niemals Capital sein," wie Sie uns schon p. 21 sagen und schon p. 10 gesagt hatten; sondern man könne für Geld immer nur Capital bekommen, eintauschen. Merkwürdiges Wesen, dieses Capital! Capital ist immer nur „der zurückgelegte Theil des Vermögens", der „nicht sofort verwendet," sondern „angesammelt wird", und doch ist wieder Capital nie das, was wirklich angesammelt wird, sondern immer nur das, was dafür von denen, denen wir dies Geld borgen, sofort verzehrt und verwendet, nicht angesammelt und zurückgelegt wird (Subsistenzmittel, Arbeiterlöhne 2c.). Aber dabei ist wieder genau festzuhalten, daß Capital immer nur das ist, was angesammelt und zurückgelegt wird!!!

Heiliger Nepomuk! Welch' liebliches Bündel von Widersprüchen! Welch' geheimnißvoll unbegreifliches Wesen muß Ihnen und Bastiat — dem Sie hier, wie überall in der Sache getreulich folgen, nur mit etwas geringerm Geschick über die Blößen hinzuschlüpfen — das Capital sein, Herr Schulze! Ich begreife Ihre Verehrung für dasselbe! Der Mensch hat zu allen Zeiten einen Zug gehabt, das zu verehren, was er nicht begreift!

Und wenn ich nun gar das Geld, das ich jährlich zurücklege, gar nicht ausborge, sondern, wie noch vor Kurzem unsere Bauern, in Töpfe thue, um mir einen Schatz anzusammeln, ist das Capital oder nicht?

Ist es Capital, so ist Ihre Definition falsch, daß Capital „niemals in einer Geldsumme" bestehen kann; ist es aber nicht Capital, so ist Ihre Definition falsch, daß Capital „der für unsere künftige Existenz zurückgelegte Theil unseres Vermögens" sei.

Ich schenke Ihnen ein Dutzend anderer Widersprüche und fahre in Ihrer Betrachtung des Capitalbegriffes fort: (p. 22) „Von diesem überall durchgreifenden Gesichtspunkte

aus (!!nämlich von dem Gesichtspunkte aus, daß nur dasjenige, was „zum dauernden Nutzen und Gebrauch" für die Zukunft „angesammelt und verwendet" werde, Capital sei) wird man nicht blos wirklich greifbare Sachgüter, materielle körperliche Dinge dem Capital beizuzählen haben. Selbst Kenntnisse, Erfahrungen und Fertigkeiten, Willenskraft und Unternehmungsgeist und andere geistige und körperliche Vorzüge und Anlagen, die Jemand durch anhaltende Bemühung und Uebung gewonnen, oder in sich ausgebildet hat, und nun für die Dauer in seinem Leben und Berufe nutzt, gehören in gewissem Sinne hierher, schon weil sie nicht im augenblicklichen Gebrauche aufgehn, sondern zur Befriedigung künftiger Bedürfnisse wesentlich mitwirken. Ebenso eine große Entdeckung und Erfindung, das Resultat langer mühsamer Forschungen und Versuche, weil es weit in die Zukunft hinaus seine Wirkungen erstreckt und, gehörig ausgebeutet, seinem Besitzer ein Einkommen gewährt."

Mit welcher wahrhaft königlichen Freigebigkeit Sie hier die Welt mit einer Masse neuer Capitalien beschenken[1]), von denen die Oekonomie bisher nichts gewußt hat! Der Nationaldank von 45,000 Thalern, den Ihnen die Fabrikanten und Kaufleute en revanche dargebracht haben, ist ein wahres Lumpengeld dagegen!

Es ist Ihnen die Achtung bekannt, welche der deutsche Arbeiter vor Geist und Kenntnissen hegt. Flugs müssen „Kenntnisse und Erfahrungen" und „geistige Vorzüge und Anlagen" den Capitalien beigezählt werden! Ein Professor, der aus seinen Kenntnissen ein anständiges Gehalt oder sonstiges jährliches Einkommen bezieht, ist Ihnen nicht ein geistiger, qualificirter Arbeiter, der so und so qualificirtes Arbeits-

---

[1]) mit neuen Capitalien, oder resp. mit solchen die, so oft sie Jemand in die Oekonomie einzubürgern versuchte, sofort wieder von der Wissenschaft hinausgeworfen wurden, vgl. z. B. Hermann, Staatsw. Untersuchungen, München 1832, pag. 50—59; Quarterly Review. Bd. 44. S. 1—52, Rau, Grundsätze 2c. Bd I. §. 130. a. und A.

einkommen genießt — Gott behüte, er ist ein — Capitalist! Schiller und Lessing &c. sind zwar trotz aller ihrer „Kenntnisse, geistigen Vorzügen und Anlagen“ bei diesen ihren „Capitalien“ lebendigen Leibes verhungert! Macht aber Alles nichts! Sind doch Capitalisten gewesen! Waren wahrscheinlich nur zu geizig oder sonderbar, sich für ihre Capitalien etwas „einzutauschen“!

Und überdies, ist nicht so die Brücke gefunden, welche uns Alle, Alle zu Capitalisten macht und nur den unwesentlichen Unterschied des geringeren oder größeren Capitals zwischen uns bestehen läßt? In der That, wenn „Erfahrungen und Fertigkeiten,“ wenn geistige und „körperliche Vorzüge und Anlagen, die Jemand durch anhaltende Bemühung und Uebung gewonnen, oder in sich ausgebildet hat und nun für die Dauer in seinem Leben und Berufe nützt,“ Capitalien sind, — welcher Arbeiter hätte nicht „Erfahrungen und Fertigkeiten,“ „körperliche Vorzüge und Anlagen,“ die er „durch anhaltende Bemühung und Uebung gewonnen, oder in sich ausgebildet hat,“ die er „für die Dauer in seinem Leben und Berufe nutzt,“ die „nicht im augenblicklichen Gebrauche aufgehen,“ sondern ihm wirklich — im Arbeitslohn — ein dauerndes Einkommen gewähren? Also, „seid umschlungen, Millionen!“ Das große Bruderband ist endlich um uns geknüpft, wir sind Alle Capitalisten, der eine etwas mehr, der andere etwas weniger! Capitaleinkommen und Arbeitslohn — es ist Alles egal! der Arbeitslohn wie die Dividenden der Cöln-Mindner Eisenbahn-Aktien — es ist alles Capitaleinkommen! Wie in der Nacht alle Katzen grau sind, so verschwinden vor der Nacht Ihres Stumpfsinnes alle ökonomischen Unterschiede und Bestimmtheiten, und so ist aller Zwiespalt verschwunden, die sociale Frage ist gelöst und das Hosiannah kann angestimmt werden! Und das ist Alles Ihr Verdienst, Sie großer Retter der Gesellschaft!

Aber wenn auch nicht die Kenntnisse und Vorzüge auf rein geistigem Gebiete, so werden doch wenigstens, wenden Sie ein, die „großen Entdeckungen und Erfindungen“ auf materiellem

Gebiete, in der Technik ꝛc. Capitalien sein? Die einen so wenig wie die andern, Herr Schulze!

Eine „große Entdeckung und Erfindung“ kann von einem Capitalisten sehr vortheilhaft ausgebeutet werden, aber sie selbst ist — vielleicht erinnern Sie Sich z. B. des Schicksals Foulton's, des großen Erfinders der Dampfschifffahrt, der an seiner Erfindung zu Grunde ging, oder des Schicksals Hargreave's, des Erfinders der Spinning-Jenny, der in bitterer Armuth starb, oder der langen Reihe von Männern, die Ihnen hier aufgezählt werden könnten — ebenso wenig ein „Capital,“ als eine philosophische Idee Hegel's oder das poetische Genie Göthe's.

Und wenn Sie etwas deshalb Capital nennen, „weil es weit in die Zukunft hinaus seine Wirkungen erstreckt und, gehörig ausgebeutet, seinem Besitzer ein Einkommen gewährt,“ nun so wären ja auch die körperlichen Reize eines Weibes — in der That zählen Sie ja auch ausdrücklich „körperliche Vorzüge“ unter den Capitalien auf — ein Capital, da sie gleichfalls „weit in die Zukunft hinaus ihre Wirkungen erstrecken und, gehörig ausgebeutet“, ihrer Besitzerin ein Einkommen gewähren, und oft ein brillantes!

Kurz, großer Patrimonialrichter, Sie fassen das „Capital“ genau in eben jener wissenschaftlichen, ökonomischen Schärfe und Bestimmtheit auf, in welcher es Jemand auffassen würde, der Sie an sein Herz drückte und, dem gewöhnlichen Sprachgebrauch folgend, dabei ausriefe: Sie sind ein Capitalkerl!

„b) Entstehung des Capitals!“

„Fassen wir — so beginnen Sie diesen Abschnitt — die Entstehung des Capitals in das Auge, so haben wir schon von dem Erübrigen und Aufsammeln desselben gesprochen und so den Weg angedeutet, auf welchem es sich zunächst bildet. Capital ist in allen Fällen das unmittelbare Ergebniß eines Sparens (!!) (es ist schwierig, zu sagen, was man mehr bewundern soll, Herr Schulze! Ihren erstaunlichen Muth oder Ihre unglaubliche Naivetät!). „Es entsteht nur,

wenn Jemand nicht seinen ganzen Arbeitsertrag, sein ganzes Einkommen zu unproductiven Ausgaben, zur Befriedigung seiner augenblicklichen Bedürfnisse verwendet, sondern einen Theil davon zurücklegt. Anders können Capitalien überhaupt nicht zu Stande kommen!!!"

Fast müßte man ein Buch schreiben, um alle die Täuschungen und schiefen Wendungen klar zu legen, welche es Ihnen gelingt in wenigen Zeilen zusammenzudrängen! Zunächst nur die Frage: Capital entsteht also, „wenn Jemand nicht seinen ganzen Arbeitsertrag, sein ganzes Einkommen zu unproductiven Ausgaben verwendet." Aber die Frage ist ja eben die: ob denn eben bisher und heutigen Tages unter der Herrschaft des Capitals für irgend Jemand „sein Arbeitsertrag" und „sein Einkommen" mit einander zusammenfallen, identisch sind? ob wirklich das „Einkommen," das heute Jemand bezieht, „sein Arbeitsertrag" oder vielleicht fremder Arbeitsertrag ist? Das ist ja eben der Punct, der bei allen heutigen Debatten über das Capital die Controverse bildet!

Mit einer Meisterhaftigkeit ohne Gleichen schlichten Sie spielend den ganzen Streit, indem Sie — Geschwindigkeit ist keine Hexerei! — einfach die Worte „seinen ganzen Arbeitsertrag" und „sein ganzes Einkommen" unbefangen mit einander gleichsetzen, als Apposition einander hinzufügen! So ist denn vorausgesetzt was zu erweisen war, und durch Voraussetzung des zu Erweisenden erwiesen, was zu erweisen war, und aller Streit hat nun ein Ende!

Sie begreifen, Herr Schulze, daß sich das Hauptinteresse eben auf diese Frage zusammengedrängt. So lange wir Beide existiren, habe ich immer die, wie Sie Sich pag. 29 ausdrücken, „Mühe und Entsagung über mich genommen," Ihren Arbeitsertrag zu „sparen," ihn nicht zu verzehren, ihn sich „ansammeln" zu lassen. Und wenn ich nun zu Ihnen schickte und mir diesen Ihren Arbeitsertrag oder seine Zinsen auf Grund dieses meines „Sparens" ausbäte?

Sie begreifen zugleich, Herr Schulze, wie ungeheuer wesentlich dieser Punct für Ihre Erklärung der „Entstehung des

„Capitals" ist. Denn wenn Sie den Arbeitern sagen müßten: Capital entsteht „wenn Jemand fremden Arbeitsertrag spart, ihn nicht für seine augenblicklichen Bedürfnisse verwendet" — hoho, so würden diese Leute ja gar im Stande sein, nach Ihrer Definition alle Capitalien der Welt zu begehren, denn es ist in der That gar nicht abzusehen, was diese Leute Alles nicht verzehrt und somit „gespart" haben, noch weit mehr als Sie und ich!

Das aber werde ich Ihnen in der That zum Theil noch in diesem, zum Theil aber in meinem späteren Capitel über die objective Analyse des Capitals klärlich nachweisen, daß es fremder Arbeitsertrag ist, welchen die Capitalisten unter der Herrschaft des Capitals „ansparen." —

Hier aber noch eine andere Frage: Die Oekonomen erklären sämmtlich das Capital als accumulirte, angehäufte Arbeit (travail accumulé, accumulated labour). Ist dies auch keine umfassende Definition, welche den Begriff des Capitals heraustreten ließe, so ist sie doch wenigstens äußerlich zutreffend. Es kann kein Capital existiren, das nicht „aufgehäufte Arbeit" wäre. Warum verändern Sie diese allgemein übliche Erklärung dahinein, daß es „das Ergebniß eines Sparens sei, welches entsteht, wenn Jemand nicht seinen ganzen Arbeitsertrag, sein ganzes Einkommen zu unproductiven Ausgaben verwendet?" [1]) Freilich scheint das vielleicht zunächst eine ganz unbefangene Umschreibung, eine bloße harmlose Veränderung der Ausdrucksweise zu sein. Wenn Capital „aufgehäufte Arbeit" ist, sagen Sie sich, so kann ja diese Arbeit um „aufgehäuft" zu sein, nicht verzehrt worden sein, und folglich ist sie das Product eines Sparens, eines Zu-

[1]) Immer treu nach Bastiat, welcher (Harm. économ pag. 216) die Capitalisten ihre Capitalien „par leurs privations" „durch ihre Entbehrungen" erzeugen läßt. Aber freilich ist der Grundlage nach diese Illusion der gesammten liberalen Oekonomie eigenthümlich und nothwendig und daher auch schon bei Adam Smith und seinen Nachfolgern zu treffen. Sie tritt nur bei Bastiat und Herrn Schulze in viel betonterer und eben darum auch viel groteskerer Weise heraus.

rücklegens aus dem Einkommen. Und gleichwohl haben Sie durch diese scheinbar identische Umschreibung die wesentlichste Verdummung und Verderbung jener Definition — und zwar in der mehrfachsten Hinsicht — glücklich zu Stande gebracht, und überdies eine durch und durch tendentiöse Verderbung. Geben Sie Acht, ich will Ihnen das nachweisen, Herr Schulze!

1) Die Definition „Capital ist aufgehäufte Arbeit" ist ein ganz objectiver und eben deshalb äußerlich richtig zutreffender Ausdruck. Es ist in ihr mit keinem Worte ausgesprochen, daß diese „aufgehäufte Arbeit" auch die Arbeit dessen sei, dem die Aufhäufung gehört.[1]) Es könnte ja z. B. in einem Lande mit Sklaven producirt worden sein, so daß nun vermöge der positiven Rechtseinrichtung die aufgehäufte Arbeit zwar dem Capitalisten gehört, die Arbeit selbst aber von den Sklaven producirt worden ist. Jene in der Regel übliche Definition der Oekonomen läßt es also dahingestellt, ob die Aufhäufung und die Arbeit auch in derselben Person zusammenfallen.

Sie aber gewinnen bei Ihrer Umschreibung, nach welcher Sie das Capital für „das Ergebniß eines Sparens" ausgeben, durch welches „Jemand nicht seinen ganzen Arbeitsertrag, sein ganzes Einkommen aufzehrt," sofort das

---

[1]) Freilich ist dies auch bei Adam Smith wie bei der ganzen liberalen Oekonomie die unbefangene Voraussetzung und diese naive Voraussehung ist es eben, durch welche sich die liberale Oekonomie charakterisirt. Allein es bleibt bei ihr früher eben naive, unbefangene, zu Grunde liegende Voraussetzung. Smith und Ricardo bekümmerten sich um den Socialismus noch nicht. Aber bei den Herren Bastiat und Schulze tritt jetzt jene stille Voraussetzung in polemischer Form hervor! Wenn bei den großen Gründern der Bourgeois-Oekonomie jener Punct ununtersucht geblieben und dem sinnlichen Augenschein folgend als selbstredend vorausgesetzt wurde, so wird jetzt bei den Epigonen — wie dies übrigens der gesetzmäßige Verlauf in allen Wissenschaften ist — jenes Gebrechen zur Hauptsache gemacht und aller Accent darauf concentrirt! Diese Bemerkung enthält in Kürze die wesentliche Geschichte der liberalen Oekonomie seit Ricardo.

Wesentlichste, worauf Ihnen Alles ankommt, nämlich eben die Arbeiter unmerklich und durch Ihre Definition selbst mit der Voraussetzung zu erfüllen, daß es der eigene Arbeitsertrag sei, welcher vom Capitalisten aufgehäuft werde, daß der „Sparer" nur das Seinige, einen Theil „seines Arbeitsertrages, seines Einkommens" zurücklege, daß ihm nicht nur das Capital selbst, sondern besonders auch Alles, was daraus folgt, nicht blos positiv rechtlich — nach den einmal bestehenden Gesetzen — gehöre, sondern auch ökonomisch gebühre.

O Sie Hauptpfiffikus, der Sie sind! Aber bekanntlich steht Niemand dümmer da, als ein Pfiffikus, dem man auf die Sprünge gekommen, als ein entlarvter Taschenspieler!

2) Dabei passirt Ihnen unvermeidlich nothwendig der logische Unsinn, auf den ich Sie schon oben hinreichend hingestoßen habe (s. p. 70 ff.), daß, indem Sie das Capital als das Sparen eines Theils des Einkommens erklären, „Einkommen" aber aus dem Capitale hervorgeht, Sie dasselbe aus etwas ableiten, was sich vielmehr aus ihm ableitet, Sie das Capital als einen „Theil des Capitaleinkommens," oder mit andern Worten: das Capital als einen Theil seiner selbst erklären! Die übliche Erklärung der Oekonomen, „Capital ist aufgehäufte Arbeit," enthält den Worten nach von diesem Blödsinn nichts, wenn er auch nothwendig überall auf dem Grunde der Seele der liberalen Oekonomen ruht. Sie spricht nicht vom „Einkommen" und weist lediglich und richtig auf den Productionsproceß, als die Quelle der Capitalbildung, hin. Aber was kömmt es Ihnen auf einen Blödsinn mehr oder weniger an?

3) Dabei passirt Ihnen zum Dritten, daß Sie auf einmal einen ganz neuen Factor der Dinge entdecken, wodurch Sie Sich sogar in den directesten Widerspruch mit Sich selbst versetzen. Seit Adam Smith hat die Erkenntniß die Reise um die Welt gemacht, daß die Arbeit die Quelle aller Werthe sei. Das wiederholen auch Sie in Ihrem Buche häufig genug — den Worten nach; der Sache nach vermögen Sie es nie

festzuhalten. Statt wie in jener Definition der Oekonomen, „Capital ist aufgehäufte Arbeit,“ die positive Arbeit, die Production, als den Factor der Capitalbildung hinzustellen, gewinnen Sie auf einmal einen neuen, rein negativen Factor als Quelle derselben, das „Sparen,“ das bloße Nichtverzehren einer Sache! Dieser Widerspruch ist so brennend, daß Sie ihn diesmal ausnahmsweise Selbst fühlen und unter diesem quälenden Gefühle unmittelbar auf Ihre zuletzt angeführten Worte fortfahren, wie folgt: „Indessen reicht das Sparen, das Nichtverzehren einer Sache, für sich allein nicht hin, Capital zu schaffen. Vielmehr muß demselben eine lohnbringende (!) Thätigkeit, eine productive Arbeit nothwendig vorhergehen, wie sich von selbst versteht, weil ohnedem die Gegenstände, an welchen gespart werden kann, fehlen würden. Die Sachgüter und Werthe müssen erst geschaffen werden, welche man auffammeln, von denen man Etwas erübrigen will, das Einkommen muß erst verdient werden, ehe man davon etwas zurücklegen kann. Hierzu giebt es aber nur ein Mittel: die Arbeit. Sie allein stellt den Menschen alle nützlichen und nothwendigen Dinge in der Welt zur Verfügung; sie allein schafft alle Werthe, und so kommen wir wieder auf die Arbeit selbst zurück, als Urquell alles Vermögens, sowohl der Genußmittel, der zum augenblicklichen Consum bestimmten Gegenstände, wie des zu weitergehenden Zwecken des Erwerbes, zur Fürsorge für unsere künftige Existenz zurückgelegten Theils, den wir eben als Capital bezeichnen.“

Welchen Hohn, welchen Hohn Sie mit armen Arbeitern treiben, Herr Schulze, und haben Sie denn gar kein Gewissen? Sie stellen in diesen schillernden, täuschenden, künstlich aneinandergewebten Worten — „lohnbringende Thätigkeit muß erst vorhergehen, das Einkommen muß erst verdient werden, ehe man davon etwas zurücklegen kann. Hierzu giebt es nur ein Mittel: die Arbeit &c.,“ — dem Arbeiter Sie europäischen Capitalien ganz einfach so dar, als wären sie

von ursprünglichen Lohnarbeitern aus zurückgelegten Arbeitslöhnen erübrigt worden!!!

Aber nicht hierüber will ich hier sprechen, sondern über jenen Widerspruch, das einemal die positive Arbeit, das anderemal das negative Nichtverzehren einer Sache als Quelle der Capitalbildung zu setzen. Ist denn nun dieser Widerspruch dadurch beseitigt worden, daß Sie die Kühnheit haben, ihn sich selbst unmittelbar gegenüber zu setzen? Durchaus nicht! Die angeführten Sätze sind vielmehr nur ein fortgesetztes Wimmern und Heulen von Widersprüchen, ein Geheul wie von hundert geprügelten Hunden! Zuerst war „das Sparen," das bloße Nichtverzehren einer Sache, der alleinige Quell der Capitalbildung. Dann aber reicht „das Sparen, das Nichtverzehren einer Sache, für sich allein nicht hin, Capital zu schaffen." Es scheint also hier, daß wir gar zwei Factoren der Capitalbildung bekommen werden, das Sparen und die Arbeit. Dann aber heißt es wieder von dieser: „Sie allein stellt den Menschen alle Dinge zur Verfügung, sie allein schafft alle Werthe," und so scheint es wieder, daß jetzt die Arbeit allein wieder der Factor der Capitalbildung werden soll. Und dann heißt es wieder, der „zur Fürsorge für unsere künftige Existenz zurückgelegte Theil" sei es, „den wir als Capital bezeichnen." Es wird also schließlich wieder dahinein zurückgefallen: das Zurücklegen, das Sparen sei es, welches die alleinige Quelle der Capitalbildung sei. Mag die Arbeit — das ist wohl die diesem Wischiwaschi dunkel zu Grunde liegende Vorstellung — die Dinge als einzelne produciren, zum Capital werden sie doch nur durch ihre Ansammlung, also durch ihre Nichtverzehrung, und so ist die Nichtverzehrung, das Sparen die alleinige Quelle der Capitalbildung. Und dabei bleibt es dann definitiv, und p. 29 erscheint der Capitalist als derjenige, welcher „die Mühe und Entsagung über sich genommen hat, welche die Ansammlung eines Capitals unleugbar kostet."

Sehen Sie denn nicht, daß es, selbst abgesehen von aller Historie, schon in sich selbst Unsinn ist, ein rein Negatives

wie das Sparen, das Nichtverzehren einer Sache als Factor der volkswirthschaftlichen Capitalbildung zu setzen, und zwar natürlich eben so unsinnig als alleinigen Factor, wie als einen vereint mit der Arbeit wirkenden Factor? Nur eine kurze Bemerkung, um Ihnen dies klar zu machen. Schauen Sie um sich, Herr Schulze! Welche Arbeitsproducte können denn überhaupt „verzehrt" und also nicht gespart werden? Getreide, Fleisch, Wein und ähnliche Consumtibilien. Und diese Dinge, welche verzehrt werden können, müssen sogar meistens mehr oder weniger bald wieder von der menschlichen Gesellschaft verzehrt werden, weil sie in der Regel eine sehr lange Aufbewahrung, ein sehr langes „Gespartwerden" nicht vertragen, sondern dann nutzlos zu Grunde gehen. Nun werfen Sie aber einmal einen Blick auf jene andern Arbeitsproducte, in welchen wirklich der hauptsächliche Capitalreichthum der heutigen Gesellschaft besteht, also z. B. auf die Dampfmaschinen und die Bodenameliorationen und die Häuser oder auch blos auf die durch die Arbeit gewonnenen Rohmaterialien aller Art, dazu die Eisenstangen, die Erz- und Kupferklumpen, die Ziegeln, die Steinblöcke rc. rc. Ließen sich diese denn, einmal da, wieder „verzehren" und also „nicht sparen?" Hier also verbot sich das Nichtgespartwerden von selbst, und das Verdienst, das Sie den Capitalisten daraus machen und wofür Sie sie bisher und noch in der Folge so sehr bekränzen, diese Dampfmaschinen, Bodenameliorationen, Ziegeln, Steinblöcke, Eisenstangen, Erz- und Kupferklumpen nicht aufgefressen zu haben, scheint mir ziemlich mäßig. Freilich werden Sie einwerfen: aber die Besitzer konnten doch alle diese Dinge verkaufen und den Erlös verjubeln! Angenommen, Herr Schulze — aber welche Folge hatte dies für die gesellschaftliche Capitalbildung? Diese Capitalien, diese Dampfmaschinen und diese Bodenameliorationen, diese Dachziegel und diese Erzklumpen gehörten dann Peter statt Paul, was für die Gesellschaft, für die Nation und das Vorhandensein des gesellschaftlichen Capitals ganz gleichgültig ist. Ich muß wieder fragen: schreiben Sie national-ökonomische Vorträge,

Herr Schulze, schreiben Sie, wie Sie behaupten, einen „volkswirthschaftlichen Cursus" oder schreiben Sie einen privatwirthschaftlichen Cursus, eine Fibel mit dem Titel: „Die Kunst, reich zu werden?"[1]) Ueberflüssig sogar, erst noch daran zu erinnern, wie Sie uns früher selbst gesagt, (s. oben p. 74 ff) daß, wenn auch die Besitzer den Erlös aus den verkauften Maschinen 2c. verjubeln, dies doch auf Eins hinausläuft, indem Sie hierzu neue Producte commandiren, Production hervorrufen, Arbeitslöhne zahlen und so lauter Dinge thun müßten, auf welche „alle Capitalanlagen hinauslaufen."

Die Entstehung des Capitals in Bezug auf seine privatrechtliche Vertheilung werde ich Ihnen später in Kürze klar machen. Hier wollte ich Ihnen nur zeigen, wie wenig das „Sparen" mit der „Entstehung" der volkswirthschaftlichen Capitalien zu thun hat! Die Production ist also, wie Sie sich überzeugen, die alleinige Quelle aller Capitalbildung, und daher ist weiter die bestimmte Richtung, welche die Production einer Gesellschaft genommen hat, von großem Einfluß anf den Proceß der Capitalbildung. Denn offenbar wird es von wichtigen Folgen für die wirthschaftlichen Zustände einer Gesellschaft sein, ob sie ihre Arbeit vorherrschend auf die Production von Lebensmitteln (Ackerbau), auf die Production ägyptischer Pyramiden oder auf die Production von Schiffen, Dampfmaschinen, Eisenbahnen 2c. richtet.

Ich werde Ihnen dies sehr bald näher entwickeln. Inzwischen hat diese nähere Entwicklung der verschiedenen Richtungen der Production nichts mit dem „Sparen" zu thun, von

---

[1]) Die Scharfsinnigen unter den Bourgeois-Oekonomen haben diesen Unterschied lange erkannt, wenn auch nie festgehalten: Malthus, Princ. d'écon. polit. (ich citire nach der großen französischen Gesammtausgabe der Economisten T. VIII. p. 358) definirt den Nationalreichthum dahin „daß er sich zusammensetzt aus dem, was producirt und consumirt wird, und nicht aus dem Ueberschuß der Producte über die Cosumtion" „— la somme de la richesse nationale, qui se compose de ce qui est produit et consommé, et non de l'excédant des produits par-delà les consommations."

welchem ich Ihnen hier einstweilen allein zeigen wollte, wie wenig es der Factor der gesellschaftlichen Capitalbildung ist. Denn sind die Producte einmal erst da — und um „gespart" zu werden, müssen sie doch zuvor da sein — so verbietet sich bei den einen derselben (den Consumtibilien) das Gespartwerden, und bei den andern, die wirklich der Grund unseres gesellschaftlichen Capitalreichthums sind, das Verzehrtwerden von selbst, da sie kein noch so unverwüstlicher Capitalistenmagen verdauen würde.

Hier wollte ich Ihnen ferner nur zeigen, welche Reihe von abscheulichen Verschlechterungen, welchen unsinnigen Verderb Sie mit jener unter den Bourgeois-Oekonomen üblichen Definition „Capital ist aufgehäufte Arbeit" vornehmen, indem Sie dieselbe in Ihrer tiefen Unwissenheit und Gedankenlosigkeit einfach zu umschreiben glauben. Denn auch von dem zuletzt aufgezeigten Unsinn enthält jene Definition der Oekonomen, gleichviel wie sie gemeint ist, den Worten nach keine Spur. Sie sagt nichts davon, daß etwas rein Negatives, wie das „Sparen", die Quelle der Capitalbildung sei. „Aufhäufen" ist nämlich nicht „Sparen," Herr Schulze, wenn Sie auch beides für gleichbedeutend halten. Sondern Sparen ist das Aufhäufen solcher Dinge, die auch hätten nicht gespart, verzehrt werden können.

Sie sehen, Herr Schulze, Ihnen fehlen nicht nur alle ökonomischen Kenntnisse, Ihnen fehlt sogar der nothwendige Elementarunterricht, die dürftigste Kenntniß der Bedeutung der Worte. Ich muß diesen Sinnunterschied zwischen „Aufhäufen" und „Sparen" betonen, Herr Schulze, denn sonst behaupten Sie mir noch nächstens Sonne, Mond und Sterne „gespart" zu haben. Daß Sie sie „aufgehäuft" haben, können Sie wieder aus anderem Grunde nicht behaupten, denn zum „Aufhäufen" gehört wieder eine positive Handlung. Die Definition der Bourgeois-Oekonomie ist also — wenn auch nicht dem Sinne, so doch mindestens den Worten nach — auch von dem dritten Unsinn frei, in welchen Sie

dieselbe durch Ihre Umschreibung verderbt, verfälscht, verunstaltet haben.

Niemand verlangt von Ihnen, und ich am wenigsten, daß Sie etwas leisten, daß Sie im Geringsten irgend etwas Neues, und sei es noch so unbedeutend, hervorbringen. Es ist von vornherein die ehrenvolle Rolle der Leute Ihrer Art, daß sie mit dem, was sich seit hundert Jahren die Wissenschaft an den Schuhsohlen abgelaufen hat, im Lande hausiren gehen. Aber das kann man doch wenigstens von Ihnen verlangen, daß Sie das, was schon seit hundert Jahren in alle Compendien gedrungen ist — es ist hundert Jahre her, daß Adam Smith das Capital als „aufgehäufte Arbeit" erklärt hat — nicht noch erbärmlich verschlechtern.

Das ist es eben, wofür ich Sie Ihrem Principal, der Bourgeoisie, ganz besonders denunciren muß, daß Sie, wie ich überall nachgewiesen, ein durchaus unbrauchbarer commis voyageur sind, ganz unfähig die Interessen Ihres Principals wirklich zu vertreten! Diese ließen sich doch wahrhaftig immer noch ganz anders vertheidigen, wenn auch niemals mit richtigen und durchschlagenden, so doch wenigstens immer noch mit respectableren, intelligenteren Gründen. Aber Sie haben ja eben nicht einmal eine Ahnung von dem, was die Bourgeois-Oekonomie bisher wirklich producirt hat; es fehlt Ihnen jede Kenntniß der Gänge des Arsenals, aus welchem Sie sich die Waffen holen sollten, Sie „König im socialen Reiche," wie die Herren Georg Jung, Heinrich Bürgers und Hellwitz Sie in Cöln in öffentlicher Rede titulirt haben!

Und wodurch Sie ferner die Interessen Ihres Principals am meisten schädigen, seine Geschäftsgeheimnisse am meisten verrathen, sind gerade die dumm-schlauen Wendungen, durch welche Sie denselben dienen wollen, die aber so ungeschickt sind, daß Sie damit nur den hellsten Einblick in Ihre Motive und von da in die gesammte Beschaffenheit Ihrer Sache gewähren und Jedem, der sich erst zu diesem Einblick erhoben hat, nur die höchste Erbitterung gegen dieselbe einflößen können.

So habe ich Ihnen schon oben (sub 1) das Motiv nachgewiesen, warum Sie das Capital aus „aufgehäufter Arbeit“ so unsinnig in den „gesparten Theil des Einkommeus“ verwandeln. Es kamen aber noch zwei andere Gründe für Sie hinzu. Wenn Sie den Arbeitern das Capital als „aufgehäufte Arbeit“ definirten, so fürchteten Sie, daß denselben die Frage nahe liegen möchte, warum sie, die so sehr viel „arbeiten,“ dennoch niemals „aufhäufen.“ Wenn Sie es ihnen aber als den gesparten, zurückgelegten Theil des Einkommens erklärten, so wissen diese Leute allerdings, daß sie — hat auch seine guten Gründe — ja niemals sparen und zurücklegen, und so lassen sie sich es — meinten Sie — schon eher gefallen, keine Capitalien zu haben!

Endlich kam noch ein dritter Grund hinzu, der Sie zu jenem unsinnigen Fälschen bestimmte.

In Deutschland muß Alles „moralisch“ sein! Es reicht für den deutschen Bourgeois nicht hin, daß er das Capital rechtlich hat; es reicht auch nicht hin, es objectiv als ökonomisch unangreifbar zu behaupten, daß er es hat; nein, es muß auch noch ein moralisches Verdienst von ihm sein, daß er es hat!

Dieses moralische Verdienst muß also construirt, der Monthyon'sche Tugendpreis ihm zuerkannt werden — und dazu eignet sich dann freilich die Theorie vom „Sparen.“ „Capital ist in allen Fällen das unmittelbare Ergebniß eines Sparens,“ „Anders können Capitalien überhaupt nicht zu Stande kommen,“ sagen Sie p. 25 und heben mit gerührter Stimme (p. 29.) hervor, wie der Capitalist eben der große Dulder sei, welcher „die Mühe und Entsagung über sich genommen hat, welche die Ansammlung eines Capitals unleugbar kostet!“ Wie sie dastehen, mit bleicher, abgehärmter Miene, unsere europäischen Capitalisten, still und kummervoll zu Boden blickend im Gedanken an ihre entsagungsvolle Dulderlaufbahn, und doch fast bescheiden verschämt, daß ihre großen Verdienste, die sie am liebsten still vor aller Augen verbergen würden, mit so großem Geräusch vor aller Welt enthüllt werden!

Herr Schulze — — doch nein! Gönnen wir zuvor noch einmal Ihnen selbst das Wort; setzen wir den Dithyrambus hieher, den Sie p. 25 unmittelbar nach den von uns bereits kritisirten Worten, daß das Capital der „für unsere künftige Existenz zurückgelegte Theil“ sei, anstimmen:

„Lediglich das Produkt der Arbeit,[1]) geht das Capital, wie wir sahen, wieder in Förderung der Arbeitszwecke auf, strömt befruchtend in den Schooß der Arbeit selbst zurück, um sich in stetigem Kreislauf in neuen Arbeitserzeugnissen wieder zu erneuern. Eine wunderbare Wechselbeziehung, die, wie nichts Anderes in der Welt, die Interessen beider, des Capitals wie der Arbeit, unlösbar mit einander verkettet! Und wie sehr dabei die höheren Eigenschaften der menschlichen Natur thätig sind, wie die besten Kräfte des Menschen dabei geweckt und in Uebung gehalten werden, ergiebt ein kurzer Hinblick. Wurzeln nicht Fleiß, Arbeitstüchtigkeit, Sparen in den geistigen und sittlichen Eigenschaften unserer Natur? Welche Einsicht, welche Kenntnisse und Erfahrungen gehören nicht dazu, in irgend einem Fache gut und mit Erfolg zu arbeiten, etwas Tüchtiges zu leisten! Und ferner, zu dem rechten Haushalten mit dem Ertrage seiner Arbeit muß Jemand die Zukunft in das Auge fassen, die Einwirkung des zu ersparenden Capitals auf Befriedigung künftiger Bedürfnisse in Geschäft und Wirthschaft berechnen und in Anschlag bringen, um sich zu entschließen, die Gegenwart der Zukunft zu opfern. Da gilt es, sich selbst und seine Neigungen zu beherrschen, dem augenblicklichen Reize des Genusses zu Gunsten großer, dauernder Vortheile in der Zukunft zu entsagen, Gelüsten aller Art zu widerstehen, sich in Mäßigkeit und Enthaltsamkeit zu üben. Insbesondere treten hier die heiligsten Familienbande und Pflichten

---

[1]) Freilich ist das Capital auch Product der Arbeit, Herr Schulze, wie vieles Andere, was nicht Capital ist; aber eben deshalb ist dies nicht sein unterscheidender Begriff, Product der Arbeit zu sein. Sein unterscheidender Begriff besteht vielmehr gerade lediglich darin, Form der Arbeit zu sein — was Sie hier zwar noch nicht verstehen, später aber verstehen werden.

mit in das Spiel, da Jemand von aufopfernder Liebe für die Seinigen durchdrungen sein muß, um nicht vor Mühen und Entbehrungen zurückzuschrecken, deren Früchte nicht selten erst Kinder und Enkel genießen. — Kurz, von welcher Seite wir auch die Sache fassen mögen, überall greifen die wirthschaftlichen Strebungen bei der Capitalsbildung auf den edleren Theil der menschlichen Natur zurück."

Nie hat David zur Harfe so schön gesungen!

„Lobet den Herrn, den mächtigen König der Ehren!"

Sollte es denn wirklich erst noch nöthig sein, Ihnen ernsthaft zu entwickeln, wie nun auch in Bezug auf ihre privatrechtliche Vertheilung die europäischen Capitalien nicht im geringsten eine Frucht des „Sparens" sind, dessen „moralische" Verdienste Sie zu diesem langen Brei breit rühren?

Haben Sie denn wirklich gar keine Ahnung, wie die Capitalien entstanden sind und noch heute weiter entstehen?

Also in möglichster Kürze, Herr Schulze: Am Anfange der Civilisation und bis zum Christenthume herrscht Sklavenarbeit. Die Arbeiter selbst mit allem, was sie hervorbringen, bilden das Eigenthum des Herrn. Bei Sklavenarbeit aber kann wohl von „Aufhäufen," nicht aber von „Sparen" die Rede sein. Denn abgesehen davon, daß Jemand, der z. B. 100 Sklaven hatte, das Arbeitsproduct von 60 Menschen verprassen konnte — was doch wahrhaftig nicht „sparen" heißt — und dennoch das Arbeitsprodukt der 40 andern aufhäufen, so ist dieses Aufhäufen doch kein „Sparen," kein Sparen in Ihrem Sinne, da es kein Sparen des eignen Arbeitsertrages ist. Sparen von fremdem Arbeitsertrag aber nennt man heutzutage eher Rauben oder doch mindestens Ausbeuten. Und wenn nicht, so erinnere ich Sie wieder daran, daß ich, seit wir leben, immer Ihren Arbeitsertrag, Sie Undankbarer, mit einer Enthaltsamkeit ohne Gleichen angespart habe und eben so den Ihres Freundes Reichenheim, und daß ich mir denselben also — besonders den letztern — nächstens ausbitten werde!

Aber auch mit dem Christenthum änderte sich dies bekannt-

lich nicht. Denn an die Stelle der Sklaverei trat nun Leibeigenschaft und Hörigkeit, immer also das Besorgen der Arbeit durch Menschen, die in verschiedenen Abstufungen das rechtliche Eigenthum ihrer Herren waren, immer also das Aufhäufen von fremdem Arbeitsertrag. Und das war nicht nur in Bezug auf die Landarbeit so, sondern Sie werden wissen, Herr Schulze, da soviel ja fast jedes Kind weiß, daß Jahrhunderte hindurch im Mittelalter auch die industrielle Arbeit in den Städten erst mit Leibeigenen, dann mit Hörigen im Dienst der städtischen Adels- und Patriciergeschlechter betrieben wurde.[1]) Als dies in den Städten aufhörte, traten — während die Leibeigenschaft und resp. Hörigkeit auf dem Lande bis zur französischen Revolution fortdauerte — daselbst die Zünfte an dessen Stelle, deren großer Gegner und leidenschaftlicher Feind Sie ja sind, — Ihr „Fortschritt" besteht nämlich darin, daß Sie noch einmal theoretisch bekämpfen, was schon vor 75 Jahren vernichtet wurde! — und von denen Sie ja also wissen müssen, daß sie in positiven Staatseinrichtungen bestanden, welche in hundert Formen das arme Volk durch den Zwang Rechtens nöthigten, für die städtischen Meistergeschlechter zu arbeiten und in deren Taschen den Ertrag ihrer Arbeit fließen zu lassen.

Kam endlich der Donner der französischen Revolution von 1789!

Wie von einem Blitze fortgefegt, verschwanden Leibeigenschaft, Hörigkeit, Zünfte! Die freie Concurrenz war erreicht!

Die Arbeit war rechtlich frei erklärt und unendlich der Jubel!

War denn nun aber wirklich etwas an der alten Thatsache geändert, daß die Arbeiter ihren Arbeitsertrag in die Taschen der privilegirten, besitzenden Klassen fließen lassen müssen? War

---

[1]) Siehe über den Uebergang außer den ältern Werken (Barthold, Geschichte der deutschen Städte, 1850, u. A.) schöne neuere Untersuchungen bei Arnold, Geschichte des Eigenthums in den deutschen Städten, Basel 1861.

wirklich der alte Ausbeutungs-Zustand der Gesellschaft beseitigt, nach welchem diese privilegirten, besitzenden Klassen fremden Arbeitsertrag — das Arbeitsproduct der Arbeiter — als ihr eigenes rechtliches Eigenthum aufhäufen?

Rechtlich war, wie gesagt, die Arbeit für frei erklärt und nichts würde also im Wege gestanden haben, daß Jeder seinen eignen Arbeitsertrag beziehe, aufhäufe und resp. „spare," wenn nicht eine einzige kleine Schwierigkeit sich widersetzt hätte!

„Ehe man mit irgend einer Beschäftigung, einer Arbeit zu Erwerbszwecken beginnen kann — sagen Sie p. 10 Ihres Katechismus — muß man einmal für Beschaffung der zu verarbeitenden Rohstoffe, sodann der nöthigen Arbeitswerkzeuge und endlich für seine und seiner Mitarbeiter Subsistenzmittel während der Dauer der Arbeit gesorgt haben."

„Diese nothwendigen Voraussetzungen jeder auf Herstellung von Sachgütern gerichteten Arbeit — fahren Sie darauf fort — können also ohne Ausnahme nur durch frühere, der jetzt beabsichtigten vorhergegangne Arbeiten der verschiedensten Art geschafft werden; wir begreifen dieselbe unter dem Namen Capital."

Sie wissen es also selbst, Herr Schulze, ehe man irgend eine Arbeit auch nur beginnen kann, braucht man vorgethane Arbeit, braucht man Capital.

Die jetzt plötzlich rechtlich für „frei" erklärten Leibeignen, Hörige, Zunft-Gesellen und Lehrlinge hatten, sie und ihre Vorfahren, Jahrtausende hindurch für die Bevorrechteten aller Art diese vorgethane Arbeit verrichtet und befanden sich jetzt, rechtlich frei und faktisch mittellos diesen in den Händen der Besitzenden aufgehäuften Capitalien gegenüber.

Da sie das nicht hatten, was man braucht, „ehe man irgend eine Arbeit beginnen kann" — was blieb und bleibt ihnen übrig als trotz der „rechtlichen Freiheit", trotz der Erklärung der freien Concurrenz, das Leben für des Lebens Nothdurft zu verkaufen?

Mit andern Worten: was blieb und bleibt ihnen übrig, wenn

sie nicht hungern und verhungern wollen, als bei den mit jenen durch ihre eigene tausendjährige Arbeit hervorgebrachten Capitalien, mit den Resultaten ihrer eigenen vorgethanen Arbeit ausgerüsteten Unternehmern Arbeit zu suchen, und zwar zu einem Lohne, der den volksüblich nothwendigen Lebensunterhalt nur höchst ausnahmsweise und selten und niemals auf längere Zeit übersteigen kann? Zu einem Lohne also, der, indem er von Haus aus auf den volksüblichen nothwendigen Lebensunterhalt reducirt ist, die Arbeiter ihrerseits in die Unmöglichkeit setzt, zu „sparen," und andrerseits allen Ueberschuß des Arbeitsertrages dieser Arbeiter über die zu ihrem Lebensunterhalt erforderlichen Kosten, wie groß er auch immer sei, wie gewinnbringend auch die Productivität der Arbeit im Allgemeinen oder in einem bestimmten Productionszweige im Besondern sei, mit unvermeidlicher Nothwendigkeit in die Tasche des Unternehmers — der seinerseits wieder den Capitalisten als solchen davon abgiebt — fallen läßt?

Ich habe dieses Lohngesetz mit den geringen Schwankungen nach Oben und Unten, denen es ausgesetzt ist, in meinem „Antwortschreiben" entwickelt.[1])

Und wenn Sie und das „Zeitungsgeschwister" mir hierbei widersprachen, so hätte ich mich über dies Unglück hinreichend getröstet halten können durch die Worte von Rodbertus an die Arbeiter[2]) „Lassalle hat Ihnen dies Gesetz, so wie die geringen Modalitäten, unter denen es gilt, so genügend auseinandergesetzt, daß darüber kein Wort mehr zu verlieren ist."

Ich habe es gleichwohl noch ausführlicher bewiesen in meinem „Arbeiterlesebuch" sowohl durch Gründe als auch durch die Anerkennung aller Bourgeoisökonomen.[3])

---

[1]) Siehe mein „Offenes Antwortschreiben an das Leipziger Central-Comité. Zürich, Meyer & Zeller 1863, pag. 15—21.

[2]) Rodbertus, Offener Brief an das Comité des deutschen Arbeiter-Vereins 1863, pag. 4.

[3]) „Arbeiterlesebuch," (Frankfurt a./M. bei Reich. Baist 1863), pag. 5—18. — Vgl. auch meine Schrift „Die indirecten Steuern und die Lage des Arbeiterstandes." (Zürich, Meyer & Zeller 1863), p. 41—49.

Ich werde Ihnen endlich (im IV. Cap.) in Kürze einen noch zwingenderen systematischen Beweis im systematischen Zusammenhange führen und zum Ueberfluß auch noch später darthun[1]), daß sie die Wahrheit dieses Gesetzes auch Selbst kennen.

Die „freie Concurrenz" hat also eben so wenig etwas an der alten Thatsache geändert, daß der Arbeiter den über seine eigene Lebensnothdurft — und diese mußten auch die Sklaven, Leibeigenen, Hörigen, Zunft-Gesellen und Lehrlinge erhalten — hinausgehenden Ertrag seiner Arbeit abgeben muß, wie früher an den „Herrn," so jetzt an das „Capital."

Ja, wenn die Arbeit heute noch betrieben würde in ihrer ursprünglichen, naturwüchsigen Form, wie bei den Indianern in den amerikanischen Wäldern, wo die Arbeit des Tages — die Jagd — die Unterhaltsmittel des Tages beschafft! Kein Zweifel dann, daß die 1789 proclamirte Rechtsfreiheit der Arbeiter diese in thatsächlich freie Leute verwandelt, und Jeder jetzt für eigene Rechnung jagend nur sein eigenes Arbeitsproduct, seinen eigenen individuellen Jagdertrag, nicht mehr und nicht weniger erlangt hätte.

Aber die Fortschritte der Theilung der Arbeit — dieser Ursache der europäischen Civilisation — haben ja der Arbeit eine ganz andere Gestalt gegeben! Jeder arbeitet nur einen abstracten Theil eines Products, nicht fertige Genußmittel, von denen er leben könnte. Die Verwerthung dieses Products geht vor sich in Wochen, Monaten, Jahren — und während dieser Zeit ist Vorschuß zum Leben erforderlich. Die Theilarbeit setzt ferner voraus eine bereits geschehene Theilarbeit Anderer, also Vorschuß zur Beschaffung der Resultate derselben, zur Beschaffung von Rohstoffen, Arbeitsinstrumenten, Industrieerzeugnissen. Die Theilarbeit vollbringt sich endlich nur durch eine Vereinigung Vieler zu demselben Arbeitsresultat und setzt somit wieder voraus Vorschuß zum Unterhalt dieser rc. rc. Und so heult denn jede Note in dem Productionsconcert unerbittlich: Vorschuß, Vorschuß, Vorschuß!

---

[1]) Siehe im Capitel „Schluß."

Wenn also auch die Arbeiter 1789 „frei" erklärt wurden, so konnten sie doch nicht jagen gehen auf ihren Jagdgründen, wie der stolze Sohn der Wälder. Denn sie hatten keine Jagdgründe mehr und in anderer künstlicheren Form vollzog sich jetzt der Prozeß der gesellschaftlichen Ernährung.

Diesen Vorschuß, diese vorgethane Arbeit, die jetzt zu jeder Ernährung nothwendig war, hatten sie aufgehäuft in den Händen der bis dahin auch rechtlich privilegirten Besitzenden. An diese ihm eigene vorgethane Arbeit mußten sie sich jetzt auch trotz der freien Concurrenz, mußten sie sich gerade durch die freie Concurrenz thatsächlich gefangen geben und nach wie vor den früher rechtlichen, jetzt aber thatsächlichen „Herren" ihren Arbeitsüberschuß, den über ihren nothwendigen Unterhalt hinausgehenden Arbeitsertrag, abliefern.

Die vorgethane Arbeit, das Capital, erdrückt in einer unter Theilung der Arbeit und unter dem Gesetze der „freien Concurrenz" und der „Selbsthülfe" producirenden Gesellschaft, die lebendige Arbeit. Die eigenen Producte seiner Arbeit erwürgen den Arbeiter, seine Arbeit von gestern steht wider ihn auf, schlägt ihn zu Boden und raubt ihm seinen Arbeitsertrag von heute!!

Und je mehr also auch seit 1789 der Arbeiter producirt, je mehr er im Dienste der Bourgeoisie vorgethane Arbeit, Capitalien, in deren Eigenthume aufhäuft, je mehr er dadurch weitere Fortschritte der Theilung der Arbeit ermöglicht, desto mehr vermehrt er das Gewicht der ihn zu Boden haltenden Kette, desto trauriger gestaltet er seine Klassenlage.[1])

Und das ist der Grund, warum in England diese Lage trauriger ist als in Frankreich und Belgien, und in Frankreich und Belgien trauriger als in Deutschland! —

[1]) Das wissen auch die Bourgeois-Oekonomen sehr gut und gestehen es hin und wieder auch selbst ein, siehe z. B. Professor Roscher, Ansichten der Volkswirthschaft 2c. 1861, pag. 217. „Fast mit jeder höheren Ausbildung des Fabriksystems wird die Abhängigkeit des Arbeiters von seinem Herrn größer."

Nun, soviel hätte ich Ihnen also jedenfalls gezeigt, Herr Schulze, daß die „Entstehung der Capitalien" und zwar auch in Bezug auf ihre privatrechtliche Vertheilung mit dem „Sparen" nicht das Geringste zu thun hat, und zwar vor 1789 so wenig als seit dem, unter der Herrschaft der freien Concurrenz und bis zum heutigen Tage! Soviel hätte ich Ihnen nachgewiesen, daß nach wie vor 1789 die Arbeiter nicht aufhäufen können und diejenigen, welche aufhäufen, nicht den eigenen, sondern fremden Arbeitsertrag aufhäufen, also nicht „sparen!"

Aber wenn Sie nun auch zu unfähig waren, sich diese kurze historische Entwicklung über die europäischen Arbeitsverhältnisse selbst zu machen — sahen Sie denn nicht mit dem bloßen Verstande, daß eine solche Capitalentstehung durch individuelles Sparen des eigenen Arbeitsertrages, wie Sie sich dieselbe vorstellen, schon a priori eine vollständige Unmöglichkeit sei?

Wie stellen Sie sich die Entstehung der ersten Capitalien vor?

Erinnern Sie sich also wieder der Urform der Arbeit, des auf seinen Jagdgründen jagenden freien indianischen Wilden. Konnte der wohl von seinem Einkommen „zurücklegen?" Warf seine Arbeit einen Ueberschuß über seinen Lebensunterhalt ab? Die Geschichte wird Ihnen die Antwort ertheilen, indem sie Ihnen zeigt, daß Massen von Indianerstämmen vor Hunger ausgestorben sind. Mit andern Worten: Nur unter der Theilung der Arbeit wirft die Arbeit einen Ueberschuß über den Lebensunterhalt ab.

Aber vielleicht fragen Sie: warum hat dieser dumme Teufel von Indianer nicht Capitalist gespielt, warum hat er nicht eine Anzahl Indianer in seinen Lohn genommen und vereint für seine Rechnung jagen lassen?

Sie sehen wohl, Herr Schulze, daß diese Freien sich niemals dazu verstanden hätten, zumal sie ja dann eben auch nur erjagten, was auch früher in voller Freiheit, des Lebens Unterhalt.

Und zweitens: woher hätte denn dieser Indianer zuvor den Unterhalt nehmen sollen, den er für jene Andern brauchte, während sie für seine Rechnung jagten? Hätte er sich ihn vorher aus seinem eignen Jagdertrag vom Munde absparen sollen? Zum Gerippe hätte er sich hungern können, ehe er soviel zusammen hatte, um irgend eine Anzahl von Lohnjägern für seine Rechnung zu unterhalten.

Aber, sagen Sie vielleicht, das lag doch nur an dem dummen Teufel selbst. Denn warum ließ er nicht von diesen Lohnjägern lieber Ackerbau und Industrie treiben, die ja reichlichen Unterhalt bringen?

Aber sehen Sie nicht, Herr Schulze, daß hier der eben besprochene, hindernde Umstand nur in hundertfach verstärktem Grade wiederkehrt?

Woher hätte er denn nur gar für diese Ackerbauer und Industriearbeiter vorher die Lebensmittel aus seinem persönlichen Jagdertrag zusammensparen sollen, um sie während eines Jahres oder mehrer Monate am Leben zu erhalten, welche Ackerbau und Industrie brauchen, um ihren Ertrag zu geben?

Sie ersehen hieraus zweierlei, Herr Schulze:

I. Die Production unter Theilung der Arbeit, welche allein einen Ueberschuß über den Tagesbedarf giebt, setzt, um möglich zu sein, immer schon wieder einen vorhergegangenen Ansatz von Capitaliensammlung, und somit immer wieder eine schon vorhergegangene Theilung der Arbeit voraus, welche allein diesen der individuellen Arbeit unerschwinglichen Ueberschuß über den Tagesbedarf beschaffen kann.

II. Völker, die von voller individueller Freiheit ausgehen, wie die indianischen Jägerstämme, können deshalb niemals zu irgend einer Capitalansammlung und daher auch niemals zu irgend einem Culturfortschritte gelangen.

Und darum befanden sich in der That, als die Weißen zuerst über den großen Salzsee kamen, die Irokesen, Delawares, Cherokees, Tschikasas 2c. noch genau auf derselben Culturstufe, wie vor vielen tausend Jahren, und noch heute befinden sich

die Reste jener Stämme, insofern sie ihre frühere Lebensweise nicht aufgegeben und sich europäisirt haben, im Wesentlichen auf derselben.

Also: die individuelle Arbeit kann nicht sparen.

Nun werfen Sie aber einmal den Blick auf die Sklaverei, welche Sie an der Wiege der civilisirten Nationen finden.

Sofort verändert sich das ganze Bild!

Ein Herr hat z. B. 100 Sklaven. Er kann 30 derselben dazu verwenden, die persönlichen Genußmittel aller Art zu erzeugen, die er für sich verbrauchen will. Und Sie werden mir zugeben, daß den Arbeitsertrag von 30 Menschen verzehren, eben nicht „Sparen" heißt. 60 andere Sklaven verwendet er auf Ackerbau, um wieder für sie selbst, für die ersten 30 und für die letzten 10 Sklaven, die ihm noch bleiben, die nöthigen Lebensmittel zu erzeugen. Und die letzten 10 Sklaven verwendet er, um die nöthigen Werkzeuge verfertigen zu lassen, welche sowohl die ersten 30 zur Hervorbringung seines persönlichen Consums bestimmten Menschen, als die 60 Sklaven bedürfen, welche die Lebensmittel für alle hundert hervorbringen.

Und im Wesentlichen ungefähr so haben die Gesellschaften eines Tages ausgesehen.

Mindestens, werden Sie sagen, „spart" dieser Mann doch das Arbeitsproduct der 10 Sklaven, welche die Werkzeuge produciren. Und wenn es auch wahr ist, daß es kein „Sparen" ist, fremden Arbeits-Ertrag aufzuhäufen, so konnte er doch immerhin nach dem einmal bestehenden Sklavenrecht, den Arbeits-Ertrag auch dieser 10 Sklaven verzehren und es ist also immerhin eine „Entsagung" von ihm, daß er hierauf verzichtete und ihn in Werkzeugen aller Art sich ansammeln ließ.

Sie sind wieder sehr im Irrthum, Herr Schulze!

Indem dieser Mann die 10 Sklaven die Werkzeuge für die 60 Sklaven und für die für seine persönlichen Genußmittel verwendeten 30 Sklaven produciren ließ, gewann er durch diese Theilung der Arbeit einen weit reichlicheren Haushalt, weit reichlichere Genußmittel für sich, als wenn er auch noch diese 10 Sklaven, oder alle hundert, direct für die Hervor-

bringung von Lebensmitteln mit ihren Fingern und Nägeln hätte arbeiten lassen. Ja durch die fortgesetzte Arbeit dieser Zehn, welche die Werkzeuge für die 30 und die 60 liefern, kömmt dieser Eigenthümer nun bald dahin, daß in Folge der verbesserten Ackerbauwerkzeuge schon 50 ackerbautreibende Sklaven hinreichen, die Lebensmittel für alle hundert zu produciren. Er hat also jetzt zehn von diesen 60 Sklaven verfügbar und läßt sie zu der Colonne der die Werkzeuge anfertigenden Sklaven stoßen, die sich demnach jetzt auf 20 beläuft. Durch die viel künstlicheren und wirksameren Arbeitswerkzeuge aller Art, welche diese 20 erzeugen, wird jetzt sowohl die Production der 30 Sklaven, welche die zu seinem persönlichen Gebrauch bestimmten Luxusgegenstände erzeugen, als die Lebensmittelproduction der 50 Ackerbausklaven viel ertragreicher. Kisten und Kasten, Keller und Scheunen schwellen ihm über, seine Luxusgenüsse verfeinern sich immer mehr, Purpur, Seide und duftiges Linnen stehen ihm zur Verfügung und es zeigt sich, daß durch die verbesserten Ackerbauinstrumente und Methoden schon 40 Sklaven hinreichen würden, den Lebensunterhalt für die 100 aufzubringen.

Bei diesen neuerdings disponibel gewordenen 10 Sklaven macht der Mann vielleicht eine Theilung; fünf derselben läßt er zu der Colonne der für seinen Luxusbedarf thätigen 30 Sklaven stoßen, eine Abtheilung Lautenschlägerinnen und Tänzerinnen in derselben bildend, und um die anderen fünf verstärkt er wieder die Colonne der die Werkzeuge und Arbeitsinstrumente producirenden Sklaven, die jetzt von 10 schon auf 25 emporgewachsen ist. Aber durch die immer complicirteren und productiveren Werkzeuge, welche diese schaffen, wimmeln jetzt die Luxusmittel, welche die für seinen persönlichen Genuß thätigen Sklaven hervorbringen, und der Mann sieht, daß er diese Luxusgenüsse sogar noch viel vermehren und verfeinern kann, wenn er von den 35 Luxussklaven 10 abtrennt und zu der Colonne der Werkzeugsarbeiter stellt, um sie auf diesem indirecten Wege um so zahlreichere Genußmittel für sich erzeugen zu lassen. Diese Colonne beläuft sich jetzt, aus ursprünglich 10, schon auf 35 Sklaven; der Mann läßt bohren, hämmern, walzen, Maschinen auf-

führen ohne Unterlaß, und er erlangt durch die hierdurch immer steigende Ergiebigkeit der Arbeit eine immer größere Menge der delicatesten Genüsse, wie der nothwendigen Lebensmittel — ganz abgesehen davon, daß er durch die Vermehrung derselben die Mittel erlangt, auch die Zahl der Sklaven selbst sich durch Fortzeugung beträchtlich vermehren zu lassen und nun diese vermehrte Sklavenzahl in die früheren drei Colonnen zu vertheilen. —

Innerhalb jener 100 Sklaven aber hat sich das Zahlenverhältniß aus ursprünglich 30 Luxusartikel, 60 Lebensmittel und 10 Werkzeuge producirenden Sklaven jetzt dahin verändert: 25 unmittelbare Luxusgegenstände, 40 unmittelbare Lebensmittel und 35 Werkzeuge producirende Sklaven.

Sie sehen also, Herr Schulze, was der Mann wirklich gethan hat, war nicht „Sparen," sondern unablässig die Richtung der Production verändern, immer neue Theilung der Arbeit einführen, immer mehr Arbeitskraft von der unmittelbaren Production von Luxus- und Lebensmitteln auf die mittelbare Production derselben, also auf die Production von Werkzeugen, Maschinen, kurz capital fix (stehendem Capital) aller Art verwenden, und je mehr er dies that — was Ihnen als ein „Sparen" erscheint — desto mehr Genußmittel strömten ihm zu.

Es ging diesem Mann wie Julie von ihrer Liebe zu Romeo sagt: „Je mehr ich gebe, desto mehr hab' ich." Je mehr Sklaven er an die dritte Colonne der zur Produktion des stehenden Capitals bestimmten Sklaven hingab, desto mehr Genußmittel hatte er, verzehrte er und konnte er verzehren!

Dieser Mann, Herr Schulze, ist das reale Bild der Entwicklung der europäischen Gesellschaft und ihrer Capitalien.

Sie sehen also jetzt wohl, daß von „Entsagung" und von „Spaaren" selbst des fremden Arbeitsertrages dabei nicht die Rede war:

Sie sehen zugleich, Herr Schulze, daß, wer da sagt „Thei-

lung der Arbeit," zugleich — was zu sehr übersehen wird — sagt: „gemeinsame, vereinte Arbeit," und daß diese gemeinsame, vereinte Arbeit und die durch sie bedingte Cultur und Capitalbildung zuerst und lange allerdings nur in der Form der Sklaverei, in der Form gewaltsamer Unterwerfung und Vereinigung, durch Aufhäufung fremden Arbeitsertrages möglich war.

Freilich also ist es ein Glück, daß die Sklaverei an der Wiege der civilisirten Nationen gestanden hat.

Aber finden Sie nicht, Herr Schulze, daß es an der Zeit wäre, der Sklaverei in ihren verschiedenen Formen und Abstufungen, die aber immer nach wie vor in der Hauptsache existirt, daß es Zeit wäre, dem Aneignen fremden Arbeitsertrages endlich ein Ende zu machen?

Ein Ende zu machen, sage ich? Ach nein! Der Weg wird noch lang und die Entwicklung nur allmählich sein! Aber daß es um so mehr Zeit wäre, wenigstens den Anfang des Endes zu machen?

Jedenfalls haben Sie nun gesehen, wie wenig durch „Sparen" ursprünglich die Capitalien entstanden sind und sich vermehrt haben.

Wollen Sie aber gar wissen, wie in einer so entwickelten Gesellschaft wie die heutige neue Capitalien sich bilden?

Nehmen wir concrete Beispiele, Herr Schulze!

Ich kaufe ein Grundstück für 100,000 Thlr. Ich setze den Fall, daß ich 5 Procent meines Capitals aus dem Grundstück erlöse und diese jährlich rein ausgebe. Ich „spare" also gar nichts. „Ja noch mehr, ich gebe jährlich 2000 Thaler über mein Einkommen aus, verschwende also, verschulde mich. Aber nach zehn Jahren verkaufe ich das Gut, und in Folge der inzwischen gestiegenen Masse und Dichtigkeit der Bevölkerung und der dadurch gestiegenen Preise des Getreides oder der Bauplätze erlöse ich jetzt vielleicht 200,000 Thlr. für das Grundstück. Ich bezahle die 20,000 Thlr. Schulden, die mir durch zehnjährige verschwenderische Ausgabe entstanden sind und habe dennoch ein neues Capital von 80,000 Thlr. in der

Hand. Woher kommt dieses neue Capital von 80,000 Thlr. Nun, es hat sich eben gebildet durch die — gesellschaftlichen Zusammenhänge. Es hat sich gebildet dadurch, daß eine zahlreichere und dichtere Bevölkerung auf derselben Bodenfläche entstanden ist. Es hat sich gebildet dadurch, daß jetzt vielleicht unfruchtbarere Aecker von kostspieligerem Ertrag in Angriff genommen werden müssen, um das nöthige Lebensmittelquantum für die Nation zu erzeugen, und daß der Marktpreis des Getreides nun auch die Getreideproductionskosten auf diesen unfruchtbareren Aeckern vergüten muß, was mich in den Stand setzt, auch mein Getreide zu diesem gestiegenen Preise zu verkaufen.

Es hat sich gebildet vielleicht dadurch, daß gestiegener Reichthum einer andern Bevölkerung dieser die Mittel giebt, durch eine wirksamere Mitbewerbung um diese Getreideproducte den Preis derselben zu steigern, oder vielleicht dadurch, daß in einem andern Lande die Kornzölle abgeschafft werden und dies selbe Resultat hierdurch eintrat.

Kurz es hat sich gebildet vielleicht durch Alles, — nur nicht durch meine Arbeit und durch mein „Sparen."

Oder ich setze den Fall, ich habe bei Anlegung der Cöln-Mindner Eisenbahn 100,000 Thaler Actien al pari gezeichnet. Ich habe, ohne mich sonst irgend um diese Eisenbahn zu bekümmern Jahre, Jahre lang erst 5, dann 8, dann 10, dann 12, dann 13 Procent aus meinem Anlagecapital bezogen, also eine wahrhaft riesige Dividende und ich habe sie unerbittlich bis zum letzten Heller ausgegeben. Ich verkaufe jetzt diese Cöln-Mindener Actien, sie stehen 175 nach dem Courszettel, und ich habe jetzt ein neues Capital von 75,000 Thaler gewonnen in der Hand, ohne jemals einen Heller „aus meinem Einkommen angesammelt und gespart" zu haben.

Wie hat sich dies neue Capital gebildet? Durch die gesellschaftlichen Zusammenhänge, Herr Schulze!

Der Personenverkehr ist gestiegen, der Güterverkehr ist gestiegen, durch die Erfindung eines englischen Ingenieurs vielleicht sind die Betriebskosten geringer geworden — kurz durch alle

gesellschaftlichen Zusammenhänge, nur nicht durch meine Arbeit und durch mein „Sparen" repräsentirt jetzt die große Anlage, Cöln-Mindner Eisenbahn genannt, und folglich auch jedes Bruchtheil (Actie) derselben wirklich einen um so viel höheren Capital-Werth.

Und bemerken Sie wohl, Herr Schulze, daß man auf diese Weise an Cöln-Mindner Eisenbahnactien zu neuen Capitalien kommt — das mußten Sie wissen! Der ganze Kreis Ihrer Bekannten ist daran reich geworden, an den Cöln-Mindnern und an den Oberschlesischen Littera A., und an den Oberschlesischen Littera B., und an den Magdeburg-Halberstädtern und wie sie noch alle heißen mögen. Und wenn Sie und obgleich Sie noch weniger von National-Oekonomie verstehen als ein neugebornes Knäblein, — das mußten Sie wissen, denn Sie haben hundertmal im Kreise Ihrer Bekannten davon sprechen hören!

Wenn Sie also gleichwohl sagen (p. 25): „Capital ist in allen Fällen das unmittelbare Ergebniß eines Sparens. Es entsteht nur, wenn Jemand nicht sein ganzes Einkommen zur Befriedigung seiner augenblicklichen Bedürfnisse verwendet, sondern einen Theil davon zurücklegt," und wenn Sie nochmals betonend fortfahren: „Anders können Capitalien überhaupt nicht zu Stande kommen," so schneiden Sie sich dadurch unrettbar jede Ausflucht ab, im guten Glauben gewesen zu sein!

Es mag nicht Jedermanns Sache sein, sich den Unterschied des Capitals in seiner volkswirthschaftlichen und in seiner privatwirthschaftlichen Bedeutung klar zu legen und noch weniger diesen Unterschied bei allen weiteren Untersuchungen und einzelnen Fällen scharf im Auge zu behalten.

Es mag nicht Jedermanns Sache sein, sich die noch verwickeltere Frage klar zu machen, warum sogar ein Gewürzkrämer in Delitzsch, der aus seinem Jahresverdienst von 1000 Thalern 500 Thaler zurücklegt, hiermit fremden Arbeitsertrag aufhäuft, da alle Productivität des Capitals heute eben immer darauf beruht, daß bei dem eigentlichen Productionsunternehmen der

Arbeitsertrag des Arbeiters vom Unternehmer aufgehäuft wird und hiernach, wenn Capital erst überhaupt productiv ist, es nothwendig auch bei allen andern gesellschaftlich erforderlichen Capitalanlagen, als dem eigentlichen Productionsunternehmen dieselbe Productivität bewähren, gleichfalls Profit abwerfen muß, da sich sonst für diese andern Capitalanlagen keine Capitalien finden würden.

Für alles dies und noch vieles Andere sollen Sie durch Ihre Unkenntniß entschuldigt sein.

Aber das mit den Cöln-Mindnern, das wußten Sie ohne jede Widerrede!

Von den Milliarden, die auf diese Weise in Europa in den letzten zehn und zwanzig Jahren gewonnen worden sind, wußten Sie.

Mochten Sie sich also selbst in Ihrem unklaren Kopfe vorstellen, daß die Capitalien auch durch „Sparen" zu Stande kommen, so wußten Sie jedenfalls, daß sie auch auf anderem Wege sich bilden. Und wenn Sie nun dennoch, um dem Arbeiter die nöthige Verehrung vor dem stillen Märtyrerthum des Capitalisten einzuflößen und ihn mit dem religiösen Glauben an die Legitimität der heutigen Wirthschaftszustände zu durchdringen und die verfängliche Frage bei dem Arbeiter zu vermeiden, wieviel Capital wohl auf dem einen und wieviel auf dem andern Wege entstehe, — wenn Sie deshalb sagen, Capital entstehe „in allen Fällen" nur dadurch, daß Jemand „nicht sein ganzes Einkommen zur Befriedigung seiner Bedürfnisse verwendet," sondern einen „Theil davon zurücklegt" und nochmals hinzufügen: „Anders können Capitalien überhaupt nicht entstehen" — so haben Sie — es hilft nichts, Herr Schulze, ich muß es Ihnen sagen; Wahrheit vor Allem! — so haben Sie ganz bewußt gelogen!

Und indem Sie vor Arbeitern logen, vor einem Publikum, dessen gesammte Lebensinteressen von dieser Frage abhängen, und das zugleich nicht die nöthige „Bildung" besitzt, um Ihre Trugschlüsse sich klar machen und widerlegen zu können, so qualificiren Sie sich hierdurch selbst zu einem ganz bewußten

B — — — Ich will das Wort nicht ausschreiben, Herr Schulze, aber blos deshalb nicht ausschreiben, weil ich die Genugthuung haben will, daß das öffentliche Gewissen selbst ergänzt, welche Benennung Ihnen zukommt!

Und bemerken Sie wohl, Herr Schulze, es ist in beiden Fällen, die ich setzte und die Ihnen ganz bekannt sind und alle Tage vorkommen, im Falle jenes Grundstücks wie der Cöln-Mindner Actien, auch keine jener „Uebertragungen von Capital" eingetreten, wie Sie sie in dem Abschnitt „c., Uebertragbarkeit des Capitals" (p. 26 und 27) auseinander setzen. Sie sagen nämlich daselbst zu besserer Verdummung der Arbeiter: freilich sehe man oft Menschen im Besitze großen Capitals, die niemals gearbeitet, niemals gespart hätten. Aber das widerspräche Ihrer Capitalerklärung nicht. Denn diesen sei das Capital eben von Andern „übertragen" worden. Als solche Uebertragungsarten gehen Sie nun durch: Erbschaft, Schenkung, Spiel, Betrug, Raub, Diebstahl und knüpfen hieran den Satz (p. 27): „daß aber auch alle diese erlaubten und unerlaubten Arten nur bereits geschaffenes Capital aus einer Hand in die andere übergeht, niemals aber Capital oder überhaupt Vermögen erzeugt oder geschaffen wird, daß das letztere vielmehr ein für allemal nur durch Arbeiten und Sparen möglich ist, wird nach dem Gesagten wohl Jedem einleuchten." Und nach diesem triumphirenden Satze sind Sie sicher, in dem Gehirne Ihrer Arbeiter auch noch das letzte Luftloch verstopft zu haben, durch welches ein frischer Luftzug des Verstandes wehen könnte! Aber Herr Schulze, in dem oben gesetzten Beispiel von dem neuen Capital von 75,000 Thlrn., welches ich an den Cöln-Mindner Actien erlangt habe, habe ich weder gearbeitet noch gespart. Ich habe auch nicht betrogen, geraubt oder gestohlen; ich bin überhaupt dabei vor dem Staatsanwalt ganz unangreifbar. Es hat mir es auch Niemand geschenkt oder vererbt. Ich habe auch nicht gespielt, Herr Schulze und mir so nur einen Werth angeeignet, den ein Anderer vor mir schon rechtlich besaß. Denn unterscheiden Sie wohl, Herr Schulze, ich habe nicht von Agiotage und Börsenspiel

in jenem Fall gesprochen. Sondern es ist in demselben effectiv und reell ein neuer Capitalwerth entstanden. In Folge des vermehrten Verkehrs, der verringerten Betriebskosten &c. ist jetzt die gesammte Cöln-Mindner Eisenbahn — und somit auch jeder Antheil an ihr — wirklich mehr werth. Diesen neuen Capitalwerth hat Niemand vor mir als rechtlicher Besitzer besessen; folglich hat ihn mir auch Niemand „übertragen;" gleichwohl habe ich auch weder gespart noch gearbeitet. Woher kommt dieser neue Capitalwerth? Die Sache ist wirklich wunderbar! Es ist, als wäre er vom Himmel gefallen!

Aber vielleicht werden Sie hier wüthend, Herr Schulze, und rufen mir zu: „Sie Dummkopf! Sehen Sie denn nicht, daß dieser Capitalwerth von den Cöln-Mindener Eisenbahnarbeitern und allen andern Gruppen von Arbeitern, die mit diesen auf dasselbe Resultat hinwirkten, hervorgebracht und Ihnen als dem Besitzer der Eisenbahnactien übertragen worden ist?" Ei freilich sehe ich das, Herr Schulze! Und ich tödte mich ja eben schon dies ganze Buch hindurch, Ihnen dies zu beweisen! Wenn Sie das aber auch wissen, dann sind Sie ja dreimal entlarvt!

Denn dann wüßten Sie ja eben Alles, was ich Ihnen beweise! Dann wüßten Sie ja, daß diese „Uebertragung" keine freie ist — denn jene Arbeiter haben mir durchaus nichts übertragen wollen — daß sie überhaupt keine juristische „Uebertragung" ist, denn jener Capitalwerth hat vor mir keinen andern rechtlichen Besitzer gehabt, — wie dies bei Raub, Diebstahl, Spiel der Fall ist — sondern daß dies eben die ökonomische „Uebertragung" des heutigen Productionsprocesses ist, welche darin besteht, dem Capitalisten den Arbeitsertrag der Arbeiter zuzuführen.

Dann wissen Sie Alles, Alles, worüber wir streiten! Dann wissen Sie das Gegentheil von Allem, Allem, was Sie den Arbeitern sagen!

Ich habe Ihnen jetzt bewiesen, Herr Schulze, und drei und viermal bewiesen, das Product welchen „Sparens"

und welcher „Entsagung" von Seiten unserer Capitalisten die europäischen Capitalien sind.

Aber ich kann diesen Abschnitt nicht schließen, ohne die classische Pointe zu betrachten, in welche ein talentvoller Schüler von Ihnen Ihre Capitaltheorie zusammengefaßt hat! Haben wir Sie vorhin (p. 92) als Psalmist und somit als Solosänger bewundert, so wollen wir uns den Genuß nicht versagen, auch noch ein kurzes Duett zu hören, welches Sie mit jenem talentvollen Schüler gesungen haben und es, indem wir es mit unserer Stimme begleiten, in ein kräftiges Terzett zu verwandeln.

Es war also in der Sitzung Ihres Berliner Arbeitervereins vom 4. December 1863, daß dieses Duett zur Aufführung kam.

Einige Arbeiter hatten die Ansicht ausgesprochen, daß der Arbeiterverein von der „Bildung," für die durch den Schulze-schen Katechismus nun schon genug geschehen sei, dazu übergehen müsse, ein Mittel zur Verbesserung der materiellen Lage der Arbeiter und somit des Arbeitslohnes ausfindig zu machen.

Da springt Ihr Schüler und Adjutant, der Fortschritts-Abgeordnete Herr Faucher, auf die Tribüne (Alles Folgende ist wörtlich aus der Berliner Reform — einem Herrn Schulze auf's engste befreundeten Blatte — vom 6. December 1863 entlehnt) und läßt sich vernehmen wie folgt: „..... Neben dem berechtigten Arbeitslohn steht ein eben so berechtigter Factor, das ist der Capital-Zins; dieser Zins ist nichts weiter als der Lohn für die bewiesene Enthaltsamkeit; wer Capital sammelt, hat sich Entbehrungen auferlegt, er hat die von ihm erworbenen Mittel nicht verbraucht, sondern sie in verbesserten Werkzeugen, Vorräthen und dergleichen angelegt, und er ist dadurch in den Besitz von Capitalien gelangt, die der Allgemeinheit zu Gute kommen; dafür daß er seinen Vorrath, die Früchte seiner Enthaltsamkeit hergiebt, muß er belohnt werden und das geschieht durch die Zahlung von Zinsen, denn diese Entbehrung ist soviel und oft noch mehr werth als die Arbeit selbst.

Es ist daher nicht möglich, daß der Arbeitslohn auf Kosten des **Entbehrungslohns** sich erhöht."

Ist es erhört!! Also der Capitalprofit, (denn beiläufig, Herr Faucher, wenn der Arbeiter eine Erhöhung des Arbeitslohns fordert, so steht er nicht unmittelbar dem Capitalzins als solchem, sondern dem ganzen Capitalprofit — Unternehmerprofit — von welchem der Capitalzins nur ein bescheidener Theil ist, gegenüber), also der Capitalprofit ist der „Entbehrungslohn!!"

Und hierauf besteigt Herr Schulze-Delitzsch in Person die Tribüne: „Aus dem so eben gehörten Vortrage des Herrn Faucher ist die Nothwendigkeit recht ersichtlich, daß eine regelrechte Organisation in den Vorträgen stattfinde. Was Ihnen eben gesagt wurde, ist das A B C alles dessen, was ich Ihnen in meinen Vorträgen ausführlich klar gemacht zu haben glaubte."

Ja wohl, Herr Schulze, ist es, wie Sie sagen! Der „Entbehrungslohn" ist, wie wir durch die ausführliche Betrachtung Ihrer Lehren gesehen haben, nur die pointirte, drastische Zusammenfassung Ihrer Lehre in ein einziges Wort. Aber eben deshalb — ist es erhört, ist es erhört!!!

Der Capitalprofit ist der „Entbehrungslohn!" Glückliches Wort, unbezahlbares Wort! Die europäischen Millionäre Asketen, indische Büßer, Säulenheilige, welche auf Einem Bein auf einer Säule stehen, mit weit vorgebogenem Arm und Oberleib und blassen Mienen einen Teller in's Volk streckend, um den Lohn ihrer Entbehrungen einzusammeln! In ihrer Mitte und hoch über alle seine Mitbüßer hinausragend als Hauptbüßer und Entbehrer das Haus Rothschild! Das ist der Zustand der Gesellschaft! Wie ich denselben nur so verkennen konnte!

Und wenn das noch ein Andrer gesagt hätte, ein Banquier etwa! Aber was Sie nur für ein Völler und Prasser Ihr Lebtag gewesen sein müssen, Herr Faucher! Denn meine Freunde sagen mir, daß Sie gar keine Capitalien haben, und ein mäßig reicher Banquier würde nicht die Kosten, die er für

eine anständige Mahlzeit aufzuwenden gewohnt ist, hingeben, um dafür den jährlichen „Entbehrungslohn" (Capitaleinkommen) einzutauschen, den Sie beziehen!

Und was nur diese Arbeiter für Völler und Prasser sein müssen, wo sie nur insgeheim ihre Villen, Landhäuser und Maitressen haben, und ihre Orgien feiern müssen, daß sie so gar keinen Entbehrungslohn beziehen!

Doch Scherz bei Seite, denn es ist nicht möglich hierbei zu scherzen und selbst der ingrimmigste Scherz reicht hier nicht aus und verwandelt sich nothwendig von selbst in den Ausbruch offener Empörung! Es ist Zeit, es ist Zeit, die Stimmen dieser Castraten durch den rollenden Ton groben Basses zu unterbrechen! Ist es erhört — während es sich mit dem Capitalprofit verhält, wie wir schon hinreichend gezeigt und noch gründlicher zeigen werden, während das Capital der Schwamm ist, welcher allen Arbeitsertrag und Arbeitsschweiß in sich aufsaugt und den Arbeitern nur des Daseins Nothdurft übrig läßt, hat man den Muth, den Capitalprofit den Arbeitern als den „Entbehrungslohn" sich kasteiender Capitalisten auszugeben?! Arbeitern, armen Arbeitern, darbenden Arbeitern hat man den Muth, diesen unendlichen Spott, diesen beißenden Hohn öffentlich in's Gesicht zu werfen?! Giebt es gar kein Gewissen mehr und ist die Schaam zu den Bestien entflohen?

Und so weit hat man bereits die Verdummung und Entmannung des Volkes mit Erfolg betrieben, daß die Arbeiter selbst, statt in ein Gewitter von Unwillen auszubrechen, dieser offenen Verhöhnung geduldig zuhören? Warum hat das Gesetz keine Strafe für Dinge dieser Art, und ist die systematische Verdummung des Volksgeistes denn kein Verbrechen?

Die Weltgeschichte kennt keine so elende, so pfäffische Heuchelei wie diese da! Die Pfaffen des Mittelalters gaben dem Volke doch wenigstens, wenn sie die Ungleichheit der Reichen und Armen besprachen, die freundlich tröstende Hoffnung, daß sich diese Ungleichheit da oben im Jenseits ausgleichen und vergelten werde! Sie erkannten doch wenigstens das Dasein

dieser bedrückenden Ungleichheit und die Gerechtigkeit einer Hoffnung auf dereinstige Vergeltung an!

Ihr, unerreichbare Heuchler, übertrefft Alles, was je die pfäffischste Heuchelei des Mittelalters geleistet! Ihr macht die Glücksgüter und Vortheile der Reichen umgekehrt zu gerechten Vergeltungen der Entbehrungen und Entsagungen, die sie sich schon in diesem Leben auferlegt!!

Aber, Herr Schulze, Alles hat seine Zeit, Alles rächt sich schon hienieden, und der Tag wird kommen, wo das öffentliche Gewissen Sie und Ihre Heuchelei und Ihre Helfershelfer brandmarken wird, wie Sie es verdienen!

Man wird Ihnen das Wort: „Entbehrungslohn" auf die Stirne brennen!

„d) Credit und Capitalrente."

Ich kann und muß jetzt schneller mit Ihnen zu Werke gehen, Herr Schulze. Ich kann es, denn wir haben jetzt Ihre national-ökonomischen Kenntnisse überreichlich kennen gelernt und Alles bei Ihnen Folgende ist nur eine Wiederholung und ein weiteres Breittreten desselben Geschwätzes. Ich muß es, denn ich überschreite sonst bei weitem den Raum, der dieser Schrift gesteckt ist. Ich kann es aber auch deshalb, weil nun Jeder, der bis hierher mit Ernst und Verständniß gelesen hat, dadurch von selbst in den Stand gesetzt ist, wenn er in Ihrem Buche zu seiner eigenen Belustigung weiter liest, den Brei von Worten, in welchem Sie Ihre vollständige Gedankenlosigkeit und Unkenntniß verbergen, zum Stehen zu bringen und ihn in den ihm zu Grunde liegenden Unsinn aufzulösen.

Ich betrachte also nur noch möglichst kurz die Hauptpunkte.

In diesem Abschnitt wollen Sie die „Capitalrente", das heißt also die Produktivität des Capitals ökonomisch erklären. Und das machen Sie nach Bastiat's Vorgang, indem Sie (p. 29) den Capitalzins also erklären, „denn Capitalzins ist weiter nichts als der Kaufpreis für die Nutzung oder den Gebrauch einer Sache während einer bestimmten Zeit."

Mit andern Worten: Sie behandeln diese Frage wieder

in der schiefen Weise als stünde sie zwischen Unternehmer und Unternehmer, zwischen Capitalist und Capitalist, was gar nicht der Fall ist, da sie vielmehr lediglich steht zwischen Capitalist und Arbeiter.

Es genügt dies festzuhalten, und es wäre nicht einmal ein Verdienst dabei, dies weiter zu entwickeln. Denn dies hat bereits Rodbertus in seinem schon vor dreizehn Jahren (1851) erschienen dritten socialen Briefe gegen die Herren Bastiat-Thiers ausführlich und meisterhaft gethan, eine Entwicklung, welche Jeder somit nachlesen kann.[1]) Aber Sie haben das entweder nicht gelesen oder nicht verstanden — obgleich ich Arbeiter kenne, die es vollkommen verstanden haben — und so nehmen Sie denn von dem Inhalt dieser brillanten und epochenmachenden Kritik nicht die geringste Notiz und halten es für einfacher und offenbar auch viel sicherer, dieselbe auch nicht durch ein Wort zu widerlegen!

Der Capitalzins, Herr Schulze, ob gerecht oder nicht, kann überhaupt gar nicht in der Weise, wie Sie es versuchen, als primäre, selbständige Erscheinung erklärt werden. Er ist eine abgeleitete Erscheinung, wie Sie das auch hin und wieder selbst zu sehen scheinen, dann aber in Ihrer gewöhnlichen Gedankenlosigkeit wieder schießen lassen, abgeleitet nämlich aus dem Profit, welchen das Capital in den Händen eines unmittelbaren Productionsunternehmers abwirft. Weil das Capital in den Händen des Unternehmers productiv ist, weil je 1000 Thaler mehr in seinen Händen einen neuen Capitalprofit abwerfen, kann und wird er mir auch, wenn ich es vorziehe, um der Mühe der Geschäftsverwaltung zu entgehen, nicht direct, sondern durch Zwischenschiebung eines Unternehmers zu produciren und ihm die 1000 Thaler hierzu überlasse, von dieser Productivität, welche dieses Capital in seinen Händen hat, irgend einen Theil ablassen.

Dieser Theil ist der Zins, und ist so das Capital erst productiv und zinstragend überhaupt, so wird es auch bei jeder

[1]) Dritter socialer Brief von Rodbertus. Berlin, 1851, p. 101—111.

andern Verwendung, zu der es erforderlich ist und für die es sich sonst nicht fände, Zins abwerfen müssen.

Das wissen auch die Bourgeois-Oekonomen seit lange und sie haben selbst nicht nur den Zins als diesen abgeleiteten Theil des Unternehmerprofits erklärt, sondern auch die näheren Gesetze bestimmt, welche in unserer Gesellschaft das Wachsen und Fallen des Zinses im Verhältniß zum Wachsen und Fallen des Unternehmerprofits regeln.

Um also den Zins zu erklären, mußten Sie zuvor die Productivität des Capitals in den Händen des Unternehmers kritisiren und analysiren, was Sie, wie wir gesehen, mit keiner Silbe gethan haben.

Statt dessen, wollen Sie die Gerechtigkeit des Capitalzinses in „schlagenden Beispielen" nachweisen. „Um dies in schlagenden Beispielen darzuthun — sagen Sie daselbst p. 29 — muß immer wieder darauf zurückverwiesen werden, daß man Capital stets in seinem richtigen Sinne und nicht blos als eine Summe Geld auffaßt. Also der Besitzer eines Ackers leiht oder verpachtet einem Andern diesen mit der darauf stehenden Ernte (sein Capital) auf ein Jahr mit der Bedingung, ihn das Jahr darauf, ebenfalls mit stehender Ernte zurückzugewähren. Jedermann sieht, daß diese Rückgewähr des Feldes mit der Ernte des nächsten Jahres kein Entgelt für den Feldbesitzer ist, daß er dafür mit gutem Fug noch einen Pachtzins fordern wird, da er ja die Erndte des Pachtjahres verliert. Diese dem Pächter überlassene Erndte gewährt demselben ja nicht blos den Samen, welchem die später zurückzugewährende Erndte entkeimt und etwa noch das geringe Ackerlohn, sondern ein ansehnliches Mehr an Getreide, welches Mehr der Pächter entweder im eigenen Consum oder durch Verkauf verwerthen kann."

Ich finde gleichfalls dies Beispiel sehr „schlagend," Herr Schulze! Es schlägt Ihnen nämlich ins Gesicht und beweist, daß Sie nicht denken können!

Daß ein Acker Getreide bringt, zeigt freilich schon der sinnliche Anblick. Daß aber ein Haufen Geldes — oder etwa auch ein Haufen Waaren irgend welcher Art — gleichfalls

etwas hervorbringt und daher Zins eintragen muß, ist nicht so leicht zu sehen und sollte eben von Ihnen erklärt werden. Sie machen das ganz einfach! Sie setzen voraus, daß der Haufen Geld oder der Haufen Waaren eben so productiv sei, wie der Acker und fragen dann triumphirend: muß dieser Haufen also nicht eben so gut eine Erndte geben, wenn er auch keine trägt?

Oder um von der Ackerform abzusehen und die andern langweiligen Beispiele, die Sie bringen, alle mit Einem Zuge zu illustriren: Sie setzen voraus, daß das Capital, dessen Productivität Sie eben erklären sollen, in den Händen von Peter productiv sei, und fragen dann triumphirend: wird es also nicht auch bei Paul productiv sein, und ist es also nicht recht, daß Paul dem Peter von dieser ihm überlassenen Productivität abgiebt? Ei freilich, Herr Schulze, was dem Einen recht ist, ist dem Andern billig. Ist das Capital einmal productiv in den Händen Peters, so ist es dies auch in denen Pauls und alles weitere ist in der Ordnung.

Die Sache ist nur zu erklären, woher die Productivität des Capitals überhaupt, woher sie in den Händen Peters kommt, und die Natur dieser Zeugungsfähigkeit eines todten, auch mit keinen „Naturkräften" begabten Gegenstandes zu analysiren. Statt dessen setzen Sie das zu Erklärende einfach unbemerkt als Thatsache voraus und somit haben Sie es dann durch die Voraussetzung bewiesen!

Diese glänzende Denkmethode zieht sich ununterbrochen durch Ihr ganzes Buch, und jede Seite desselben ist voll von Beispielen dieser Art. Aber einen Blüthenpunkt erreicht Ihre gewaltige Denkkraft gerade kurz nach der zuletzt betrachteten Stelle.

Sie wenden Sich bei Ihrer Betrachtung des Zinses gegen die Socialisten, gegen die „Unverständigen," welche den Zins abschaffen wollen, und rufen aus: „Ja, Zins ist lästig! Hebt den Zins auf, und der Credit ist weg, und wenn Ihr ihn am nöthigsten braucht, fehlt er Euch!"

Abgesehen davon, Herr Schulze, daß bei uns vorläufig

noch Niemand den Vorschlag gemacht hat, bereits den Zins aufzuheben — sehen Sie denn wirklich nicht den unvergleichlichen logischen Unsinn, den Sie in diesen kurzen Satz so meisterhaft zusammendrängen?

Alle Socialisten, welche den Zins „aufheben" wollten, à la Proudhon ꝛc., haben dieß nie in der Weise erreichen wollen, daß der Einzelne dem Andern gar nicht oder aus allgemeiner Menschenliebe zinslos borge, wie das Kanonische Gesetz dies verlangte und wie das Mosaische Gesetz dies wenigstens von den Juden untereinander auf Grund des Nationalitätsgefühls verlangte. Sondern sie haben das stets in der Weise erreichen wollen, daß sie durch Volksbanken oder Staatsbanken ꝛc. ꝛc., kurz durch ganz positive staatliche und gesellschaftliche Einrichtungen die Unentgeldlichkeit des Credits organisiren wollten, d. h. einen Zustand herbeiführen, wo Jeder die ihm nöthigen Capitalien, umsonst darleihen könne. Proudhon hat dies schon im Namen seiner Zinsaufhebung ausgedrückt, indem er sie „la gratuité du credit," die „Unentgeltlichkeit des Credites," nannte. Das müssen Sie auch wissen, denn wenigstens die Fibeln des Herrn Bastiat haben Sie ja gelesen, und Bastiat's Discussion mit Proudhon dreht sich eben ganz und gar um dieses Thema und trägt diesen Titel.

Man kann nun — und dies noch mit gutem Recht — bestreiten wollen, daß durch die Vorschläge des Kleinbürgers Proudhon dies Resultat jemals erreicht werden würde.

Oder es könnte Jemand noch weiter gehen und etwa behaupten wollen, daß es überhaupt unmöglich sei, dies jemals zu erreichen.

Von alle diesem thun Sie nichts, Herr Schulze. Sondern Sie sagen: „Hebt den Zins auf" — und Sie unterstellen in diesem Satz also die Möglichkeit einer solchen Aufhebung mindestens für einen Augenblick. Sie wollen sie absichtlich unterstellen, um gerade zu zeigen, welche verderbliche Folgen diese Aufhebung haben würde. Und gegen jene Socialisten gewendet und gegen den Sinn, welchen überhaupt die „Aufhe-

bung des Zinses" in der Discussion des gegenwärtigen Jahrhunderts haben kann, brechen Sie nun in den glorreichen Satz aus: „Ja, Zins ist lästig! Hebt den Zins auf, d. h. bewirkt, daß der Credit unentgeltlich sei, und Jeder jederzeit umsonst die ihm nöthigen Capitalien erhält, und — der Credit ist weg, und wenn Ihr ihn am nöthigsten braucht, fehlt er Euch!!"

Begreifen Sie jetzt den haarsträubenden Blödsinn und Widerspruch dieses Satzes? Ist es erlaubt, Herr Schulze, einen Satz von zwei Zeilen zu schreiben, der in seinem Vordersatz seinen Hintersatz, in seinem Hintersatz seinen Vordersatz aufhebt?

Angenehmer Denker, der Sie sind! Das also, daß Sie Ihren Arbeitern den realen Sinn verschweigen, welchen die Formel der Zinsaufhebung bei jenen Socialisten, welchen sie in der ganzen Discussion unseres Jahrhunderts hat — das ist die plumpe, elende Täuschung, durch welche Sie die Arbeiter mit dieser triumphirenden Wendung von den verderblichen Folgen der Zinsaufhebung überzeugen!

Sind Sie wirklich so blödsinnig, einen solchen Satz zu schreiben, ohne seinen Widerspruch zu merken, oder ist es bloße Absicht zu täuschen — darüber möge Jeder nach seiner Wahl selbst entscheiden!

Auf das letztere deutet noch die dem angeführten Satze unmittelbar vorausgehende Stelle hin. Sie lautet also: (p. 32)

„Und diese Rücksicht wird noch verstärkt, wenn man sich in die Lage des weniger bemittelten Arbeiters denkt, mag er sich vom Betriebe eines eigenen kleinen Geschäfts nähren oder für seine Leistungen von Anderen gelohnt werden. Was würde aus ihm, wenn er sich im Alter zurückzieht, um von seinen mäßigen Ersparnissen zu leben, gewährten diese nicht irgendwie einen Ertrag? Welche enorme Summen müßten die Menschen sammeln, um eine Versorgung im Alter zu haben, wenn dieses angesammelte Vermögen keine Rente abwürfe, nicht durch Zins auf Zins im Lauf der Jahre anwüchse, sondern rein consumirt würde! — Wie weit langte da der Arbeiter, der sogen. kleine Mann mit dem mühsam Erübrigten? Mag er dasselbe jetzt in

ein gangbares Geschäft gesteckt haben, welches, einem andern Arbeiter übergeben, ihn für den Rest seiner Tage noch mit ernähren soll, mag er es in eine jener Invaliden- oder Alters-Versorgungskassen allmählich eingesteuert haben — ohne die Nutzbarkeit, die Rente, wodurch sich die in den einzelnen Jahren eingelegten Steuern, so groß oder gering sie sind, im Laufe der Zeit von selbst verdoppeln, würde es niemals auch nur annähernd für die bescheidensten Ansprüche genügen. Tausende würden erfordert, um, auf eine Reihe von Lebensjahren vertheilt, auch nur eine kümmerliche Existenz zu decken, und kaum würde soviel damit erreicht, wie jetzt mit Hunderten. Gerade in der von so vielen Unverständigen so verschrieenen Capitalsrente, in dem Zins, den es trägt, liegt ein stetig fortzeugender Segen, der in seinen Endresultaten Allen zu Statten kommt, und dem kleinen Capital des Arbeiters gerade am meisten Noth thut, soll es auch den bescheidensten Ansprüchen genügen."

Wie reizend Sie hier, Herr Schulze, um dem Arbeiter die Nothwendigkeit der Capitalrente in seinem Interesse zu beweisen, ihm seine Lage als eine ganz andere und entgegengesetzte zu schildern wissen, als sie wirklich ist! Nach Ihrer Darstellung ist der europäische Arbeiter in seinem Alter — kleiner Rentier! Er ist stiller Theilnehmer, Commanditär, wenn auch nicht gerade bei Breest und Gelpke und der Disconto-Commandit-Gesellschaft, so doch an einem anderen „gangbaren Geschäft!" Hier Herr Schulze, gilt keine Entschuldigung mit Dummheit und Blödsinn! Daß dies nicht der Fall sei, daß diese Ihre behagliche Darstellung, die Sie da von der Rentenbeziehenden Lage des alten Arbeiters entwerfen, die verlogenste Täuschung sei, die in der ganzen Geschichte der Litteratur zu finden ist — das wissen Sie! Und ewig zu bewundern wird nur sein, daß sich Arbeiter, die doch ihre eigene Lage kennen sollten und die Lage alter Arbeiter an Verwandten und Bekannten vor sich gesehen haben, solche Dinge ruhig in's Gesicht sagen ließen! Aber die Leute vergaßen über die anziehende Beschreibung dieses behaglichen Eldorado's wahrscheinlich Hunger und Durst, Gedächtniß und Erinnerung.

Und zweitens, wenn, wie Sie in dem von Ihnen gestellten Falle momentan annehmen, die Productivität des Capitals, die Capitalrente, fortfiele, wo fiele denn da jener Ertrag der europäischen Production, der bis jetzt auf das Capital fällt, den Capitalprofit bildet, hin? Doch nicht in's Wasser! Doch auch nicht in den Mond! Er fiele also in die Taschen der Arbeitenden!

Das also mußten Sie auch noch wissen, und keinesfalls konnten Sie also aus der gegenwärtigen Lage der Arbeiter irgend eine Folgerung herleiten auf einen solchen Zustand, wo alle Productivität der Arbeit, wo aller heut auf das Capital fallender Ertrag in die Taschen der Arbeitenden fiele!

Aber aus diesen elenden Täuschungen setzt sich, wie wir nun schon bis zum Ueberdruß gezeigt haben, Ihr ganzes Machwerk Schritt für Schritt zusammen: Wenn man den Eckel überwindet, diesen Brei zu durchwühlen, so klebt einem an jedem Finger der Blödsinn und die Lüge!

Auf so plumpe Taschenspielereien, durch die Sie systematisch dem Arbeiter den Verstand exstirpiren, die Urtheilskraft umnebeln und jeden hellen Blick, zu dem er sich etwa von selbst heraufgearbeitet, künstlich umnachten — auf solchen planvollen Betrug, auf solche absichtliche Verdummung der Massen gründen Sie — welche Blasphemie! — unter den Arbeitern Ihren Anspruch auf den Titel eines „Lehrers" derselben!

Herr Schulze! Es wäre keine Gerechtigkeit mehr in der Geschichte und keine Kraft mehr in meinem Arm, wenn Ihr Name nicht einst noch wie der Ihres litterarischen Vorgängers zum Symbol unter den Arbeitern wird für Alle, die auf gleichen Bahnen wandeln.

Und nicht blos unter den Arbeitern! Denn noch giebt es in allen Klassen der Gesellschaft Männer, welche planmäßige Verdummung des Volksgeistes, absichtliche Täuschung der Massen, um sie für die Interessen der Capitalisten geschmeidiger zu machen, für ein Verbrechen halten!

Drittes Capitel.

„III. Tausch, Werth und freie Concurrenz."

Wir übergehen die beiden bei Ihnen noch folgenden Abschnitte Ihres „Capital"-Unsinns, die immer wieder dasselbe Grundthema in allen möglichen falschen Quinten weiter variiren, welche sich nun durch alles Vorhergehende hinreichend von selbst auflösen, zum Theil auch noch später von uns beiläufig betrachtet werden sollen.

Hier wollen wir nur einen flüchtigen Blick auf die Weisheit Ihres dritten Capitels: „Tausch, Werth und freie Concurrenz" werfen.

Schon die bloße Aufeinanderfolge Ihrer Capitel ist klassisch und zeigt die Tiefe Ihrer ökonomischen Kenntnisse! Erst behandeln Sie „das Capital," und dann behandeln Sie „Tausch, Werth und freie Concurrenz," während die Kategorie „Capital" in der ökonomischen Wirklichkeit wie in der theoretischen Entwicklung eben doch nur die Folge der Kategorien des Tausches und Werthes ist, und diese beiden also jedenfalls vorhergehen müssen, damit das „Capital" entwickelt und begriffen werden kann.

Ihnen ist das inzwischen ganz gleichgültig, und allerdings liegt in dieser Gleichgültigkeit eine Art Selbstgerechtigkeit, die Sie sich widerfahren lassen.

Denn freilich kömmt bei dem, was Sie unter Entwicklung

verstehen, auch nicht das Geringste darauf an, ob etwas am Anfang oder am Ende behandelt ist.

Nichts ist eine Herleitung, nichts eine Entwicklung aus dem Vorigen, nichts ein Fortgang; alles ist nur immer dieselbige tautologische Wiederholung willkührlicher und gedankenloser Versicherungen. So können Sie denn freilich Tausch und Werth abhandeln, nachdem Sie bereits zuvor das „Capital" abgehandelt haben, und wir, verflucht mit der kritischen Geißel hinter Ihnen her zu laufen, müssen uns also freilich schon entschließen, Ihrem tollen Gange zu folgen.

Nachdem Sie uns also schon bisher in Ihrem ganzen Buche seinem realen Inhalt nach nichts weiter gesagt haben, als das Eine Wort: Tausch, Tausch, Tausch, gehen Sie jetzt erst dazu über, den „Tausch" zu behandeln, d. h. Sie treten unter der Ueberschrift „Eigeninteresse" und „Tausch" auf eilf Seiten das schon früher hierüber Gesagte noch einmal in den widerlichsten Trivialitäten breit und gehen nun (p. 29) zu der Behandlung — oder vielmehr zur Mißhandlung — der interessanten ökonomischen Kategorie des Werthes über. Hier wollen wir Sie wieder specieller begleiten, weil uns das wieder wie früher Gelegenheit zu positiven Ausführungen geben wird.

Sie verfahren bei der Lehre vom Werth wieder nach Bastiat — der überhaupt die einzige Quelle Ihrer Weisheit bildet — und seiner bekannten Theorie vom „Dienst," die in ihre absolute innere Richtigkeit aufzulösen die Aufgabe des weiter Folgenden sein wird. Und kommen dabei freilich auch manche der ergötzlichsten Dummheiten auf Ihre eigene Rechnung, denn Sie übertreffen Bastiat, der zwar weder ein Oekonom noch ein Denker, aber doch wenigstens das war, was die Franzosen einen „geistreichen Blagueur" nennen, noch weit nach allen Seiten hin, so wollen wir uns im Folgenden doch im Ganzen nur an das Wesentliche Ihrer Darstellung halten, das Sie mit Bastiat gemein haben.

Sie sagen also, daß bei jedem Tausch eine Berechnung, eine Veranschlagung der tauschenden Parteien eintritt „dessen, das von ihnen gefordert wird, gegen das, was sie dafür erhalten,

und daß sie sich nur dann zum Tausche entschließen, wenn jede von ihnen bei der Vergleichung findet, daß das, was sie der andern geben oder leisten soll, ihr weniger Mühe und Kosten verursacht, als die Herstellung dessen, was sie dafür bekommt." Und Sie definiren hierauf: „Das durch die zu solchem Zweck angestellte Vergleichung gefundene Verhältniß der auszutauschenden Sachen oder Dienste ist der Werth."[1])

Der alte Adam Smith'sche Satz, daß die Arbeit die Quelle und der Factor aller Werthe sei[2]), der bei Smith noch oft mit Schwankung und Widerspruch behaftet auftritt, von

---

[1]) Bastiat (écon. harm. p. 143) definirt: „Je dis donc: la valeur, c'est le rapport de deux services échangés." „Ich sage also: Der Werth ist das Verhältniß zweier ausgewechselten Dienste." Indem Sie dagegen sagen: „Das Verhältniß der auszutauschenden Sachen oder Dienste" werfen Sie aus Ungeschicklichkeit, ohne es zu wollen, die ganze Bastiat'sche Definition wieder um! Seine Definition ist wenigstens formell eine Definition, und zwar eben dadurch, daß sie im Definiren die „Sachen" unterdrückt und als Maaßstab des Werthes derselben die zu ihrer Herstellung erforderlichen Dienste — wir werden später freilich sehen, wie — angiebt. So ist wenigstens für das zu Suchende (den Sachenwerth) ein Maaßstab gefunden. Sie aber, indem Sie in Bastiat's Definition noch das Wort „Sachen" einschieben, vernichten dieselbe, ohne es zu wollen und verwandeln sie in die geistreiche Definition: Der Werth einer Sache ist das Verhältniß zweier Sachen! Bon! Doch ich schenke Ihnen dies, wie noch zehntausend Anderes!

[2]) Adam Smith, T. I. p. 60 ed. Garn. „Der reelle Preis jeder Sache, das was sie Jedem wirklich kostet, der ein Bedürfniß nach ihr hat, ist die Mühe und Anstrengung, die erforderlich ist, sie zu erwerben. — — — Was man mit Geld oder mit Waaren kauft, ist mit Arbeit gekauft, eben so gut wie das, was wir durch unmittelbare Anstrengung unseres Körpers erwerben. Dieses Geld und diese Waaren ersparen uns in diesem Fall diese Anstrengung. Sie enthalten den Werth einer gewissen Quantität von Arbeit, den wir umtauschen gegen das, was eine gleiche Quantität von Arbeit in sich zu enthalten vorausgesetzt wird. Die Arbeit war der erste Preis, die für den ursprünglichen Ankauf aller Sachen bezahlte Münze 2c. 2c."

Ricardo dann aber zu einem consequenten und streng durchgeführten System entwickelt wird — dieser Satz bleibt dem Worte nach auch noch bei Bastiat bestehen; der Sache nach wird er bei ihm freilich, wie wir später zeigen werden, in sein strictestes Gegentheil verwandelt. Dem Worte nach bleibt er also auch bei Ihnen bestehen und so gehen Sie denn zunächst darauf aus, darzuthun, daß es nicht die Stofflichkeit des Gegenstandes sei, welche seinen Werth bilde, sondern die Reihe von „Dienstleistungen," welche zu seiner Herstellung beitragen. Und hierbei passirt Ihnen denn ein eigenthümliches Unglück! Sie wollen dies an einem Dutzend Hemden klar machen und sagen p. 60: „Nehmen wir einen Gegenstand des allgemeinsten Bedarfs, ein Dutzend Hemden. Um sie mir zu schaffen, kann ich einen doppelten Weg einschlagen. Einmal kaufe ich mir den Flachs vom Ackerbauer und gebe ihn an die Spinnerin, welche mir das Garn daraus liefert. Dieses schaffe ich wieder zum Leineweber, und die gefertigte Leinwand auf die Bleiche, woranf ich die Nätherin bestelle und nun erst die fertigen Hemden erhalte. Alle diese Personen, die mir die erwähnten Dienste verrichten, muß ich bezahlen. Worin liegt nun der Werth der Hemden, des Schlußproducts aller ihrer Leistungen? Offenbar in der Gesammtheit der zu ihrer Herstellung und Lieferung an mich erforderlichen Leistungen, welche das Maß meiner Gegenleistung — den für eine jede von mir zu gewährenden Lohn — bestimmen, und im Grunde habe ich nichts als Arbeitslöhne und keineswegs die Hemden bezahlt."

Das Unglück, das Ihnen hier passirt, besteht darin, daß Sie, falls es baumwollne Hemden wären, Ihrem Freunde Reichenheim, wenn Sie die Welt im Preis der Producte „nichts als Arbeits**löhne** bezahlen" lassen, allen Capitalzins und Capitalprofit wegnehmen, den er inzwischen an seinem Baumwollengarn gemacht und freilich wohl schon in Sicherheit vor Ihnen gebracht haben wird!

Ohne Scherz, Herr Schulze, wenn im Preis der Producte

„nichts als Arbeitslöhne bezahlt" würde, wo käme der Zins der Capitalisten und der Profit der Capitalien her?

Dunkel, dunkel, wer weiß auf welchen Bastiatschen Umwegen, haben Sie vielleicht einmal von jenem tiefen und großen Satz Ricardo's gehört, welcher in den in der letzten Anmerkung von mir angeführten Worten Adam Smith's seine Wurzel hat und von dem alle neuere wissenschaftliche Oekonomie ausgehen muß, von dem Satze: daß im Preis der Producte nichts bezahlt werde als Arbeits**quanta** (Arbeitsmengen), und Sie, köstlicher Knabe, halten ganz einfach Arbeitsquanta und Arbeitslöhne für identisch und lassen — und wie beschwichtigend muß das nicht vor Arbeiterohren klingen! — frisch drauf los stiefelnd im Productenpreise nichts weiter bezahlt werden als Arbeislöhne![1])

Unvergleichlicher Schulze! Im Unterschied der Arbeitsquanta und der Arbeitslöhne, in dieser kleinen Falte, über die Sie so bärenmäßig hintapsen, steckt fast die ganze Nationalökonomie und ganz besonders steckt da der gesammte Zins wie Profit der Capitalisten!

Ist Ihnen alles egal, Sie Docent der National-Oekonomie!

Für solche Dummheiten, sehen Sie, kann selbst Bastiat nichts.

Auch Bastiat, wie Say und die ganze französische Schule betrachtet Capitalzins und Profit als constituirende Factoren im Preise der Dinge und läßt sie da von den Consumenten bezahlt werden[2]) — und irgend woher muß er

---

[1]) Es ist dies auch durchaus nicht etwa Schreibfehler bei Ihnen, sondern eine überall wiederkehrende ganz dogmatische Vorstellung, siehe z. B. p. 64 Ihres Katechismus: — „und alle Auslagen lösen sich am letzten Ende wiederum in Arbeitslöhne auf"; ebenso p. 36, 60 u. sonst.

[2]) Bastiat betrachtet den Profit, welcher dem Capital für den „Dienst," den es der Production leistet, vergütet wird, ausdrücklich als ein besonderes Element, welches im Preis der Producte vom Consumenten bezahlt wird, z. B. Harm. écon. p. 230 „von allen Elementen, welche den Totalwerth irgend eines Productes zusammensetzen (de tous les élements qui composent la valeur totale d'un produit quelcon-

doch kommen, denn er ist doch einmal da, sehr reell da, der Capitalprofit!

Umgekehrt hält die ganze englische Schule seit Ricardo daran fest, daß Capitalzins und Profit keine constituirenden Factoren des Preises der Dinge seien, daß im Preis der Dinge vielmehr nur Arbeitsquanta bezahlt werden. Ist dies richtig, so ergiebt sich hieraus dann die weitere Folge, die ich in meinem „Antwortschreiben" [1]) in Kürze entwickelt habe, daß der Capitalprofit sich bildet aus dem Unterschied der Vergütung der Arbeitsquanta durch die Consumenten und der Arbeitslöhne durch die Unternehmer, mit andern Worten: daß er sich bilde durch einen Abzug vom Arbeitsertrag des Arbeiters, durch welchen Abzug eben die diesem zufallende Vergütung

---

que) ist dasjenige, welches wir am freudigsten bezahlen sollten, das Capital-Interesse" oder das. p. 223: „Das sind sehr beklagenswerthe Oekonomen, die da glauben, daß wir das Interesse der Capitalien nur bezahlen, wenn wir sie leihen," worauf er auseinandersetzt, daß sie im Preise aller Producte bezahlt werden. — Bastiat sagt allerdings z. B. p. 157 wo er dies am Beispiel der Steinkohle auseinandersetzt: „c'est la totalité de ces travaux qui constitue la valeur," „es ist die Gesammtsumme aller dieser Arbeiten, welche den Werth der Steinkohle bildet." Und hier ist das Wort „Arbeiten", wie häufig bei Bastiat, ganz richtig in dem Ricardo'schen Sinne der Arbeitsquanten genommen, die zur Herstellung eines Productes erforderlich sind. Aber selbst Bastiat, so verlogen dieser Schriftsteller auch ist, würde ganz unfähig gewesen sein, statt: „es ist die Gesammtsumme des travaux (der Arbeiten) zu sagen: es sei die Gesammtsumme des salaires (der Arbeitslöhne), welche den Werth der Steinkohle bilde. Diese unbefangene Gleichsetzung von Arbeitsquanten und Arbeitslöhnen ist — wenn mit Bewußtsein verübt, und welches wäre die richtige Bezeichnung eines Oekonomen, der sie ohne Bewußtsein vornimmt? — eine der unqualificirbarsten Mystificationen, die jemals die Literatur befleckt haben. In Vorträgen an Arbeiter begangen, verdient sie eine Kennzeichnung, welche über alle Macht der Sprache hinausgeht. — Der Unterschied von Arbeiten oder Arbeitsquanten und Arbeitslöhnen wird oben sowie im weitern Verlauf zur deutlichen Entwicklung gebracht werden.

[1]) Offenes Antwortschreiben. Zürich, Meyer & Zeller, 1863, p. 17.

seines Arbeitsquantums auf den Arbeitslohn herabgesetzt wird.

Die ganze sociale Frage, wie die ganze Nationalökonomie, der Unterschied der gesammten französischen und englischen Schule — Alles steckt also in den Falten dieses Unterschiedes zwischen Arbeitsquantum und Arbeitslohn:

Ihnen ist in Ihrer grotesken Unwissenheit nicht einmal vom Dasein eines solchen Unterschieds irgend etwas bekannt, und so lassen Sie denn ohne weiteres Capitalzins und Profit aus der Welt verschwinden, indem Sie in dem Preise der Producte blos „Arbeitslöhne" bezahlen lassen!

Doch das beiläufig!

Sie wollen nun weiter zeigen, daß der Werth — den Sie immer mit Recht im Sinne von Tauschwerth nehmen — nicht in der Nützlichkeit der Dinge liege. Und um diesen an sich richtigen, höchst einfachen und bis zur Tautologie klaren Satz — denn freilich ist es fast tautologisch, daß der Tauschwerth nicht im Nutzwerth liege — zu beweisen, wählen Sie wieder ein schlagendes Beispiel, ein Beispiel nämlich, das Ihnen wieder rechts und links in's Gesicht schlägt.

Sie sagen (p. 63): „Man nehme z. B. eine gewöhnliche Semmel, die in der Regel wenige Pfennige kostet, bei einer Hungersnoth aber in einer belagerten Stadt bisweilen mit Gold aufgewogen werden kann. Aus dem Stoff des Gebäcks, aus seiner Nutzbarkeit, kann dies niemals erklärt werden, denn darin hat sich nichts geändert. Die Bestandtheile der Semmel, ihre Nährkraft, vermöge deren sie den Hunger stillt, sind sich in beiden Fällen gleich geblieben und doch ist der Werth ein ungeheuer verschiedener."

Welcher Wortschwall und welche Unwissenheit!

Statt zu beweisen, was Sie dadurch beweisen wollen, beweist jenes Beispiel, da es in Folge Ihrer thatsächlichen Voraussetzungen einer ganz anderen Ordnung der Dinge angehört, nur Ihre absolute Unkenntniß des ökonomischen Stoffes.

Alle Gegenstände zerfallen nach Ricardo[1]) in Bezug auf den Preis in zwei Gattungen, in solche, deren Menge beliebig vermehrt werden kann und in die sehr kleine Anzahl solcher, welche nicht beliebig vermehrt werden können.

Bei den Gegenständen der ersten Art wird der Marktpreis zwar auch zunächst bestimmt durch das Verhältniß von Angebot und Nachfrage, allein da dieses Angebot beliebig vermehrt werden kann, so wird der Preis dieser Gegenstände in letzter Instanz bestimmt durch ihre Productionskosten.

Die Gegenstände der zweiten Art dagegen, die nicht beliebig vermehrt werden können, haben einen Monopolpreis, d. h. sie hängen lediglich ab von ihrer vorhandenen Anzahl im Verhältniß zu der Nachfrage nach ihnen, die sich bei einem bestimmten Preise derselben noch geltend macht. So z. B. bei den Producten des Genies. Gemälde von Raphael sind Gegenstände, die sich keineswegs, wieviel Capital und Arbeit man auch darauf verwende, beliebig vermehren lassen. Der Preis derselben kann daher 30,000, 50,000, 100,000 Thaler sein. Er steht außerhalb eines jeden Verhältnisses zu ihren Erzeugungskosten. Eben so der Preis sehr seltener und nur in ganz besondern Lagen gedeihenden Weine wie z. B. der Clos de Vougeôt. Der Preis ist hier lediglich Monopolpreis, der nur bestimmt wird, wie dies auch bei allen Monopolen der Fall ist, durch das Verhältniß der vorhandenen Raphaels rc. zu demjenigen der Käufer, die zu jenen Preisen noch als effective Bieter auftreten.

Mit verschiedenen Modificationen, auf die es hier weiter nicht ankommt, ist der Gedanke dieser Eintheilung resp. Unterscheidung Ricardos seitdem von aller wissenschaftlichen Oekonomie acceptirt und weiter verarbeitet worden.

Sie sehen nun wohl, Herr Schulze, daß Sie, weil zufällig in Bastiats Fibel nichts davon steht, von dieser Eintheilung nicht die geringste Ahnung haben. Sonst würden Sie Ihr Beispiel nicht haben wählen können.

---

[1]) Ricardo, Principl. of polit. econ. T. I. p. 4 ed. Constancio.

Denn in einer belagerten Stadt, in welcher, weil ihr die Zufuhr abgeschnitten ist, Hungersnoth herrscht, ist der Preis der Semmel im höchsten Grade Monopolpreis. Er hängt lediglich davon ab, wieviel Semmeln noch innerhalb der Stadt zu beschaffen und wieviel Mäuler zu stopfen sind.

Dieses Beispiel vermag also keineswegs den Satz zu beweisen, den Sie damit beweisen wollen, da es aus einer ganz anderen Ordnung der Dinge gegriffen ist, und gerade bei ihm die Arbeit, welche zu der Beschaffung der Semmel erforderlich war, vollständig als Werthfactor verschwindet. Ja das Beispiel ist von Ihnen so geschickt gegriffen, daß gerade in diesem Falle ausnahmsweise eintreten kann, daß der Gegenstand nur nach seiner Nützlichkeit bezahlt wird, was Sie ja durch das Beispiel gerade widerlegen wollen.

Denn wenn z. B. Berlin belagert ist und Hungersnoth in der Stadt herrscht, wie Sie voraussetzen, so wird, wenn nur noch eine Semmel oder etwa nur noch tausend Semmeln in Berlin vorhanden sind, Herr Reichenheim vielleicht 100,000 Thaler für eine Semmel bieten, und Andere, welche mit Geld nicht soweit bieten können, werden mit ihren Armen, Stöcken und Messern mitbieten; es wird Mord und Todtschlag geben, um sich in den Besitz der Semmel zu setzen. Mit andern Worten: man wird die Semmel nach ihrer Nützlichkeit bezahlen, vor dem Hungertode zu retten; ihr Tauschwerth wird in diesen ausnahmsweisen Umständen ihrem Nutzwerth gleich sein und durch diesen bestimmt werden; man wird, weil die Semmel die Nützlichkeit hat, das Leben zu retten, diese Nützlichkeit selbst, das Leben, dafür einsetzen und hingeben!

So kundig also und geschickt wählen Sie Ihre Beispiele, daß gerade in dem von Ihnen gesetzten Falle ausnahmsweise das eintritt, was Sie widerlegen wollen, daß nämlich die Sachen nach ihrer Nützlichkeit bezahlt werden.

Sie fahren fort (p. 64): „In der Arbeit also, der Anstrengung des Menschen, welche erforderlich ist, um einen nutzbaren Gegenstand zu unserer Verfügung zu stellen, oder uns

einen nützlichen Dienst zu erweisen, steckt einzig und allein der Werth."

Soweit wäre es — den Worten nach — noch immer die Arbeit in ihrer positiven Smith-Ricardo'schen Auffassung, welche das Princip des Werthes bildet. Endlich muß aber doch nun allmählich in die, wie wir zeigen werden, ganz entgegengesetzte Auffassung Bastiats, in die Theorie vom „Dienst" übergegangen werden!

Sie holen daher von neuem Athem und beginnen:

„Indessen ist hiermit die Frage noch nicht gelöst. Denn bekanntlich vereinigt der Tausch zwei Arbeitsacte, Leistung und Gegenleistung, deren beide Träger, die Parteien im Geschäft, ein entgegengesetztes Interesse an der Schätzung haben. Stets wird A. für seine Sache oder seinen Dienst so viel wie möglich haben, und B. so wenig als möglich dafür geben wollen, mit andern Worten: Jeder wird die Arbeit des Andern in der gegenseitigen Leistung so niedrig als möglich, die in der eignen so hoch als möglich schätzen. Was entscheidet nun zwischen ihnen, worin liegt der schließliche Einigungspunkt? — Sind es die Anstrengung, der Aufwand, welche jede dieser Leistungen dem kostet, der sie gewährt? Kann z. B. A. sagen: das, was ich dir gewähre, kostet mich drei Tage meiner Arbeit, und du mußt mir nun ebenfalls die Frucht von drei Tagen der deinigen dafür geben? — Dem widerspricht schon der oben von uns auseinander gesetzte Zweck der Arbeit und des Tausches, die Befriedigung von Bedürfnissen. Natürlich kann es dabei nicht auf das mehrere oder mindere Beschäftigtsein eines Menschen ankommen, sondern auf das, was er dadurch schafft; nicht auf den Akt, sondern auf das Resultat der Arbeit, weil nicht die Bemühung des Andern, sondern deren Product übertragbar und geeignet ist, Bedürfnisse zu befriedigen. Wie sehr sich z. B. auch der Bäcker plagt — wenn ihm sein Teig verunglückt, ehe das Brod daraus fertig wird, so wird Niemand von seiner Arbeit satt, und Niemand wird ihm die gehabte Mühe bezahlen. Ferner kann ein ungeschickter Arbeiter acht Tage zur Fertigung eines Stücks brauchen, welches ein geschick-

ter in zwei Tagen vollendet; wird deshalb Jemand geneigt sein, ihm dafür nun ebenfalls die Frucht von acht Tagen seiner eignen Arbeitszeit zur Verfügung zu stellen?"

Nach diesen kindischen Beispielen[1]) gehen Sie dann endlich zu dem berühmten Bastiat'schen Beispiel vom Diamant über, auf welches dieser seine Theorie vom „Dienste" gegründet hat:

„Jemand findet zufällig einen Diamanten, und verfügt somit über einen großen Werth. Er fordert von einem Liebhaber für Ueberlassung des Steines einen Betrag, welcher dem Arbeitsertrage desselben innerhalb eines Jahres gleichkommt. Kann nun der Käufer dagegen einwenden, daß der Finder ja kaum eine Minute Zeit nöthig gehabt, um den Stein aufzuheben, und so gut wie gar keine Mühe auf dessen Acquisition verwendet habe, und daß sie doch beide den Ertrag gleicher Arbeit austauschen müßten, weßhalb schon der tausendste Theil seiner Forderung zu hoch wäre? Sicher würde der Finder entgegnen: daß, wenn der Andere die Forderung zu hoch finde, er hingehen möge und sich selbst einen gleichen Stein suchen. Freilich könnte der Liebhaber dann in den Fall kommen, leicht

[1]) Sie gehen hierbei sogar so weit zu sagen (p. 65): „Wird man z. B. dem Arzt, dem Staatsmann, dem Künstler zumuthen, den Ertrag ihrer Arbeit in einer gewissen Zeitdauer für den des gewöhnlichen Tagelöhners in gleicher Frist hinzugeben. Und doch müßte man dies, wenn in der Arbeit dessen, der den Dienst verrichtet, der Maaßstab des Werthes läge" (!!!) Freilich haben Sie dabei wieder Bastiat p. 177 zum Vorgänger. Sie und Ihr Original wissen also nicht einmal etwas von der in der Oekonomie ganz allgemein üblichen Unterscheidung der qualificirten und der unqualificirten, ordinären Arbeit, travail qualifié et non qualifié, skilled labour und unskilled labour, wonach sich alle höhere qualificirte Arbeit in ein größeres Quantum ordinärer, einfacher Arbeit auflöst, diese also die Maaßeinheit aller complicirteren Arten von Arbeit bleibt. Wieviel Arbeitstage ordinärer Arbeit ein Tag qualificirter Arbeit in irgend einem Gewerbe in sich enthalte, wird heute eben durch die Concurrenz entschieden; vgl. mein „Arbeiterlesebuch" (Frankfurt a. M. bei R. Baist), pag. 53 ff.

mehrere Jahre und gefährliche und kostspielige Reisen an dieses Suchen zu verwenden, und am Ende gar nicht einmal des Erfolges sicher sein. Und hiermit ist denn auch der eigentliche Punkt, auf den es ankommt, getroffen. Nicht in dem Funde des Diamanten, sondern in dessen Ueberlassung an den Liebhaber liegt der Dienst, welchen der Finder diesem leistet, und es kann dem Liebhaber völlig gleich, und muß auf den Werth der Dienstleistung völlig einflußlos sein, wie es Jener seinerseits angefangen hat, um zu dem Stein zu gelangen. Der Werth, den die Ueberlassung des Steines für den Liebhaber hat, ist vielmehr gleich derjenigen Arbeit, welche dem Liebhaber dadurch erspart wird, d. h. demjenigen Aufwande an Mühe und Kosten, welche ihm das eigne Aufsuchen des Steines verursachen würde."

So wären wir denn endlich im Herzpunkt der berühmten Bastiat'schen Kategorie vom „Dienst" angelangt, die Sie übrigens gleich im Anfang (s. oben p. 121) Ihrer Definition vom Werthe (als des Verhältnisses zweier Dienste) zu Grunde legten.

Aber nicht der Bauch von John Fallstaff ist so aufgedunsen, verschwommen und ungesund, wie diese Bastiat'sche Kategorie: „der Dienst", und es ist Zeit, es ist Zeit, Herr Schulze, diesen aufgedunsenen Bauch endlich anzustechen und die bösen Säfte zu entfernen, mit welchen er die National-Oekonomie seit Bastiat vergiftet hat. Der „Dienst" ist überhaupt keine ökonomische Kategorie, Herr Schulze, und wir wollen daher mit Ihrem und Herrn Bastiats Verlaub, diesem „Dienst" den Dienst thun, ihn wieder aus der National-Oekonomie hinauszuwerfen, in die er nicht hinein gehört. Sie werden dabei natürlich finden, daß wir uns dabei hauptsächlich gegen Ihren großen Meister Bastiat wenden, statt gegen Sie, der das, was jener unökonomische Kopf hierüber sagte, zum einen Theil nur wiederholt, zum andern noch verdirbt und verhunzt. Aber auch Sie sollen dabei nicht zu kurz kommen!

Ich sagte also: in dieser Kategorie, die aufgedunsener, verschwommener und ungesunder ist als John Falstaffs Bauch

sei alle und jede ökonomische Bestimmtheit zu Grunde gegangen, so daß sie eben deshalb gar keine ökonomische Kategorie mehr sei!

Was ist nicht alles ein „Dienst" Herr Schulze!

Wenn der Hamburger Matrose nach vielmonatlicher Seefahrt in die Kneipen Hamburgs wieder zurückkommt, erzeigen ihm die dortigen Freudenmädchen einen unleugbaren „Dienst"! Ein Abgeordneter, der sich dem Ministerium verkauft, oder aus Feigheit unentgeltlich überläuft, indem er z. B., wie Löwe-Calbe dies in der Zwölf Millionen Debatte zu wollen selbst erklärt hat, „seine Parteipolitik auf dem Altar des Vaterlands opfert," erweist diesem Ministerium auch einen „Dienst." Arbeiten sind das freilich nicht, Dienste aber sind es, und Dienste noch dazu, die verdammt eigenthümlich bezahlt würden, wenn sie bezahlt würden, wie Sie verlangen, mit „derjenigen Arbeit, welche dem Liebhaber dadurch erspart wird!"

Ein Bajazzo, der mich im Circus lachen macht, erweist mir ebenfalls einen „Dienst," und wollte ich diesen „Dienst" selbst als „Arbeit" gelten lassen, so würde ich ihn doch keineswegs bezahlen mit „derjenigen Arbeit, welche dem Liebhaber dadurch erspart wird," d. h. hier also mit derjenigen Anstrengung, die ich auf mich nehmen müßte, um mich selbst zu gleichem Lachen zu nöthigen.

Ich, indem ich dieses Buch schreibe, erweise Ihnen dadurch einen großen „Dienst", Herr Schulze! Denn wenn Sie dies auch keinem Dritten gestehen werden, so werden Sie doch viel Oekonomie daraus lernen, und denken Sie nur, welche Bibliotheken Sie hätten durchlesen und welches anstrengende selbstständige Fortdenken, dessen Sie ganz und gar unfähig sind, Sie hätten üben müssen, um sich die Erkenntnisse selbst zu erzeugen, die Sie wie spielend aus diesem Buche schon erlangt haben und im Verlauf noch erlangen werden. Und doch, wenn ich Ihnen eine Rechnung für diesen „Dienst" einsendete, Sie würden sehr verwundert sein und plötzlich ganz gegen Ihre ökonomische Theorie behaupten, daß es „Dienste" gebe, die sich nicht vergelten.

Ja, ich habe Ihnen sogar einen Dienst erzeigt, den Sie bei dem geringen Werth, den Sie offenbar auf Erkenntniß legen, noch weit höher schätzen müssen als den oben erwähnten.

Durch meine Agitation habe ich die Kaufleute und Fabrikanten, die früher — erinnern Sie Sich nur des Geständnisses der Süddeutschen Zeitung — Sie gar nicht leiden mochten, dazu gebracht, Ihnen ein Nationalgeschenk von 45000 Thlr. darzubringen. Diesen „Dienst" habe ich Ihnen erwiesen und ohne mich würden Sie nie einen Pfennig von dieser Summe erhalten haben! Und gleichwohl, was würden Sie lachen, wenn ich mir von Ihnen den Betrag der Ihnen dadurch ersparten Arbeit — also die ganzen 45,000 Thlr. selbst — dafür ausbitten lassen wollte?

Sie sehen, daß es „Dienste" giebt, die sich nicht bezahlen, was von der Arbeit nicht gilt, und Sie sollten schon hieraus allein schließen können, daß der „Dienst" keine ökonomische Kategorie ist!

Aber Scherz bei Seite, Herr Bastiat-Schulze, ich werde Ihnen jetzt einen dreifachen Nachweis bringen, um ein für allemal diese nebulose Erfindung des Herrn Bastiat aus der National-Oekonomie zu verbannen.

Ich werde zeigen, erstens aus welchem Bedürfniß und aus welchen scheinbaren Schwierigkeiten die Bastiat'sche Theorie vom „Dienst" entstanden sein könnte; zweitens, wie in ihr das Adam Smith-Ricardo'sche Prinzip, daß die Arbeit das Prinzip und der Maaßstab der Werthe sei, in ihr absolutes logisches Gegentheil aufgehoben wird; drittens, daß dieser Bastiat'sche Werthmaaßstab eine ökonomische Unmöglichkeit und Ungeheuerlichkeit ohne Gleichen ist.

Das Adam Smith und Ricardo gemeinschaftliche Princip, daß die Arbeit das Princip und den Maaßstab des Werthes der Dinge bilde, welches von der ökonomischen Wissenschaft mit seltener Einstimmigkeit adoptirt wurde, scheint in der That noch einige ernstere Schwierigkeiten übrig zu lassen. Nicht von Ihren kindischen Beispielen, Herr Schulze, daß einem Bäcker der Teig verunglücken oder ein ungeschickter Arbeiter acht Tage

brauchen kann, um ein Arbeitsproduct von zwei Tagen herzustellen, will ich sprechen. Denn daß individuelle Ungeschicklichkeit keine ökonomische Einrede bildet und Jeder nach jenem Princip im Preise nur die Bezahlung des normalen Arbeitsquantums verlangen kann, das zur Verfertigung eines Productes erforderlich war, das war freilich, außer Ihnen und Bastiat[1]), seit je jedem Menschen klar! Aber einige ernstere Schwierigkeiten konnten scheinen entgegenzustehen.

Wenn heut z. B. durch irgend eine Erfindung oder noch so unbedeutend verbesserte Methode in der Kostensumme nnd somit in dem Arbeitsquantum, welches zur Production eines Gegenstandes erforderlich ist, eine mehr oder weniger erhebliche Verringerung eintritt, so erleiden sämmtliche vorräthige Producte dieser Art dieselbe Preisverminderung. Umsonst rufen die Producenten, daß der neue Preis unter ihrem Kostenpreise stünde, also unter dem Arbeitsquantum, das bisher und noch gestern normal und nothwendig in diesem Arbeitsproduct fixirt werden mußte. Ohne Widerrede müssen diese Producte zum heutigen Preise, und sei er die Hälfte des in ihnen fixirten Arbeitsquantums, hergegeben werden.

Kann man hiernach noch sagen, daß das normale Arbeitsquantum (Kostenpreis), welches zur Herstellung eines Gegenstandes erforderlich war, den Maßstab seines Werthes bildet?

Oder man setze den Fall, daß, wie dies regelmäßig von Zeit zu Zeit geschieht, eine Aenderung in Geschmack und Bedürfniß einer Periode eintritt. Sofort verwandeln sich die Gegenstände, welche bis jetzt dem Geschmack und Bedürfniß entsprachen, trotz aller in sie hineinfixirten und noth-

---

1) Denn freilich haben Sie auch hierin wieder Bastiat zum Gewährsmann, der es wahrhaftig fertig bringt, zu sagen (a. a. O. p. 177): — „il est plus fréquent encore qu'un travail opiniâtre accablant, n'aboutisse qu'à une déception, à une non-valeur. S'il en est ainsi, comment pourrait-on établir une correlation, une proportion nécessaire entre la valeur et le travail?

wendig in sie hineinfixirten Arbeits-Quantität in Plunder und suchen etwa im Trödel einen kläglichen Ausweg für ihr geknicktes Dasein.

Oder ohne daß eine solche Aenderung in Geschmack und Bedürfniß sich vollzogen hat, ist eine Ueberproduction in einem Artikel eingetreten, das beständige Schicksal unserer modernen Production, und ohne daß es irgend einem Producenten zu imputiren wäre, wenn seine Concurrenten in Europa und den umliegenden Welttheilen mehr producirt haben, als er ahnen konnte, und obwohl weder das Bedürfniß nach diesem Gegenstande, noch die zu seiner Hervorbringung erforderliche Arbeit sich verringert hat, fallen alle diese Producte vielleicht auf die Hälfte ihres Kostenpreises, müssen zur Hälfte des nützlich und nothwendig in ihnen fixirten Arbeitsquantums verschleudert werden.

Ist es möglich, diesen Erscheinungen gegenüber das Princip festzuhalten, daß die in einem Gegenstand fixirte Arbeitsquantität der Maaßstab seines Werthes sei?

Solche Betrachtungen hätten es mindestens sein können, die in Bastiat den Gedanken hervorriefen, den, wie wir bald sehen werden, gerade diese scheinbaren Schwierigkeiten scheinbar beseitigenden „Dienst," der dem Consumenten durch Ueberlassung eines Arbeitsresultats erwiesen würde, an die Stelle der „Arbeit" selbst als Maaßstab des Werthes zu setzen.

Und kaum war dieser Gedanke in ihm aufgestiegen, als er und nach ihm alle Geister seiner Art mit Entzücken den Dienst gewahrte, den diese neue Kategorie „Dienst" allen Ausbeutungsinteressen und allen Schwachköpfen erweisen mußte. Dies neue verlogene Wort „Dienst" schielt noch nach der „Arbeit," es scheint diese, die zur Herstellung des Arbeitsresultats erforderliche Anstrengung, für unscharfe Köpfe in sich zu enthalten und noch im vollen Einverständniß mit Adam Smith zu stehen. Zugleich aber war in der Verlogenheit dieses abgeblaßten, nach allen Seiten hin coquettirenden Wortes alle specifische Bestimmtheit, die in dem ehrlichen Wort „Arbeit" enthalten war, ausgelöscht. Was ist nicht alles ein „Dienst!" Man

konnte schwerlich behaupten, daß der Fabrikant Reichenheim für seine Fabrikarbeiter arbeite, die vielmehr für ihn arbeiten und die er bezahlt — zwei ganz verschiedene specifische Bestimmtheiten des gesellschaftlichen Productionsprocesses!

Aber nun der „Dienst" erfunden war, war nichts einfacher und plausibler als die Darstellung, daß Reichenheim und seine Arbeiter sich „gegenseitige Dienstleistungen erweisen" und so löste sich denn —

„mit Worten läßt sich trefflich streiten,
mit Worten ein System bereiten!"

— alle Gegensätzlichkeit in dem gesellschaftlichen Productionsprozeß in die Eine Lieblichkeit und Gemüthlichkeit des gegenseitigen „Dienstes", in das ungetrübte Rosenroth vollkommenster gegenseitiger Gleichheit auf!

Der „Dienst" war eben deshalb der einzige und charakteristische „Fortschritt," dessen die Bourgeois-Oekonomie nach Ricardo innerhalb ihres eigenen Kreises noch fähig war. Es war der Fortschritt der — Verlogenheit!

Es besteht eine tiefe Uebereinstimmung in der Entwickelung der politischen und der ökonomischen Doctrin der Bourgeoisie!

Wie das alte ehrliche bestimmte Wort „Demokratie" in den schielenden verlogenen Namen der „Fortschrittspartei" verblaßt wurde — das Wort in diesem Sinne ist zwar, mit Ausnahme Spaniens, specifisch deutsch, die Sache aber so ziemlich europäisch — eben so das ehrliche und bestimmte Wort: „Arbeit" in den „Dienst!"

Nachdem die Bourgeoisie sich überzeugt hat, im Politischen wie im Oekonomischen, daß sie innerhalb ihres eigenen Existenz- und Interessenkreises die Gegensätze nicht zu überwinden vermöge, welche ihr die Wirklichkeit entgegenstellt, beginnt sie da wie dort, durch Vertuschung und Lüge sie in der Illusion beseitigen zu wollen!

Kann hiernach der jubelnde Beifall wundern, den die

Bastiat'sche Entdeckung des „Dienstes" bei allen Fortschrittsseelen in Europa gefunden hat?

Welches ist nun aber eigentlich, scharf und genau gefaßt, der bestimmte Gedanke der Bastiat'schen Kategorie des „Dienstes", und wie unterscheidet sie sich von dem Smith-Ricardo'schen Princip der „Arbeit?"

Alles kommt auf die scharfe Herausstellung dieses Unterschieds und dessen, was in ihm enthalten ist, an, und mit ihr allein schon ist dieser aufgedunsenen Kategorie der Bauch aufgeschlitzt!

Den Worten nach erklärt Bastiat in der Regel den Werth als den „effort," als „die Anstrengung, welche die Menschen machen, um ihre Bedürfnisse zu befriedigen."[1])

Gedankenlosen Menschen kann es daher scheinen, als ob unter dieser „Anstrengung" immer noch diejenige Anstrengung verstanden sei, welche zur Herstellung eines Gegenstandes erforderlich ist. Dann würde Bastiat eben nur ein anderes und schlechteres Wort, das Wort „Anstrengung" an die Stelle des Wortes „Arbeit" gesetzt haben, und der Sache nach würde Alles ganz ungeändert bei dem Smith-Ricardo'schen Grundsatz von der Arbeit als dem Maaße des Werthes verblieben sein.

Und Sie, Herr Schulze, sind in der That so gedankenlos, den Unterschied zwischen Bastiat's Grundsatz und jenem Princip von der Arbeit als dem bestimmenden Maaßstab des Werthes gar nicht zu sehen oder sich doch mindestens nirgends klar über diesen Unterschied zu werden. Sie können daher p. 64 schreiben: „In der Arbeit also, der Anstrengung des Menschen, welche erforderlich ist, um einen nutzbaren Gegenstand zu unserer Verfügung zu stellen, oder uns einen nützlichen Dienst zu erweisen, steckt einzig und allein der Werth. Soviel dürfen wir durch die beigebrachten Beispiele als ausgemacht ansehen, und wenn wir der Kosten dabei gedachten, so gehören diese

[1]) Z. B.: Harmon. économ. p. 142 . . . que la valeur doit avoir trait aux efforts que font les hommes pour donner satisfaction à leurs besoins.

in allen Fällen selbst zur Arbeit. Denn wie wir früher dargethan haben, ist das bei einer Arbeit zur Verwendung kommende Capital stets die Frucht früherer Arbeit, und alle Auslagen lösen sich am letzten Ende wiederum in Arbeitslöhne auf, so daß der aufgestellte Satz in seinem vollen Umfange zur Geltung kommt.“

Abgesehen davon, daß Sie hier wieder den Unsinn begehen, Arbeitsquanta und Arbeitslöhne mit einander zu verwechseln, den wir schon oben (p. 123 ff.) Ihnen an einem andern Ihrer Sätze nachgewiesen haben, schielen die einen Worte dieses Satzes nach Bastiat's „Dienst,“ die andern wieder nach der zur Herstellung eines Gegenstandes erforderlichen „Arbeit“ und den Ricardo'schen „Productionskosten“ und behandeln und werfen beide Werththeorien durch einander, als ob gar kein Unterschied zwischen ihnen bestände.

Nicht dies war Bastiat's Ansicht, und wie gedankenlos er auch war, so gedankenlos war er nicht.

Er erklärt vielmehr ausdrücklich[1]): „car j'ai à prouver que la valeur n'est pas plus dans le travail que dans l'utilité“ „denn ich will beweisen, daß der Werth eben so wenig in der Arbeit liegt, wie in der Nützlichkeit (eines Gegenstandes).“

Und einige Seiten später setzt er[2]) den entscheidenden Unterschied zwischen seinem und dem Arbeitsprincip auseinander wie folgt: „Bien loin que la valeur ait içi une proportion nécessaire avec le travail accompli par celui qui rend le service, on peut dire qu'elle est plutôt proportionnelle au travail épargné à celui qui le reçoit; c'est du reste la loi des valeurs, loi générale et qui n'a pas été que je sache, observée par les théoriciens, quoiqu'elle gouverne la pratique universelle. Nous dirons plus tard par quel admirable mécanisme la valeur tend à se proportionner au travail quand il est libre; mais il n'en est

---

[1]) Harm. économ. p. 148. ed. Brux. 1850.

[2]) ib. pag. 151.

pas moins vrai qu'elle a son principe moins dans l'effort accompli par celui qui sert que dans l'effort épargné à celui qui est servi."

Zu Deutsch: „Weit entfernt, daß der Werth hier ein nothwendiges Verhältniß hätte zu der von Demjenigen, welcher den Dienst leistet, vollbrachten Arbeit, kann man sagen daß er vielmehr der Demjenigen, der den Dienst empfängt, ersparten Arbeit entspricht. Und dies ist das Gesetz des Werthes, sein allgemeines Gesetz, welches, soviel ich weiß, nicht bemerkt wurde von den Theoretikern, obwohl es die allgemeine Praxis beherrscht. Wir werden später zwar sagen, durch welchen bewundernswerthen Mechanismus der Werth dahinstrebt sich der Arbeit anzupassen, wenn diese frei ist; aber es bleibt nichts destoweniger wahr, daß der Werth nicht sowohl sein Princip hat in der Anstrengung, die von dem vollbracht wird, welcher den Dienst leistet, als in der Anstrengung, welche demjenigen erspart wird, welcher den Dienst empfängt."

Also nicht in der zur Herstellung eines Gegenstandes erforderlichen vollbrachten Arbeit liegt das Princip und der Maaßstab des Werthes, sondern in der dadurch demjenigen, welcher den Dienst empfängt, dem Consumenten, ersparten Arbeit, und das ist die Bedeutung des „Dienstes!"

Hat man es nun mit Leuten zu thun, die überhaupt nur als die „komischen Personen" im Drama der heutigen Nationalökonomie bezeichnet werden können, mit Bajazzos wie Sie, Herr Faucher, Herr Wirth, Herr Michaelis 2c., mit Leuten, die überhaupt in ihrem ganzen Leben niemals einen eignen oder fremden Gedanken denken, sondern immer nur Wortgeräusch sowohl erregen als in sich aufnehmen, so ist es freilich ganz möglich, daß sie ausrufen: vollbrachte Arbeit oder ersparte Arbeit, Arbeit bleibt Arbeit und in beiden Fällen ist es also doch immer die, wenn auch etwas anders bestimmte, Arbeit, welche der Maaßstab des Werthes bleibt!

Wie gesagt, für Menschen, an deren Ohren nur der Schall des Wortes und in deren Gehirn niemals auch nur der Schat-

ten eines Gedankens bringt, mag dies ganz möglich sein, und so lassen Sie denn in der That auf die zuletzt aus Ihnen angeführte Stelle, in welcher die „Arbeit“ als das Princip des Werthes erschien, mit dem Uebergang: „Indessen ist hiermit die Frage noch nicht gelöst“ die Bastiat'sche Theorie als eine nur nähere Modification und Bestimmung jenes Arbeitsprincipes münden[1]), und concludiren dann mit den schon früher (p. 131) angeführten Sätzen, daß der Werth bei Ueberlassuug des Products nur liege in „derjenigen Arbeit, welche dem Liebhaber dadurch erspart wird.“

Allein wenn sich dies auch für Sie so verhält — für jeden Denkenden wird es hinreichen die Verkehrung des Smith-Ricardo'schen Werthprincipes, welche bei Bastiat vor sich geht, einfach auf ihren logischen Ausdruck zu reduciren, um sowohl den ganzen schneidenden Gegensatz beider, als den ganzen ungeheuerlichen Blödsinn der Bastiat'schen Entdeckung klar gelegt zu haben.

Nicht also in der zur Production des Gegenstandes erforderlichen vollbrachten Arbeit, sondern in der dem Consumenten durch die Ueberlassung derselben ersparten Arbeit — in welcher Ersparung eben der „Dienst“ besteht — soll nach Bastiat Princip und Maaßstab des Werthes liegen.

Die ersparte Arbeit des Consumenten ist die unterlassene Arbeit, die nicht-gethane Arbeit. Statt in der positiven Arbeit des Producenten, wie bei Adam Smith-Ricardo, liegt jetzt in der unterlassenen, nicht-gethanen Arbeit des Consumenten, d. h. in einem rein Negativen, der Maaßstab des Werths der Dinge! Das Dasein wird gemessen am Nichts!!!

Und antworten Sie auch nicht, Herr Schulze, die „ersparte Arbeit“ ist ja wieder gleich der Arbeit, die Einer aufwenden muß, um das Product herzustellen. Denn dann wäre ja die Bastiat'sche Theorie als doppelter Blödsinn zugegeben. Denn 1) wäre es ein absoluter Blödsinn, als Maaß

---

[1]) S. p. 64—66 des Arbeiter-Katechismus.

etwas aufzustellen, was, statt selbst als Maaß dienen zu können, vielmehr erst an einem andern gemessen werden muß und 2) bliebe dann ja Alles einfach beim Alten, beim Ricardo'schen Princip von der Arbeit, wobei es nach Bastiat gerade nicht bleiben soll, es gäbe keinen „Dienst," und Bastiat hätte nichts erfunden, während er doch absolut etwas erfunden haben will und soll.

Ein solcher — um biblisch zu reden — ein solcher „Greuel vor dem Herrn" ist diese Bastiat'sche Entdeckung, und gleichwohl fußt gerade nur auf sie sein ganzer Ruhm! Denn sie ist wenigstens das einzige Neue, was dieser geistreiche Blagueur in seiner Fibel gesagt hat!

Für Solche, die auch nur in geringem Grade Logiker und Dialektiker sind, reicht diese einfache Reduction des Bastiat'schen Werthprincips auf seinen logischen Inhalt dreimal aus, um dasselbe in das verdiente schallende Gelächter aufzulösen, welches es vom ersten Tage an hätte erregen sollen!

Allein leider sind die Meisten unserer heutigen Oekonomen nicht nur in geringem, sondern nur in sehr geringem Grade Logiker und Dialektiker und es wird daher wohl nöthig sein, außer der logischen Ungeheuerlichkeit auch noch die reale ökonomische Unmöglichkeit und Ungeheuerlichkeit der Bastiatschen Entdeckung darzuthun.

Der Werth soll also, statt in der vom Producenten vollbrachten, in der dem Consumenten — oder wie Sie sagen „dem Liebhaber" — ersparten Arbeit oder Anstrengung liegen.

Ich will gar nicht von neuen Erfindungen reden. Die Eisenbahnen sind lange erfunden. Aber ich setze den Fall, die Cöln-Mindener Eisenbahn sei noch nicht gebaut, und ich stelle nun eine Capitalisten-Gesellschaft dar, welche die Cöln-Mindener Eisenbahn anlegt, oder irgend zwei andere Städte, bei denen dies noch nicht der Fall ist, durch eine Eisenbahn mit einander verbindet. Wird nun diese Eisenbahngesellschaft für ein Fahrbillet von dem Consumenten, von dem „Liebhaber," um in Ihrem Style zu reden, Herr Schulze, für den „Dienst," den sie ihm erweist, „diejenige Arbeit, denjenigen Aufwand an

Mühe und Kosten," wie Sie und Bastiat sagen, fordern können, den sie ihm durch die Erzeigung des Dienstes erspart? Wird sie also wirklich als Preis des Fahrbillets denjenigen Betrag fordern können, in welchen sich der Aufwand von Mühe, Kosten und Zeitverlust auflöst, den der Liebhaber zu machen hätte, wenn er wie früher zu Fuß oder zu Wagen von Cöln nach Minden gelangen wollte? Was würde die Cöln-Mindener Eisenbahn für schlechte Geschäfte gemacht haben, wie erstaunlich wenig Menschen würden mit ihr gefahren sein und fahren, wenn sie ein solches Princip ihren Preisen zu Grunde legen wollte! Und sehen Sie denn nicht, Herr Bastiat-Schulze, daß andrerseits auch der ganze Culturfortschritt der Eisenbahnen sich auf Null reduciren würde, wenn das Publikum wirklich genöthigt wäre, für den Eisenbahntransport denjenigen Aufwand zu bezahlen, der ihm durch den Dienst der Eisenbahn erspart wird?

Und dabei ist dieses Beispiel noch aus einem Kreise gegriffen, welcher, da bei uns noch der Regel nach zwei Städte nur durch Eine Eisenbahn verbunden sind, außerhalb der freien Concurrenz gelegen ist, so daß also von diesen ein thatsächliches Monopol in Händen habenden Eisenbahngesellschaften noch am ehesten ein so ausschweifender Anspruch erhoben werden könnte, wenn derselbe nicht überhaupt durch seinen eigenen Unsinn und die gesammte Natur unserer Production absolut ausgeschlossen wäre.

Jetzt werfe man den Blick nun gar auf solche Productionen, welche innerhalb des Kreises der freien Concurrenz liegen!

Bedarf es erst noch einer weitern Ausführung, daß unsere gesammte Production, daß jeder noch so große und noch so geringe Culturfortschritt, daß die immer steigende Billigkeit, daß jeder weitere Schritt und Tritt in der Theilung der Arbeit immer darauf beruht, daß niemals die durch den „Dienst" ersparte Arbeit, sondern immer nur die unendlich geringere und immer geringer werdende positive Arbeit, die zur Production des Gegenstandes erforderlich war, bezahlt wird? Wäre dem nicht so und wäre dem nicht immer so gewesen —

die Welt stünde noch heute auf dem Punct, wo sie vor 4000 Jahren und länger gestanden, in der Nacht der Zeiten!

Alle Entwickelung beruht schlechthin und durchaus auf dem directen Gegentheil des Bastiat'schen Princips, beruht schlechthin darauf, daß die dem Consumenten durch den „Dienst" ersparte Arbeit immer größer, die von dem Producenten zur Herstellung des Gegenstandes verrichtete und ihm in der Bezahlung vergütete Arbeit immer kleiner, der Unterschied der vom Producenten verrichteten und der dem Consumenten ersparten Arbeit immer ungeheurer wird! Wenn der bürgerliche Fortschrittsverstand der Herren Bastiat-Schulze die Welt geschaffen hätte — in seiner Wiege wäre der erste „Fortschritt" durch jenes Princip wie durch ein hänfenes Halsband erdrosselt worden!

Am lustigsten aber ist es, daß diese tiefsinnige Theorie gerade von Bastiat herrührt, von Bastiat, der seine ganze Fibel zu dem Zwecke geschrieben hat, nachzuweisen, daß die „gratuité," die „Unentgeltlichkeit" der Producte, in beständigem Steigen begriffen und diese unabläßige Verbesserung der Lage des Consumenten der culturhistorische Gang der ökonomischen Entwicklung, der „wahre Communismus" sei, wie er den alten, lange vor ihm bekannten Satz von der stets zunehmenden Billigkeit der Producte zu nennen liebt! So groß ist die Gedankenlosigkeit dieses Herrn und seines Gleichen, daß sie nicht einmal den tiefen innern Widerspruch von zwei Sätzen merken, die sie zu gleicher Zeit und mit demselben Athem predigen und unausgesetzt breittreten![1])

[1]) Das Princip Bastiat's ist so unsinnig, daß er es auch selbst durchaus nicht festhalten kann und immer wieder in das von ihm bekämpfte Ricardo'sche Gesetz verfallen muß. So z. B. Harm. écon. p. 250: „Wenn ich einen Ackersmann, einen Müller ꝛc. bezahle, — so bezahle ich die menschliche Arbeit, die man anwenden mußte, um die Instrumente zu verfertigen, durch welche ꝛc." (je paye le travail humain, qu'il a fallu consacrer à faire les instruments etc.) Man glaube nicht, daß dieser Rückfall in Ricardo blos in einem ungenauen Wortausdruck seinen Grund hat. Noch viel

Ich habe Ihnen schon mein dreifaches Versprechen erfüllt, Herr Schulze. Ich habe Ihnen erstens gezeigt, aus welchen scheinbar der Ricardo'schen Lehre von der Arbeit als dem ausschließlichen Maaßstab des Werthes noch entgegenstehenden Schwierigkeiten die Bastiatsche Werththeorie vom „Dienst" her-

---

spaßhafter tritt er sachlich bei Bastiat p. 348 ff. hervor. „Dank meiner Sonne — läßt er den Tropenbewohner zum Europäer da sagen — kann ich eine bestimmte Quantität Zucker, Kaffee, Cacao, Baumwolle erlangen mit einer Anstrengung gleich 10," (avec une peine égale à dix), während der Europäer bei den kostspieligen Hülfsmitteln, um diese Dinge in seinem kalten Klima zu erzeugen, sie nur mit einer Anstrengung gleich 100 („qu'avec une peine égale à cent") haben könne, weshalb der Tropenbewohner zunächst 100 fordere. Und nun zeigt, dies auf 3 Seiten breit tretend, dieser langweilige Schwätzer endlich p. 350, daß der Tropenbewohner vermöge der Concurrenz sein Arbeitsproduct zuletzt doch umtauschen muß „gegen europäische Arbeit gleich 10," („et enfin à dix!") So richtig ist es also nach Bastiat selbst, daß das Princip des Werthes nicht die zur Production erforderliche, sondern die dem Consumenten erspartе Arbeit sei!!! Und das hindert Bastiat wieder nicht p. 177 mit großer Ueberlegenheit zu sagen: „In Folgendem besonders sündigt die Definition der englischen Oekonomen. Sagen, daß der Werth in der Arbeit liege, heißt den menschlichen Geist veranlassen zu glauben, daß sie (die Arbeitsresultate) sich als gegenseitiges Maaß dienen, daß sie unter sich proportionell sind, (à penser qu'ils se servent de mésure réciproque, qu'ils sont proportionnels entre eux.) Darin ist jene Definition den Thatsachen widersprechend, (contraire aux faits)." So widersprechend nämlich, daß der Tropenbewohner seine Arbeit von 10 schlechterdings gegen eine europäische Arbeit von 10 nach Bastiat selbst verkaufen muß!! Und ein Mann, der nicht einmal so viel Gedanken und Gedächtniß besitzt, um die unsinnigen Widersprüche zu bemerken, in die er sich mit sich selbst auf jeder Seite verwickelt — das ist der Heros, welchen unsere Bourgeoisie seit 1848 colportirt und zum Repräsentanten der „Wissenschaft" decretirt hat! Und unsere „wissenschaftlichen National-Oekonomen," wie sie sich so gern nennen, haben ruhig über alle Widersprüche und allen Unsinn hinweggelesen, ohne daß ihnen irgend ein Bewußtsein darüber aufgegangen ist. Mehr als Alles beweist der geistige Verfall unserer Bourgeoisie, daß ihr Reich zu Ende ist.

vorgehen konnte. Bastiat selbst gründet zwar seine Theorie nicht auf dieselben, sondern lediglich auf das kindische Beispiel vom Diamanten.[1]) Allein um so mehr wollte ich ihr von

[1]) Nach Ricardo beseitigt sich dies kindische Beispiel einfach dadurch, daß die Diamanten zu den Producten gehören, deren Menge nicht beliebig vermehrt werden kann und deren Preis sich also nur nach Nachfrage und Angebot richtet, resp. deren Vermehrung mit so großen Productionskosten verbunden wäre, daß sie auf einen ebenso hohen und noch höheren Preis zu stehen kämen, so daß Jemand, der einen Diamanten ausnahmsweise ohne diese erforderlichen Productionskosten findet, natürlich den normalen Preis desselben fordern kann, ganz eben so gut, wie ein industrieller Fabrikant, der allein im Besitz eines die Productionskosten verringernden Geheimnisses ist, seine Waare zu dem normalen Kostenpreise losschlagen kann. — Wenn es eines Tags Diamanten hagelte, so würden sie gar billig werden und in der That hat der Werth des Diamanten seit dem Alterthum erheblich abgenommen.

Bastiat sagt selbst (p. 153): „Man nehme die Sammlung der Oekonomen, man lese, man vergleiche alle Definitionen (des Werthes). Wenn es eine einzige giebt, die zugleich auf die Luft und den Diamanten paßt, auf zwei scheinbar so entgegengesetzte Fälle, so werfe man dies Buch ins Feuer (jetez ce livre au feu)." Da die Ricardo'sche Werthdefinition also eben so leicht auf den Diamanten paßt, wie auf die Luft — die nach ihr keinen Preis haben kann, weil sie nicht Resultat menschlicher Arbeit ist — so hätte man schon lange diesen Rath Bastiats befolgen sollen, in welchem sich wenigstens das eine richtige Bewußtsein ausspricht, daß sein ganzes 388 Seiten starkes Buch nichts ist, als ein beständiges Herumschleifen an diesem Diamanten.

Das Unglück Bastiat's liegt darin, daß er diesen Diamanten in Europa finden ließ, wo er sich eben nicht findet. Hätte er sich, um ihn finden zu lassen, an seine wirklichen Fundorte, Ostindien und Brasilien, versetzt, so würde er gesehen haben, daß dem Finder keineswegs „der Dienst, der von ihm durch die Ueberlassung des Diamanten" erwiesen wird, bezahlt wird. Zu Sumbhulpur in Hindostan leben in 16 Dörfern zwei Stämme von Diamantensuchern, die Shara und Tora, welche mit Weibern und Kindern das Flußbett des Mohonoddi nach Diamanten durchwühlen. Es ist eine ganz arme, in elende Lumpen gehüllte Bevölkerung, denn die gefundenen Diamanten müssen sie

selbst mit jenen ernsthafter erscheinenden Schwierigkeiten zu Hülfe kommen, zumal dieselben in der That gerade durch die Bastiat'sche Theorie vom „Dienste" beseitigt sein würden,[1]) und dieser Umstand es vielleicht hervorgebracht haben kann, daß sie bei Manchem leichteren Eingang fand. Allein wir sahen gleichwohl zweitens, daß diese Theorie um dieses Erklärungsbedürfnisses einiger besonderen Fälle willen keineswegs aufrecht erhalten werden könnte, da sie sich in den greulichsten logischen Unsinn, in den glorreichen Gedanken, die Nicht-Arbeit zum Maaße des Werthes zu machen, und endlich drittens in eine ökonomische Ungeheuerlichkeit ohne Gleichen auflöst.

Endlich wollen wir Ihnen nun noch viertens in Kürze den Nachweis erbringen, wie sich jene scheinbaren Schwierigkeiten auch nach dem Ricardo'schen Werthprincip beseitigen, obgleich dieser Nachweis in seiner eigentlichen Form erst bei Entwicklung der freien Concurrenz und des unter ihr geltenden Gesetzes des Marktpreises geführt werden könnte.

Arbeit ist Thätigkeit und also Bewegung. Alle Quanta von Bewegung aber sind — Zeit. Dies wußte schon Plato im Timaeus,[2]) dies wußte schon vorher die jonische Philosophie[3]). Ohne Metaphysiker zu sein und auf me-

---

dem Rajah abliefern und ihre Lage wäre gar nicht anders, wenn sie im Lohn einer europäischen Capitalistengesellschaft finden müßten.

In Brasilien freilich, wo Diamantengrubenbau durch Neger betrieben wird, bekommt der Neger, der einen 17karänigen Diamanten findet, vom Verwalter die Freiheit geschenkt, und es ist gut, daß dies Herrn Bastiat entging, sonst würde er die Entstehung der bürgerlichen Freiheit daraus erklärt haben!

[1]) Denn es würde sich nun einfach antworten lassen, daß nach der neuen Erfindung oder bei der Geschmacksänderung oder bei der Ueberproduction dem Consumenten kein „Dienst" erwiesen würde, wenn er noch das früher nothwendig auf den Gegenstand verwendete Arbeitsquantum bezahlen sollte.

[2]) Plat. Timaeus, p. 37 C.

[3]) S. meine Philosophie Herakleitos des Dunkeln, T. II. p. 120 ff. p. 210—216; p. 111 ff.

taphysischem Wege diese Erkenntniß zu haben, hatte sie Ricardo auf seine Weise.

Die Auflösung aller Werthe in Arbeitsquanta und dieser in Arbeitszeit, — das ist die glänzende und gipfelnde Leistung, welche durch Ricardo von der bürgerlichen Oekonomie bereits vollbracht ist.

Sie sehen beiläufig, Herr Schulze, daß es auch Gegner giebt, welche man gern und freudig und mit abgezogenem Hute anerkennt! Ricardo ist der Chef und die letzte Entwicklung der Bourgeois-Oekonomie, die seit ihm keinen Fortschritt mehr gemacht hat. Er hat die bürgerliche Oekonomie bis zu ihrem Gipfel entwickelt, d. h., bis hart zu dem Abgrund, wo ihr vermöge ihrer eigenen theoretischen Entwicklung selbst nichts mehr übrig bleibt als umzuschlagen und Social-Oekonomie zu werden. Die sociale Oekonomie ist nichts als ein Kampf gegen Ricardo, ein Kampf, der eben so sehr eine immanente Fortbildung seiner Lehre ist. Die Wissenschaft der Bourgeois-Oekonomie, bis zu diesem Gipfel gelangt, hat, statt mit dem Muthe der Wissenschaft in diesen Abgrund hineinzusetzen, vorgezogen den Rückweg vom Gipfel des Berges anzutreten.

Daß man heute seitens der Social-Oekonomie den Kampf gegen Sie und Bastiat führen muß, statt gegen Ricardo, — beweist allein schon bis zu welcher widerlichen Caricatur sich die europäische Bourgeoisie seitdem verzerrt hat! —

Aller Werth also löst sich auf in die Arbeitszeit, die zur Herstellung eines Productes erforderlich war.[1])

Nun aber weiter!

Ist unter dieser Arbeitszeit individuelle Arbeitszeit zu verstehen?

Ich arbeite, und insofern, nach dem Subjecte des Satzes, scheint alle Arbeit individuelle Arbeit zu sein. Sie würde dies auch nach dem Objecte des Satzes, nach dem Gegen-

---

[1]) wobei sich also ein Tag qualificirter, complicirter Arbeit wieder in ein größeres Quantum unqualificirter, roher Arbeit auflöst, die ihre Maaßeinheit bildet.

stand, der in dieser Bewegung des Arbeitens hervorgebracht wird, also nach dem *Quantum von Bewegung* (Zeit) sein, welches in dem *Producte geronnen* ist, wenn ich *reale Nutzobjecte*, Gegenstände für meinen *persönlichen Bedarf* arbeitete. Allein dies ist heut, und schon sehr lange nicht mehr der Fall. Ich arbeite vielmehr für *aller andern* Leute Bedürfnisse, nur *nicht* für das meinige; ich producire so und so viel Millionen Stecknadeln im Jahr; ich schaffe Tauschwerthe, und alle andern Ich's thun desgleichen, produciren wieder in den *Tauschwerthen*, die sie schaffen, aller andern Leute Bedürfnisse, nur nicht die eigenen.

Der *Tauschwerth* aber, den ich hervorbringe, ist nur *dann Tauschwerth*, wenn er *umschlägt* in *Gebrauchswerth*, in *Nutzobject* für einen Andern.

Meine Stecknadelbriefe *bethätigten sich* nur dann als *Tauschwerthe*, wenn sie sich gerade umgekehrt bethätigen als *Gebrauchswerthe für alle Welt*, wenn sie übergehen in die zarten Hände der Damen, an deren Adresse diese Briefe von vornherein gerichtet waren.

Was ich also wirklich in *meiner* Arbeit verrichtet habe, ist die *reale*, (d. h. *Gebrauchswerthe herstellende*) *individuelle Arbeit aller Individuen*, das heißt: *allgemeine, gesellschaftliche Arbeit*. Was wirklich in dem Producte, das ich verfertigt, *geronnen* und von mir zum *Gerinnen gebracht* worden ist, ist *nicht meine individuelle Arbeitszeit*, *sondern allgemeine, gesellschaftliche Arbeitszeit*, und *diese* bildet die Maaßeinheit des im Producte geronnenen Quantums.

Die *allgemeine gesellschaftliche Arbeitszeit* hat aber ihr *selbständiges Dasein* als — Geld. Geld ist *vergegenständlichte gesellschaftliche Arbeitszeit*, gereinigt von jeder individuellen Bestimmtheit der besondern Arbeit (als Arbeit in Stecknadeln, Holz, Linnen 2c.). Nur durch „den Salto Mortale der Waare in Gold" bethätigt sich die Waare daher als das, was sie sein soll, als *Dasein gesellschaftlicher Arbeitszeit*.

Sie sehen, Herr Schulze, daß Sie sich diese Erkenntnisse zum Theil aus eindringendem Lesen der englischen Oekonomen, zum Theil durch originales Fortdenken hätten erzeugen können. Inzwischen originales, schöpferisches Fortdenken kann von Niemand gefordert werden. Aber das, Herr Schulze, kann doch von Jedem, der in einer Materie schreibt und „lehrt," mit strengem Fug gefordert werden, daß er wenigstens alles Große und Bedeutende kennt, was in dieser Materie bereits geleistet worden ist.

Und sehen Sie, Herr Schulze! Was ich Ihnen hier zuletzt entwickelt habe, über das Geld, wie über die gesellschaftliche Bedeutung der Arbeitszeit als Maaßeinheit des Werthes, — das ist alles seiner geistigen Grundlage nach vollständig entnommen und nur der gedrängte Gedankenextract aus einer äußerst bedeutenden und meisterhaften Schrift, aus welcher auch die so eben in Anführung gesetzten Worte herrühren; aus einer Schrift, die schon 1859, also fünf Jahre vor Ihrem Katechismus erschienen ist, und die Sie also schlechterdings hätten kennen müssen! Aus einer Schrift, die Sie um so mehr hätten kennen müssen, als sie im Verlag Ihres Freundes Duncker erschienen ist, aus der vortrefflichen und epochemachenden Schrift von Karl Marx nämlich: „Zur Kritik der politischen Oekonomie"[1]).

Aber was geht das alles Sie an? Sie haben Karl Marx so wenig gelesen, als Rodbertus, Rodbertus so wenig als Malthus und Ricardo, diese so wenig wie Adam Smith, Smith so wenig wie James Stewart, Stewart so wenig, wie Petty, Petty so wenig wie Boisguillebert und Sismondi; das alles ergiebt sich aus Ihrer Schrift für jeden Sachkenner auf's Genaueste. Aber das alles macht gar nichts! Sind doch der große Oekonom, der Mann der Wissenschaft, der Lehrer der Arbeiter! Denn Sie sind ja der Mann nach dem Herzen der „Volkszeitung" und „Nationalzeitung" und weiter ist nichts erforderlich!

---

[1]) Berlin, 1859, Verlag von Franz Duncker. — Leider ist von diesem ausgezeichneten Werke vorläufig nur das „die Waare" und „das Geld" behandelnde erste Heft erschienen.

Sie sehen nun wohl auch, Herr Schulze, wie sich jetzt auch noch die angeblichen Schwierigkeiten beseitigen, die ich oben als der Ricardo'schen Theorie, daß die Arbeit der einzige Maaßstab des Werthes, alle Werthe nur Quanta von Arbeitszeit seien, noch scheinbar entgegenstehend angeführt habe.

Ich sagte: wenn Jemand auf die Herstellung eines Gegenstandes doch nur die normal-erforderlichen Productionskosten, die sich alle in Arbeitszeit auflösen,[1]) verwendet hat und nun durch eine morgen eintretende neue Erfindung, durch welche diese Production billiger wird, gezwungen wird, das Product um die Hälfte seines Kostenpreises loszuschlagen — kann man dann noch sagen, daß die Arbeit den Maaßstab des Werthes bilde?

Ei gewiß, Herr Schulze: denn Sie sehen wohl, die individuelle Arbeit des Mannes, die in dem Product fixirt ist und damals nothwendig in dasselbe fixirt werden mußte, wäre sich zwar gleich geblieben, aber die gesellschaftliche Arbeitszeit, deren Geronnensein das Ding darstellt, hat sich zusammengezogen, ist noch mehr geronnen.

Oder wenn in Folge von Geschmacksänderung oder Ueberproduction in einem Artikel Producte weit unter ihrem nothwendigen Kostenpreise verschleudert werden müssen oder gänzlich unabsetzbar bleiben, so sehen Sie wohl, wie das alles jetzt mit der Theorie von der Arbeitszeit harmonirt. Denn die Waaren können jetzt „den Salto Mortale“ in das Geld nicht mehr machen, weil sich jetzt in ihnen — bei der Geschmacksänderung — überhaupt nicht mehr gesellschaftliche Arbeitszeit darstellt; sie sind nicht mehr Tauschwerthe, weil sie nicht mehr Gebrauchswerthe sind. Und eben so bei der Ueberproduction in Bezug auf die überflüssige Menge der Dinge. Wenn in der menschlichen Gesellschaft z. B. 1 Million Ellen Seide erforderlich sind, und die Unternehmer produciren 5 Millionen Ellen Seide, so haben sie zwar viel individuelle Arbeitszeit verschleudert, aber die gesellschaftliche Arbeitszeit, die

---

[1]) Nicht in Arbeitslöhne, Herr Schulze!

in den Seidenwaaren steckt, ist nicht gewachsen, da das reale Bedürfniß aller Individuen nach Arbeit in Seide nicht gewachsen ist. Es steckt jetzt also nur dasselbe Quantum gesellschaftlicher Arbeitszeit in den 5 Millionen Ellen Seide, wie früher in der einen Million, und die Folge müßte schon hiernach die sein, daß diese 5 Millionen Ellen der besondern Seidenarbeit ihrem Gewissen, dem Dasein der gesellschaftlichen Arbeit — dem Gelde — gegenübergestellt, nicht mehr davon aufwiegen, als früher die eine Million Ellen.

Dasselbe Quantum gesellschaftlicher Arbeitszeit dehnt sich also jetzt auf 5 Millionen Ellen aus, statt auf eine. Freilich müßten hiernach die 5 Millionen Ellen Seide immer doch noch soviel Geld kaufen können, wie früher die eine Million, und die Elle Seidenzeug müßte somit nur auf $1/5$ ihres früheren Preises sinken, während meist bei der Ueberproduction — am auffälligsten zeigt sich dies beim Getreide, (vergl. p. 23 Anm. 2) — der gesammte Preis des durch die Ueberproduction zu Tage geförderten Gesammt-Quantums lange nicht einmal mehr den früheren Gesammtpreis des erforderlichen Quantums erreicht, im unterstellten Fall also die Elle Seide, statt auf $1/5$, vielmehr auf $1/8$ oder $1/10$ ihres früheren Preises fallen würde.

Allein, wenn die eingehende Erklärung dieser Abweichung auch erst bei Entwickelung der Gesetze der freien Concurrenz und des Marktpreises dargestellt werden könnte, so ist doch auch in aller Kürze hinreichend der Grund anzugeben, auf welchem sie nothwendig beruht. Wenn die Gefahr vorhanden ist, daß von 5 Millionen Ellen Seide 4 Millionen Ellen als Ladenhüter liegen bleiben, so beginnt nothwendig durch die Concurrenz die Unterbietung der Verkäufer, und jeder, statt auf das $1/5$ des Preises zu halten, auf welches die gesellschaftliche Arbeit in seiner Seide zusammengequetscht ist, verkauft lieber zu $1/8$, $1/10$ und noch tiefer, um nicht die Gefahr zu laufen, daß seine Seide gerade zu den ad acta gelegten Fascikeln des bürgerlichen Productions-Prozesses geworfen wird, wobei er noch weniger Seide spinnen würde!

Sie ersehen überhaupt, Herr Schulze, wenn Sie mir eini-

germaßen aufmerksam zuhören, von hier aus sehr deutlich, wie es sich mit dem ganzen bürgerlichen „Geschäft“ verhält. Die gesellschaftliche Arbeitszeit oder der Tauschwerth ist das kalte antike Schicksal der bürgerlichen Welt. In der Frage, wie weit er seine individuelle Arbeit oder die Producte Anderer, die er sich beschafft hat, unter oder über dem Werthmaaßstabe derselben, der gesellschaftlichen Arbeitszeit, wird verwerthen können — in dieser Frage bestehen die Leiden und Freuden des bürgerlichen Werthers! In dieser Schwankung zwischen dem Zuviel und Zuwenig, zwischen der Verletzung des Käufers und der Verletzung des Verkäufers besteht die Spannung des bürgerlichen Dramas und in Kürze das Gesetz des Marktpreises. Der Werthmaaß stab, dieses Gewissen der bürgerlichen Welt, die abstracte gesellschaftliche Arbeit, kommt zu seiner Wirklichkeit nur in seiner beständigen Verletzung, in dem Zuviel oder Zuwenig, in dem activenoder passiven Betrug des Marktpreises, und die dunkle instinktive Ahnung hiervon bestimmt bei der humanen Richtung der antiken Welt die antike Anschauung vom mercator.

Endlich ist es mir von hier aus am bequemsten, Ihnen klar zu machen, Herr Schulze, wie groß Ihr Irrthum ist, wenn Sie sagen, daß das Capital „eigentlich niemals in einer Geldsumme“ bestehe (p. 21), sondern immer nur in realen Producten. Sie sind auf diesen Satz, um zu zeigen, daß Sie nicht blos Bastiat ausschreiben, sondern auch einmal etwas in dem Compendium von Say gelesen haben, so stolz, daß Sie ihn an drei oder vier Stellen wiederholen und zwar auch da, wo er gar nicht hingehört! Ist es möglich, Herr Schulze, daß Sie, dessen Gott das Capital bildet, Ihren Gott so verkennen, wo er in seiner eigensten leibhaftigen Gestalt auftritt?

Wie! werden Sie mir zurufen: Sie leugnen also auch J. B. Say's großen Satz, daß Producte nur gegen Producte getauscht werden, das Geld dabei nur „Zwischenwaare“ ist und alles Capital daher nur in den realen Producten eines Landes bestehe?

Mich hat dieser „große“ Satz von Say, trotz seiner rela=

tiven Wahrheit, immer an ein Räthsel erinnert, welches mir einmal beim Pfänderspiel aufgegeben wurde.

Das Räthsel lautete: „Welches ist der Unterschied zwischen Napoleon I. und der Hebamme Müllern?

Ich konnte und konnte das Räthsel nicht rathen, trotz aller Anstrengung, und gab mich endlich gefangen, worauf mir nun als Auflösung mitgetheilt wurde: daß Napoleon I. ein Mann und die Hebamme Müllern eine Frau gewesen sei.

Da sah ich nun freilich die Wahrheit dieser Auflösung vollkommen ein! In der That, wenn man erst abgeschmackt genug ist, alle concreten Bestimmtheiten in der Figur Napoleons und der Hebamme Müllern fortzulassen, so kommt man zu der abstracten Gleichheit, daß sie beide Menschen gewesen seien, und hat man erst diese abstracte Gleichheit in der Hand, so ergiebt sich dann als eben so wahr von selbst, daß sie sich als Mann und Frau unterscheiden.

Es ist genau eben so mit der Wahrheit jener Say'schen Sätze beschaffen, daß sich Producte nur gegen Producte umtauschen, daß das Capital eines Landes daher nur in seinen Producten bestehe und Geld kein Capital sei — eine Wahrheit, welche eben darin besteht, daß von allen wirklichen concreten Bestimmtheiten des ökonomischen Prozesses abstrahirt wird.

In der Wirklichkeit tauschen sich Producte nie gegen Producte, sondern immer gegen Geld. So lange diese Producte den „Salto Mortale“ ins Geld nicht gemacht haben — für wen sollen sie denn Capital sein? Für ihre Besitzer, in deren Verkaufsmagazinen sie lagern?

Man frage doch die Kaufleute aller Art, vom großen Cotton- und Seidenfabrikanten bis zum kleinen Buchbinder herab, der mit Portefeuilles, Briefpapier und Portemonnaies handelt, ob sie ihre Wechsel mit ihren Producten bezahlen können, und wenn sie sich noch so sehr auf J. B. Say berufen wollten, daß diese „Capital“ seien! Man sehe doch, mit welchen Opfern häufig der kleine Handelsmann, wenn der Verfalltag seiner Wechsel naht, vom Geldwucherer oder in welcher Form es sei, sich Capital beschaffen muß, obgleich ihm Laden und

Magazine von den Say'schen Capitalien, den unabgesetzten Producten, strotzen.

Für ihre Verkäufer also sind die Producte keine Capitalien. Für wen sind sie es denn sonst? Sie können in der Hand eines Dritten zur weitern Production verwendet werden und somit als Capital auftreten. Aber somit müssen sie, um für diesen als Capital zu dienen, immer erst gekauft werden, immer erst durch das Geld durchgesprungen sein, sich immer erst zu Gelde gemacht haben. Sie haben somit die Möglichkeit zu Capital zu werden. Aber ist eine Möglichkeit eine Wirklichkeit, ist eine bloße Fähigkeit ein Dasein, ein Werdenkönnen ein Vollbrachtsein?

Die concrete Bestimmtheit der einfachen Producte — stehendes Capital wie z. B. eine Dampfmaschine ist natürlich nicht mehr einfaches Product, sondern gehört einer höheren, näherbestimmten Kategorie an, mit der wir es hier nicht zu thun haben — die concrete Bestimmtheit der einfachen Producte, sagen wir, besteht also gerade darin, daß der Capitalcharacter an ihnen unterbrochen, zeitweilig aufgehoben ist.

Der Pulsschlag des Capitals, der durch den bürgerlichen Productionsproceß hindurchgeht, intermittirt und in diesen seinen Pausen heißt er — Product. Kommt dieser Pulsschlag wieder in Fluß, so wird wieder das Product aufgehoben und zu weiterer Production verzehrt!

Oder mit andern Worten: Was hier zu begreifen ist und von den bürgerlichen Oekonomen niemals begriffen wurde, ist der einfache dialektische Gegensatz von Production und Product. Die Production ist ein Fluß, dessen bewegende Macht das Capital bildet. Das Product ist das Geronnensein dieses Flusses. Im Product ist er zum Stehen gebracht. Soll das Product wieder zu Capital werden, so kann es dies nur, indem es aus diesem seinen Geronnensein herausgerissen und von neuem in den Fluß der Production geworfen wird, d. h. aber als Product aufgehoben wird (sei es als Lebensmittel oder als Rohstoffsunterlage einer weiteren Arbeit). Im Product ist also das Capital gerade in der

Bestimmtheit gesetzt: Nicht-Capital, aufgehobenes Capital zu sein! Es ist besonders seit 1848 eine Hauptanstrengung der bürgerlichen Welt gewesen, noch innerhalb ihres eignen Kreises diesen Widerspruch durchbrechen zu wollen, da ihr mit der Say'schen Illusion natürlich practisch nicht gedient war.

Wie bringt man hervor, daß das Product das wirklich sei, was es nur an sich ist, nämlich Capital? So würde die philosophische Formel dieses Problems lauten.

Wie belehnt man Waaren? So lautete seine bürgerliche Uebersetzung. Aber nur bei äußerst wenigen Artikeln des Großhandels (cf. die englischen Docks; die Geschichte der französischen Docks ist bekannt) ist dieser Durchbruch zum Theil gelungen, wie z. B. auch bei uns Oel an manchen Orten von den Banken ꝛc. belehnt wird. So oft dieser Widerspruch der bürgerlichen Production in allgemeingültiger Weise beseitigt werden sollte, sind diese Anstrengungen mißlungen [1]) und die „Waaren-Credit-Gesellschaften" [2]) wissen ein Lied davon zu singen. Und gerade das theilweise Gelingen bei jenen Großhandelsartikeln hat natürlich nur dazu dienen können, die Vortheile und Macht des großen Capitals noch zu vermehren und einen um so größeren Druck auf den Mittelstand auszuüben.

Der Pulsschlag des Capitals, sagten wir also, der durch den bürgerlichen Productionsproceß hindurch geht, intermittirt, und in diesen seinen Pausen gerade heißt er Product.

---

1) Auch die Proudhon'sche „banque du Peuple" war ein solches Project. — Es kann daher für keinen, der den Kleinbürger Proudhon kennt, im Geringsten Wunder nehmen, wenn sein Adjutant Herr Darimon sich neulich in der Sitzung des gesetzgebenden Körpers offen zu der Schulze-Bastiat'schen Theorie, trotz des früheren Kampfes zwischen Proudhon und Bastiat bekannt hat. Sie gehören seit je zusammen, und es war nur Mißverständniß, wenn sie sich bekämpften. Wohl aber ist es ein interessantes Symptom von der europäischen Bedeutung, welche die Fortschrittskrankheit angenommen hat.

2) Das Schicksal der Berliner Waaren-Credit-Gesellschaft ist bekannt!

— Es giebt nun ein einziges Product, in welchem dieser Pulsschlag niemals intermittirt, sondern stets in lebendiger Blutwärme vorhanden ist, ein Product, das immer zugleich Capital ist, und dieses Capital-Product ist das — Geld! Das Geld ist darum nicht blos auch Capital, wie jedes andere Product, sondern es ist das Capital par excellence, Gott Vater in Person!

Seine Capitaleigenschaft ist in ihm beständig flüssig, kann beständig befruchtend ausgeschüttet werden, auf jeden beliebigen Stoff, an jeden beliebigen Ort. Das Geld als das „Capital par excellence" ist darum in noch höherem Sinne Capital als selbst das stehende Capital.

Eine Baumwollenspinnmaschine ist doch gewiß Capital und zwar in einem viel höheren und qualificirteren Sinn als das einfache Product. Als aber die Baumwollenkrise in Lancashire ausbrach, mußten diese Maschinen still stehen, waren also zeitweilig degradirtes Capital, was dem Gelde nicht passiren kann. Ja sogar solche Fabrikanten, die noch Baumwollenvorrath hatten, ließen die Maschinen still stehen, legten sich trotz J. B. Say und trotz aller wüthenden Vorwürfe, die ihnen die „Times" darüber machte, mit ihrer Baumwolle und ihrem Geld lieber auf den Handel, wurden Kaufleute, speculirten auf noch höhere Preise der Roh-Baumwolle und zeigten so, daß sie, um alle theoretische Verdrehereien unbekümmert, ihren praktischen Vortheil sehr wohl verstanden.

Nur das Geld ist also, wie weise sich auch die liberale Oekonomie in ihrer Belächelung des Merkantilsystems dünken mag, das allgegenwärtige, allmächtige und allweise, kurz, um nicht alle Attribute Gottes einzeln durchzugehen: das absolute Capital!

Und sind Sie nun nicht zerknirscht, Herr Schulze, Sie Capital-Anbeter, daß Sie Ihren Gott gerade, wo er Ihnen in seiner eigensten Gestalt erschien, in seinem goldnen, feurigen Glanze, wie Mosen im Dornbusch, so verkennen konnten?

„d) Die Concurrenz.“

„Außer der Möglichkeit, sich eine Sache selbst anzufertigen — beginnen Sie diesen Abschnitt p. 67. — einen Dienst selbst zu leisten, wenn uns von Jemandem mehr, als uns billig dünkt, dafür abgefordert wird, deuteten wir im Vorigen noch auf den Ausweg hin: das Gewünschte von einem Dritten zu erhalten, als ein Hauptschutzmittel gegen Uebertheuerung.“ Wirklich? Wir haben heute, außer der „Möglichkeit uns „die Sache selbst anzufertigen“, auch noch den Ausweg, sie von einem Dritten zu erhalten? Es ist um Krämpfe zu bekommen, wenn man Ihre Beschreibung des Productionszustandes anhört! Das übersteigt noch den Austausch der überschüssigen Producte, die der Producent nicht selbst gebraucht! (s. oben p. 57 ff.)

Nachdem Sie hierauf vor der Säge des Holzhauers und dem Anzug des Schlossers und dem Kessel der Waschfrau in einem so gedankenvollen Style — an näherer Analyse hindert uns bereits die gebieterisch drängende Zeit — gesprochen, daß keine Waschfrau Sie erreichen kann, concludiren Sie nun mit folgender Erklärung der freien Concurrenz: „So erhalten wir in der Concurrenz einen Hauptregulator des Werthes. Schon früher erkannten wir die Freiheit als das Element der Arbeit wie des Tausches, die Befugniß Aller, alles Mögliche vorzunehmen, sich mit allem zu beschäftigen, wobei sie ihre Rechnung zu finden vermeinen, und die fernere Befugniß Aller mit Allen zu tauschen, ist nun eben die freie Concurrenz.“

Und nachdem Sie so die freie Concurrenz wieder als den „Tausch“ erklärt und dies noch auf einer Seite breit getreten, lassen Sie auf zwei Seiten einige allgemeine Phrasen gegen das Monopol los und schließen dann wieder im Pastorstyl mit einer salbungsvollen Verherrlichung Ihrer „Bildung“ und „Wissenschaft.“

Das ist Alles, was Sie über die freie Concurrenz zu sagen wissen. Statt aus ihr, in welcher der Schlüssel des ganzen gegenwärtigen Zustandes liegt, die Gesetze des Markt-

preises, des Kostenpreises, des Arbeiterlohnes, des Unternehmergewinns, der Grundrente herzuleiten, statt aus ihr die gesammte materielle und geistige Physiognomie unseres Zustandes abzuleiten, was wir im nächsten Kapitel, so weit es hier zulässig, in positiver Weise thun werden, erklären Sie die „freie Concurrenz" als „Tausch" — als Tausch, der doch schon zur Phönicierzeit getrieben wurde! Das ist Alles, was Sie von ihr zu sagen wissen.

Sie sehen, ich habe Ihnen jetzt den Nachweis geführt, über dies Eine einsylbige Wort gelangt Ihr ganzes Buch nicht hinaus! Die Arbeit war Tausch, das Capital war Tausch, der Credit war Tausch, der Werth war Tausch und die freie Concurrenz ist auch Tausch!

Bastiat sagt, indem er das Capitel „der Tausch" beginnt (harm. écon. p. 93): „L'échange c'est l'économie politique" „Der Tausch ist die National-Oekonomie." Und dieses nach Weise der Franzosen pointirte, geistreich sein sollende Wort haben Sie buchstäblich genommen und glauben, daß, wer sich nur brav das Wort „Tausch" answendig lernt, ein gemachter National-Oekonom sei.

Wenn ich mir einen Staar kaufe und ihm beibringe, das einsylbige Wort: „Tausch, Tausch, Tausch" zu schreien, so habe ich genau den ganzen Inhalt Ihres Buches.

In diesem einsylbigen Wort steckt Ihre ganze armselige Weisheit!

Viertes Capitel.

Die objective Analyse des Capitals. — Die Productiv-Associationen.

Es bleibt noch übrig, in möglichster Kürze den objectiven Begriff des Capitals zu entwickeln.

Wir werden dies verhältnißmäßig um so kürzer thun können, als wir schon bisher überall in unsern positiven Ausführungen die Grundlagen dieses Begriffes im Voraus gelegt und ihn in concreter Darstellung (siehe z. B. p. 99 ff.) haben durchscheinen lassen.

Wenn wir sagen würden: Das Capital ist eine historische Kategorie, — so würde zwar in kürzester Abbreviatur alles gesagt sein, aber es würden uns nur äußerst Wenige verstehen.

Wir müssen also mehr schrittweise zu Werke gehen.

Betrachten Sie, Herr Schulze, die bisher von uns durchgenommenen Definitionen des Capitals; zwar nicht jene Ihre Lieblingsdefinition, Capital sei „der ersparte Theil des Einkommens," die Sie nach Bastiat's Anleitung geben, denn diese ist gar zu unsinnig und hinreichend aufgelöst worden.

Aber betrachten Sie jene andere Definition, die Sie gleichfalls geben und die im Wesentlichen darauf hinausläuft: Capital ist Arbeitsinstrument. Oder jene, die allgemein von den Oekonomen gegeben wird: Capital ist aufgehäufte Arbeit. Oder jene, die ich Ihnen oben (p. 68) an die Hand

gab: Capital sind Producte, die fortzeugend zur Production verwendet werden.

Werfen Sie nun wiederum den Blick auf den Indianer in den Urwäldern Amerika's, der, seinen Bogen in der Hand, sich seinen Lebensunterhalt erjagt.

Ist dieser Mann Capitalist? Ist dieser Bogen Capital? Sie sehen, Herr Schulze, alle drei Definitionen treffen zu. Der Bogen ist in der That ein Arbeitsinstrument. Er ist ebenso aufgehäufte Arbeit. Er ist auch ein Product, das fortzeugend zur Production verwendet wird.

Und dennoch, Herr Schulze, wird es Ihrem eigenen Gefühl widerstreben, diesen Indianer einen Capitalisten zu nennen!

Sie sehen also, daß alle diese Definitionen noch falsch sein müssen, weil sie alle das Unterscheidende und Richtige nicht in sich enthalten.

Oder vielleicht thun Sie — denn was wäre wohl bei Ihnen unmöglich? — Ihrem eigenen Gefühle Gewalt an und sagen: Ja, der Bogen ist ein Capital und somit ist der Indianer ein „kleiner Capitalist."

Dann würde es aber sehr leicht sein, Ihnen zu zeigen, daß jener Bogen kein Capital und jener Indianer kein Capitalist ist.

Versetzen Sie sich, um sich das klar zu machen, auf einen Augenblick mit einem eben solchen Bogen in jene Wälder. Der Bogen würde Sie in den Stand setzen, Wild zu schießen, er würde Sie also — dafür ist er Arbeitsinstrument — in Ihrer eigenen, unmittelbar auf die Erringung Ihres Lebensunterhalts gerichteten Arbeit unterstützen; aber wenn es Sie, wie zu fürchten steht, ermüden sollte, auf Ihren flüchtigen Mocassins durch die Wälder mit dem Wild in die Wette zu streifen, so würden Sie kein Mittel finden, den Bogen werbend anzulegen, und da es, wie Sie wissen, das unbedingte Kennzeichen des Capitals ist, werbend auftreten zu können, so sehen Sie wohl: dieser Bogen ist Arbeitsinstrument, aber er ist nicht Capital!

Ich setze den Fall, Sie wollten den Bogen, glaubend, es läge nur an der Bogenform, daß Ihnen die in ihm aufgehäufte Arbeit nicht als Capital zu Statten käme, gegen einen andern Werth eintauschen und böten ihn zu diesem Zweck jenem erstgedachten Indianer an.

Ganz möglich, daß dieser Indianer, wenn ihm dieser Bogen convenirt, auf Ihren Vorschlag eingeht. Er gäbe Ihnen dann zum Tausch ein erlegtes Wild oder Pelzwerk oder in goldreichen Gegenden vielleicht einen großen Klumpen Goldes.

Aber alle diese Gegenstände — Sie haben keine Möglichkeit, sie dort werbend anzulegen. Um diese Werthe productiv, rentbar zu machen, müßten Sie sich in ganz andere, auf europäischem Fuße befindliche Länder begeben. Aber in jenen bestimmten historischen Zuständen, in die ich Sie versetzt habe, hätten Sie keine Möglichkeit hierzu.

Ja, Sie wären jetzt mit dem für den Bogen eingetauschten Werth — dem Wild, dem Pelzwerk, dem Goldklumpen — noch schlimmer daran, als früher beim Bogen, der Sie wenigstens in Ihren Schießbestrebungen unterstützen konnte.

Halten Sie also genau fest, Herr Schulze, das Scheidende und Unterscheidende, was wir bei dieser Betrachtung erfahren haben: es giebt historische Zustände, in denen es Arbeitsinstrumente giebt, in denen man sogar tauschen kann, und in denen es gleichwohl noch kein Capital giebt.

Und in Folge unserer früheren Darstellungen (z. B. p. 98—103) sagen selbst Sie sich vielleicht schon hier: es giebt hier, obgleich es Arbeitsinstrumente giebt, noch kein Capital aus dem Grunde, weil es keine Theilung der Arbeit giebt, daher nur noch das Arbeitsinstrument in der Hand des Arbeiters, oder mit andern Worten nur noch die Arbeit selbst productiv ist.

Es ergiebt sich somit schon hier der Satz: die selbstständige Productivität des Capitals, seine Productivität in der Trennung von der Arbeit, ist nur möglich unter einem System der Theilung der Arbeit und ist ihre Folge.

Werfen Sie nun aber den Blick auf die civilisirten Zu-

stände des Alterthums. Hier herrscht bereits, wie verschwindend klein sie auch gegen die heutige sei, eine gewisse Theilung der Arbeit und großer Reichthum. Aber Sie sehen hier den antiken Eigenthümer vereinigen in seinem Besitz: das Grundeigenthum, die Sklaven und alle Arbeitsproducte und Arbeitsinstrumente derselben.

Ist dieser Mann „Capitalist?“ Nein, Herr Schulze! Wenn Sie einen alten Schach von Persien betrachten, dem das ganze Land, das er beherrscht, und alle Reichthümer und alle Leute darin gehören, soweit er es will, werden Sie sagen, dieser Mann war ein „großer Capitalist“?

Gewiß nicht! Sie werden es nicht sagen, weil Sie fühlen werden, daß er mehr war, als das.

Es ist ganz ähnlich mit dem antiken Eigenthümer. Derjenige, welchem nicht nur das Arbeitsinstrument, sondern der Arbeiter selbst als rechtliches Eigenthum gehört, kann nicht „Capitalist“ sein. Denn sein Antheil an dem Ertrag der gesellschaftlichen Production gründet sich nicht darauf, daß ihm das Arbeitsinstrument, sondern darauf, daß ihm der Arbeiter selbst gehört. Der Sklave, durch welchen er die Arbeit bestellen läßt, ist für ihn nur ein anderer Hebel, der Hebel nur ein anderer Sklave.

Dieser Mangel an Scheidung und Unterscheidung bewirkt, daß hier Herren, aber nicht Capitalisten, Werthe und Reichthümer, aber nicht Capitalien vorhanden sind.

Sie können dies weiter verfolgen, wenn Sie die realen Charakterzüge der antiken Wirthschaft in's Auge fassen.

Der antike Boden- und Sklavenbesitzer läßt zunächst vorherrschend Gebrauchswerthe seines eigenen Wirthschaftsbedarfs produciren. Den Ueberschuß derselben, oder, insofern er, was schon die Ausnahme bildet und nur bei Bürgern geringen Standes der Fall ist[1]), durch seine Sklaven

---

[1]) So erzählt uns Plutarch, daß noch der Redner Isokrates von den Komikern Aristophanes und Stratis verspottet wurde, weil sein Vater Theodorus durch seine Knechte Flöten-Fabrication betreiben ließ, Plut. vita decem orat. T. IV. p. 357, ed. Wytt.: — — „ὅθεν εἰς

Fabrication betreiben läßt, die so gewonnenen Industrieproducte verkauft er. Für das erlöste Geld tauscht er die Luxusproducte aller ihm zugänglichen Zonen, Purpur und Bernstein, zu seinem Consum ein. Tausch und Handel sind bereits entwickelt und ausgebreitet. Aber das Gold, das ihm nach Befriedigung seines Luxusconsums übrig bleibt, hebt er, sofern er es nicht für neuen Ankauf von Grundeigenthum und Sklaven, also wieder für Vergrößerung seiner Naturalwirthschaft, innerhalb deren er „Herr," nicht „Capitalist" ist, verwendet, vorherrschend für späteren Luxusconsum auf. Er ist Schatzbildner, wenn auch in goldenen und silbernen Geräthschaften. Dies Gold werbend in fremder Production anzulegen, fehlt ihm zunächst und lange sogar die Gelegenheit.

Denn diese fremde Production ist selbst wieder naturwüchsig aus dem Ueberschuß der eigenen Naturalwirthschaft dieses andern Producenten hervorgegangen und daher des modernen Creditsystems, welches nur in einer ausschließlich Tauschwerthe producirenden Gesellschaft sich bilden kann, noch nicht benöthigt.

Als sich selbst diese Gelegenheit zu solcher Anlage zu finden anfängt, steht ihr jetzt die sittliche Anschauung des Volkes entgegen, die hierin wiederum nur die Folge des so eben beschriebenen so lange herrschenden und, zu der Zeit, von der wir reden, noch immer vorherrschenden ökonomischen Zustandes ist.

Sie begreifen nämlich beiläufig von hier aus, warum der Capitalzins solche Schwierigkeit hatte, in der Anschauung der alten Völker sich Bahn zu brechen, warum er für schändlich und eines freien Mannes unwürdig, unanständig im antiken Sinne (inhonestum) gefunden wurde.

Wenn Aristoteles, Cicero, Seneca, die Kirchenväter und das kanonische Recht den Capitalzins für schändlich und für

---

τοὺς αὐλοὺς κεκωμῴδηται ὑπὸ Ἀριστοφάνους καὶ Στράτιδος", oder wie Lessing sagt, die Komiker geben ihm die Flöten seines Vaters zu hören.

gleichbedeutend mit Wucher halten, wenn noch in der römischen Republik das Zinsnehmen gesetzlich verboten war, wenn Cato die Satzung der Altvorderen lobt, daß der Dieb um's Doppelte, der Zinsnehmer aber um's Vierfache gestraft werde[1]), und die katholische Kirche den Zinsnehmern Abendmahlsfeier, Testamentsrecht und kirchliches Begräbniß entzog, und wenn Jeremias Bentham und mit ihm die ganze liberale Oekonomie umgekehrt im Wucher nur das heiligste, unnehmbarste Naturrecht des Menschen sieht, so erklären und lösen sich diese so schroffen Gegensätze von hier aus auf das einfachste.

Der Jurist, sagen die Römischen Juristen, sehe nur auf „id quod plerumque fit" „auf das, was meistens geschieht." Noch mehr aber gilt es von jenen sittlichen Anschauungen der Völker, die aus ihren ökonomischen Zuständen erwachsen, daß sie nur sehen auf „das, was meistens geschieht."

Geborgt wurde im Alterthum wie bei uns. Weil aber und so lange im Alterthum ganz oder vorherrschend Anlaß und Gelegenheit fehlt, das Gelddarlehn in fremder Production anzulegen, da diese fremde Production wieder nur auf der eigenen Naturalwirthschaft und deren naturwüchsigem Ueberschuß beruht, so werden, so lange dies ausschließlich oder auch nur vorherrschend der Fall ist, Gelddarlehen meist also nur zu consumtiven Zwecken begehrt werden. Sie werden also aus persönlicher Noth und Verlegenheit nachgesucht, und sei es auch nur die Verlegenheit des römischen Aedilen, welcher dem Volk den Circus für die öffentlichen Spiele auf seine eignen Kosten mit Purpur ausschlagen lassen will und nicht die ganze Summe vorräthig hat.

Ein zu bloßem Consumtiv-Zweck gemachtes Darlehn, durch welches der Borger keineswegs reicher wird, als er war, die persönliche Noth und Verlegenheit eines Menschen zur Ausbeutung benutzen zu wollen, ist aber allerdings schändlich, und das hat das Alterthum und die Kirche mit Recht gefühlt.

---

[1]) Cato, de re rust. praef.: majores ita in legibus posuerunt, furem dupli condemnari, feneratorem quadrupli.

Umgekehrt werden zwar in den modernen Zeiten auch noch Anlehen genug zu consumtiven Zwecken gemacht. Aber bei weitem vorherrschend ist jetzt das Productiv-Darlehn, das vom Borger zur Anlage in productiven Unternehmungen gemachte Darlehn. Dieses Darlehn entspringt zwar auch noch aus einer Verlegenheit, aber nur aus der Einen Verlegenheit, reicher zu werden, und ganz consequent entschließt sich daher der Ausleiher, diese Verlegenheit liebend mit dem Borger zu theilen! Mit andern Worten: das Productivdarlehn ist ökonomisch Antheil am Geschäftsertrag [1]) und der Gegensatz der antiken und der bürgerlichen Anschauung von dem Zinsnehmen, jede von beiden bestimmt durch die zu ihrer Zeit vorherrschende ökonomische Natur des Darlehns, findet so bei wahrhafter historischer Betrachtung seine natürliche Auflösung. —

Als also auch die Gelegenheit zu productiver Anlage des Geldes im Darlehn sich mehr und mehr zu bieten anfängt steht ihr theils Verbot, theils die sittliche Anschauung des Volkes noch immer mächtig entgegen und kämpft gegen ihr Umsichgreifen in der Praxis. Die Anlage des Vermögens in fremder Production — und bei der Anlage derselben in seiner eigenen Naturalwirthschaft bleibt, wie ich Sie erinnern muß, der antike Besitzer immer „Herr," noch nicht „Capitalist" — bildet also immer einen verhältnißmäßig äußerst unbedeutenden Theil der antiken Vermögensanlage. „Fast ganz in Grundstücken, etwas jedoch auf Zins," das ist noch zu einer so späten Zeit, wie der des Plinius die Vermögensanlage des römischen Sena-

---

[1]) Sehr originell läßt eine aus dem mosaischen Zinsverbote entsprungene Sitte der russischen orthodoxen Juden, welche Bonaventura Mayer (die Juden unserer Zeit 1842, S. 13 ff.) erzählt, diese innere Natur des Darlehens heraustreten. Der Gläubiger bedingt sich nämlich bei dem Anlehen die Hälfte des Gewinnes aus und die Contrahenten setzen denselben vorläufig auf eine muthmaßliche Summe fest. Wenn der Schuldner später endlich erklärt, daß das Geschäft jenen Gewinn nicht gebracht habe, so braucht er die ausbedungene Summe nicht zu zahlen, verliert aber für die Zukunft jeden Credit.

tors[1]). Ja selbst bei einem so sprüchwörtlich reichen Manne wie Crassus — sein Vermögen wird von den Alten auf 7100 Talente geschätzt, was, das damalige Talent zu ungefähr 1400 Thalern gerechnet, eine Summe von 9,940,000 Thalern ergiebt — sagt uns Plutarch, wo er uns die Stücke seines Vermögens aufzählt, Silberminen, Grundstücke und die Menge der sie bebauenden Sklaven, Häuser ꝛc., daß „dies alles noch wie gar nichts gewesen sei, verglichen mit dem Preise seiner Haussklaven; so viele und so treffliche besaß er, Vorleser, Schreiber, Silberprüfer, Aufseher, Tischdiener.“[2])

Fast alle diese Sklaven sind Genußmittel. In solche Genußmittel und nicht in „Capitalien“ mündet die antike Wirthschaft, die innerhalb ihrer werbenden Gestalt Herrschaft, nicht Capitalwirthschaft ist. Es giebt in der antiken Welt Arbeitsinstrumente, Genußmittel, Werthe und Reichthümer, aber noch keine „Capitalien“. Durch diese vorherrschende Gestalt des Gesammtzustandes bestimmt, ist auch dann noch keine „Productivität des Capitals“ gegeben, wenn z. B. der Vater des Sophokles durch seine Sklaven Schwertfegerei betreiben läßt. Es fällt mit dieser in den Handel mündenden Fabrication nur erst der Charakter der Naturalwirthschaft weg; aber einerseits bleibt in dieser Production der Charakter der Herrschaft, andererseits mündet diese Fabrikation nur erst in den Handel, der, wie schon bemerkt, bereits entwickelt genug ist; diese Sklaven produciren alle Consumtionsgegenstände, die ihr Besitzer braucht, jetzt in der Form von Schwertern, die gegen jene „ausgetauscht“ werden, aber diese Schwerter münden eben alle noch in Genußmittel oder resp. in Geld als Kaufmittel aller andern Genußmittel und somit selbst nur diese darstellend. Aber diese Schwerter brechen noch

---

1) Plin. Epp. III. 19. Sum quidem prope totus in praediis; aliquid tamen foenere.

2) Plutarch vit. Crass. T. III. c. 2. p. 250, ed. London: „ὅμως ἂν τις ἡγήσαιτο μηδὲν εἶναι ταῦτα πάντα πρὸς τὴν τῶν οἰκετῶν τιμήν. κ. τ. λ.

nicht durch in die werbende Form des Capitals, in die freie und selbstständige Productivität desselben, in seine zinsaufzinshäufende Kraft. Der erste Schritt ist durch diese auf Tauschwerth gerichtete fabricationsmäßige Production freilich bereits geschehen. Aber dieser erste Schritt ist durch den Gesammtzusammenhang der antiken Welt noch verhindert, seine Folgen zu setzen. Die Reichthümer und das Gold der antiken Welt sind der Capital-Embryo, aus welchem sich später das Capital entwickeln wird. Aber noch ist die Entwickelung jener Reichthümer zur specifischen und eigenthümlichen Form des Capitals nicht vor sich gegangen.

Werfen Sie den Blick auf eine andere Culturepoche. Betrachten Sie den mittelalterlichen Grundbesitzer, den adligen Seigneur in der Mitte seiner Burgen und Höfe, seiner Leibeigenen, Hörigen und Colonen, seiner ihm in den verschiedensten Weisen lehnspflichtigen Dörfer und Städte. War dieser Mann Capitalist?

Sie müssen nicht, Herr Schulze, die vielverbreitete rohe Vorstellung haben, daß man damals nur von Ackerbau-Erzeugnissen lebte! Die Production war entwickelt genug, der Luxus groß, die Genußmittel zahlreich, mannigfach und verfeinert. Betrachten Sie z. B. nur die Beschreibung, welche der Minnesinger Ritter Ulrich von Lichtenstein (im dreizehnten Jahrhundert) von dem Empfang in der Kemenate seiner Frau entwirft. „Die Reine — heißt es in diesem Gedicht[1]) — saß auf einem Bette und empfing mich züchtiglich, sie sagte mir Willkommen. Die Gute hatte ein kleines Hemde an, eine Suckenie darüber von Scharlach[2]), die war härmin gefurret (mit Hermelin gefuttert), ihr Mantel war grün, darunter war eine schöne Chürsen, die Chürsen hatte einen mäßig breiten Ueberfall. Acht Frauen stunden bei ihr, die auch

---

[1]) Ulrich von Lichtenstein, Frauendienst, p. 160.

[2]) Suckenie, soscania, das gewöhnlich sehr reiche, von Gold und Seide gewirkte Ueberkleid der Frauen, vergl. Ducange Gloss. s. v. Soscania.

gut gekleidet waren; auf dem Bette lag von Sammt eine Matraz, darüber zwei seidene Leilachen, darauf lag ein herrliches Deckelachen, auch lag da ein köstliches Polster, und zwei wunnigliche Kissen, das Bettgerüst sah man nirgend hervor scheinen und manch guter Teppich war sein Dach; zu den Füßen am Bett brannten zwei große Licht auf zweien Kerzstalln und an den Wänden hingen wohl hundert Licht."

Oder betrachten Sie seine Beschreibung, wie er selbst als Frau Venussin durch die Lande fährt: „Hier lag ich den Winter und ließ mir Frauenkleider schneiden, zwölf Röckel wurden mir bereitet und dreißig Frauen-Ermel an kleinen Hemden, dazu gewann ich zween Zöpfe, die ich mit Perlen wohl bewand, deren da wunder viele feil waren, man schnitt mir auch drei weiße Mäntel von Sammt, die Sättel waren Silberweiß, an die der Meister großen Fleiß mit Arbeit legte, darüber Decken von weißem Tuch, lang und meisterlich, auch waren die Zäume köstlich. Für zwölf Knappen schnitt man von weißem Tuche gutes Gewand, man machte mir auch hundert silberweiße Speere, alles was die meinen führten, war weiß wie Schnee, mein Helm war weiß und weiß mein Schild, aus fünf Stücken weißen Sammt ließ ich mir drei Decken schneiden zu Wappenkleider auf meinem Rosse, mein Wappenrock mußte ein wohl gefaltenes Röcklein sein von kleinem weißen Tuche" [1]).

Sie sehen, Herr Schulze, daß man sich damals nichts abgehen ließ. War nun der Eigenthümer aller dieser schönen Dinge, war der mittelalterliche Hofbesitzer Capitalist?

Keineswegs! Und ich hoffe Ihnen dies vom Mittelalter, wenn Sie geduldig lesen, allmählich eben so klar machen zu können wie vom Alterthum.

Die Sklaverei ist abgeschafft und auch die an ihre Stelle getretene Leibeigenschaft mildert sich im Laufe des Mittelalters zu einem System der persönlichen Unfreiheit in den

[1]) Frauendienst, p. 84.

verschiedenartigsten Abstufungen, zu einer Mosaik von Leistungen. Dies ist es gerade, was dem Mittelalter seinen specifischen Typus giebt.

Ich habe bereits anderwärts ausgeführt, daß es die Besonderheit ist, welche das Mittelalter in geschichtsphilosophischer Hinsicht charakterisirt. Nicht mehr der Mensch im Ganzen, aber sein Wille und besondere Acte seines Willens werden hier als Privateigenthum gesetzt.[1]) Dies giebt auf dem ökonomischen Gebiete das System der besonderen Leistungen, ein System von Rechtsbeziehungen eines Besondern auf einen Besondern, die in lauter besondere Acte und besondere Producte (Gebrauchswerthe, zum Unterschied von dem allgemeinen Tauschwerth: Geld) auslaufen; d. h. es giebt das System der mittelalterlichen Naturaldienste und Naturallieferungen.

Dies ist es, was die Wirthschaft und die Production des Mittelalters durchaus vorherrschend bestimmt.

Betrachten Sie die Wirthschaft des mittelalterlichen feudalen Grundbesitzers, wenn auch nur ganz flüchtig, etwas näher.

Abgesehen von den Leibeigenen, werden seine Felder bestellt mit Spann- und Handdiensten, mit gemessenen und ungemessenen Frohnden, von unfreien und freien Colonen in den mannigfachsten Abstufungen aller Art; denn auch die freien Mansi (Bauernhöfe) müssen ihm fröhnen, wie die unfreien, nur letztere etwa drei Tage in der Woche, während erstere etwa fünf bis sechs Wochen im Jahre.[2])

Doch sehen wir von dem Ackerbau ab. — Allein es giebt gar keine Art von Diensten, die ihm unter dem Lehnssystem die unfreien wie freien Mansi, ja die ihm in den verschiedensten

---

[1]) Siehe mein „System der erworbenen Rechte“. Leipzig, Brockhaus, 1861, Th. I., p. 260—264.

[2]) S. z. B. Pertz, Monum. hist. Germ. T. III., (Leg. tom I.) p. 177: respiciunt ad eandem curtem mansi ingenuiles vestiti 23. Ex his sunt 6 quorum unusquisque . . . . operatur annis singulis ebdomades 5, arat iurnales 3 etc. etc.

Abstufungen pflichtigen Flecken und Bourgeois der kleinen Städte nicht in natura entrichten müssen!

Versetzen Sie Sich im Geist an einen Gefälle-Tag, wo ein solcher adliger Feudalherr die ihm zustehenden Gefälle erhebt. Da wimmelt es von Roggen, von Gerste, von Hühnern, von Schinken, von Ochsen, von Schweinen, von Eiern, von Butter, von Oel, von Früchten, von Wachs, von Kerzen, von Honig, die ihm die Pflichtigen bringen müssen, ja von Kuchen, von Blumenbouquets und chapeaux de rose![1]) Die Schneider, die Schuster des unter seiner Gutsoberherrlichkeit stehenden Städtchens — erinnern Sie Sich des Grundsatzes: nulle terre sans seigneur — bringen ihm die Kleider und die Schuhe, welche sie während der Woche, die sie ihm pflichtig sind, für ihn und seine Leute gearbeitet haben.[2]) Nicht weniger müssen die „Hentschuhern" (Handschuhmacher), die „Becherere" (Bechermacher), die Kiefer und „Zimberliute" (Zimmerleute) für seine Bedürfnisse ohne Lohn (sine mercede) arbeiten, die Schmiede, die Schlösser, Ketten und Pfeile und außerdem eine Anzahl von Hufeisen und Nägeln liefern.[3]) Und wenn sich in den früheren Zeiten des Mittelalters auf den grundherrlichen Höfen selbst Handwerker und Künstler aller Art finden (mechanici et artifices), Fleischhauer (carnifices), Gerber (cerdones), Faßbinder (doliatores), Pelzarbeiter (pellifices und pelliparii), Wagner (currifices und carpentarii),[4]) Krämer (institores), Baumeister (aeditui), Steinmetzer und Maurer (caementarii und lapicidae), Maler (pictores) ꝛc. sogar Kaufleute (negotiatores), Goldschmiede (aurifices) und Holzschnitzer (lignorum caesores)[5]) oder überhaupt der grund-

---

[1]) Z. B.: Monteil, hist. du XIV. siècle, chap. la Table de Pierre. T. I., p. 84.

[2]) Siehe le Compte rendu par le bailli d'Aval, en 1347 bei Monteil das. p. 85.

[3]) v. Maurer, Geschichte der Frohnhöfe, 1862, Bd. II., p. 323; Trier. Weisthum, X., 8—10 u. 3.

[4]) Siehe Ducange, s. v. currifices.

[5]) Siehe v. Maurer das. T. II. p. 316 ff.

herrliche Frohnhof von jeder Art von Handwerkern, die innerhalb der Gutsherrlichkeit angesessen waren, einen Handwerksmann haben sollte — „von einem ieclichen antwergke ein antwergman" [1]) — und wenn in den späteren Zeiten des Mittelalters auch die Handwerker und Künstler aufhören, unmittelbar auf den Burgen zu wohnen, so müssen sie doch in Erinnerung dieses ursprünglichen Verhältnisses oder von ihren Mansen und Lehngütern her dem Hofherrn Producte ihrer Handwerksthätigkeit abgeben, Messer aller Art, Scheeren und Zangen (cultelli, rasoria, forcipes und forfices) Hacken und Aexte (picarii), Schüsseln (scutellae), Becher (picaria), Gefäße aller Art (cratereaë), Sättel und andere Geräthschaften (sellae et cetera ustensilia). [2]) Wenn der Fleischer einen Ochsen verkauft, so gebühren ihm davon Zungen und Füße und gleiche Abgaben erhebt er vom Wein, Bier und andere Getränke. [3]) Aber was sollte er mit dem Wein und Bier wohl machen, wenn er keine Fässer hätte? Und so müssen ihm denn auch die Fässer (tunnae), mit und ohne Wagen, die Dauben (dovae) für denselben, die Reife (circuli), Platten (patellae), Kessel (caldaria), und zwar eiserne, wie kupferne [4]) neben Schindeln und anderem Material zur Reparatur der Dächer geliefert werden. [5]) Und die Schroder [6]) „seint schuldig meins gnedigsten

[1]) Grimm, Weisthümer I., 763, §. 33.

[2]) Siehe das Korvei'sche Güterverzeichniß bei Kindlinger, Münster. Beiträge II., 116. 133. 228. 126. 223. 143. — Ducange s. v. pica.

[3]) Siehe z. B. Monteil a. a. O. p. 87.

[4]) Wenigstens werden beide als Hof-Inventar erwähnt. Siehe Pertz a. a. O. . . . caldaria aerea 3, ferrea vero 6.

[5]) Siehe das von Guérard (Paris 1844) herausgegebene Polypt. Irminion., Urk. IX. 299, p. 113: Facit omni ebdomada dies II.; set pro ipsa mannopera solvit carrum I. cum duabus tonnis; das. Urk. XI., 2. p. 119: — — Solvunt — — pullos IX., ova XXX., asciculos C et tofidem scindolas, XII dovas, circulos VI etc., und das. XIII., s. p. 132: et inter totos qui mansum tenent, asciculos C., scindolas totidem, dovas XII., circulos VI. etc.; das. XIV. 99, p. 149: — Sunt mansi qui faciunt angariam propter vinum . . . . solvunt caldariam I., de melle sestarium etc.

[6]) Michelsen, Mainzer Oberhof zu Erfurt p. 26.

Hern wein und bier umbsunst zu schroden" und auch die Ohmer sind schuldig „meinem gnedigsten Hern alle Wein und Bierfaß umbsunst zu ohmen."

Und die Schmiede müssen ihm Sporen liefern und die Ziecher ein Tischtuch 6 Ellen lang und eine „Handquel."[1])

Sie können denken, Herr Schulze, daß die Frauen in diesem allgemeinen Eifer diesen Mann gut einzuwirthschaften, nicht zurückbleiben werden.

Die Ehefrau eines jeden Colonen hat daher ein Stück Leinenzeug und ein Stück Wollenzeug (camisilem I et sarcilem I) zu liefern, Malz zu bereiten und Brod zu backen.[2]) Manche Frauen müssen den fertigen Zeug, und zwar den Stoff aus Eigenem liefern (pannos ex proprio lino),[3]) andere aber schulden nur die Verarbeitnng (si datur eis linificium, faciunt camsilos etc.[4]) und deshalb haben wieder andere Mansi die Verpflichtung ihm neben Frischlingen, Leinsamen, Linsen u. s. w. auch eine Seige Flachs in sein Arbeitshaus zu liefern.[5]) Die Fischer müssen ihm die Salme und anderen Fischen einliefern („Dienstfische"), die sie in bestimmten Zeiträumen gefangen,[6]) ihn auch mit den Müllern auf den Flüssen im Nachen führen, wohin er will, aber den Vorzug, wenn er Briefe schreiben muß, seine Boten zu sein, seinen Post- und Stafettendienst zu reiten, haben die Metzger.[7])

Ich könnte die Aufzählung dieses Wirthschaftsinventars noch lange, lange fortführen, Herr Schulze, wenn ich nicht fürchten müßte, Sie zu ermüden.

---

[1]) Beschreibung von 1332 bei Falkenstein, Hist. z. Erfurt p. 198 und 200.

[2]) Siehe bei Pertz a. a. O., p. 177. Uxor vero illius facit camisilem I. et sarcilem I.; conficit bravem et coquit panem.

[3]) Siehe bei Maurer, Gesch. d. Frohnhöfe. Bd. I., p. 395.

[4]) Siehe das angef. Censusbuch des Abts Irminon XII. 109, p. 150 und ib. 110: omnes iste faciunt camsilos de octo alnis etc.

[5]) Ducange s. v. Saiga.

[6]) Siehe bei Maurer a. a. O. T. II. p. 223—325.

[7]) Siebe bei Maurer das. T. II., p. 324 und T. I. p. 399.

Nur noch wenige Beispiele daher, um Ihnen zu zeigen, daß Sie Sich wirklich kaum ein Bedürfniß werden ausdenken können, dem nicht in diesem System der Naturaldienste durch eine besondere Verpflichtung genügt wäre. Jeder besondere Bedarf hat seine besonderen Verpflichteten, die diesen Dienst in natura zu erweisen haben.

Wer einen Rath braucht in seinen Geschäften, nimmt bei uns mit schweren Kosten einen Advokaten. Aber der mittelalterliche Seigneur hat das nicht nöthig; ihm sind alle Bourgeois der unter seiner Grundherrlichkeit stehenden Communen verpflichtet, aus ihrer tiefen Einsicht Rath in seinen Angelegenheiten zu ertheilen.[1])

Wir gehen wohl für theures Geld in's Ballet oder zu Wallner und an ähnliche Orte. Aber der Feudalherr hat das nicht nöthig! Da sind Lehnsleute, die rechtlich verpflichtet sind, die Einen einen Betrunkenen zu spielen[2]), die Andern possirliche Sprünge zu machen,[3]) die Dritten seiner Dame ein equivokes Lied vorzusingen[4]).

Wir sind einmal im Reiche der Besonderheit. Und da es somit ganz logisch consequent ist, daß hier für jeden besondern Geschmack — der Geschmack ist eben das ganz Besondere, über das sich schon dem Volkssprüchwort zufolge nicht streiten läßt — gesorgt sein muß, so könnte es ja auch einmal kommen, wiewohl ich hoffe, daß es nicht oft kommt, daß Jemand den ganz besondern Geschmack hat, einen — wie soll ich sagen? — nun, einen „pet“ zu hören! Und flugs ist unter den Zinsleuten ein junges Mädchen zur Hand, welches die

---

[1]) Priviléges du château de Simpodium von 1396 bei Monteil, Hist. du XIVe. siècle, chap. maitre Dalmaze, T. I., p. 39.

[2]) Siehe Sauval, Antiquités de Paris. Fol. 1724., T. II., liv. 8 chap. Redevances ridicules: — — étoit obligé pour toute protestation de foi et devoir seigneurial de contrefaire l'ivrogne.

[3]) Sauval, ib. ib.: — — de courir la Quintaine à la maniere des paysans.

[4]) Sauval, ib. ib.: — — de dire une chanson gaillarde à la Dame de Levarai.

Feudalpflicht hat, ihn am Tag der Gefälle in offener Versammlung einen „pet" hören zu lassen[1]).

Und schon muß Ihnen nun hier ganz entscheidend klar geworden sein, Herr Schulze, wie es mit diesem Manne steht!

Er ist ein reicher, reicher Mann. Aber er kann — und das ist eben sein Unglück, wenn Sie ihn mit Ihrem Freund Reichenheim vergleichen, und sein Unterschied von diesem — er kann den „pet" nicht capitalisiren! Ihn nicht, und nicht die Bockssprünge, und nicht die Zoten und nicht die Botendienste, und auch nicht das Wachs, die Eier, die Hühner, den Honig, die Ochsen, die Schüsseln, die Teller, den Flachs, die Leinewand, die Becher, die Reifen, die Tonnen, die Pelze, die Kessel, die Salme, die Wollenzeuge, den Wein, das Bier, die Sättel rc. rc., noch die Dienste der Ohmer, der Schroder, der Wagner, der Gerber, der Maurer, der Schmiede, der Goldarbeiter, der Schnitzer und Maler rc. rc., die sie ihm zu leisten schuldig sind.

Er kann mit allen diesen Dingen prächtig leben und er lebt damit prächtig und in Freuden! Denn es ist ganz richtig, was von Maurer hervorhebt[2]): „Zu einer Zeit, in welcher die Poesie noch nicht so ganz aus dem Leben verschwunden war, wie heut zu Tage, wo ein Alles berechnender eiskalter Verstand an ihre Stelle getreten ist — zu einer solchen Zeit war es für einen Jeden Bedürfniß, nachdem er den Tag über mit Reiten, Jagen und Waffenübungen, oder auch mit ernsteren Geschäften hingebracht hatte, sich des Abends mit Musik und Tanz oder wenigstens in fröhlicher Gesellschaft zu ergötzen," und wofür er die schönen Verse Tristans anführt (v. 3725—30):

„tages so sul' wir riten, jagen,
des nahtes uns hie heime tragen,
mit hovischlichen Dingen:

---

[1]) Monteil, hist. du XIVe. siècle chap. la table de St. Pierre, T. I., p. 84, welcher einen „adveu rendu par Marguerite de Montleçon," aus den Comptes de la prévôté von Paris citirt.

[2]) Geschichte der Frohnhöfe, T. II., p. 190.

harpfen, videlen, singen,
daz kanstu wohl, daz tu du mir,
so kan ich spil, daz tun ich dir!

Er kann alle jene Genußmittel, die ihn in reichster Fülle umringen, verzehren, und er läßt sie rechtschaffen draufgehn, in Hülle und Fülle, er verzehrt sie sorglos und heiter und darum mit einem viel humaneren Lebensgenuß, als heute, wo, wie Sie wohl wissen, Ihren Freund Reichenheim noch in der Oper, während er Mozart und Beethoven hört, plötzlich der Gedanke an jene bewußte Capitalisirungssorge überkommt und ihm seine Freude vergiftet.

Aber er kann diese Genußmittel eben nur verzehren, oder etwa verwahren zu einem künftigen Genuß; er kann nicht sie weiter durch sich selbst vermehren lassen.

Denn sein wesentliches Verhältniß ist eben noch dies, auf den besondern Gebrauchswerth, oder was dasselbe ist, den Dienst bezogen zu sein, er steht noch nicht dem allgemeinen Tauschwerth, dem Gelde gegenüber, er schaut noch nicht Gott Vater in Person von Angesicht zu Angesicht. „Der Dienst war das gemeinsame Band, welches alle Glieder des Reiches unter sich und mit dem Reichsoberhaupte verband," sagt Maurer mit Recht (Gesch. der Frohnhöfe I, 376.) Und in der That, wenn die sinnlose Bastiat'sche Erfindung des „Dienstes" irgend eine Wahrheit hätte, so hätte sie diese — aber freilich mit einem ganz andern Sinn und Inhalt, als Bastiat ihr giebt — für das Mittelalter, insofern eben da der Tauschwerth noch nicht existirt, während sie nach jenem Illusionär gerade das Princip des Tauschwerthes sein soll.

Ja auch die Geldzinsen, die jener Grundherr bezieht und obwohl sie sich allmählig immer mehr an die Stelle der Naturalzinsen zu setzen anfangen, reichen eben nur aus, dafür aus dem Welthandel die Luxusproducte anzuschaffen, die nicht im Bereiche seiner Grundherrlichkeit erzeugt werden. Und wenn er selbst überschüssige Geldzinsen hätte, in seiner Production kann er sie nicht sich vermehren und capitalisiren lassen. Denn da ist durch ihre Gesammtgestalt alles so niet- und nagelfest, so

stabil und unbeweglich durch das System der bestimmten gegenseitigen Dienst- und Naturalleistungen, durch die Bestimmtheit aller Arbeitskräfte, Benutzungsweisen, Pflichten, Natural-Ansprüche und Lasten, daß nirgends Raum und Möglichkeit zu solcher Anlage und Vermehrung gegeben ist.

Es zeigt sich z. B., daß es einträglicher ist, ein Feld mit Weizen statt mit Roggen oder Futterpflanzen, mit Klee und Luzerne, statt mit Weizen zu bebauen. Aber auf dem Felde haftet eine Naturalrente von 10 Malter Roggen, durch welche das Feld gezwungen ist, ewig als Roggenfeld bestellt zu werden. Oder es wäre besser, einen Wald in Weizenland zu roden. Aber da haften in dem Verhältniß gegenseitiger Naturaldienstleistungen, welches den Grundherrn mit den Colonen, den Gemeinden, der Kirche 2c. verknüpft, auf diesem Wald eine Unzahl von Naturalgerechtsamen aller Art und es kann an eine Betriebs-Umwandlung gar nicht gedacht werden. Die Besonderheit erzeugt mit dem System der besondern Dienst- und Naturalleistungen nothwendig[1]) das germanische Eigenthum oder das getheilte Eigenthum (im juristischen Sinne von Ober- und Untereigenthum, Dominium und Nutzungseigenthum), und jede Betriebsveränderung und Vermehrung ist, auch wenn Geld dazu da wäre, mit festen Pfählen verrammelt.

Oder glauben Sie, daß dies in den Städten anders gewesen sei?

Dem sinnlichen Augenscheine zufolge befindet sich freilich der mittelalterliche Bürger und Meister in den Städten in einer ganz andern Lage, als der adlige Grundherr.

In der That aber sind es ganz dieselben Gedankenbestimmungen, welche ganz dasselbe, wenn auch in anderen Formen versteckte Resultat hervorbringen.

Ich will absehen von der früheren Zeit des Mittelalters, wo auch in den Städten die Patricier mit hörigen Handwerkern producirt wurde (vgl. oben p. 93), so daß die Grundlage auch

---

[1]) Siehe Ausführlicheres über diesen Zusammenhang in meinem „System der erworbenen Rechte," Bd. I., p. 260 ff.

dieser Production einfach die Herrschaft ist. Ich will nur die späteren Zeiten in's Auge fassen, wo sich die Zunftverfassung entwickelt hat. Ich will hierbei auch nicht von Neuem in's Detail gehen, um Sie nicht zu ermüden.

Aber soviel wird Ihnen beim flüchtigsten Blick erhellen:

Der zünftige Meister, der sein Meisterrecht hat, weil schon sein Vater ein Kürschner war[1]), oder weil er Bürger dieser Stadt ist, oder weil er einer jener andern besondern Bedingungen entspricht, an deren mosaikartige Vielheit die mittelalterlichen Zunftverfassungen das Meisterrecht knüpfen, übt diese Production somit aus auf Grund einer besondern Berechtigung. Er steht also schon von vornherein mit jenem Grundherrn darin auf demselben principiellen Grund und Boden, daß ihm sein Productions-Einkommen aus einer besondern Berechtigung zuströmt, daß er dasselbe auf Grund eines besonderen Rechtes, Vorrechtes, hat, und nicht wie der heutige Fabrikant auf Grund blos thatsächlicher Verhältnisse.

Allein, wenn er bevorrechtigt, d. h. als ein Besondrer berechtigt ist, so stehen nothwendig — denn dies liegt im Begriff des Besondern — andere Besondere neben ihm, die eben so als Besondere berechtigt seiu müssen und deren besonderes Recht daher sein besonderes Recht überall einengt, durchkreuzt, beschränkt, nirgends und niemals zu Luft und Entwicklung kommen läßt.

Aus dieser einfachen Begriffsbestimmung entspringen alle die zahllosen Vorschriften des Mittelalters über die dem Producenten vorgeschriebenen Rohstoffe, die er beziehen, die Arbeitsmethoden, die er befolgen, die Betriebsweisen, die er anwenden, die Arbeitsstunden, auf die er sich beschränken, die Löhne, die er

---

[1]) So setzen z. B. 1352 die Bäckerzünfte von acht Städten, unter denen auch Frankfurt am Main, in einem zwischen ihnen geschlossenen Vertrage eine Strafe dafür an, wenn ein Meister einen Knaben, welcher nicht zum Bäckerhandwerk geboren sei, dieses lehre; siehe bei Kriegk, Frankfurter Bürgerzwiste und Zustände im Mittelalter. (Frankfurt, 1862.) p. 388.

zahlen, die Qualität, die er liefern, die Preise und Maxima, mit denen er sich begnügen muß 2c. 2c. Lesen Sie, um Alles dies und noch weit mehr solcher Beschränkungen zu finden[1]), nur die Statuten und Ordonnanzen des Mittelalters durch. Im Nothfall stehe ich mit einer reichen Blumenlese zu Gebote. Hier aber will ich nur zwei Beschränkungen in Betracht ziehen, die allgemein bekannt sind und die allein alle andern aufwiegen.

Der Meister hat das Meisterrecht als ein Besonderer, Besondersberechtigter. Damit stehen ihm aber nothwendig zwei Gattungen von gleichfalls Besondersberechtigten gegenüber. Erstens die Gattung aller andern Gewerke, deren Meister gleichfalls eben solche Besondersberechtigte sind wie er — und deshalb darf kein Meister zwei Gewerkszweige, und wären sie noch so verwandt und wäre ihre Verbindung noch so zur Production erforderlich, mit einander verbinden. Zweitens stehen ihm alle Meister seines eigenen Gewerkes als ebenso besonders Berechtigte wie er gegenüber — und deshalb darf er nicht mehr Arbeitskräfte anwenden, als jeder andere Meister seines Gewerkes in dieser Stadt, d. h. die Anzahl Gehülfen, die ein Meister in einem Gewerke halten darf, ist in jeder Stadt für jedes Gewerk rechtlich bestimmt.

Es erhellt von selbst, daß schon mit diesen zwei Bestimmungen an ein Capitalisiren des Productionsertrages nicht zu denken ist.

Die sinnreichsten Erfindungen müssen schon an jener rechtlichen Abgrenzung der verschiedenen Gewerbszweige scheitern, welche eine Verbindung derselben unter der Hand eines und desselben Fabrikanten nicht duldet; mit dieser ist die Billigkeit der Production, mit der Billigkeit die Production in Masse, mit dieser wieder die noch größere Billigkeit in jeder Ent-

---

1) Die lustigsten Züge kommen vor; nur ein Beispiel: Zu Vienne ist es nach einer Ordonnanz Karl VI., vom Mai 1391, Artikel 52, statuarisches Recht, daß die Weinhändler vor Martini den Wein nur verkaufen dürfen zur Hälfte des Preises des alten Weines, nach Martini aber überhaupt nur den Schenkenbesitzern.

wicklung gehemmt.[1]) Und wenn es trotz alle dem und trotz aller Rechtsbeschränkungen, welche dem industriellen Producenten in Bezug auf Beschaffung der Rohstoffe, Auswahl seiner Arbeiten, Preise 2c. 2c. im Wege stehen, ihm gelingen sollte, mehr zu verdienen als sein Nachbar-Meister — was kann er mit diesem Ertrage seiner Production anfangen? Er kann ihn in seiner Production nicht werbend anlegen, da er seine Arbeitskräfte — die statutarisch für alle solche Meister bestimmte Gesellenzahl — nicht vermehren, seinen Geschäftsbetrieb somit nicht vergrößern kann. Aus demselben Grunde kann er ihn aber auch dem Meister Nachbar und den andern Meistern in den verschiedenen Gewerken nicht leihen, da sie aus demselben Grunde ihren Productionsbetrieb nicht vergrößern können.

Hierdurch ist also auch innerhalb der industriellen Production im Mittelalter die capitalisirende Kraft des Productionsertrages gebrochen. Der Thaler, den der Meister verdient, ist ein todter Thaler, ein Thaler, der nicht heckt. Er ist vortrefflich, um Genußmittel zu kaufen oder für späteren Genuß als Schatz aufbewahrt zu werden. Aber seine lebendige, fortzeugende Kraft hat er noch nicht erhalten. Es läuft also auch noch innerhalb der Industrie, wie beim Grundherrn, der Productionsertrag auf Genußmittel hinaus.

Es giebt einen einzigen Punct im Mittelalter, wo sich das Capital als solches zu entwickeln beginnt. Es ist dies der Welthandel, hauptsächlich über Venedig und mit dem Orient getrieben. Theils fallen in den späteren Zeiten des Mittelalters hier jene beschränkenden, statutarischen Bestimmungen überhaupt fort, theils können sie hier, auch so lange und insofern sie bestehen, die lebendige, sich in beständig vermehrter Wiederanlage erzeugende Macht des Capitals niemals an ihrer Wurzel treffen.

Als die Portugiesen den Seeweg nach Indien um das

---

[1]) Vergl. hierzu mein „Arbeiterprogramm". Zürich, Meyer & Zeller, 1863, p. 16—18.

Cap der guten Hoffnung entdeckt haben, machen die Fugger in Augsburg an einer einzigen Expedition, die sie dahin senden, außer der Deckung der Kosten von 100,000 Ducaten, einen Reingewinu von 175,000 Dukaten (175 Procent!)[1]) An die ungeheuren Gewinne dieses Welthandels setzen sich, sich aus ihnen entwickelnd, die Gewinne des Finanzwuchers, lange im Mittelalter hauptsächlich als Pfand- und Landschafts-Wucher betrieben, an.[2])

So wird denn der antike Capital-Embryo im Mittelalter allmählich zum Kind und Jüngling und reift dem Augenblick entgegen, wo er die Kräfte gewinnt, die Fessel zu brechen und als Mann, als das entwickelte Capital herauszutreten!

Alle Ereignisse, die gesammte bürgerliche Entwicklung drängt darauf hin, jede Erfindung und Entdeckung, jeder Fortschritt in der Theilung der Arbeit, jede Kostenersparniß in der Production, jede Erweiterung des Absatzkreises, Productionsinstrumente endlich, die unter den alten Productions-Zuständen schlechthin nicht produciren können![3])

So sprengt denn endlich der allmählich erstarkte Jüngling seine Fessel, die französische Revolution bricht aus, alle rechtlichen Beschränkungen und Bestimmungen verschwinden, die freie Concurrenz ist erobert und der entfesselte Riese „Capital" steht jetzt erst da in seiner entwickelten lebendigen Wirklichkeit. Die bürgerliche „Freiheit" ist erobert, und diese „Freiheit" besteht darin, daß es Jedem ohne Unterschied gesetzlich erlaubt ist, Millionär zu sein!

---

1) S. v. Stramberg, Art. Fugger bei Ersch und Gruber.

2) Es zeigt sich in diesem Zusammenhang von selbst die naturwüchsige historische Entstehungsursache des früheren Mercantil-Systems, d. h. jener ökonomischen Schule, welche das Capital eines Landes lediglich in seinem Gelde sieht. Diese Ansicht ist einfach abgezogen von der ihr vorausgegangenen geschilderten historischen Wirklichkeit, wie dies ebenso später mit dem Industrie-System (Adam Smith 2c.) der Fall ist.

3) Siehe hierüber in Kürze mein „Arbeiterprogramm." Zürich, 1863, Meyer & Zeller, p. 10—18.

Betrachten wir in aller Kürze die unterscheidenden Züge dieser neuen Periode, auf welchen die capitalisirende Kraft der Production beruht, und welche sich alle in die Eine Gesammtphysiognomie der freien Concurrenz ebenso zusammenfassen, als aus ihr hervorquellen.

Der bürgerliche Producent steht nicht mehr, weder in der industriellen noch in der Ackerbauproduction, auf der Grundlage besonderer Berechtigungen. Alle rechtlichen Unterschiede und Bedingungen sind verschwunden und zusammengesunken in die Eine reinthatsächliche Bedingung, den erforderlichen Vorschuß zur Production, das Capital, in Händen zu haben. Da alle Beschränkungen in der Production fortgefallen sind, gipfeln jetzt die Fortschritte der Theilung der Arbeit, und die Production zerlegt sich in eine unendliche Reihe von Theiloperationen und Massenproductionen für den Weltmarkt, die alle in Tauschwerth münden, so daß nun, wie wir dies früher auseinandergesetzt haben (p. 57 ff.), „Jeder jetzt producirt, was er nicht braucht und gebrauchen kann," und also, den Diensten und der Production von unmittelbaren Gebrauchswerthen (Naturalproduction) des Mittelalters gegenüber, die Dinge immer und immer wieder auf's Neue durch ihre Geldform hindurch kreisen, und der Tauschwerth jetzt zum realen Dasein der Dinge geworden ist, gegen welches ihr wirklich reales Dasein, der Gebrauchswerth, in einen verblassenden Schatten zurückgetreten ist, der in dem System der ökonomischen Zustände keine Stelle mehr findet. Es erhellt auch, daß dies jetzt eben so wohl der Fall ist bei der Ackerbauproduction, wie bei der Industrieproduction, die jetzt dem gesammten Zeitalter ihr herrschendes Gepräge aufdrückt. Denn wer jetzt, statt für den eigenen Bedarf und den der nächsten Absatzkreise, Getreide producirt für den Weltmarkt, und seine eigenen Verbindlichkeiten nicht mehr in Naturallieferungen erfüllen kann, ist, und zwar sowohl der große und mit großem Capital arbeitende Producent, um wieder in den Besitz seiner großen Kosten und Vorschüsse kommen und seine großen eigenen Verbindlichkeiten erfüllen zu können, wie der kleine Producent bei seinen kleinen Verhält-

nissen und ihren noch drückenderen Verbindlichkeiten, von den Notirungen der Kornbörsen in London wie Amsterdam, in Berlin wie Cöln und Paris abhängig, so daß sowohl der Eine wie der Andere auch in den Lebensmitteln nur Tauschwerthe producirt und die Production des Selbstbedarfs oder Gebrauchswerthes auch hierin zum verschwindenden Schatten verblaßt ist.

Es erhellt ferner, daß das Ricardo'sche Gesetz, der Preis der Producte sei gleich ihren Erzeugungskosten [1]), zwar jetzt, noch nicht aber in der mittelalterlichen Production seine durchgreifende Wahrheit hat. Bei der mittelalterlichen Zunftverfassung hingen die Preise zum großen Theil von der Entschließung der Producenten ab, die auf einen standesmäßigen Gewinn halten konnten und bei dem beschränkten Absatz, den Jeder bei der Beschränkung seiner Arbeitskräfte nur erzielen konnte, keine Veranlassung hatten, hiervon abzugehen. Die häufigen Preismaxima, welche erlassen werden, beweisen sogar, daß sie dies Interesse nur zu sehr festhielten. Unter der nivellirenden Herrschaft der freien Konkurrenz ändert sich das. Jeder unterbietet den andern, um dessen Absatz an sich zu reißen, oder ist von diesem gezwungen, ihn zu unterbieten und mit ihm Schritt zu halten. Hier ist also der Verkaufspreis des Productes gezwungen, auf die Dauer in der That auf die Erzeugungskosten zu sinken. Dies giebt einen realen Vortheil für den Consumenten oder die Billigkeit. Allein diese Billigkeit, die Verringerung des Profits auf das einzelne Stück oder die

---

[1]) Dieses Gesetz des Kostenpreises, welches J. B. Say niemals zu verstehen vermag und gegen welches er so langweilige Diatriben sowohl in seinen Anmerkungen zu Ricardo, als in seinem Briefwechsel mit diesem erhebt, ist schon vor Adam Smith von dem alten schottischen Oekonomen Sir James Stewart (an inquiry into the principles of polit. econ. To. I., lib. II c. 4 how the prices of goods are determined by trade u. a.) ausführlich entwickelt worden. Nur mit dem großen Unterschied, daß Stewart noch Capitalprofit und Grundrente als besondere Elemente der Productionskosten ansieht, während auch diese bei Ricardo in Quanta von Arbeitszeit aufgelöst werden.

Unterbietung der Verkäufer, stellt sich nur her durch die Vergrößerung des Absatzes oder der Anzahl von Stücken, auf welche jeder Verkäufer profitirt, so daß ihm die verringerte Profit=Rate, die auf das einzelne Stück fällt, überreichlich durch die größere Anzahl von Stücken, auf die er profitirt, vergütet wird. Dies aber hat zu seinem natürlichen Resultat, daß zur Vergrößerung des Absatzes Production auf größerem Fuße, größere Vereinigung von Arbeitskräften in derselben Hand, Beschaffung von größeren Rohstoffsmassen, erforderlich ist, kurz großer Vorschuß, oder das große Capital. Mit andern Worten: alles Capital hat unter der freien Concurrenz eine naturgemäße Attraction zum großen Capital, welches das kleine Capital nothwendig entcapitalisirt, an sich zieht und aufschlingt.

Zugleich ist durch diese beständige Vergrößerung des Productions=Betriebes und seine Vortheile der Weg für die capitalisirende Kraft der Production gefunden. Der heute in der Production erworbene Thaler zeugt morgen von selbst einen zweiten Thaler; er ist ein lebendig gewordener Thaler, er heckt! Er vermehrt sich selbst durch das Gesetz des Umschlags.

Endlich ist, indem aller und jeder Productionszweig und Producent in eben dieser Lage und also einer unbeschränkten Vermehrung seines Anlagecapitals bedürftig oder ihrer fähig ist, ein überaus complicires Creditsystem eingetreten, welches Jedem gestattet, sein in seiner eigenen Production ganz oder momentan überschüssiges Capital in fremder Production in den verschiedenen Formen, in Darlehen, Wechseln, Commanditen, Actien 2c. werbend anzulegen.

Dies sind zunächst in ihren knappsten Umrissen, in welchen allein sie hier dargelegt werden können, die wesentlichsten Gesichtszüge der Production als solchen unter der Herrschaft der freien Concurrenz.

Allein bisher haben wir den Producenten immer nur in seiner einfachen zusammengezogenen Gestalt, als Producent schlechtweg, betrachtet. Betrachten wir ihn jetzt aber, um die Gesichtszüge, welche die „freie Concurrenz" der gesellschaftlichen Production aufdrückt, besser zu unterscheiden, in seiner

realen doppelten Gestalt, als Unternehmer und als Arbeiter.

Das Schicksal Beider wird natürlich bestimmt durch den Preis, welchen das Product bei der Veräußerung findet, und durch den Antheil, welchen die freie Concurrenz jedem von Beiden an diesem Productionsertrage zuweist.

Wir haben dieses Gesetz des Preises, bereits mehrfach berührt und dargelegt (vgl. oben 146 ff.).

Der Werth der Producte tritt zunächst in die Erscheinung als Marktpreis, d. h. er ist in jedem gegebenen einzelnen Augenblick abhängig von dem Verhältniß des Angebots dieser Producte zu der Nachfrage nach denselben.

Dies ist das in die Erscheinung tretende allgemeine Gesetz, welches unter der freien Concurrenz alle Preise bestimmt.

Allein, wie wir gleichfalls schon sahen, löst sich dieses Gesetz wieder in ein anderes ihm zu Grunde liegendes und jenes Verhältniß bestimmendes Gesetz auf, in das Gesetz, daß der Preis der Producte auf die Dauer gleich ihren nothwendigen Erzeugungskosten. Denn wäre das Angebot von irgend welchen Producten der Nachfrage gegenüber so groß, daß ihr Preis unter ihre Erzeugungskosten fiele, so würde die Production derselben aufhören oder nachlassen, bis das normale Verhältniß wieder hergestellt ist.

Würde umgekehrt in Folge der hohen Nachfrage der Marktpreis eines Productes dauernd so hoch stehen, daß er mehr als den üblichen Productionsgewinn abwirft, so würden sich die Capitalien vermöge der freien Concurrenz so lange auf diese Production werfen und das Angebot dieses Productes vergrößern, bis der Preis desselben wieder auf seine nothwendigen Erzeugungskosten heruntergebracht ist.

Die erforderlichen Erzeugungskosten eines Productes bilden also, als die Versorgung des Marktes und das Verhältniß von Angebot zu Nachfrage in letzter Instanz bestimmend, unter der freien Concurrenz das wirkliche innere Gesetz, welches den Preis der Producte bestimmt.

Die Erzeugungskosten sind aber, wie wir gleichfalls bereits mehrfach ausgeführt, nur der praktische Ausdruck für die zur

Herstellung eines Productes erforderlichen Quanta von Arbeitszeit, in welche alle Erzeugungskosten aufgelöst zu haben Ricardo's glänzende wissenschaftliche That ist.

Die Quanta von Arbeitszeit, die zu einem Producte erforderlich, sind also der wahre Werthmesser und Maaßstab, das Gewissen der bürgerlichen Production, wenn auch dieses Gewissen, wie wir sagten (p. 152) immer nur in seiner Verletzung, in den oscillirenden Pendelschwingungen des Marktpreises, in seinem beständigen Zuviel und Zuwenig zur Verlautbarung kommt.

Dieser ewige Betrug des Marktpreises kann — erinnern Sie sich hier dessen, was ich Ihnen im Eingang (p. 22 ff.) über das Glücksspiel sagte, zu welchem die heutige Production geworden ist — sehr unangenehme und ruinirende Folgen haben für den einzelnen Unternehmer oder Capitalisten. Der einzelne Unternehmer oder Capitalist kann mit seiner Waare auf dem Markt sein und genöthigt sein, loszuschlagen, wenn der Pendel nach unten geht, und er kann nicht auf dem Markte sein, wenn der Pendel wieder nach Oben geht. Allein dies betrifft nur den einzelnen Unternehmer oder Capitalisten, nie den Unternehmerstand oder das Capital, welches gerade, indem es die kleineren Unternehmer und Capitalisten während dieser Pendelschwingungen erdrückt und ihre Concurrenz beseitigt, das freie Spiel seiner Kräfte oder die Attraction des großen Capitals auf das kleine bethätigt.

Für „das Capital" also gleichen sich jene Pendelschwingungen in ihrem Durchschnitt in das bestimmende Gesetz derselben — die Arbeitszeit — aus.

Keine Stunde Arbeitszeit, kein Schweißtropfen eines Arbeiters also, der dem Unternehmerstande oder dem Capital im Preis der Producte verloren geht. Es wird ihm alles, Tropfen bei Tropfen, vom Consumenten ausgezahlt.

Wenn dies die Stellung des Unternehmers gegenüber dem Consumenten ist, wie bestimmt sich nun in der Vertheilung des Productionsertrages, welche der Unternehmer, der bei der heut bestehenden individuellen Form der Production das Product und also den Erlös aus demselben in Händen hat,

nun zwischen sich und dem Arbeiter eintreten läßt, der definitive Antheil eines Jeden von Beiden?

Ich habe es schon in meinem „Antwortschreiben" gesagt: Der durchschnittliche Arbeitslohn ist unter den heutigen Productions-Zuständen durch eine eherne Nothwendigkeit auf den volksüblich nothwendigen Lebensunterhalt beschränkt.

Dem haben Sie damals widersprochen, Sie wie Ihre Anhänger. Sie stellten mir die Behauptung entgegen, daß nur das Verhältniß von Angebot zu Nachfrage über den Preis des Arbeitslohnes entscheide. — Das ist vollkommen wahr! Aber das ist ja eben die tiefe und widerliche Heuchelei von Ihnen, Herrn Wirth, Herrn Faucher, Herrn Michaelis und Ihrem ganzen Gelichter, daß Sie den Schein annehmen, etwas anderes zu sagen, als ich, während Sie nur mit andern Worten genau dasselbe sagen.

Indem Sie den Arbeitslohn lediglich durch Nachfrage und Angebot bestimmt werden lassen, behandeln Sie ihn — und zwar heutzutage mit vollstem historischen Recht — als eine Waare.

Wie aller andern Waaren Preis, so wird auch der Preis der Arbeit (Arbeitslohn) bestimmt durch das Verhältniß von Angebot zu Nachfrage. Vollständig richtig. Allein was bestimmt wieder diesen jederzeitigen Marktpreis jeder Waare oder das durchschnittliche Verhältniß von Angebot zu Nachfrage bei irgend einem Artikel? Seine nothwendigen Erzeugungskosten, wie wir so eben sahen und wie Sie dies auch übrigens hin und wieder selbst sagen.

Der Markt ist ein sehr eigenthümliches, ungemüthliches, unästhetisches Ding, Herr Schulze! „Ein Pfund Garn von der gnädigen Frau Herzogin eigenhändig gesponnen — sagt der alte schottische Oekonom Sir James Stewart[1]) — gilt auf dem Markte soviel und nicht mehr, als ein Pfund eben dergleichen Garns von dem Gespinnste einer armen Dirne, die des Tages keine sechs Pence verzehrt."

Es ist dem Markt Alles ganz gleich, was auf ihm ver-

---

[1]) Principl. of polit. econ., T. I. ib. I. c. XX. p. 183. ed. Bas.

kauft wird, chinesisches Porcellan oder amerikanische Baumwolle, stinkende Robbenfelle, Assa foetida, schöne tscherkessische Sklavinnen oder Arbeit, d. h. europäische Arbeiterhände. Er hat nur Einen Maaßstab und nur Ein Gewissen: Die Nachfrage und die Zufuhr, deren Verhältniß sich in letzter Instanz durch die nothwendigen Erzeugungskosten bestimmt.

Was mag es also demnach im Durchschnitt dem Markte wohl kosten, Herr Schulze, einen Arbeiter zu erzeugen?

Nun, offenbar nur eben soviel als dazu gehört, einem andern Arbeiter eben die übliche Nothdurft für seinen und einer Familie Lebensunterhalt zu gewähren! Geben Sie ihm diese Nothdurft und — seien Sie unbesorgt, den Jungen wird er sich schon selbst erzeugen, wenn auch nicht gerade um des Unternehmers willen! Er braucht nicht einmal, wie andere Waarenversorger des Marktes durch einen „Profit" zu der Erzeugung dieses Artikels gereizt zu werden! Er liefert ihn schon um der Sache selbst willen, wenn die Sache eben geht.

Der durch die „freie Concurrenz" geregelte Arbeitslohn oder die Erzeugungskosten der Arbeit bestehen also gerade in den — Erzeugungskosten des Arbeiters![1])

Wird es gar üblich, daß auch Kinder in den Fabriken beschäftigt werden, so fängt der Markt von Neuem zu rechnen an. Er findet, daß der Arbeiter Vater in diesen Fa-

[1]) Die Bourgeois-Oekonomie weiß dies vortrefflich und hat diesen Zusammenhang klar genug entwickelt. „Man vermindere — sagt Ricardo T. II. c. 30, p. 253. ed Const. — die Fabrikationskosten der Hüte und ihr Preis wird endlich auf ihren natürlichen Preis (Kostenpreis) fallen, obgleich die Nachfrage nach Hüten sich verdoppeln, verdreifachen oder vervierfachen kann. Man vermindere die Unterhaltskosten der Menschen, indem man den natürlichen Preis der Nahrung und Kleider, die zum Leben nothwendig, vermindert und man wird die Arbeitslöhne sinken sehen, obgleich die Nachfrage nach Händen beträchtlich gestiegen sein kann." — Vergl. J. B. Say und die lange Reihe von Citaten, die in den p. 94, Anm. 3. angeführten Stellen enthalten sind. Ja schon Sir James Stewart hat dies bei seinen Betrachtungen des Bevölkerungsprincips klar genug gesehen. Vgl. z. B. principl. of pol. ec. T. I. lib. I. c. 4. 5. 12. 20 etc.

brikationszweigen nicht mehr die volle Lebensnothdurft für eine durchschnittliche Familie zu erhalten braucht, sondern mit weniger vorlieb nehmen kann, da ja die Kinder zu ihrem eigenen Unterhalt beitragen.[1])

So spricht und handelt der Markt! Und er kann gar nicht anders sprechen unter dem seine Sprache beherrschenden Lautgesetz der freien Concurrenz, welches sogar auf alle sittlichen und humanen Verhältnisse anzuwenden, Ihr und Ihres Gelichters Feldgeschrei und Gottesdienst ist!

Es bedarf erst keiner Ausführung, daß von Allen, welche Waaren für den Markt liefern, der Arbeiter, welcher die Waare: Arbeit liefert, am ungünstigsten in der Concurrenz gestellt ist. Wohin kämen die Waarenverkäufer, wenn sie nicht im Stande wären, ein, zwei, drei Wochen einer in ihrem Preise zu niedrigen Nachfrage gegenüber zurückzuhalten?

Der Verkäufer der Waare: Arbeit ist hierzu eben nicht im Stande. Er muß losschlagen, executirt vom Hunger!

Die Schwankungen des Pendels nach oben treten also bei dieser Waare viel schwieriger und und in weniger hohem Maaße ein[2]) und insofern sie auch eintreten, dienen sie nur

---

[1]) Die Kinderbeschäftigung in den Fabriken kannte Sir James Stewart noch nicht, aber vgl. sein Raisonnement: „Wie kann ein verheiratheter Mann, der Kinder zu ernähren hat, diesen Vorzug (der größeren Wohlfeilheit) dem streitig machen, der nur für sich allein zu sorgen hat. Der Unverheirathete zwingt also die Andern zu verhungern (the unmarried therefore force the others to starve) und die Basis der Pyramide ist enger geworden (principl. T. I. p. 93, ed. Bas.)

[2]) Vgl. Toocke's Gesch. der Preise, ed. Asher, T. I. p. 219: „Allen Erfahrungen zufolge, mögen sie aus neueren Beobachtungen oder geschichtlichen Zeugnissen sich ergeben, kann man es als feststehend annehmen, daß Arbeitslohn unter allen Tauschgegenständen der letzte ist, welcher in Folge einer Theuerung oder einer Preisherabsetzung des Geldes im Preise steigt, wie andererseits der Arbeitslohn der letzte ist, welcher bei einem Ueberfluß an Waaren oder einem erhöhten Werthe des Geldes wieder fällt." Vergl. meine „Indirecten Steuern und die Lage des Arbeiterstandes." (Zürich, Meyer & Zeller.) p. 46 ꝛc.

dazu, durch einen starken Anreiz, den sie auf eine große Vermehrung der Arbeiter-Bevölkerung ausüben, die Lage derselben oft noch viel trauriger zu machen als früher.

Eben so wenig bedarf es weiterer Erwähnung, Herr Schulze, daß keine noch so „hochherzigen" Unternehmer dies Verhältniß zu ändern vermögen. Es würde Jedem, der dies versuchte, von seinem Nachbar der Arm unterlaufen und der Dolch der freien Concurrenz, mit der er nicht mehr Schritt zu halten vermöchte, durch Brust und Rücken gestoßen werden.

Der Unternehmer bezieht sich also unter der freien Concurrenz auf den Arbeiter als auf eine Waare! Der Arbeiter ist die Arbeit, und die Arbeit ist ein Product von nothwendigen Erzeugungskosten.

Dies ist es was beiläufig unter der Herrschaft der freien Concurrenz die menschliche Physiognomie unserer Zeit specifisch bestimmt.

Alle früheren Beziehungen, Herr und Sklave im Alterthum, feudaler Grundbesitzer und Leibeigner oder Höriger oder Schutzpflichtiger waren doch immer menschliche Beziehungen und Verhältnisse!

Menschlich, Herr Schulze, nicht im philanthropischen Sinne — d. h. in Bezug auf die mehr oder weniger gute Behandlung derselben — wovon ich hier nicht spreche, obwohl die Arbeiter unserer Tage himmelweit entfernt sind, ein solches Loos zu haben, wie es der humane Sinn der Griechen und Römer ihren Sklaven in der Regel bereitete. Sondern menschlich vor allem in Bezug auf die ganze bestimmende Gedankengrundlage des Verhältnisses selbst, aus welcher dann alles Uebrige folgt.

Jene Verhältnisse waren menschliche Verhältnisse, sage ich, denn es war ein Verhältniß von Herrschern zu Beherrschten, was immerhin ein durchaus menschliches Verhältniß ist. Es waren menschliche Verhältnisse, denn es waren Beziehungen von diesem bestimmten Individuum zu diesem bestimmten Individuum. Es waren menschliche Beziehungen,

und selbst die Mißhandlungen, denen Sklaven und Leibeigene ausgesetzt waren, bestätigen dies. Denn der Zorn wie die Liebe sind menschliche Beziehungen, und selbst, wenn ich Jemand in der Wuth mißhandele, so setze und behandle ich ihn immer noch darin als Menschen, sonst könnte er meinen Zorn nicht erregen.

Die kalte unpersönliche Beziehung des Unternehmers auf den Arbeiter als auf eine Sache, auf eine Sache, die wie jede andere Waare auf dem Markte nach dem Gesetz der Productionskosten erzeugt wird, — das ist es, was die durchaus specifische, durchaus entmenschte Physiognomie der bürgerlichen Periode bildet!

Daher der Haß unserer liberalen Bourgeoisie gegen den Staat, nicht gegen einen bestimmten Staat, sondern gegen den Begriff des Staates überhaupt, den sie am liebsten ganz aufheben und in den der bürgerlichen Gesellschaft untergehen lassen, d. h. in allen seinen Puncten mit der freien Concurrenz durchdringen möchte. Denn im Staate kommen eben die Arbeiter immer doch noch als Menschen in Betracht, während sie wie Alles in der bürgerlichen Gesellschaft, in welcher das Gesetz der freien Konkurrenz herrscht, nur nach dem Preise der Productionskosten, nur als Sache in Betracht kommen.

Daher vor Allem der gipfelnde Haß der Bourgeoisie gegen jeden starken Staat, wie immer organisirt und beschaffen er auch sei, um, da sie den Staat nicht ganz aufheben kann, ihn wenigstens in so vielen Puncten, als nur immer möglich, in den Individualismus der freien Concurrenz aufzulösen, um ihn wenigstens soweit als nur irgend möglich der bürgerlichen Gesellschaft zu assimiliren und unter die entmenschende Herrschaft jenes gebieterischen Gesetzes derselben zu stellen!

Wollen Sie sich diesen ganzen Gegensatz der Culturperioden wieder in kurzen drastischen Beispielen klar machen?

Wissen Sie wie jener Marcus Crassus über seine Sklaven dachte, jener Marcus Crassus, von dem ich Ihnen vorhin er-

zählte, daß er 9,900,000 Thlr. besessen und vor dem Sie daher gewiß den Hut bis auf die Erde ziehen?

Plutarch berichtet es uns. Nachdem er von der Legion von Sklaven erzählt, die Crassus halte, fährt er fort[1]): *αὐτὸς ἐπιστατῶν μανθάνουσι καὶ προσέχων καὶ διδάσκων, καὶ ὅλως νομίζων τῷ δεσπότῃ προσήκειν μάλιστα τὴν περὶ τοὺς οἰκέτας ἐπιμέλειαν, ὡς ὄργανα ἔμψυχα τῆς οἰκονομικῆς. καὶ τοῦτο μὲν ὀρθῶς ὁ Κράσσος, εἴπερ ὡς ἔλεγεν, ἡγεῖτο τὰ μὲν ἄλλα διὰ τῶν οἰκετῶν χρῆναι, τοὺς δ' οἰκέτας δι' αὑτοῦ κυβερνᾶν.*"

„Er selbst aber war zugegen, wenn seine Sklaven Unterricht nahmen, sowohl zuhörend als auch selbst lehrend; denn überhaupt glaubte er, dem Herrn zieme am meisten die Sorge für die Sklaven, als die belebten Organe der Wirthschaft. Und ganz richtig meinte Crassus, wie er nämlich selbst sagte: Alles Andere zwar sei durch die Sklaven zu verwalten, die Sklaven aber von ihm selbst zu regieren."

Sehen Sie nur beiläufig, welches gesunde ökonomische Bewußtsein, welche Fülle von ökonomischer Kenntniß dieser alte Römer vor zweitausend Jahren hat, verglichen mit Bastiat und Ihnen!

Die Sklaven fühlt er als die Besorger und Producenten seines Güterreichthums, sich aber fühlt er als politischen Herrscher und Regenten derselben.

Und nun schnell den kürzesten drastischen Gegensatz zu diesem Markus Crassus, der es für seine Regierungspflicht hält, dem Unterricht seiner Sklaven selbst beizuwohnen und ihn selbst zu ertheilen.

„Schweizerische Fabricanten haben sich wohl gegen Deutsche

---

[1]) Plut. vita Crassi. T. III. p. 250, ed. Lond.

[2]) Und richtig fügt Plutarch erklärend hinzu: „Die Oekonomie nämlich (*τὴν γὰρ οἰκονομικὴν*; die Wirthschaftskunde) die bei den seelenlosen Dingen Erwerbskunde ist, sehen wir in Bezug auf den Menschen zur Politik (Regierungskunde) werden."

gerühmt, daß sie zu niedrigerem Preise arbeiten könnten, weil die Schweiz keinen Schulzwang habe.") — Worte des liberalen Professors Roscher.[1])

Wie theuer kommt die Erzeugung des Arbeiters auf dem Markt zu stehen? Das ist die hauptsächlichste Interessenfrage der bürgerlichen Periode.[2]) In politischer Hinsicht zwar

---

[1]) Ansichten der Volkswirthschaft. Leipzig, 1863, p. 234.

[2]) Und eben so entwickelt sich hieraus consequent die andere Frage: Ist auf dem Markte die Erhaltung von Menschen lucrativer, oder ist es profitabler die Menschen abzuschaffen, um andere Artikel zu erzeugen? Als es in den ersten Decennien dieses Jahrhunderts sich zeigte, daß unter Umständen die Umwandlung von Ackerfeldern in Weide und Wiese einen größeren Geldertrag gewähre, wurden besonders von den großen schottischen Grundbesitzern ganze Bauernbevölkerungen ausgetrieben, in Elend und Hungertod gestoßen. Auf den Gütern der Gräfin von Sutherland allein wurden zwischen 1811 und 1820 nicht weniger als 15,000 Einwohner fortgetrieben, ihre Dörfer niedergebrannt und ihre Felder in Weide verwandelt, (s. Sismondi, Études sur l'écon. polit. Par. 1837. T. I. p. 210—225) aber 131000 Hammel belohnten schon im Jahre 1820 diese glückliche, productive Operation! Dahin hatte sich unter der Periode der freien Concurrenz und der Productivität des Capitals, dahin hatte sich nothwendig unter der „bürgerlichen" Periode das alte Verhältniß der schottischen Clans zu ihren Sutherland's, Argyle's, Hamiltons &c. umgestaltet. — Der alte schottische Oekonom Sir James Stewart hatte schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts diese Ereignisse vorhergesehen. Er läßt sie (Principl. T. I. p. 178) von seinem „Macchiavellisten" ausführlich entwickeln. Freilich fügt er damals noch hinzu, er halte Niemand solcher Unmenschlichkeit für fähig und er betrachte die plötzliche Durchführung solcher Umwandlung für unmöglich (Though no man is, I believe, capable to reason in so inhuman a style and though the revolution here proposed be an impossible supposition, if meant to be executed all at once). Als aber einst in einer Berliner volkswirthschaftlichen Gesellschaft auf diese Austreibungen die Rede kam, rief, wie mir berichtet worden, ein gewisser Fortschritts-Abgeordneter und National-Oekonom aus: „Was thut es, meine Herren? hatte die Nation so viel Menschen weniger, so hatte sie so viele fette Hammel mehr." Ich will den Mann nicht nennen, weil die That-

auch noch, wie früher, beherrscht, ist der Arbeiter in gesellschaftlicher Hinsicht zur Sache geworden.[1])

Eilen wir, zu den Conclusionen zu gelangen!

Wir haben also, abgesehen von unsern früheren Beweisen, von neuem und in systematischer Form gesehen, daß der durchschnittliche Arbeitslohn nothwendig auf den nothdürftigen Lebensunterhalt reducirt bleibt, da der Preis der Arbeit, wie der der Strümpfe auf die Dauer durch die nothwendigen Erzeugungskosten bestimmt wird. Dies ist das Gesetz der freien Concurrenz — und für dies Gesetz suchen Sie Ihre Arbeiter zu begeistern und es ihnen mit höchster sittlicher Emphase als das „volle Menschthum" hinzustellen!

Wenn nun aber der Arbeitslohn im Durchschnitt immer auf den nothwendigen Lebensunterhalt beschränkt ist, so folgt hieraus von selbst, daß aller aus dem Verkauf der Producte erlöste Ueberschuß des Productionsertrages über den während der Dauer der Production nothwendigen Lebensbedarf in den Händen des Unternehmers bleibt, der diesen Ueberschuß nun nach weitern Gesetzen, die wir hier nicht untersuchen können, zwischen sich und dem reinen Capitalisten (Zins, und resp. dem Bodenbesitzer als Grundrente, auf deren besondere Gesetze wir hier noch weniger eingehen können) vertheilt.

sache nur auf mündlichem Bericht beruht. Literarisch aber ließen sich sehr viele ähnliche Dinge nachweisen. Selbst Roscher wird es einmal bei den Lehren seiner eigenen Schule so angst und bange, daß er ausruft: „Man sollte meinen, die Menschen seien um der Producte, und nicht die Producte um der Menschen willen da."

[1]) Aus dieser gesellschaftlichen Lage giebt es daher auf gesellschaftlichem Wege keinen Ausweg. Die vergeblichen Anstrengungen der Sache, sich als Mensch geberden zu wollen — sind die englischen Strikes (Arbeitseinstellungen), deren trauriger Ausgang bekannt genug ist. Der einzige Ausweg für die Arbeiter kann daher nur durch die Sphäre gehen, innerhalb deren sie noch als Menschen gelten, d. h. durch den Staat, durch einen solchen eben, der sich dies zu seiner Aufgabe machen wird, was auf die Länge der Zeit unvermeidlich. Daher der instinctive, aber grenzenlose Haß der liberalen Bourgeoisie gegen den Staatsbegriff selbst in jeder seiner Erscheinungen.

Aller Ueberschuß des Arbeitsertrages über den volksüblich nothwendigen Lebensbedarf der Arbeiter fällt somit auf das Capital in seinen verschiedenen Formen — ist Capitalprämie.

Sie kennen — Sie verzeihen, Herr Schulze, daß ich Sie der Form wegen hin und wieder wie einen Solchen behandeln muß, der von ökonomischen Dingen etwas verstünde — die interessante ökonomische Kategorie der Physiokraten, l'excédant du produit, den Productionsüberschuß. Die Physiokraten nannten nur solche Arbeit productiv, welche einen größeren Ertrag abwerfe, als der Arbeitende selbst während der Arbeit zum nothwendigen Lebensunterhalt brauche. Alle nur eben diesen Ertrag gewährende Arbeit nannten sie unfruchtbar (stéril). Die Physiokraten zogen aus diesem Grundsatz die falsche Folgerung, daß nur die Ackerbauarbeit productiv und alle Industriearbeit steril, unfruchtbar sei. Aber der Grundsatz an sich selbst ist unter den heutigen Verhältnissen wahr genug. Wer fortdauernd den seine Lebensnothdurft übersteigenden Ertrag seiner eigenen Arbeit, der immer mehr schwillt, schwillt und schwillt, in fremde Hände abliefern muß, wo er sich werbend und fortwerbend anlegt, während er selbst beständig von der Theilnahme an diesem seinem immer mehr anschwellenden Productionsertrage enterbt und auf die Lebensnothdurft reducirt bleibt, dessen Arbeit ist für ihn selbst unproductiv. Diese Lebensnothdurft mußte freilich auch der Sklave haben und der antike Sklave hatte sie reichlicher als unsere schlecht genährten Arbeiter. Der Widerspruch aber ist hier gerade um so größer und unerträglicher, als dieser moderne thatsächliche Sklave rechtlich zum freien Mann erklärt ist.

In der Unproductivität der Arbeit liegt also das Geheimniß der Productivität des Capitals und umgekehrt. In dem Unterschied der Arbeitsquanta, die im Preise der Producte bezahlt werden und der Arbeitslöhne — einen Unterschied, den Sie oben (s. p. 123 ff.) so naiv übersehen — liegt beides, sowohl der auf das Capital fallende Profit, die Capitalprämie, als auch die sich durch sich selbst vermehrende, die unablässig fortzeugende,

werbende Kraft des Capitals oder seine Productivität, die durch die freie Concurrenz endlich zum Durchbruch gekommen.

Kein Schweißtropfen eines Arbeiters, sagten wir, der nicht dem Capital im Preise des Productes bezahlt wird, während der Arbeiter selbst auf die volksübliche Lebensnothdurft reducirt bleibt. Kein Thaler in der Hand eines Unternehmers, zeigten wir schon früher, der nicht durch neue Anlage in der Production morgen einen neuen Thaler erzeugt. Beide Sätze ziehen sich jetzt, als in ihre letzte Analyse, in den Satz zusammen: kein Thaler, d. h. kein Schweißtropfen eines Arbeiters, der nicht morgen dem Arbeiter einen neuen unfruchtbaren Schweißtropfen und dem Capital einen neuen Thaler erzeugt! Und je mehr es gelingt, die Preise der Producte, also auch den nothwendigen Lebensbedarf des Arbeiters billiger zu machen, desto mehr steigt, statt daß das Arbeitseinkommen mit dieser wachsenden Ergiebigkeit der Arbeit stiege, die capitalisirende Kraft unserer Production. Reichenheim kann jetzt, was kein feudaler Seigneur konnte. Er kann jeden Schweißtropfen eines Arbeiters capitalisiren, d. h. in die Quelle eines neuen Schweißtropfens für den Arbeiter und eines neuen Thalers für sich selbst verwandeln!

Der Unterschied der Arbeitslöhne oder des Preises der Arbeit und der Arbeitsquanta, die im Preise der Dinge an das Capital bezahlt werden, bringt nothwendig hervor, daß alle Arbeiter, die zum Zustandekommen eines Productes beigetragen haben, geistige wie physische Arbeiter, für ihre vereinten Löhne das Product ihrer eigenen Arbeit nicht wieder kaufen können — und soweit ist dies zunächst nur eine andere Ausdrucksform für das bereits Entwickelte. Sprechen Sie mir nicht von Maschinen, Herr Schulze, die dies Resultat durch ihre größere Ergiebigkeit &c. &c. hervorgebracht haben sollen. Dieser Einwand wäre Unsinn. Maschinen sind Arbeitsproducte, so gut, wie alles andere, und ich verstehe unter jenen vereinigten Arbeitern eben alle, die zu dem Zustandekommen des Productes beigetragen haben, auch die Maschinenbauer, auch die

Rohstoffarbeiter, die Bergwerker 2c. Ja — und diese Schlußfolgerung ist in dieser Ausdrucksform noch deutlicher — je ergiebiger die Arbeit der Arbeiter bei gleichbleibenden Unterhaltskosten derselben ist, desto weniger können sie dieses Product ihrer eigenen Arbeit zurückkaufen, desto mehr wächst der Unterschied zwischen Arbeitsertrag und Arbeitslohn, desto ärmer also — da reich wie arm nur relative Begriffe sind, nur ein Verhältniß ausdrücken zu dem Productionsertrag einer bestimmten Periode — desto ärmer also werden sie!

Und versuchen Sie nicht, Herr Schulze, wie Sie das freilich auch versucht haben, den Arbeitern vorzureden, der auf das Capital fallende Profit sei die Vergütung der geistigen Arbeit der Unternehmer, der Lohn ihrer geistigen Leitung der Geschäfte. Nur ein verhältnißmäßig sehr, sehr, überaus geringer Theil des Unternehmer-Einkommens, das in der Nation erhoben wird, ist als solcher Arbeitslohn der Unternehmer für ihre geistige Leitung zu betrachten, und dieser Theil ist bei mir nie in dem inbegriffen, was ich Capitalprofit nenne[1]). Daß dieser geistige Arbeitslohn der Unternehmer nur einen solchen geringen Theil des Unternehmer-Einkommens bilde, weiß die Wissenschaft seit lange,[2]) und auch die liberalen Oekonomen haben es oft genug zugegeben.[3]) Die englischen Oekonomen haben aber deshalb seit je, mit anerkennenswerther Offenheit, den Unternehmergewinn immer nur als Capitalprämie behandelt und jenen Theil des Unternehmergewinns, der für „geistigen Arbeitslohn" ausgegeben werden kann, um seiner Geringfügigkeit willen

[1]) Vergl. die im Vorwort citirte Stelle.

[2]) Siehe von Thünen, der naturgemäße Arbeitslohn, Rostock, 1850, I. Abth., S. 80 ff.; Marlo (Professor Winkelblech), System der Welt-Oekonomie, Th. I. c. 4. Th. II. c. 11. 12. 13. Sismondi, Nouveaux principes, T. I., p. 359 u. v. A.

[3]) Von liberalen Oekonomen siehe besonders Nebenius, der öffentl. Credit, 2. Capitel; von Hermann, Staatsw. Unters., S. 204 bis 214; Storch, Cours d'écon. pol. T. II., p. 87 ff., ed. St. Petersbourg; Schön, Neue Untersuchung der National-Oekonomie, S. 87 und 112—116; Riedel, National-Oekonomie, §. 466—477 und 685 ff.; Rau, Grundsätze 2c., p. 311—323 und eine Menge Anderer.

gänzlich vernachlässigt. Erst von der sogenannten humanen Richtung der französischen Oekonomen stammt die Lüge, den Unternehmer-Gewinn als „geistigen Arbeitslohn" darstellen zu wollen.[1])

Ueberdies, wollen Sie practisch rein heraustreten sehen, einen wie erstaunlich geringen Theil des Unternehmer-Einkommens dieser Lohn für ihre geistige Leitung bildet, so haben Sie ja nur nöthig, sich umzuschauen. Wie viele Gutsbesitzer giebt es, die ihre Gütercomplexe durch Rentmeister, wie viele große Fabrikanten und Kaufleute, die ihre Geschäfte durch Geschäftsführer, Betriebsdirectoren ꝛc. verwalten lassen, während sie selbst in Italien, dem Orient und anderwärts reisen oder jedenfalls die Leitung ihrer Geschäfte nicht führen. Das verhältnißmäßig zu dem Geschäftsgewinn dieser Unternehmer so geringe Gehalt dieser Geschäftsführer ist natürlich Alles, was sich jene Herren für ihre eigene geistige Thätigkeit berechnen können, wenn sie selbst das Geschäft führen.

Bei den großen Actienunternehmungen der modernen Zeit bei den Eisenbahnen, Banken ꝛc. tritt diese Spaltung sogar nothwendig heraus. Der in einer Vielheit von Personen bestehende Capitalist oder Unternehmer kann eben um dieser Vielheit willen das Geschäft nicht selbst leiten, wozu ein besoldeter Director ernannt wird. Wenn der Unternehmergewinn in der Vergütung der geistigen Thätigkeit der Geschäftsleitung bestünde, wo kämen die 13 Procent Dividende her, welche die Cöln-Mindner Eisenbahn-Actien den sich um jene Geschäftsführung in keiner Weise bekümmernden Unternehmern (Actionärs) abwerfen? Wo die 17 Procent Dividende der Magdeburg-Leipziger? Wo die 25½ Procent Dividende der Magdeburg-Halberstädter?

Bei Unternehmungen dieser Art werden sogar aus man-

---

[1]) Say ist hierin Allen vorangegangen. Mit dieser sogenannten humanen französischen Richtung ist nicht die Reihe wirklich humaner Oekonomen unter den Franzosen zu verwechseln, Vauban, Boisguillebert, Forbonnais, Necker, Sismondi, die eine Ehre Frankreichs bilden, die es vor England voraus hat.

cherlei Gründen den Directoren oft ausnahmsweise ganz ausschweifend hohe Gehälter gezahlt. Gleichwohl, um einen Begriff von der verhältnißmäßig erstaunlichen Kleinheit der Vergütung für die Geschäftsleitung zu erhalten, welche im nationalen Unternehmer-Einkommen enthalten ist, vergleichen Sie nur den Gehalt der Directoren dieser Eisenbahnen und resp. auch noch der Verwaltungsräthe dazu mit der Summe des Capitalprofits, welche diese Eisenbahnen abwerfen [1]).

Endlich machen, wie aus unserer frühern Entwickelung folgt,

[1]) Um Ihrer Unkenntniß der Dinge zu Hülfe zu kommen, ein praktisches Beispiel in Zahlen. Vor mir liegt der gedruckte Bericht der Direction der Cöln-Mindner Eisenbahn-Gesellschaft pro 1862. Nach demselben — Seite 243 — hatte die Cöln-Mindner Eisenbahn im Jahre 1862 eine Dividende abgeworfen von . 1,641,250 Thaler. und außerdem an Zinsen der Prioritäts-Actien . 1,726,271 „

Summa 3,367,521 Thaler.

Ich sehe dabei ab von 521,290 Thaler, die zum Reservefonds genommen wurden, von 73,000 Thalern Amortisation, von 628,952 Thalern Extradividende an den Staat, welche Posten wiederum zusammen eine Summe von 1,223,242 Thalern geben, die zu jenen 3,367,521 Thalern eigentlich hinzuaddirt werden müßten.

Mindestens diese 3,367,521 Thaler bilden also die aus dem Jahresertrag jenes einen Unternehmens auf das Capital gefallene Capitalprämie. — Und wie groß glauben Sie nun wohl, Herr Schulze, wird die von diesem Unternehmen für die oberste Geschäftsleitung bezahlte Vergütung gewesen sein? Sie ersehen es aus den Seiten 262 bis 265 daselbst:

Gehalt der Bahn-Directoren	3475	Thaler.
„ „ Betriebs-Directoren	3200	„
„ des Betriebs-Controleurs	1900	„
„ „ Special-Directors	2200	„
„ „ Substituts desselben	1500	„
Summa	12,275	Thaler.

Alle andern daselbst aufgezählten Besoldungen für Architecten, Zeichner, Inspectoren, Registratoren, Wagenmeister und Arbeiter aller Art würde auch jeder Einzel-Unternehmer haben bezahlen müssen, so daß sie auch bei ihm nur, wie hier, durchschießende Posten gebildet und keineswegs zu seinem Unternehmer-Einkommen gehört haben würden, welches jenes nach Abzug aller Gehälter, Besoldungen und

Alle, die sich quälen [1]), den Unternehmergewinn auf die Persönlichkeit des Unternehmers zurückzuführen, von Haus aus ein sehr lächerliches Versehen.

Die Persönlichkeit des Unternehmers, sein Fleiß, seine Faulheit, sein Unternehmungsgeist und seine Dummheit 2c., das Alles sind Eigenschaften, welche allerdings großen Einfluß darauf haben werden, wieviel von dem jährlich auf den Unternehmerstand fallenden Capitalprofit der bestimmte Unternehmer Peter gegenüber den Unternehmern Paul, Wilhelm 2c. an sich reißen wird. Mit andern Worten: es ist dies eine Frage, welche die Concurrenz der Unternehmer unter einander betrifft und den Antheil der einzelnen Unternehmer an der aus dem Productionsertrag eines Jahres auf den gesammten Unternehmerstand fallenden Quote zu bestimmen beiträgt. Aber auf diese auf den gesammten Unternehmerstand in der Nation fallende Quote selbst ist sie, wie aus der obigen Entwicklung mit Nothwendigkeit folgt, ohne Einfluß.

Die gegebene Gesammtsumme des Arbeitsertrages eines Jahres sei = A. Die zum durchschnittlichen Lebensbedarf des Arbeiterstandes erforderliche Summe, die Summe aller Arbeitslöhne sei = Z. So wird, die Unternehmer möchten alle faul oder alle fleißig, alle klug oder alle dumm gewesen sein, immer A—Z auf den gesammten Unternehmerstand fallen, und nur die Frage, in welchen Portionen sich A—Z auf die

Kosten aller Art aus der Roh-Einnahme noch übrig bleibende Rein-Einkommen von $3^1/_3$—$4^1/_2$ Millionen Thaler darstellt.

Auf eine Capitalprämie von $3^1/_3$—$4^1/_2$ Millionen Thaler also, welche ein Unternehmen jährlich abwirft, kommt hier bei der Spaltung zwischen Capital-Unternehmern und Geschäftsleitern für die Geschäftsleitung ein geistiger Arbeitslohn von 12,000 Thalern. So sehr ist das Unternehmer-Einkommen, Herr Schulze, welches in der Nation erhoben wird, nichts anderes, als purer geistiger Arbeitslohn!!!

[1]) Z. B.: J. B. Say, Cours compl. V. 8.; Dunoyer, de la liberté du travail, lib. VI.; Steinlein, Handbuch der Volkswirthschaftslehre, Bd. I, S. 444 ff.; auch Mangoldt, Lehre v. Unternehmergewinn, Leipzig, 1853, ist davon durchaus nicht frei.

einzelnen Unternehmer vertheilt, kann durch deren persönliche Eigenschaften bestimmt werden.

Es kann ferner durch die Betriebsamkeit der Unternehmer die Gesammtsumme des jährlichen Productionsertrages vergrößert, also aus A in A + B verwandelt werden und dies geht, wenn die betreffenden Unternehmungen nicht im Auslande angelegt worden sind, eben dadurch vor sich, daß die von der Nation geleisteten Arbeitsquanta vermehrt worden sind. Allein wenn selbst durch diese Vermehrung der Arbeitsquanta eine Vermehrung der Gesammmtsumme der Arbeitslöhne bewirkt wird, — und nothwendig ist auch dies keineswegs — so hat dies entweder zur Ursache oder zur Folge, daß eine entsprechende Vermehrung der Arbeitermasse eingetreten ist oder herbeigeführt wird. (Und dies eben ist der innere Grund des Steigens der europäischen Bevölkerung.) Die Gesammtsumme der Arbeiterlöhne in der Nation ist also gestiegen, aber diese gestiegene Gesammtsumme vertheilt sich jetzt wieder, wie aus dem Früheren folgt, auf die Dauer auf eine eben so sehr und häufig in noch höherem Grade gestiegene Arbeiterzahl. Der auf den einzelnen Arbeiter fallende Lohn, das Quantum Producte, das jeder Arbeiter bezieht, hat sich dann also auf die Dauer nicht vermehrt. Ja selbst für den Arbeiterstand im Ganzen kann, wenn selbst das Quantum der Producte, welches auf alle Arbeiter zusammen genommen fällt, sich vermehrt hat, dennoch, falls nämlich die Ergiebigkeit seiner Arbeit, wie in der Regel der Fall, in noch höherem Grade gestiegen ist, die Quote, welche er im Lohn von seinem eigenen Arbeitsproduct empfängt, noch gefallen sein! England ist gerade das Land, welches durch den unleugbaren Unternehmungsgeist seiner Unternehmer den Pauperismus seiner Arbeiter geschaffen hat.

Für die ökonomische Wissenschaft kann aber natürlich nur die Frage, welchen Antheil an dem Productionsertrage der Unternehmerstand gegenüber dem Arbeiter bezieht, und in Bezug auf diesen die Frage: welches Quantum von Producten der einzelne Arbeiter und welche Quote seines Arbeitsertrages der gesammte Arbeiterstand bezieht, Gegenstand

der Untersuchung sein. Die Untersuchung, durch welche persönliche Eigenschaften der eine Unternehmer dem andern gegenüber einen möglichst großen Theil dieses auf den Unternehmerstand fallenden Ertrages an sich reißen könne, gehört theils in die praktischen Handelsschulen, theils zu den Comtoirgeheimnissen und das verherrlichende Lob dieser persönlichen Eigenschaften an die Gastmahle reicher Commerzienräthe, keineswegs aber in die National-Oekonomie! Diese Terrainverwechslung, entspringend aus der sich durch unsere gesammte liberale Oekonomie hindurchziehenden Verwechslung von Privat- und National-Oekonomie ist es, welche diese wie so viele andere Verwirrungen herbeigeführt hat und solche Untersuchungen zu schiefen Resultaten zwingt, weil schon von Haus aus die Frage schief gestellt war. —

Sie werden in dieser langen Entwicklung gelernt haben, Herr Schulze, wie groß der allgemeine Irrthum aller bürgerlichen Oekonomen ist, welche stets das Kapital, wie alle andern ökonomischen Kategorien, für logische, ewige Kategorien halten. Die ökonomischen Kategorien sind nicht logische, sondern historische Kategorien. Die Productivität des Capitals ist kein „Naturgesetz,“ sondern eine Wirkung von ganz bestimmten historischen Zuständen, die mit andern historischen Zuständen wieder verschwinden kann und muß [1]).

Zugleich werden Sie vielleicht auch eine Ahnung bekommen haben von der Wahrheit jenes Wortes, das Goethe Ihnen im westöstlichen Divan zuruft:

„Wer nicht von dreitausend Jahren
Sich weiß Rechenschaft zu geben,
Bleib' im Dunkeln unerfahren
Mag von Tag zu Tage leben“

---

[1]) Was also oben und in der noch folgenden Ausführung geleistet ist, ist der Nachweis, daß die ökonomische Kategorie „Capital“ und die juristische Kategorie „Eigenthum“ eben so sehr nur Kategorien des historischen Geistes sind, wie ich dies in Bezug auf alle juristischen Kategorien in meinem „System der erworbenen Rechte“ (vgl. daselbst Vorr. p. XVI. ff. und p. 69, Anm. 1 mit S. 259, Note 1) entwickelt und im ganzen zweiten Bande jenes Werkes am Erbrecht (resp. auch am Familienrecht) ausführlich nachgewiesen habe.

und sehen somit jetzt ein, wie mißlich es ist, ohne dieser Vorbedingung zu entsprechen, „gebildet" zu thun!

Aber um an dieser langen Entwicklung Alles gelernt zu haben, was wirklich an ihr zu lernen ist, bedarf es jetzt nur noch einer gedrängten und scharfen Hervorhebung dessen, was in ihr gegeben ist.

Vergleichen Sie den Anfangs- und den End-Punct des langen historischen Processes, den ich an Ihrem Auge vorübergeführt habe.

In dem primitiven Zustande der individuellen, isolirten Arbeit, von der wir ausgingen, war das Arbeitsinstrument — der Bogen des Indianers — nur in der Hand des Arbeiters selbst, also nur die Arbeit productiv.

Durch die Theilung der Arbeit — und vergessen Sie nie, daß Theilung der Arbeit bereits, im Unterschiede von jener Arbeit des Indianers, heißt gemeinsame Arbeit, gemeinsamer Betrieb der Production wenn auch noch bei individuellen Productionsvorschüssen und der daraus folgenden individuellen Vertheilung des Arbeitsertrages durch Die, welche diese Vorschüsse machen — durch die Theilung der Arbeit also, durch die wieder aus dieser sich allmählig und nothwendig entwickelnden Gestaltung der Production zu einem System von Tauschwerthen, durch die freie Concurrenz endlich, welche diese Production der Tauschwerthe bei individuellen Productionsvorschüssen herbeiführen muß, kommt es endlich nothwendig zu der jenem Ausgangspunct entgegengesetzten Wirkung, daß das Arbeitsinstrument in seiner Trennung vom Arbeiter selbstständig geworden, mit seinem Saugrüssel alle Productivität der Arbeit an sich gerissen und die Arbeit auf den Ersatz dessen, was während der Arbeit nothwendig an Lebenskraft verzehrt worden ist, beschränkt, sie also unproductiv gemacht hat.

War früher nur die Arbeit, so ist jetzt nur das vom Arbeiter getrennte Arbeitsinstrument productiv.

Das Arbeitsinstrument, welches selbstständig geworden, und mit dem Arbeiter die Rollen vertauscht

hat, den lebendigen Arbeiter zum todten Arbeitsinstrument herabgesetzt, und sich selbst, das todte Arbeitsinstrument zum lebendigen Zeugungsorgane entwickelt hat — das ist das Capital![1])

Die Theilung der Arbeit ist die Quelle aller Reichthümer. Daß nur durch die Theilung der Arbeit die Production immer ergiebiger und billiger wird — dieses in dem Wesen der Arbeit beruhende Gesetz ist das einzige ökonomische Gesetz, welches der Parallele halber als ein „Naturgesetz" bezeichnet werden könnte. Es ist kein Naturgesetz, weil es eben nicht dem Reiche der Natur, sondern dem des Geistes angehört, aber es ist mit derselben Nothwendigkeit bekleidet, wie die Electricität, die Schwerkraft, die Elasticität des Dampfes 2c. Es ist ein sociales Naturgesetz!

Und eine Hand voll Individuen ist hergekommen in allen

---

[1]) Wen diese Definition verletzt, der müßte, um eine richtige Definition zu geben, wie sie sich für ein Compendium eignet, etwa zu folgender greifen: Capital ist der unter Theilung der Arbeit bei einer in einem System von Tauschwerthen bestehenden Production und bei freier Concurrenz geleistete Vorschuß vorgethaner Arbeit, welcher zum Lebensunterhalt der Producenten bis zur Verwerthung des Products an den definitiven Consumenten erforderlich ist, und zur Folge hat, daß der Ueberschuß des Productionsertrages über diesen Lebensunterhalt auf denjenigen resp. diejenigen sich vertheilt, welche den Vorschuß geleistet haben. — Man wird in dieser Definition zunächst die „Beschaffung der Rohstoffe" vermissen, — die ja auch zur Production erforderlich sind. Aber mit Unrecht. Denn diese Rohstoffe 2c. sind gleichfalls und auf gleiche Bedingungen hin von Arbeitern producirt worden unter dem Vorschuß eines Rohstoffproducenten an dessen Stelle dann der sein Product weiter verarbeitende Industrieproducent tritt. Was die ganze Reihe der Capitalisten leistet, die nacheinander zur Verfertigung eines Productes vorschießend auftreten, ist nichts anderes als der Lebensunterhalt für die ganze Reihe von Arbeitern (Rohstoffarbeitern, Bergwerkern 2c.) die zum Zustandekommen des Productes beigetragen haben. — Jede andere Definition die eines der hier enthaltenen Merkmale wegläßt, ist, wie unsere Analyse zeigt, unvollständig und falsch.

Nationen und hat dieses sociale Naturgesetz, welches nur durch die geistige Natur Aller vorhanden ist, zu ihrem individuellen Nutzen in Beschlag genommen, den erstaunten und darbenden, in unsichtbaren Ketten eingeschnürten Nationen von ihrem immer reicher, immer gewaltiger anschwellenden Arbeitsertrage im Wesentlichen immer nur denselben Abfall zuwerfend, den unter günstigen Umständen auch der Indianer vor aller Cultur erwirbt, des Lebens nothdürftigen Unterhalt! Es ist, als ob einige Individuen die Schwerkraft, die Elasticität des Dampfes, die Wärme des Sonnenlichts zu ihrem Eigenthum erklärt hätten! Das Volk wird von ihnen gefüttert, wie auch die Dampfmaschinen von ihnen geölt und geheizt werden, um sie im arbeitsfähigen Stande zu erhalten, seine Nahrung kommt nur als nothwendige Productionskosten in Betracht!

Bastiat spielt als seinen Haupttrumpf gegen Proudhon folgendes Argument aus:[1])

Les capitaux sont des instruments de travail. Les instruments de travail ont pour destination de faire concourir les forces gratuites de la nature. Par la machine à vapeur on s'empare de l'élasticité des gaz; par le ressort de montre de l'élasticité de l'acier; par des poids ou des chutes d'eau de la gravitation; par la pile de Volta, de la rapidité de l'étincelle électrique, par le sol, des combinaisons chimiques et physiques qu'on appelle végétation etc. etc. Or confondant l'utilité avec la valeur, on suppose que ces agents naturels ont une valeur qui leur est propre, et que par consequent ceux qui s'en emparent s'en font payer l'usage, car valeur implique payement. On s'imagine que les produits sont grévés d'un item pour les services de l'homme, ce qu'on admet comme juste, et d'un autre item pour les services de la nature, ce qu'on repousse comme inique. Pourquoi,

---

[1]) Harmon. économ. p. 229.

dit-on, faire payer la gravitation, l'électricité, la vie végétale, l'élasticité etc.?

La réponse se trouve dans la théorie de la valeur. Cette classe de socialistes qui prennent le nom d'égalitaires confond la légitime valeur de l'instrument, fille d'un service humain, avec son résultat utile, toujours gratuit, sous déduction de cette légitime valeur ou de l'intérêt y relatif. Quand je rémunère un laboureur, un meunier, une compagnie de chemin de fer, je ne donne rien, absolument rien, pour le phénomène végétal, pour la gravitation, pour l'élasticité de la vapeur. Je paye le travail humain qu'il a fallu consacrer à faire les instruments au moyen desquels ces forces sont contraintes à agir; ou, ce qui vaut mieux pour moi, je paye l'intérêt de ce travail."

Zu deutsch: „Die Capitalien sind Arbeitsinstrumente. Die Arbeitsinstrumente haben die Bestimmung, die unentgeltlichen Kräfte der Natur zur Production mitwirken zu lassen. Durch die Dampfmaschinen bemächtigt man sich der Elasticität der Gase; durch die Uhrfeder der Elasticität des Stahls; durch Gewichte oder durch den Fall des Wassers, der Schwerkraft; durch die Volta'sche Säule der Schnelligkeit des electrischen Funkens; durch den Boden der chemischen und physikalischen Combinationen, die man Vegetation nennt ꝛc. ꝛc. Und die Nützlichkeit mit dem Werthe verwechselnd setzt man nun voraus, daß diese natürlichen Agenten einen Werth haben, der ihnen eigenthümlich ist und daß folglich Diejenigen, die sich desselben bemächtigen, sich den Nutzen derselben bezahlen lassen, denn Werth schließt Zahlung in sich ein. Man bildet sich ein, daß der Preis der Production belastet ist mit so und so viel für die Dienste des Menschen, was man als gerecht zugiebt, und mit so und so viel für die Dienste der Natur, was man als ungerecht zurückstößt. Warum, sagt man, die Schwerkraft, die Electricität, das vegetale Leben, die Elasticität ꝛc. ꝛc. bezahlen?

„Die Antwort findet sich in der Theorie des Werthes. Jene Klasse von Socialisten, die sich Egalitaires nennen, verwechselt den

legitimen Werth des Arbeitsinstrumentes, Tochter eines menschlichen Dienstes, mit seinem nützlichen Resultat, das unentgeltlich ist, wenn man jenen legitimen Werth oder seinen Zins abrechnet. Wenn ich einen Ackersmann, einen Müller, eine Eisenbahngesellschaft bezahle, so gebe ich nichts, absolut nichts, für das Vegetationsphänomen, für die Schwerkraft, für die Elasticität des Dampfes. Ich bezahle die menschliche Arbeit, welche zur Verfertigung der Instrumente angewendet werden mußte, vermittelst deren diese Kräfte zu wirken gezwungen sind; oder, was für mich noch vortheilhafter ist, ich bezahle die Interessen dieser Arbeit."

Proudhon gegenüber, der früher ein geistreicher Mann, niemals aber ein Oekonom war, mochte diese lächerliche Finte gut genug sein. Aber sehen Sie, Herr Schulze, wie machtlos jetzt der Fechterdegen Ihres Meisters Bastiat seitwärts in leere Luft geht und beide Herzkammern dem tödtlichen Stoße bloslegt?

Ja, wir haben aus den großen englischen Oekonomen gelernt, daß im Preise der Producte vom Consumenten nur die menschliche Arbeit, nicht die Kräfte der Natur bezahlt werden [1]); wir haben dies gelernt viel besser als Bastiat, der, wie wir sahen, davon gar nichts weiß!

Aber wir sahen zugleich, daß diese Bezahlung der menschlichen Arbeit durch den Unterschied der Arbeitslöhne und der den Preis bestimmenden Arbeitsquanta immer nothwendig an die unrichtigen Empfänger gelangt; daß zwar nur die menschliche Arbeit bezahlt, aber nicht den Arbeitern bezahlt, sondern von dem Capitalschwamme eingesaugt wird, welcher aus dem Platzregen unserer Production auf das Volk immer nur die zur dürftigen Fortexistenz erforderliche Feuchtigkeit gelangen läßt. Hat der Capitalist nicht die „Nützlichkeit" des Dampfes, der Schwerkraft, der Electricität in Beschlag genommen, so hat er, was zunächst eben so schlimm ist, die „Nützlichkeit" der Theilung der Arbeit und ihrer stets wachsenden Productivität — dieses großen Gesetzes der socialen

---

[1]) Wie sich dies analog und dennoch abweichend bei der Grundrente gestaltet, kann hier nicht auseinandergesetzt werden.

Natur — zu seiner ausschließenden Ausbeutung in Beschlag genommen! Ja, es ist dies im Princip sogar fast *noch schlimmer* als jenes. Denn wenn sich Jemand z. B. der Sonne bemächtigte und sie in sein Privateigenthum brächte, so hätte er sich immerhin doch nur einer Sache bemächtigt, die nach den römischen Juristen „res nullius,“ *keines* Menschen Eigenthum, *keines Menschen Product* ist. Indem sich die Capitalisten der Vortheile jenes Gesetzes der *socialen* Natur bemächtigen, bemächtigen sie sich direct der *Arbeitsproducte Anderer*, haben sie die *menschliche Arbeitskraft* und ihre immer steigende Ergiebigkeit in ihr Privateigenthum gebracht!

Durch die entwickelte *grundsätzliche* Spaltung der auf die Seite des selbstständig gewordenen Arbeitsinstrumentes hinüber gefallenen Productivität, von der *Arbeit* — ist nun jetzt *grundsätzlich* ein gesellschaftlicher Eigenthumszustand gegebeu, in welchem Jeder nur das *sein* nennt, was *nicht* Product seiner *Arbeit* ist!

Dies könnte zunächst scheinen, nur zwischen *Capital* und *Arbeit*, nur von den *Capitalisten* den *Arbeitern* gegenüber zu gelten. Dies wäre aber ein großer Irrthum und ganz unmöglich. Das *Princip*, auf welchem ein gesellschaftlicher Productionszustand beruht, muß sich durch alle Abtheilungen desselben hindurchführen, muß sich also ebenso *innerhalb* des *Capitalisten- und Unternehmerstandes selbst* ausführen.

Und hier erinnern Sie sich, was ich Ihnen im Eingange dieses Werkes über die „*gesellschaftlichen Zusammenhänge*“ entwickelt habe, vermöge deren Jeder *verantworten* muß, wofür er *nicht* kann, gerade so wie sich jetzt als die organische Wurzel dieser Bestimmung gezeigt hat, daß Jeder *sein* nennt, was *nicht* Resultat seiner Arbeit ist.

Jetzt erst stellen sich von selbst jene Ausführungen (p. 22 bis p. 32) über die Wirkung der „*gesellschaftlichen Zusammenhänge*“ in ihr rechtes Licht; erst von *hier* aus gewinnen sie, von neuem nachgelesen, ihre letzte Durchsichtigkeit und *hier* erst hätten sie hergehört. Allein Sie begreifen, daß

es nicht meine Schuld ist, wenn Sie dadurch, daß Sie mit dem Ende anfingen, mich nöthigten, Ihrem Gange zu folgen. Es wird Ihnen jetzt übrigens, wenn Sie unseren verschiedenen Erörterungen aufmerksam gefolgt sind, von selbst klar sein, durch welche Adern — nämlich durch den Tauschwerth und den Marktpreis — diese Wurzel unseres Gesellschaftszustandes, daß Jeder sein nennt, was nicht Resultat seiner Arbeit ist, hervorbringt, daß auch innerhalb des Capitalistenkreises selbst Jeder verantworten muß, was er nicht gethan hat; daß ein zum bloßen Glücksspiel gewordener Productionszustand mit Menschen wie Capitalien Ball spielt und durch den Strudel dieses Zufalls nur die große gesetzmäßige Strömung hindurchgeht, daß das große Capital in beständiger Decapitilisirung und Anziehung des kleinen Capitals begriffen ist.

Die Sorgen der Unternehmer, ihr beständiges machtloses Ankämpfen gegen das große Capital, die fortwährende — selbst den kleinsten, in vollster Zurückgezogenheit von allen Geschäften lebenden Rentier ergreifende — Umänderung ihrer Eigenthumsverhältnisse durch gesellschaftliche Verhältnisse, die völlig außerhalb ihrer Zurechnungsfähigkeit und ihres Handelns liegen, der Verlust, welcher in den Unternehmerspeculationen als Strafe der richtigen Berechnungen, der Gewinn, welcher den falschen folgt (s. p. 28), diese beständige Verhöhnung des Unternehmer-Geistes — das ist an den Capitalisten selbst die consequente Rache und Fortbildung eines Zustandes, in welchem als erster Grundsatz gesetzt ist, daß Jeder sein nennt, was nicht Resultat seiner Arbeit ist.

Es ist das hohnneckende Lachen des Geisterchors, darüber, daß sich im Capitalisten das Capital als Individualität gebehrden will in einem Weltzustand, der von vornherein auf der Entindividualisirung alles Eigenthums beruht!

Ist es nicht komisch, Herr Schulze, daß die Herren Bastiat, Thiers, Troplong ꝛc., kurz alle Oekonomen und Juristen, welche gegen die Socialisten zu Felde ziehen, das heutige Eigenthum immer damit rechtfertigen, daß es „les fruits de son travail,“ die Frucht individueller Arbeit sei, während im Gegen-

theil, wie wir nun gründlich und ohne Möglichkeit des Widerspruchs nachgewiesen haben, Jeder im Eigenthum nur sein nennt, was nicht sein Arbeitsproduct ist? Ist es nicht komisch also, daß alle diese Herren, um dieses Eigenthum zu rechtfertigen, gerade zu dem ihm entgegengesetzten Gedanken greifen müssen?

Das Eigenthum ist Fremdthum geworden — das ist der Satz, in welchen sich unser kritischer Nachweis comprimiren ließe!

Jeder gesellschaftliche Zustand hat den nothwendigen Trieb, Erscheinungen zu entwickeln, in welchen er das, was seine gesammte Grundlage bildet, am reinsten und unverhülltesten zum Ausdruck bringt.

Diese reinste Erscheinung des heutigen Zustandes ist die Agiotage und die Börse, die Vermögensanlage in Actien, Staats- und Creditpapieren überhaupt.

Durch jedes Ereigniß in der Türkei und in Mexiko, durch Krieg und Frieden, nicht bloß durch Krieg und Frieden, ach nein! durch jede „öffentliche Meinung," die sich verbreitet, durch jedes Journalistengeschwätz und jede verlogene Depesche, durch jede Anleihe in Paris oder London, durch die Getreideerndten am Missisipi und die Goldminen in Australien — kurz durch jedes objective Ereigniß, durch lauter rein objective Bewegungen der Gesellschaft als solcher, sei es auf politischen, financiellen, merkantilen Gebiet rc. wird täglich auf der Börse das Mein und Dein der Individuen bestimmt und festgestellt.

Aber was hier zum augenfälligen Vorschein kommt, ist nichts Besonderes und Eigenthümliches, sondern es kommt eben nur zur reineren, unverhüllteren Darstellung, daß, wie wir im Anfang gesehen, in den Werthen der Grundstücke und der Geschäfte, in dem Steigen und Fallen der Getreide- und Industrieproduct-Preise rc. rc., durch die gesellschaftlichen Zusammenhänge aller Art und den von ihnen bestimmten Tauschwerth jeden Augenblick alles Mein und Dein in der Gesellschaft geändert und rein nach diesen objectiven

Bewegungen der Gesellschaft selbst auf durchaus ichlose, unpersönliche Weise alles individuelle Eigenthum neu vertheilt wird.

Wie würden Sie den Socialismus definiren, Herr Schulze? Doch offenbar so: Vertheilung des Eigenthums von Gesellschaftswegen.

Nun, sehen Sie, dieser Zustand besteht, wie ich Ihnen bewiesen haben, gerade heute!

Gerade heut herrscht unter dem bloßen Scheine individueller Erzeugung eine sich unausgesetzt durch den Zufall von neuem bestimmende Vertheilnng des Eigenthums durch die rein objectiven Bewegungen der Gesellschaft, eine Vertheilung des Eigenthums von Gesellschaftswegen. Gerade heute herrscht ein anarchischer Socialismus! Dieser anarchische Socialismus ist das — bürgerliche Eigenthum!

Was also der Socialismus will, ist nicht das Eigenthum aufheben, sondern im Gegentheil individuelles Eigenthum, auf die Arbeit gegründetes Eigenthum erst einführen!

Und wenn wir nun auch von dem einmal entstandenen Kapitaleigenthum, als in rechtlicher Uebereinstimmung mit den — wie wenig rechtlich auch diese selbst sein mochten — bestehenden Zuständen entstanden, absehen wollen, so haben wir doch jedenfalls das unbestreitbarste Recht, das noch ungewordene Eigenthum der Zukunft durch eine andere Gestaltung der Production zum Arbeitseigenthume zu gestalten.

Hoffentlich werden unsere Herren Bürger die feudale Behauptung nicht aufstellen wollen, daß die Arbeiter ihre glebae adscripti, ihre Leibeignen seien, und daß, auch nachdem das Herzensgeheimniß der heutigen Production durchschaut ist, das Volk diesen Productionsmodus fortführen müsse damit der Arbeiter fortfahren müsse, zum besten des Capitals zu frohnden.

Wehe ihnen, wenn sie eine solche Behauptung aufstellten oder das Volk zur Ueberzeugung brächten, daß sie sie aufstellen!

Wie aber — fragen Sie vielleicht — diesen Zustand ändern, daß das leblose Arbeitsinstrument mit dem lebendigen Arbeiter die Rollen tauscht und dessen Arbeitsertrag an sich reißt, wenn er doch, wie wir ja selbst entwickelt haben, die nothwendige Folge der Theilung der Arbeit ist?

Sehr einfach! Es handelt sich keineswegs darum, mit der Theilung der Arbeit, dieser Quelle aller Cultur, zu brechen, sondern bloß darum: das Capital wieder zum todten, dienenden Arbeitsinstrument zu degradiren. Es handelt sich nicht darum, die Theilung der Arbeit aufzuheben, sondern vielmehr darum, sie weiter zu entwickeln.

Theilung der Arbeit ist bereits an sich gemeinsame Arbeit, gesellschaftliche Verbindung zur Production. Dies, was sie an sich bereits ist, braucht nur an ihr gesetzt zu werden. Es ist also nur erforderlich in der gesammten Production die individuellen Productions-Vorschüsse — aus welchen die oben dargelegte Ueberlassung des Productionsertrages an den Unternehmer und die Abführung alles Productionsüberschusses über den Lebensunterhalt an ihn folgt — aufzuheben und die ohnehin gemeinsame Arbeit der Gesellschaft auch mit den gemeinsamen Vorschüssen derselben zu betreiben, und den Ertrag der Production an alle, die zu ihr beigetragen haben, nach Maaßgabe dieser ihrer Leistung zu vertheilen.

Das Uebergangsmittel hierzu, das leichteste und mildeste Uebergangsmittel — sind die Productivassociationen der Arbeiter mit Staatscredit.

Und darum müssen diese Associationen sein und darum werden sie sein, und wenn Sie bersteten, Herr Schulze, und wenn alle Welt berstete! Denn unser Volk hungert und verdummt! Es ist bereits so sehr verdummt, daß es Sie für einen Vorkämpfer hält, und Sie begreifen — das darf nicht sein!

Es ist das mildeste Uebergangsmittel, sage ich; es ist noch keineswegs, wie ich bereits in meinem „Arbeiterlesebuch“ (p. 41) hervorgehoben habe, die „Lösung der socialen Frage,“

welche Generationen in Anspruch nehmen wird, aber es ist das organische, unaufhaltsam zu aller weiteren Entwicklung treibende und sie aus sich entfaltende Senfkorn hiezu.[1])

---

[1]) Gerade weil dieses Uebergangsmittel so milde und so praktisch ausführbar ist — und dennoch den organischen Keim aller weiteren Entwicklung in sich enthält — hat mein Vorschlag jenes namenlose Wuthgeschrei der Bourgeoisie in allen ihren Zeitungen hervorgerufen und gerade hierdurch meiner Agitation erst die Möglichkeit der großen Umrisse gegeben, die sie angenommen hat. Dies wäre nicht der Fall gewesen, wenn ich weiter gegangen und irgend eine abstracte Forderung aufgestellt hätte, welche die Bourgeoisie dann als ungefährliche Sectirerei ruhig todtgeschwiegen hätte. — Eine theoretische Leistung und eine praktische Agitation, wie ich sie durch mein „Antwortschreiben" und die ihm folgenden Reden ins Werk gesetzt habe, haben in einer Hinsicht ein ganz entgegengesetztes Gesetz. Eine theoretische Leistung ist um so besser, je vollständiger sie alle, auch die letzten und entferntesten Consequenzen des in ihr entwickelten Principes zieht. Eine praktische Agitation umgekehrt, ist um so mächtiger, je mehr sie sich auf den ersten Punct concentrirt, aus dem dann alles Weitere folgt. Nur muß es eben ein solcher Punct sein, der bereits alle weiteren Consequenzen in sich trägt und aus welchem sie sich mit organischer Nothwendigkeit entwickeln müssen. Sonst steht er von vornherein nicht auf der theoretischen Höhe, d. h. ist von vornherein ein todtes Palliativ, ein stupider Behelf, der weder Folgen haben, noch auch nur selbst zu Stande kommen, sich durchsetzen kann, wie z. B. alle Forderungen der Fortschrittspartei, die ihre Ehre dahineinsetzt, nicht auf der theoretischen Höhe zu stehen und dies für „praktisch" hält. —

In Deutschland versteht man die Bedingungen praktischer Agitation nur noch sehr schlecht. Damit hängt es zusammen, daß unter der Sündfluth von liberalen Kritiken hier und da auch wohlwollende Kritiker auftauchten, welche mir vorwarfen, daß ich bloße geänderte „Vertheilung des Productionsertrages" statt „Vermehrung des Productionsertrages" wolle und auf das Banner der Bewegung gesetzt habe! Allerdings sind solche Einwürfe eine Folge der bei uns herrschenden Hyperkritik, vermöge welcher Jeder, nachdem er die Worte des Andern gehört, und ohne sich die Mühe zu geben, dieselben zu ihren nothwendigen Consequenzen fortzudenken, sich sofort

Was könnten Sie wohl gegen dieses Mittel einwenden?

Sie selbst haben Sich bereits unter dem Drucke meiner Agitation nicht nur für die Productiv-Associationen erklärt, sondern sogar, wie Sie in der Sitzung des hiesigen Arbeitervereins vom 21. Juni 1863 (s. Volkszeitung vom 23. Juni 1863) mittheilten, hunderttausend Thaler von den Besitzenden aufgebracht, um solche Productiv-Associationen ins Leben rufen zu können. Zwar haben wir seitdem nicht gehört, was hieraus geworden und welche Productiv-Associationen hiermit gegründet worden seien. Aber abgesehen hiervon, sehen Sie denn nicht,

---

zum Besserwissen berufen fühlt. Allerdings ist „Vermehrung der Production" eine unerläßliche Bedingung jeder Verbesserung unserer socialen Zustände. Aber sie ist auch eine unausbleibliche Folge der von mir geforderten Productiv-Association, ist eben die praktische Maaßregel, welche diese Wirkung im höchsten Grade hat. Diese Folge konnte freilich nicht in dem „Antwortschreiben" (2¼ Bogen) entwickelt werden, da gedrängteste Kürze die erste Bedingung von Agitationsschriften ist.

Im „Arbeiterlesebuch" (p. 51) wurde sie bereits nachdrücklich von mir angedeutet. Aber hier erst, als in die an die praktische Agitation sich anschließende theoretische Leistung gehört die Entwicklung der Productionsvermehrung her, die aus der Association folgen muß, und wird oben im Text im Nachfolgenden kurz dargelegt werden, wobei solche ganz von selbst auf der Hand liegende Ursachen, wie größerer Fleiß, Schonung des Materials von Seiten der Arbeiter in Folge ihres Interesses 2c. 2c. billig wegbleiben. Auf das Banner der Bewegung gehörte aber nur die geänderte Vertheilung des Productionsertrages, nicht die Productionsvermehrung, einmal, weil die Productiv-Association eben die körperliche, practisch-greifbare Maaßregel darstellt, von der diese nur die Folge ist, nicht umgekehrt; zweitens weil eben deshalb geänderte Vertheilung des Productions-Ertrages ein sinnlich faßlicher Agitationsruf ist, geeignet, die Massen des Volkes zu ergreifen und in Bewegung zu setzen. Vermehrung der Production ist dagegen, im Vergleich mit jener geänderten Vertheilung, schon eine gelehrte Reflexion, und wer sich erst mit solchen trägt, von dem ist auch soviel Denkkraft zu verlangen, daß er von selbst sieht, wie sie eine Folge der Productiv-Association sein muß.

daß Sie mit dieser Handlnng Selbst Ihr Princip „die Selbsthülfe“ aufgegeben, seine Verlogenheit und Unmöglichkeit eingestanden und mir alles eingeräumt haben, was ich nur wünschen kann?

Sie haben also jetzt eingestanden, daß der Arbeiterstand nicht durch „Selbsthülfe“ sich vorwärtsbringen kann, obwohl Sie in Ihrem „Katechisums“ dies unausgesetzt als die absolute Bedingung wiederholen.[1]) Wenn Sie jetzt eingestehen, daß es mit der „Selbsthülfe“ nichts ist, daß der Arbeiterstand die Capital- oder Credithülfe außerhalb seiner suchen muß, so suchte er sie doch unter allen Umständen lieber bei der Gesetzgebung, wobei er ein freier Mann bleibt, als bei den Manchestermännern, wobei er des gnädigen Herrn gehorsamer, castrirter Diener wird.

Und sehen Sie denn nicht ferner, daß mit einer solchen lächerlichen Summe, wie Sie sie von liberalen Commerzienräthen zu besserer Bethörung der Arbeiter zusammenbringen können, vielleigt einer winzigen Handvoll Arbeiter geholfen, und diese in bürgerliche Bedingungen versetzt, zu Bourgeois umgewandelt

---

[1]) Siehe z. B. Katechismus, p. 81: „Getragen vom Gefühl der eigenen Kraft werden sie sich niemals um den Preis einer Unterstützung, deren sie nicht bedürfen, in die Abhängigkeit niederdrücken lassen, die jeden trifft, der sich in der wichtigsten Existenzfrage auf den guten Willen Anderer, auf fremde Grade stützt.“ Oder p. 123: „Wer von einem Andern, und sei es der Staat, Unterstützung anspricht, der räumet diesem die Obmacht, die Aufsicht über sich ein, und verzichtet auf seine Selbstständigkeit. Das wäre ein Aufgeben seiner selbst ꝛc. ꝛc. Es wäre ein Abfall vom Geiste der Vorfahren ein Verrath an den Nachkommen ꝛc.“

Hier geben Sie sogar in den Worten „. . . von einem Andern, und sei es der Staat,“ zu, daß die Unterstützung von einem Andern, als dem Staat, noch schlimmer sei. Und so bekämpfen Sie p. 78 die Unterstützungen, die „von den reicheren Gesellschaftsklassen ausgehen; vgl. p. 128 und fast jede Seite Ihres Buches. Und nun begehen Sie auf einmal selbst den „Verrath“, von diesen Klassen 100,000 Thaler aufzubringen!

werden könnten, niemals aber dem Arbeiterstande geholfen, niemals die oben analysirte Capitalfessel gesprengt werden kann?

Aber auch nicht einmal dieser Handvoll Arbeiter würde geholfen werden. Denn begreifen Sie eins! In jedem Gesellschaftszustande richtet sich Alles nach der vorherrschenden Strömung und empfängt deren Gesetz. „Id quod plerumque fit“ — Sie erinnern sich doch dessen noch? — „Das, was meistens geschieht,“ bestimmt jeden einzelnen Casus. Daher kommt es, daß sich die ökonomischen Fragen immer nur im Großen, nie im Kleinen lösen lassen. Nichts würde der „freien Concurrenz“ leichter sein, als eine Handvoll associirter Arbeiter zu erdrücken. Wie die großen Bataillone auf dem Schlachtfeld, so sind es immer die großen Arbeitsmassen, die großen Capitalien, die auf dem ökonomischen Felde den Sieg entscheiden. Eben deshalb würde freilich wieder nichts leichter sein, als die „freie Concurrenz,“ welche jetzt den Arbeiter erwürgt, in ein Instrument seiner Befreiung umzuwandeln. Aber dazu wäre also zuvor erforderlich, die großen Bataillone auf Seiten der Arbeiter, auf Seiten der Associationen zu bringen. Und dies vermag allein der Staat, welcher wie auf dem Schlachtfeld, so auch auf dem ökonomischen Felde durch den Staatskredit immer noch allein derjenige ist, welcher die großen Arbeiterbataillone in Bewegung setzen und den Sieg damit bestimmen kann.

Dies leitet von selbst zu der Widerlegung jenes Einwandes, auf den Sie das Hauptgewicht zu legen scheinen. Wie soll der Staat ein solches Risico übernehmen, rufen Sie aus!

Das Risico ist eine Illusion, Herr Schulze!

In der That, der Unternehmer Peter und der Untereinnehmer Paul laufen Gefahr, bei der Production ihr Capital zu verlieren. Denn es ist möglich, daß die Unternehmer Christoph, Gottlieb und Johann ihren Absatz an sich reißen.

Wenn aber der einzelne Producent diese Gefahr läuft, so läuft die Production doch durchaus keine solche Gefahr. Die Production ist von stetigem Gewinn und Wachsthum begleitet. Lesen Sie nur das erste beste statistische Buch darüber

nach, in welchem beständigen jährlichen Zunehmen das in der Production angelegte Nationalcapital begriffen ist.

Es wird Ihnen nun einleuchten, daß, wenn der Staat zu einer solchen Befreiung der Arbeit im Großen sich entschlösse, sich in jeder Stadt nicht einzelne Arbeiter, sondern alle Arbeiter des betreffenden Gewerkes, also das ganze Gewerk selbst, oder mindestens alle solche Arbeiter desselben, die sich überhaupt zu Productivassociationen vereinigen wollen, zur Associirung melden würden.

Wollten Sie hieran im Mindesten zweifeln, so mache ich Sie darauf aufmerksam, daß schon in Paris im Jahre 1848, als der Staat nach der Juni-Revolution, um den siegreich niederkartätschten Arbeitern scheinbar gerecht zu werden, durch Decret vom 5. Juli 1848 die lächerliche Staatssubvention von 3 Millionen Franken für Arbeiterassociationen bewilligt hatte, diese Erscheinung als der natürliche Trieb der Massen nachdrücklich hervortrat.

So meldeten sich in Paris 30,000 Schuhmacher, um eine einzige Schuhmacherassociation zu bilden.[1]) Selbstredend, daß sie der zur Bewilligung jener Subventionen niedergesetzte Conseil d'encouragement, jener „Ermuthigungsrath," der ein wahrer „Entmuhigungsrath war" mit ihrem Gesuche abwies.

So umfaßte die beabsichtigte „association fraternelles des tailleurs" „die brüderliche Association der Schneider" sämmtliche und zwar über 20,000 Schneider in Paris, und schon am 28. März 1848 hatten sie einen Contract mit der Stadt Paris über die Lieferung von 100,000 Uniformen abgeschlossen und sich in den Räumen des durch die Aufhebung der Schuldhaft disponibel gewordenen Gefängnisses von Clichy zur Ausführung dieses Contractes niedergelassen. Aber unter dem Vorwand, daß diese große Anhäufung von Arbeitern an einem Ort für die öffentliche Ruhe gefährlich sei, wurden sie einige Wochen nach der Junischlacht aus den Sälen von Clichy verjagt und die

---

[1]) **Etudes sur les associationes ouvrières par Mr. le vicomte Lemercier, pag. 92.**

Stadt brach ihnen auf das Schmählichste unter Zahlung einer Entschädigung von 30,000 Frs. den mit ihnen abgeschlossenen Contract. Von einer Subvention war erst recht nicht die Rede.[1])

Eben so beabsichtigte die ganze Corporation der „ferblantiers-lampistes," der Klempner und Weißgießer, schon seit dem 12. März 1848 eine Association zu gründen. Aber auch den Klempnern wurde die Staatsunterstützung verweigert.[2])

Sie sehen also, daß im Arbeiterstande von selbst der lebendige Trieb vorhanden ist, immer einen ganzen Productionszweig in einer Stadt in Eine Association zu concentriren. Ueberdies würde der Staat diesem Triebe nachhelfen, indem er in jeder Stadt nur Einer Association in jedem besonderen Gewerkszweig den Staatscredit zu Theil werden ließe, allen Arbeitern dieses Gewerkes den Eintritt in dieselbe natürlich offen haltend.

Es würde dem Staat natürlich nicht in den Sinn kommen, innerhalb der Arbeiterwelt dieselben Erscheinungen einzuführen, welche die Bourgeoisie characterisiren, und auch die in kleinen Gesellschaften gruppirten Arbeiter in concurrirende Bourgeois zu verwandeln. Das lohnte der Mühe! Kurz, wie auch in meinem „Antwortschreiben" durch den Credit- und Assecuranzverband der Associationen hinreichend angedeutet war: die Productivassociationen, das ist die an jedem Ort in die verschiedenen Productionszweige zerfallende Productivassociation! Es wäre also sehr bald an jedem Ort immer ein ganzer Productionszweig in Eine einzige Association concentrirt, und jede Concurrenz zwischen Associationen einer Stadt von vornherein unmöglich, wodurch, wie Sie sehen, für die Association das Risico, welches der ein-

---

1) Siehe Lemercier a. a. O., p. 136—145. Ich bemerke dabei ausdrücklich, daß der Vicomte von Lemercier, auf den ich mich für die obigen und noch einige folgenden Thatsachen beziehe, ein Reactionär und den Arbeiter-Associationen im Ganzen abgeneigt ist.

2) Lemercier a. a. O., p. 146—149.

zelne Unternehmer für sein Capital läuft, beseitigt ist und die Association sich der gesicherten, immer vorschreitenden Blüthe bemächtigt, welche „der Production" eigen ist.

Ueberdies habe ich schon, wie bereits bemerkt, in meinem „Antwortschreiben" (p. 28) darauf aufmerksam gemacht, wie nicht nur ein Creditverband die sämmtlichen Arbeiterassociationen, sondern auch ein Assecuranzverband entweder sämmtliche Arbeiterassociationen überhaupt oder zunächst vielleicht practischer blos sämmtliche Arbeiterassociationen im Lande innerhalb desselben Gewerkzweiges umfassen und alle etwaigen Verluste zur Unmerklichkeit ausgleichen könnte. Auch sehen Sie beiläufig, daß durch die gegenseitige Mittheilung und Einsicht der Bilanzen und Geschäftsbücher innerhalb der Associationen desselben Gewerkes im Lande das leichte Mittel gegeben wäre, solche Productionszweige, die aus besondern Ursachen in einer bestimmten Stadt nicht blühen können, in dafür vortheilhafter gelegene Orte zu versetzen.

Das Risico des Capitals existirt also für die Arbeiterassociationen nicht, weil es nur für Jeden der kämpfenden, concurrirenden Producenten durch diesen Kampf selbst, nicht aber für die Production, welche durch die Association dargestellt wird, existirt!

Sie sehen hier auch recht deutlich wieder, wie Ihnen Stück für Stück Ihr ganzes Rüstzeug, mit welchem Sie und die liberale Schule den Capitalprofit begründen wollen, zusammenbricht.

Das „Risico" soll der gerechte und hauptsächliche Grund des Capitalprofits sein! Nun, wäre dem selbst so, so sehen Sie jetzt, daß dies doch höchstens eben nur von der jetzigen Welt gilt, daß es aber ein Mittel giebt, die Production so zu gestalten, daß alles Risico und damit auch jede Gerechtigkeit des Capitalprofits verschwindet. Mit andern Worten: das Risico ist nur eine rein negative Erscheinung. Es ist nur, wie ich Ihnen oben entwickelt (p. 208) die Rache für das Uebel, die consequente Rache dafür, daß statt der Arbeit das Capital als erwerbend gesetzt ist. Beseitigt man das Uebel,

so fällt damit auch die negative Rache für dasselbe, die sich nach Ihrer und der liberalen Oekonomen geistreichen Weltanschauung in einen positiven Rechtsgrund für das Uebel verwandelt, von selbst weg! —

Stück für Stück, sage ich, bricht Ihr ganzes Rüstzeug zusammen, und so jämmerlich, daß dies jetzt selbst den blödesten Augen klar sein muß. Denn eben so ergeht es jetzt der „geistigen Arbeitsvergütung" für die Geschäftsleistung, die nach Ihnen die Natur des Unternehmergewinnes bilden soll. Wenn es den Herren Bürgern wirklich nur um ihren „geistigen Arbeitslohn" zu thun ist, der aber in Wahrheit nur ein winziges, winziges Theilchen des heutigen Unternehmer-Einkommens ist, — sehen Sie denn nicht, Herr Schulze, daß sie diesen dann eben so gut und noch reichlicher in diesen großen Arbeiterassociationen finden würden und also gar keinen Grund hätten, sich gegen diese Maaßregel zu ereifern? Denn Geschäftsleiter, Fabrik- und Betriebsdirectoren, Buchhalter, Cassenführer, kurz geistige Leistung aller Art würden ja auch diese großen Associationen brauchen, und die Herren Bürger könnten sich da also sehr nützlich machen und ihren „geistigen Arbeitslohn" eben so gut da, wie heut in ihren Geschäften verdienen. Ja dieser geistige Arbeitslohn würde dann weit reichlicher sein, als was heute für geistigen Arbeitslohn gezahlt wird, oder in dem heutigen Unternehmer-Einkommen wirklich hierauf zu rechnen ist. Denn ich habe Ihnen bereits in meinem „Arbeiterlesebuch" p. 53 nachgewiesen, wie die Erhöhung der Bezahlung der unqualificirten, gewöhnlichen Arbeit auch eine entsprechende Erhöhung der Bezahlung aller qualificirten und geistigen Arbeit hervorbringen muß.

Soll ich erst noch ein Wort über Ihr vortreffliches Argument verlieren, wie sehr der „Steuersäckel" durch eine solche Staatsmaaßregel belastet werden würde? Dieser „Steuersäckel" würde zu diesem Zwecke gar nicht einmal gezogen zu werden brauchen! Alles Capital ist Productionsvorschuß, welcher sich in der Production im Erlös der Producte von selbst ersetzt, und zerfällt in zwei Abtheilungen: 1) circulirendes

Capital; dieses ersetzt sich in der Production im Laufe eines Jahres, selbst weniger Monate; ja, es wird zum großen Theil von den Unternehmern, die selbst wieder bei ihren Rohstofflieferanten Credit in Anspruch nehmen, erst bezahlt, nachdem es sich bereits in dieser Weise ersetzt hat. Diesen Credit würden aber die einmal durch den Staatscredit gesicherten Arbeiterassociationen eben so gut bei den Lieferanten ihrer Rohstoffe finden, wie die allerreichsten Privatunternehmer, und was das noch übrig bleibende Geldbedürfniß hierfür beträfe, so würde es durch die bloße Anweisung an die Kgl. Bank, die Wechsel dieser Arbeiterassociationen zu discontiren, mehr als hinreichend befriedigt werden. 2) Stehendes Capital. Auch dieses wird in unserer industriellen Production in der Regel innerhalb einer kurzen Reihe von Jahren amortisirt. Und dieses Capital vorzuschießen würde, wie ich Ihnen bereits in meinem „Arbeiterlesebuch“ p. 46 ꝛc. nachgewiesen habe, durch eine Staatsbank mit Leichtigkeit bewerkstelligt werden können, so daß der „Steuersäckel“ für diese Wiedergeburt des Menschengeschlechts nicht einmal in Anspruch genommen zu werden braucht.

Ich habe Ihnen gezeigt, wie die Productivassociation der Gesellschaft den unendlichen Vortheil bringen würde, das Risico des Capitals und die damit zum Theil verbundenen wirklichen Capitalzerstörungen zu vermeiden. Wollen Sie im Fluge einige andere Quellen einer immensen Bereicherung der gesammten Gesellschaft betrachten, welche dieser Productionsmodus eröffnen würde?

Wir haben gesehen, wie die sämmtlichen Arbeiterassociationen im Lande in einen Creditverband und mindestens zunächst die Associationen desselben Productionszweiges im Lande in einen Assecuranzverband treten würden.

Sie begreifen nun also von selbst, daß alle diese Associationen sehr bald den natürlichen Trieb zu einer einheitlichen Organisation unter einander empfinden würden, und wäre es mindestens zunächst auch nur soweit, um sich gegenseitige Kenntniß von dem Zustande und den Bedingungen der gesammten Production zu geben. (Bei diesen Worten, Herr

Schulze, reißen Sie sich und Ihre ganze an die bei dem heutigen Geschäftsbetrieb aus guten Gründen stattfindende Geheimnißkrämerei gewöhnte kleinbürgerliche Welt vor Wuth und Verzweiflung die Haare aus!) Auch hat sich dies natürliche Bedürfniß zur Solidarisirung aller Production im Arbeiterstande sofort im Jahre 1848 in Paris gezeigt. Gegen Ende 1848 ernannten zu dem Zweck, alle Associationen unter einander in gewissen Grenzen zu centralisiren, die in Paris bestehenden Arbeiterassociationen hundert Delegirte, die sich als „Chambre du travail", als „Arbeitskammer" constituirten. Aber „le pouvoir les empêcha bientôt de se reunir", „die Staatsgewalt verhinderte sie sehr bald zusammenzukommen" [1]).

Allein das Bedürfniß der Solidarität war zu lebendig im Arbeiterstand, um dem ersten Polizeihinderniß zu weichen. Im October 1849 führte dieses Bedürfniß von Neuem zu der Entstehung der „Union fraternelle des associations", „Brüderlichen Vereinigung der Associationen". Aber am 29. Mai 1850 wurden diese Delegirten, 49 an der Zahl, versammelt rue Michel le Comte, am Sitze der Gesellschaft, um den Bericht über die Arbeiten der Commission entgegenzunehmen, verhaftet, in Mazas eingekerkert und nach fünfmonatlicher Untersuchungshaft von dem Assisenhofe unter dem Vorwand, eine geheime politische Gesellschaft gebildet zu haben, verurtheilt!!

Sie sehen, Herr Schulze, wie Ihre ganze kleinbürgerliche crapule nur noch Dank der Polizeigunst existirt, die ihr der Staat gewährt!

Wehe ihr, wenn er eines Tages auf andere Gedanken kömmt!

Zunächst also, sage ich, würde diese einheitliche Organisation aller Associationen im Lande unter einander mindestens so weit gehen, sich gegenseitig Kenntniß von dem Zustand und den Bedingungen der gesammten Production zu geben Und sehen Sie also nicht, daß in den Geschäftsbüchern dieser sämmtlichen Associationen und durch die zur Kenntnißnahme derselben niedergesetzten Central-Kommissionen die

---

[1]) Lemercier a. a. O., p. 194.

wahrhafte Grundlage für eine wissenschaftliche Statistik des Productionsbedarfes und hierin also bald genug die Möglichkeit gegeben wäre, die Ueberproduction zu vermeiden? Und selbst so lange dies noch nicht völlig möglich wäre, würden sich die Ueberproductionen, da diese Associationen bei ihren gewaltigen Mitteln dem Bedürfnisse concurrirenden Losschlagens enthoben wären, in einfache Vorausproduction verwandeln? Begreifen Sie aber, was das heißt? welche Quelle des Segens und der Berechnung es für die ganze Gesellschaft wäre, ihr die Ueberproduction und ihre Crisen zu ersparen?!

Werfen Sie den Blick auf eine andere immense positive Bereicherung für die ganze Gesellschaft, welche diese Gesammtproduction herbeiführen würde.

Haben Sie nie von der Kostenersparniß gehört, welche durch die große Production bewirkt wird? Folianten müßte ich vollschreiben, wenn ich alles anführen wollte, was seit Arthur Young hierüber nachgewiesen worden ist! Also nur beispielsweise einige wenige Citate, die mir zufällig gerade durch die Hände laufen. Graf Rumford hat nachgewiesen, daß im Backofen, der bei der ersten Heizung 366 Pfund Holz erfordert, bei ununterbrochener Heizung von der sechsten an nur jeweilige 74 Pfund nöthig hat.[1]) Und Geheimrath Engel hat gezeigt, daß bloß das Königreich Sachsen durch Concentrirung der Brotbäckerei in Fabriken mit ununterbrochenem Betriebe jährlich allein an Brennmaterial mindestens eine Million Thaler ersparen würde.[2]) Derselbe Geheim-Rath Engel berechnet unter anderem (Zeitschrift pro 1856), daß ein Thaler Anlagecapital in den Baumwollenspinnereien Sachsens in folgender Weise productiv ist: Bei Baumwollenspinnereien von

	unter	bis aus	1000	Spindeln	jährlich	17 Ngr.	0,9 Pf.
von	1001	= =	2000	=	=	28 =	4,8 =
=	5001	= =	6000	=	=	31 =	4,7 =
	von über		12000	=	=	36 =	4,6 =

[1]) Kleine Schriften, I. Beilage Nr. 28.

[2]) Statist. Zeitschrift, 1857, S. 54.

Haben Sie also eine Vorstellung von der — selbst abgesehen von der Vertheilung — ungeheuren positiven Bereicherung der gesammten Gesellschaft, welche in Folge dieser Kostenersparnisse und Steigerung der Productionserträge durch die Concentrirung der Production und jene großen Associationen herbeigeführt würde?

Sie sehen, dieselbe würde nicht nur die Distribution umgestalten, sondern auch durch die Beseitigung der heutigen zerbröckelten Production die Production selbst in einem ungeahnten Grade vermehren.[1])

Werfen Sie von hier aus einen Blick auf den Weltmarkt! Der Nation gehört der Weltmarkt, welche sich zuerst zur Einführung dieser socialen Umwandlung in großartigem Maaßstabe entschließt! Er wird die verdiente Belohnung ihrer Energie und Entschlußfähigkeit sein. Die Nation, welche hierbei vorangeht, wird durch die Billigkeit der concentrirten Production zu den Capitalisten der andern Nationen eine noch weit überlegenere Stellung einnehmen, als England so lange Zeit hindurch den Continentalnationen gegenüber durch die größere Concentrirung seiner Capitalien behauptet hat.

Ich habe Ihnen bereits drei große Ursachen des vermehrten Reichthums der ganzen Gesellschaft, welcher durch die Productiv-Associationen bewirkt wird, aufgezeigt.

Kommen wir zu einer vierten, fünften und sechsten.

Mit Befriedigung können wir hier eintragen, daß sich auch der neueste nationalökonomische Schriftsteller Englands Mr. Henry Fawcett gerade für die Ackerbauproduction, bei welcher man die Möglichkeit von Arbeiterassociationen besonders bezweifelt hat, sich mit besonderem Nachdruck für dieselben ausspricht[2]).

---

[1]) Ueber die Bereicherung, welche durch die concentrirte Production durch Unterdrückung von Spesen, Transportkosten &c. gegeben wäre, kann man schon Sir William Petty nachsehen, wo er die Vortheile der großen Städte für Industrie und Handel entwickelt, Several Essays in Political Arithmetik, 4. Ausg. London 1754. p. 29.

[2]) Manual of Political Economy. London, 1863, pag. 292.

Hierbei ist es zunächst am Ort, flüchtig den Grund hervorzuheben, warum sogar nur bei der Productiv-Association auf großem Fuße der Ackerbau zu seiner ganzen Ertragsfähigkeit gebracht werden kann. Die meisten Bodenameliorationen stellen einen Rentenkauf dar, die Verausgabung eines Capitals, welches sich bei ihnen nur in einer langen Reihe von Jahren als Rente ersetzt, nicht aber auf einmal wieder als Capital herausgezogen werden kann. Bei der bestehenden Nöthigung aber, jedes hypothekarisch aufgenommene und durch die Bodenamelioration in Rente verwandelte Capital binnen einer kurzen Anzahl von Jahren dem Gläubiger wieder als Capital zurück zu gewähren, sind daher die wichtigsten und ertragreichsten Bodenameliorationen dem Grundbesitzer, wenn er nicht zufällig auch noch außerdem großer Capitalist ist — und dies ist bekanntlich nur in den allerseltensten Ausnahmen der Fall — so gut wie unmöglich [1]).

Erst die Productiv-Association befände sich bei ihren großartigen Mitteln in der Lage hierzu.

Auf die anderweitige aus dem großen Betrieb hervorgehende Steigerung der Ackerbauproductivität, zumal des Natural-Ertrages, kann hier nicht eingegangen, sondern eben nur in diesen Worten hingedeutet werden. —

Verweilen wir aber einen Moment bei der Frage, warum Mr. Fawcett wohl die Productiv-Association für noch mehr angebracht hält, bei der Ackerbau- als bei der Industrieproduction.

Seine Worte hierüber sind folgende: „The trade to which the cooperative principle is applied ought not to be of a speculative nature“ „der Gewerbszweig, auf welchen das cooperative Princip angewendet wird, sollte nicht von einer speculativen Natur sein.“

Sieht man genau zu, so ist hierin ein sehr richtiges Moment enthalten, welches aber wieder nur zu einem weiteren großen Vortheil der Productiv-Association umschlägt.

---

[1]) Vergl. die Broschüre von Rodbertus, die Handelskrise und die Hypothekennoth der Grundbesitzer, 1857.

In der That, ein Talent ist der Bourgeoisie ganz eigenthümlich: das specifische Speculationstalent. Dies specifische Speculationstalent löst sich seinem realen Inhalt nach überall auf in die Frage: durch welche Listen reiße ich am besten den Absatz oder das Einkommen meines Mitproducenten an mich? Es ist das aus der freien Concurrenz hervorgehende Talent, welches nicht die Steigerung und Vermehrung des gesammten Productionsertrages, sondern die Vertheilung desselben, seine Umschüttung aus den Händen des einen Individuums in die des andern zur Folge hat. Es ist das Talent der Uebervortheilung. Hierin steht, der Wahrheit die Ehre, die bürgerliche Periode unerreichbar da! Von Jugend an erzogen in dieser Lebensluft der freien Concurrenz, ist dieselbe den Herren Bürgern zu einem angeborenen Elemente geworden. Wie der Indianer in den Wäldern die Spur des Wildes an Zeichen gewahrt, welche dem Europäer schlechthin unverständlich sind, so haben sie einen eigenen Sinn dafür erlangt, jede Uebervortheilungsmöglichkeit auszuspüren.

Der Arbeiter ist productiv, das productive Talent der Bourgeoisie theilt er vollkommen. Aber dieses speculative Talent derselben hat er allerdings nicht und wird es hoffentlich nie bekommen.

Ein Grund mehr, aus welchem es sehr möglich ist, daß kleine Arbeiterassociationen — wie sie Herr Fawcett sich denkt — von der Bourgeoisie erdrückt werden.

So wenig aber die Listen und Ränke des Fuchses dem Tatzenschlag des Löwen gegenüber, so wenig die geschärften Sinne des Indianers dem Pelotonfeuer des Europäers gegenüber aushalten, so wenig würde dies speculative Uebervortheilungsgenie den großen Bataillonen der Association der Productionszweige und der durch sie bewirkten Billigkeit gegenüber auch nur irgend in Betracht kommen. Und durch die glückliche Beseitigung dieses Speculationstalentes wäre ein weiterer großer Vortheil gegeben, sowohl in sittlicher, wie in ökonomischer Hinsicht. Denn allerdings führt dieses speculative Uebervortheilungstalent eine Masse von „faux frais“ (unnützen Kosten)

in seinem Gefolge, Annoncen, Reclame, aufdringliche Handlungsreisende, trügerische Etiquetten, Fälschung der Waarenqualität, Bezahlung von Zeitungsredacteuren, Bestechung ꝛc. ꝛc. ꝛc. kurz Puffs aller Art, zu denen jetzt mehr oder weniger Jeder gezwungen ist, weil sein Concurrent sie ergreift und die, wenn sie sich auch in einzelnen Fällen lohnen, doch die Production in ihrem Gesammt-Durchschnitt sehr erheblich vertheuern.

Eine andere und große Bereicherung der Gesellschaft, welche durch die Productiv-Association entstünde, liegt in der Veränderung der Richtung der Production, welche dieselbe zur Folge hätte, und kann hier gleichfalls nur kurz hingeworfen werden. Die Gegenstände der Production richten sich vorherrschend nach der Consumentenzahl, die sie finden und werden durch diese bestimmt. Consumenten ohne Zahlmittel — und somit heut der Arbeiterstand für alles, was die unentbehrlichen Lebensmittel übersteigt — sind keine Consumenten.

Indem durch die geänderte Vertheilung des Productionsertrages die Arbeiter in zahlungsfähige Consumenten umgewandelt werden, werden sich die Productionsgegenstände vorherrschend nach dem Bedürfniß und Geschmack des Arbeiterstandes richten, d. h. es wird im Wesentlichen folgende Umwandlung eintreten: es wird dem Geschmacke dieses Standes gemäß das Nützliche und das Schöne[1]) producirt werden, nicht, wie heutzutage in Gemäßheit des Geschmacks der Bourgeoisie, das Theure, weil es theuer ist und weil sich also in ihm, ob es auch noch so unnütz und unschön sei, der Reichthum des Besitzers zur Schau stellen läßt. Die durch diese veränderte

[1]) Mit Recht hebt Huber (Concordia, p. 20) hervor, daß die Association der s. g. Pioniers in Rochdale einen öffentlichen Trinkbrunnen setzen ließ, der „Meilen weit in dem Gebiet der Dampfindustrie fast das einzige in die Augen fallende Kunstwerk ist."

Auch ein neuer Kunstdurchbruch — wie wenig hier dieser Zusammenhang auch entwickelt werden kann — wird erst aus dieser Weltwende hervorgehen.

Productionsrichtung entstehende Vermehrung des gesellschaftlichen Reichthums darf keineswegs als geringfügig angesehen werden.

Durch die nahe Verbindung des Staates mit der Production, welche durch die Productiv-Associationen hervorgebracht würde, wäre es endlich auch allein möglich, eine Masse von Unternehmungen ins Werk zu setzen, welche von den unermeßlichsten Folgen für die Wohlfahrt und den Reichthum des Volkes wären und heutzutag dennoch von Niemand unternommen werden können. Es ist an und für sich und selbst abgesehen von allen unsern bisherigen Erörterungen eine viel zu allgemeine und daher durchaus unwahre Behauptung, daß die freie Concurrenz ein Mittel ist, den Reichthum der Gesellschaft als solcher zu fördern; nur in sofern ist dies wahr, als der hervorzurufende neue Reichthum sich zugleich ganz oder zum Theil von den unternehmenden Privatindividuen in Beschlag nehmen und ausbeuten läßt. Nur unter dieser Bedingung hat ein Individuum und ein Capital unter der freien Concurrenz die Veranlassung oder auch nur die Möglichkeit, eine Vermehrung des gesellschaftlichen Reichthums herbeizuführen. Große Unternehmungen aber, und wenn sie die höchste Bereicherung der Nation zur Folge hätten, können falls sie nicht zugleich dieser Bedingung entsprechen, d. h. also geeignet sind, ihren Ertrag ganz oder zum Theil auf längere oder kürzere Zeit in die Tasche eines Individuums auszuschütten, unter der freien Concurrenz schlechthin nicht vorgenommen werden. Um unsere Ansicht durch einige Beispiele klar zu machen: seit Jahren hat unser berühmter Physiologe Burmeister nachgewiesen, daß nichts leichter sein würde, als die unzähligen Büffelheerden, die in Texas und andern Staaten Central- und Süd-Amerikas bis dicht ans Meeresufer weiden, von den Eingebornen zum Vergnügen geschossen und dann, weil Niemand dort ihrer bedürftig ist, liegen gelassen werden, bis sie verfaulen, zur Ernährung der kartoffelernährten europäischen Arbeiterbevölkerung zu benutzen, indem sie erlegt und ihr Fleisch dort an Ort und Stelle in eine Gallert concentrirt würde, welche bei voller

Bewahrung ihrer Nahrungsfähigkeit auf ein so geringes Volumen zusammengedrückt werden kann, daß der Transport der erstaunlichsten Massen einen gar nicht einmal nennenswerthen Kostenaufwand erforderte. Oder vor mehr als 100 Jahren hat der Weltumsegler Cook erklärt, daß wer einen einzigen Brodbaum gepflanzt habe, so viel und mehr für die Ernährung des Menschengeschlechts gethan habe, als ein europäischer Arbeiter, der sich sein ganzes Leben lang abquält. Der Nahrungsgehalt der Brodbaumfrüchte könnte auf den Gesellschaftsinseln eben so gut durch Expeditionen in einen solchen concentrirten, einen minimen Raum einnehmenden Zustand versetzt werden. Beim Krimkriege hat man sich von der Möglichkeit solcher Comprimirungen, die damals für die Armeen statt hatten, vollkommen überzeugt.[1]) Unser darbendes und hungerndes Volk, die schlesischen Weber, die sächsischen Erzgebirgsarbeiter, der rheinische Fabrikproletarier, die so oft kaum den ruinirenden Genuß der Kartoffel erschwingen können, hätten fast umsonst Brod und Fleisch!

Aber wie sollte das heute auch nur möglich sein? Welcher Capitalist sollte die großen Kostenvorschüsse zu solchen Expeditionen und Versuchen machen, zumal, wenn sie noch so glänzend gelängen, daran nicht das geringste „Geschäft" zu machen wäre, da dann sofort andere Capitalisten oder andere Capitalisten-Gesellschaften sich gleichfalls auf diesen Productionszweig werfen und dem ersten Unternehmer, der die Mühe, Gefahr und alle Ausführungsschwierigkeiten eines ersten Versuchs überwunden hat, durch die freie Concurrenz jeden Vortheil der Unternehmung fortnehmen würden, so daß er eben nur für den Nutzen seiner Nachfolger gearbeitet hätte? Capitalien geben sich zu solcher Rolle nicht her, und das, worauf nicht mindestens eine Zeit lang die ausschließende Hand des Individuums gelegt werden kann, bleibt

---

[1]) Auf der Londoner Industrie-Ausstellung von 1862 waren Proben von solchem durch Dörrung concentrirten Fleisch aus Uruguay, das noch dazu sehr wohlschmeckend war, siehe Lothar Bucher's Bilder aus der Fremde. Th. II., p. 178 ff.

daher, zumal wenn es mit größeren Kosten verknüpft ist, nothwendig ununternommen.

Die angeführten Beispiele sollen natürlich nur als Beispiele in Betracht kommen. Aber es giebt tausend andere Beispiele derselben Art. Das ganze Gebiet der Wissenschaft und ihrer Fortschritte wird erst dann wahrhaft befruchtend für die Nation in Betracht kommen, wenn durch die Productiv-Associationen der Staat in jene unmittelbare Beziehung zur Production gebracht ist.

Und — doch man kann manchmal auch die theoretischen Beweise zuweit treiben und gerade durch ihre zutreffende Schärfe die entgegenstehenden praktischen Schwierigkeiten, die hier ohnedies groß genug sind, noch vermehren!

Schluss.

Ich habe positiv und ernsthaft gesprochen und ich müßte ein Mann von größerer Geschmacklosigkeit sein, als mir gegeben ist, wenn ich von neuem dazu übergehen wollte, noch die weitern unzähligen Sinnlosigkeiten Ihrer Schrift zu beleuchten.

Und wozu auch?

Wir haben kennen gelernt, was Sie **sind** und was Sie **können**. Sie sind — verzeihen Sie mir das edle Bild, aber ich will das wirklich zutreffende nicht anwenden — Sie sind ausgeweidet wie ein Hirsch, und hier neben mir hält meine Dogge Ihre dampfenden Eingeweide im Munde!

Alles weitere Herumwühlen in Ihnen könnte also nur noch Ekel und Ueberdruß erwecken.

Nicht also mehr von **Ihrem** Unrecht will ich sprechen, sondern Ihnen nur noch **das Unrecht** abbitten, das ich **Ihnen** gethan habe!

Dieses Unrecht wurzelte darin, daß ich Sie, wie ich Ihnen schon im Vorworte gesagt, keineswegs wirklich kannte und erst in Tarasp durch die Lectüre Ihres Katechismus kennen lernte.

Bis dahin täuschte ich mich in Ihnen gänzlich.

Ich wußte zwar, daß Sie kein Gelehrter und noch viel weniger, wofür Sie sich sogern ausgeben, ein Mann von wissenschaftlicher Bildung seien.

Aber ich hielt Sie doch für einen leidlich unterrichteten Menschen.

Ich wußte zwar, daß Sie an den Arbeitern herumnergeln

mit kleinbürgerlichen Vorschlägen, die zu nichts in der Welt führen können.

Aber ich glaubte, daß dies nur eine Folge Ihrer Beschränktheit sei; ich glaubte, daß mit dieser Beschränktheit ein gewisses warmes Wohlwollen für die arbeitenden Classen gepaart sei. Ich wußte noch nicht — denn ich hatte ja Ihren Katechismus noch nicht gelesen! — daß Sie dieselben nur als ein Werkzeug der Bourgeoisie im Interesse der Bourgeoisie und des Capitals bearbeiten!

Daher die anständige Behandlung, die ich Ihnen noch in meinem „Antwortschreiben" widerfahren ließ. Daher die warme Anerkennung, die ich dort noch für Ihren Willen aussprach, wenn ich auch die klägliche Ohnmacht Ihrer Vorschläge darlegte.

Und selbst als nach meinem „Antwortschreiben" die ganze Meute Ihrer Blätter über mich herstürzte und hundert Kloaken Monate lang jeden Tag die unerhörtesten Lügen, Entstellungen und Gemeinheiten gegen mich anschwemmten, änderte ich diese meine Haltung gegen Sie noch keineswegs!

Ich glaubte in einem gewissen übertriebenen Gerechtigkeitsgefühl unterscheiden zu müssen zwischen der Partei und dem Führer.

Ich sah wohl, daß Sie anstandslos genug waren, Ihre Partei gewähren zu lassen und von jeder Ignoranz und von allen Lügen derselben den möglichsten Nutzen zu ziehen.

Aber ich hielt Sie nicht für so unwissend und für so unanständig, um sich selbst und direct dabei zu betheiligen. Ich glaubte, daß Sie dies noble Metier, durch Ignoranz und Lüge zu beweisen, Ihrer Partei überließen.

Ich kannte, wie gesagt, den „Katechismus" noch nicht.

So war es der erste große Trumpf, mit welchem mich Ihre Partei todt machen wollte, ich wolle die „Louis Blanc'schen National-Werkstätten des Jahres 1848 aufwärmen." Aus allen Blättern Ihrer Partei hallte damals täglich dieser triumphirende Vorwurf gegen mich wieder! Ich ergriff die „Volkszeitung," die vor Allem auf diesem Paradepferd ritt und nagelte sie durch einen Aufsatz vom 24. April 1863, den ich in der „Deut-

schen Allgemeinen Zeitung" erscheinen ließ, an den Pranger ihrer Unwissenheit.

Aber da ich in den Zeitungsberichten über Ihre Vorträge nicht gefunden hatte, daß Sie sich selbst dieser grandiosen Unwissenheit schuldig gemacht, so hielt ich es in jenem übertriebenen Gerechtigkeitsgefühl für Pflicht, dies zu constatiren.

In meiner Frankfurter Rede, als ich auf diesen Punct zu sprechen komme, sage ich daher ausdrücklich[1]): „Herr Schulze hat das nicht gesagt; er sprach von den subventionirten Associationen, die sich in Paris erst nach dem Untergang der Nationalwerkstätten gebildet haben 2c."

Ich finde jetzt im Gegentheil in Ihrem Katechismus, daß Sie das allerdings gesagt haben. Sie sagen da gegen mich p. 82: „Wir erinnern namentlich an die Vorschläge von Louis Blanc und die Nationalwerkstätten von 1848 in Frankreich. Darnach soll der Staat, um die verderbliche Concurrenz und die schädliche Uebermacht des Privatcapitals zu beseitigen, allmälig alle gewerblichen Unternehmungen an sich ziehen und für öffentliche Rechnung betreiben 2c. 2c."

Sie haben sich also derselben Unwissenheit schuldig gemacht, wie der Herr Bernstein, der Redacteur der Volkszeitung. Aber Ihre Sache steht noch viel schlimmer!

Herr Bernstein konnte sich doch wenigstens mit seiner tiefen und ihm als Zeitungsredacteur berufsmäßigen Unwissenheit entschuldigen.

Aber zur Zeit, als Sie Ihren Katechismus drucken ließen, da war jener Aufsatz von mir, der das wahre Bewandtniß enthüllt, das es mit jenen Arbeiterwerkstätten hatte, schon lange erschienen. Denn er trägt das Datum vom 24. April 1860 und Ihre Vorrede trägt das Datum „Berlin im Mai 1863."

Sie mußten also jenen Aufsatz bereits kennen.

Man urtheile, welche Stirn von Erz — oder vielmehr, denn das Bild ist zu edel, welche kleinbürgerliche und verlogene,

---

[1]) Arbeiterlesebuch, p. 48.

blos auf den „Geschäftsgewinn“ sehende Seele dazu gehört, nachdem jener Aufsatz bereits erschienen war, den ich deshalb als Anlage A diesem Werke folgen lasse, jene Behauptung noch zu wiederholen!

Dies meine erste Abbitte! Nun zu meiner zweiten!

In meinem „Antwortschreiben“ hatte ich das „eherne Arbeitslohngesetz“ entwickelt und daselbst gesagt (p. 16): „Es giebt, wie ich Ihnen bereits bemerkt, in der liberalen Schule selbst nicht Einen namhaften Nationalökonomen, der dasselbe leugnete. Adam Smith wie Say, Ricardo wie Malthus, Bastiat wie John Stuart Mill sind einstimmig darin, es anzuerkennen. Es herrscht darin eine Uebereinstimmung aller Männer der Wissenschaft.

Ein namenloser Schrei der Wuth drang aus den Eingeweiden der Bourgeosie hervor, daß ich diese Mysterien der Ceres dem Volke verrathen hatte!

Jetzt galt es, frech zu leugnen!

Herr Max Wirth war es vor Allen, welcher Ordre von seinen Brodherren hierzu bekam. Er sprang vor, und in Artikeln, welche von der „Rheinischen Zeitung“ in Düsseldorf bis zur „Berliner Reform“ und zur „Süddeutschen Zeitung“ in Frankfurt und ebenso durch Würtemberg, Baiern und Baden wiederhallten, erklärte er unter den köstlichsten Windungen und Verdrehungen, indem er den Arbeitslohn durch das Verhältniß der „Industrieblüthe zu dem Nationalcapital“ bestimmen ließ, jenes Gesetz für ein „faules Ricardo'sches Gesetz.“

Dahin war es beiläufig mit den Lohnschreibern der Bourgeois-Oekonomie, in der Epigonenzeit, in der Bastiat-Periode gekommen, daß sie in dieser verächtlichen Weise den größten Meister der Bourgeois-Oekonomie, Ricardo, behandelten, weil er durch die Offenheit, mit der er seine wissenschaftlichen Resultate ausspricht, ihnen unbequem geworden war.

Nichts gleicht der Verwunderung, die ich empfand, jenes von allen Autoritäten der liberalen Oekonomie einstimmig anerkannte Gesetz jetzt plötzlich eben so einstimmig geleugnet zu sehen!

Ich hatte gerade deshalb in meinem „Antwortschreiben“

an diesen Punct meine ganze Entwickelung angesetzt, weil es mir ganz absolut unmöglich geschienen hatte, gerade diesen Einen Punct, über welchen, wie über keinen andern, die seltenste Einstimmigkeit in der Wissenschaft der liberalen Oekonomie herrscht, in Abrede zu stellen.

Ich hatte die Verlogenheit und besonders die unvergleichliche Schaamlosigkeit der Bourgeoisie noch weit unterschätzt.

In meiner Frankfurter Rede übte ich Gerechtigkeit.

Ich wies zuvörderst nach (Arbeiterlesebuch p. 5 und 6), daß jene mir von Herrn Max Wirth und seinen Collegen entgegengestellte Behauptung, es regulire sich der Arbeitslohn durch das Verhältniß der „Industrieblüthe znm National-Capital," resp. der Nachfrage zum Angebot, genau dasselbe besage, was das von mir entwickelte Gesetz, nur in heuchlerische, täuschende, dem Arbeiter nicht verständliche Phrasen versteckt — und selbst Herr Max Wirth hat seitdem auf diesen Nachweis nichts mehr antworten können.

Ich wies ferner daselbst (Arbeiterlesebuch, p. 7—18) durch eine Reihe von Citaten nach, daß sämmtliche Autoritäten, ja nicht nur die Autoritäten, sondern sogar Herr Max Wirth dieses Gesetz immer unverhüllt anerkannt hatten.

Indem ich Gerechtigkeit gegen Herrn Wirth und seine Collegen übte, glaubte ich wieder, selbst übertrieben gerecht sein zu müssen!

Ich hatte nicht in den Zeitungsberichten über Ihre Vorträge gelesen, daß Sie selbst die Kühnheit gehabt, diesem Gesetze zu widersprechen. Ich hatte noch die Ansicht von Ihnen, daß Sie es vorziehen würden, eine so schmutzige Aufgabe, Ihren Helfershelfern zu überlassen.

Ich hielt es daher für Pflicht, dies zu constatiren.

„Diesem Gesetze zu widersprechen — sagte ich in meiner Frankfurter Rede (Arbeiterlesebuch, p. 32) — dazu hatte Herr Schulze-Delitzsch die nöthige Dosis von Unwahrheit nicht; das hat er nicht gethan. Dies war ein Regal des Herrn Max Wirth rc. rc."

Ich war wieder sehr im Irrthum, Herr Schulze, wie mich

Ihr Katechismus belehrt. Sie widersprechen in demselben jenem Gesetze auf das Bestimmteste und zwar in sehr drastischer Form!

Ehe ich die Worte, in die Sie diesen Widerspruch fassen, betrachte, zuvor noch eine Bemerkung.

Es handelt sich nicht mehr darum, die Wahrheit dieses Gesetzes gegen Sie zu beweisen. Das habe ich in meinem „Arbeiterlesebuch“ und überdies oben (p. 186 ff.) nochmals im systematischen Zusammenhange und auf systematische Weise gethan.

Hier will ich Ihnen nur einen andern Beweis führen, den nämlich, daß Sie selbst die Wahrheit dieses Gesetzes, das Sie leugnen, kennen.

Dieser Beweis liegt versteckt in einem Satze Ihres Katechismus (p. 37) enthalten. „Hieraus folgt — sagen Sie daselbst — daß durch die Vermehrung des Wachsthums der Capitalien die vermehrte Beschäftigung und bessere Löhnung der Arbeiter bedingt wird, und daß, wenn nicht etwa die Vermehrung der Arbeiter in noch größerer Progression stattfindet, als die des Capitals, Lohn und Beschäftigung dadurch steigen.“

So? „Wenn nicht!“ Wenn nicht die Arbeiterzahl in noch größerer Progression sich vermehrt, so steigt der Lohn. Wenn aber die Arbeiterzahl sich in noch größerer Progression vermehrt, so steigt der Arbeitslohn nicht, resp. fällt wieder, wenn er vorübergehend gestiegen ist.

Das ganze Interesse concentrirt sich somit darauf, zu wissen, ob nicht jenes „wenn nicht“ eintritt, d. h. ob nicht die Arbeiterzahl bei steigendem Capital und steigendem Lohne in der That in noch höherem Grade steigt, so daß der Arbeitslohn wieder eben so tief und noch tiefer sinken muß.

Als mein „Antwortschreiben“ erschienen war, veranlaßte man den Professor Rau in Heidelberg, meinem Arbeitslohngesetz entgegenzutreten. Man fühlte, daß es doch mit den Herren Schulze, Faucher, Wirth, Michaelis nicht hinreiche; man wollte irgend eine professorale Fach-Autorität mir entgegenzusetzen haben.

Herr Professor Rau entschloß sich wirklich dazu, durch eine Erklärung in der „Süddeutschen" und „Vossischen Zeitung," mir scheinbar zu widersprechen. Er that es genau mit demselben „wenn nicht!" Mein Arbeitslohngesetz sei nicht wahr, wenn nicht „eine zu starke Volksvermehrung" eintrete.

Tritt diese nun aber ein oder nicht?

Ich habe Herrn Professor Rau darauf durch eine Replik in der „Vossischen Zeitung" vom 10. Mai 1863 geantwortet, die ich hinten als Anlage B. folgen lasse.

In derselben zeigte ich dem Herrn Professor aus seinen eigenen Werken, daß und warum allerdings jene Vermehrung der Arbeiterzahl dann eintritt und daß gerade jenes „wenn nicht" beweist, wie genau er selbst die Wahrheit des von ihm scheinbar, durch täuschende Redewendungen, bekämpften Gesetzes kannte. Ich zeigte ihm zugleich, wie wenig „ehrlich und ehrenwerth" eine solche Täuschung des Volkes durch Redewendungen sei und wie er über seine Erklärung „erröthen" müsse.

Herr Professor Rau hat nicht versucht, auch nur mit einer Sylbe, und trotz der Schwere dieser Vorwürfe, die ihm Antwort unerläßlich machte, wenn Antwort möglich war, zu entgegnen.

Er zog sich mit der erhaltenen Lection ruhig aus dem Kampfe zurück!

Herr Professor Rau hatte wenigstens noch ein Gewissen, auf das man schlagen, das man treffen konnte.

Wohin schlägt man bei Ihnen?

Durch den Aufsatz gegen Professor Rau, den ich eben deshalb als Anlage folgen lasse, ist zugleich Ihnen nachgewiesen, daß Sie durch jenes „wenn nicht" in dem angeführten Satze verrathen, wie vollkommen bekannt Ihnen dies Gesetz war. Jeder, welcher behauptet, daß der Arbeitslohn dauernd durch Capitalvermehrung stiege, wenn nicht die Arbeitervermehrung eine noch stärkere sei, weiß — und zeigt, daß er weiß — daß er nicht dauernd steigen kann, sondern, je nach den Fällen, entweder gar nicht steigt oder bald mindestens eben so tief

wie früher (wenn nicht tiefer, wie manchmal eintritt) wieder fällt, weil die Capitalvermehrung eine noch größere Arbeitervermehrung hervorruft.

Er weiß dies, denn an denselben Orten behandeln die Oekonomen die eine und die andere dieser Fragen, und jenes „wenn nicht“ weist gerade darauf hin, daß er sie beide kennt.

Nachdem wir uns nun im Voraus überzeugt, daß Sie selbst die Wahrheit des Gesetzes kennen, welches Sie mit einer solchen Gewissenlosigkeit ohne Gleichen den Arbeitern ableugnen, wollen wir noch die bestimmte Form betrachten, in der Sie diesen Widerspruch auftreten lassen.

Sie sagen, mein „Antwortschreiben“ betrachtend, in Ihrem „Katechismus“ p. 150: „Hiernach soll unter den heutigen Verhältnissen mit Nothwendigkeit „„der durchschnittliche Arbeitslohn immer auf den nothwendigen Lebensunterhalt reducirt bleiben, der in einem Volke gewohnheitsmäßig zur Fristung der Existenz und zur Fortpflanzung erforderlich ist.““ Das völlig Unwahre dieses Satzes fühlen Sie selbst als Leute, die mitten in diesen Verhältnissen darin stehen, sobald Sie sich in den eigenen Reihen umblicken, und es gehört die ganze Dreistigkeit, das ganze Halbwissen des Herrn Lassalle dazu, Ihnen etwas Derartiges vorzureden und dabei zu behaupten, alle Autoritäten der national-ökonomischen Wissenschaft ständen auf seiner Seite“ [1]). —

---

[1]) Was die „Autoritäten“ betrifft, so habe ich außer Ricardo (siehe oben p. 95, Anm. 3.) in meinem Arbeiterlesebuch aufgeführt die Stellen aus Adam Smith, J. B. Say, John Stuart Mill, Professor Roscher, Professor Rau, Professor Zachariä, welche alle wörtlich dasselbe sagen. Eine andere Reihe (Tooke, Malthus, Sismondi rc.) wieder in meinen „Indirecten Steuern“ und die Anzahl könnte sehr bequem verdoppelt und verdreifacht werden. Aber Eine „Fälschung“ habe ich doch begangen nach Herrn Max Wirth! Ich habe in der früher citirten Stelle meines Antwortschreibens, wo ich von der Einstimmigkeit spreche, mit welcher dieses Lohngesetz von den Oekonomen anerkannt sei, auch Bastiat als einen solchen erwähnt, der es anerkenne. Und muß Herr

Da Sie selbst die Rede auf „das ganze Halbwissen“ bringen, durch welches ich mich nach Ihnen characterisire, Herr Schulze, und da Sie mich nun einmal hierauf einzugehen zwingen, — nun, so brauche ich mich meines Fleißes nicht zu schä-

---

Max Wirth auch zugeben, daß alle andern Autoritäten es gethan haben, so hat es doch Bastiat, der große Bastiat, Gold-Bastiat, niemals gethan!

Bastiat ist niemals so frech und dumm gewesen, solche Dinge auszuschwatzen! meint Herr Wirth. In einem Artikel seines „Arbeitgebers“ beschuldigte mich daher Herr Wirth der Fälschung. Ich bezöge mich mit einer Unverschämtheit ohne Gleichen auf Bastiat, um „auch einen so großen Namen wie den Bastiat's“, auf meine Seite zu setzen. — Ich habe diesen „großen Bastiat“ in diesem Werke so hinreichend in sein Nichts aufgelöst, daß es für mich natürlich nichts gleichgültigeres geben kann, als Bastiat's Einräumungen oder Abläugnungen.

Aber gleichwohl, Herr Schulze, hier haben Sie die Stelle Bastiat's, welche ich im Auge hatte, als ich behauptete, daß selbst Bastiat, dieser verlogenste ökonomische Schriftsteller vor Ihnen, jenes Gesetz nicht leugne. Bastiat, indem er resümirt (harm. écon. p. 362) was man gegen die freie Concurrenz vorbringe, erwähnt und beurtheilt jenes Arbeitslohngesetz mit folgenden Worten: „Il en resulte que le salaire tend à se mettre au niveau de ce qui est rigoureusement nécessaire pour vivre et dans cet état de choses, l'intervention du moindre surcroît de concurrence, entre les travailleurs, est une véritable calamité, car il ne s'agit pas pour eux d'un bien-être diminué, mais de la vie rendue impossible. — Certes, il y a beaucoup de vrai, beaucoup trop de vrai en fait dans cette allégation. Nier les souffrances et l'abaissement de cette classe d'hommes, qui accomplit la partie materielle dans l'oeuvre de la production, ce serait fermer les yeux à la lumière. A vrai dire, c'est à cette situation déplorable d'un grand nombre de nos frères, que se rapporte ce qu'on a nommé avec raison le problème social.“ „Es folgt hieraus, daß der Arbeitslohn die Tendenz hat, sich auf das Niveau dessen zu stellen, was unerläßlich nöthig zum Leben ist, und in dieser Lage der Dinge ist das Eintreten des geringsten Zuwachses von Concurrenz unter den Arbeitern eine wahrhafte Calamität, denn es handelt sich für sie nicht

men! Ich habe große Werke des menschlichen Fleißes und des menschlichen Wissens aufgeführt und kann mich dafür auf das Zeugniß von Humboldt, Boeckh, Savigny und vieler Aehnlichen berufen!

---

um ein verringertes Wohlbefinden, sondern um ein unmöglich gemachtes Leben. Gewiß thatsächlich ist viel Wahres, viel zu viel Wahres in dieser Anführung enthalten. Die Leiden und die Erniedrigung jener Classe von Menschen leugnen, welche den materiellen Theil im Productionswerk vollbringt, das würde heißen: die Augen vor dem Sonnenlicht schließen. Um die Wahrheit zu sagen, es ist diese beklagenswerthe Situation einer großen Anzahl unserer Brüder, auf welche sich das bezieht, was man mit Recht das sociale Problem genannt hat."

So Bastiat! Und er fährt bald darauf fort: „Und da hierin besonders das sociale Problem seinen Sitz hat, so wird der Leser begreifen, daß ich es hier nicht in Angriff nehmen kann.

„Möge es Gott gefallen, daß die Lösung aus dem ganzen Buche hervorgehe, aber sicherlich kann sie nicht aus einem Kapitel hervorgehen."

Es hat indeß Gott nicht gefallen, daß die Lösung dieses socialen Problems aus dem Bastiat'schen Buche hervorgehe, denn sie geht aus dem ganzen Buche genau eben so wenig hervor, wie aus jenem Capitel, und jene Worte Bastiat's sind nur eine Weise wie eine andere, sich an der Lösung des ihm unlösbaren Problems vorbeizudrücken. — Aber man vergleiche nun, was Bastiat über jenes Arbeitslohngesetz sagt, und was Herr Schulze, und man wird sehen, wie weit der Schüler noch den Meister übertrifft. Thatsächlich nur viel zu wahr, nennt es Herr Bastiat und meint, es hieße die Augen vor dem Sonnenlicht schließen, wenn man jene traurige Lage der Arbeiter leugnen wolle.

„Völlig unwahr," nur auf meinem „ganzen Halbwissen und meiner ganzen Dreistigkeit im Vorreden" beruhend, nennt es Herr Schulze — und treu haben dies seine Helfershelfer, die Herren Bernstein, Wirth, Michaelis, Faucher und hundert andere in allen Tonarten wiederholt — und um diese Unwahrheit darzuthun, wagt er, die Arbeiter aufzufordern, „sich in den eigenen Reihen umzublicken!"

Man sieht sogar, von der Verlogenheit Bastiat's ist noch ein immenser Schritt bis zu der Verworfenheit des Herrn Schulze und seiner Spießgesellen, welche Deutschland entehrt!

Aber, sagten Sie sich, davon kann ja in die Arbeiterkreise nichts gedrungen sein! Zudem standen Sie ja da auf hundert Zeitungen gestützt, auf Zeitungen, die viel zu stupide waren, um den Unterschied zwischen mir und Ihnen zu kennen, viel zu verlogen, um sich irgend darum zu kümmern, wenn sie ihn kannten!

Was speciell mein „ganzes Halbwissen" im ökonomischen Fache betrifft, so hatte ich damals gerade meine „Indirecten Steuern" veröffentlicht, eine Schrift, welche ich schrieb, wie die gegenwärtige, mitten in der Agitation, unter Reden, Zeitungserklärungen und Criminalprocessen, ohne jede theoretische Muße, zum bloßen Zwecke einer Vertheidigung, und in welcher ich gleichwohl spielend als bloße Probe meiner ökonomischen Collectaneen, die innigste Kenntniß ganzer Reihen und Reihen von ökonomischen Werken an den Tag legte, von denen Sie nicht einmal die Büchertitel, ja nicht einmal die Namen der Verfasser jemals gehört hatten!

Was that das Alles? Sie hatten ja hundert Zeitungen, entschlossen, Sie zu schützen, entschlossen, täglich Alles zu wiederholen, was Sie sagten, entschlossen, alles Andere todtzuschweigen, entschlossen, alle Schaam bis ins Beispiellose zu verleugnen! Ich hatte ja keine „Zeitung", ich stand ja allein, und so zweifelten denn Sie und Ihre Crapüle damals nicht — so wenig kannten Sie die Kraft eines Mannes — daß es Ihnen gelingen würde, mich todt zu machen!

So beschlossen Sie denn also als sicherstes Mittel zu dieser Vernichtung ganz ruhig vor den Arbeitern gegen mich die süperbe Attitüde eines Mannes der Wissenschaft anzunehmen, der auf einen ignoranten Halbwisser herabblickt!![1])

---

[1]) Ich will doch hier für die Zeit, wo die „Volkszeitung" lange in allen ihren Exemplaren den Zweck erfüllt haben wird, zu dem sie bestimmt ist, eine Stelle dieses Schandblatts verewigen, aus welcher die Nachwelt mit Staunen ersehen mag, wie weit unsere Journalisten von heute ihre cynische Schaamlosigkeit zu treiben wagten. In der ersten Nummer ihres aus 13 Leitartikeln bestehenden Bandwurmes, mit wel-

Verhüte der Himmel, daß es einem Gegner wie Sie gegeben sein sollte, meinen Stolz zu reizen!

Ich will daher sehr mäßig sein, Herr Schulze! Aber auch mit vollster Mäßigung kann ich Ihnen noch das Eine sagen: Fragen Sie über mich Freund wie Feind. Und wenn es nur solche Feinde sind, die selbst etwas gelernt haben, so wird Ihnen Feind wie Freund einstimmig von mir bestätigen: Ich schreibe jede Zeile, die ich schreibe, bewaffnet mit der ganzen Bildung meines Jahrhunderts!

Und ein Mann, um mit Schelling zu reden, von der Bildung eines Barbiers wagt mir „Halbwissen und Dreistigkeit" vorzuwerfen!

---

chem mich die „Volkszeitung" umwickelte, sagt sie (Nr. 94 vom 23. April 1863) wörtlich von mir, wie folgt: „Wie alle Affront (?) liebenden halbreifen Geister hat Herr Lassalle glücklicherweise die Marotte, vor einem Publikum gelehrt erscheinen zu wollen, dem die Gelehrsamkeit fremd ist und er mischt so große Portionen von Halbwissen in seine, auf das Volk berechneten Arbeiten, daß er diesem unverständlich bleibt und seiner Gefährlichkeit gründlich Abbruch thut."

Nachwort.

Eine melancholische Meditation.

Das also ist der „König im socialen Reiche," wie ihn die Herren Georg Jung, Heinrich Bürgers und Hellwitz in Köln in festlicher Rede apostrophirt haben! Das ist der anerkannte Chef und Führer der Fortschrittspartei! Das ist der „große Mann" unserer sämmtlichen liberalen Zeitungen aller Schattirungen, von der „Volkszeitung" bis zur „Rheinischen Zeitung" und zur „Berliner Reform!"

Kurz, das ist die verkörperte, fleischgewordene Intelligenz unseres Bürgerthums!

Wenn mein Zweck nur der gewesen wäre, Sie zu stürzen, Herr Schulze, — wie guter Dinge könnte ich sein und wie wenig hätte ich Grund zu melancholischer Stimmung!

Denn in dem Augenblick, wo ich dies Werk in die Presse gebe, können Sie Sich für todt betrachten, und in dem Augenblick, wo es einige tausend Leser gefunden hat, auch für begraben!

Dafür bürgt mir, so sehr es auch ein Lebensinteresse Ihrer Partei ist, Sie zu schützen, schon die Eitelkeit der Menschen. Es wird wieder gehen, wie nach dem Erscheinen meines „Julian", wo auch der Chef-Redacteur der National-Zeitung Herr Dr. Zabel, Jedem, der es hören wollte, sagte: „Ich habe es immer gesagt, ich habe es immer gesagt", während er vielmehr in seinem Blatte die überschwenglichsten Lobhudeleien auf Julian aus der Feder des Herrn Titus Ulrich gebracht hatte!

Es wird wieder eben so gehen, sage ich. Bei der beispiellosen Unwissenheit und Gedankenunfähigkeit, die ich ihnen nachgewiesen habe, wird Keiner so „ungebildet“ und so „unfähig“ erscheinen wollen, Ihnen nicht überlegen zu sein und auf demselben Geistesniveau mit Ihnen zu stehen. Man wird allmählig kühl gegen Sie werden, bis man dabei anlangt, es „immer gesagt zu haben!“ Man wird an der Sache noch festhalten, aber zuerst unter vier Augen, dann im Freundeskreis, dann immer lauter zugeben, daß Sie allerdings ein „sehr unfähiger“ Repräsentant derselben, ein wahres enfant terrible seien. Zuletzt werden Sie die compromittirende Person werden, die keiner mehr will, und durch deren Berührung Jeder sich selbst lächerlich zu machen scheut!

Das Alles wird in kurzer Zeit eintreten und so wären Sie denn so gut wie todt und begraben!

Aber was ist damit gewonnen?

Unsere guten Tiefenbacher Gevatter Schneider und Handschuhmacher werden wieder einen andern Gimpel zum „König“ salben!

Man kann hier mit einer leisen Veränderung der Goetheschen Verse sagen:

„Den Gimpel sind sie los —
Die Gimpel sind geblieben!“

In der That, Herr Schulze ist leider nicht eine Person, er ist ein Typus; er ist der Ausdruck unseres Bürgerthums!

Als neulich in der Kammer Herr von Blankenburg die Quitzows der Vergangenheit den „Schulze's und Müllers“ der Gegenwart entgegenstellte, da konnte Herr Schulze unter dem rauschenden Beifall der Fortschrittspartei erklären, daß er in seinem Namen „wohl nicht ohne Rücksicht auf seine Person“ das ganze Bürgerthum symbolisirt sehe!

Diese Worte des Herrn Schulze, sie waren, was die jubelnde Kammer nicht begriff, die tödlichste Verurtheilung des Bürgerthums, die jemals ausgesprochen wurde! — aber wahr sind diese Worte durchaus!

Ueberall, überall derselbe Klassenausdruck, wohin wir auch schauen!

In der Literatur heißen sie Julian, in der Kammer Fortschrittspartei, in der Presse Zabel und Bernstein, in der Oekonomie Schulze!

Daher, daher ihre großen Erfolge in den praktischen und politischen Kämpfen!

Wie er sich wundert, dieser kleingeistige Pöbel, daß sich die Monarchie und die alte, des Herrschens gewohnte Aristokratie nicht vor ihm beugen will! Das müßte freilich sonderbar zugehen!

Und wie er sich wieder nach der anderen Seite hin wundert, daß sich der Abgrund gar nicht aufthun will um seinetwillen, um zu verschlingen, was ihm entgegensteht! Wie er betroffen auf die französischen National-Versammlungen am Ende des vorigen Jahrhunderts schaut und gar nicht zu fassen vermag, daß ihm nicht möglich sein sollte, was diesen möglich war!

Aber so begreifen Sie doch, meine Herren! Die französischen National-Versammlungen des vorigen Jahrhunderts vereinigten in sich alles Genie und allen Geist Frankreichs, es gab damals in Frankreich nicht einen einzigen Gedanken, welcher über die von diesen Versammlungen erstrebten Ziele hinausgegangen wäre! Nicht Ein Gedanke ist nachweisbar in der gesammten Literatur und Philosophie jener Periode, welcher nicht den Puls dieser Versammlungen bewegt, den Gegenstand ihrer Verwirklichungsarbeit gebildet hätte! Sie also standen auf der höchsten theoretischen Höhe ihrer Zeit, auf dem Bildungsgipfel derselben!

So waren sie der lebendig gewordene Geist ihrer Zeit und ihres Landes, und daher die Macht, mit welcher sie über dasselbe verfügten, die hinreißende Begeisterung, mit welcher sie dasselbe erfüllten!

Sie aber, meine Herren, setzen, wie ich Ihnen bereits früher bemerkt, Ihre Ehre gerade dahinein, nicht auf der theoretischen Höhe zu stehen; Sie setzen das „Praktische“

gerade dahinein, nichts zu wollen und zu erstreben, was nicht dem Gedankenniveau des letzten Spießbürgers im Lande entspräche! Die geistige Niederung ist das Niveau, welches Sie, geborene Sumpfbewohner, vermöge elementarischer Lebensnothwendigkeit grundsätzlich nicht überschreiten!

Während der Gedankenproceß unseres Jahrhunderts im unaufhaltsamen Dahinrauschen begriffen, in politischer, nationaler und socialer Hinsicht eine Höhe erreicht hat, von welcher aus die ganze preußische Verfassung, das legitime Herzogthum des Augustenburgers und die Integrität der Bundesverfassung als Petrefacte einer längst überwundenen Bildungsperiode erscheinen, knabbern Sie an Fragen herum, die vor 50 oder 40 Jahren ein untergeordnetes Interesse hätten bieten können, und Sie lösen dieselben mit Mitteln, die nicht einmal zur Zeit des Ständethums als eine That der „Lieben und Getreuen" hätten erscheinen können!

Aber so bedenken Sie doch, erleuchtete Staatsmänner, daß Sie sich dadurch selbst zu den „todten Hunden" machen, von denen Schelling in meiner Einleitung spricht!

So bedenken Sie doch: Um das Land hinter sich zu haben, muß man ihm um Haupteslänge voraus sein!

Unmöglich, diese Sätze in das Begriffsvermögen des heutigen Bürgerthums zu zwängen!

Ein instinctiver Haß gegen die „Idee" hat sich seiner bemächtigt, und während praktisch blos das ist, was in seinen Lungen die Lebensluft der Theorie kreisen hat, hält es grundsätzlich für praktisch blos das, was theoretisch längst todt und verfault ist.

Und diese absolute geistige Versimpelung des Bürgerthums — in dem Lande Lessing's und Kant's, Schiller's und Göthe's, Fichte's, Schellings und Hegels!

Sind diese geistigen Heroen wirklich nur wie ein Zug von Kranichen über unsern Häuptern dahingerauscht? Ist von der immensen geistigen Arbeit, von der innerlichen Weltwende, die sie vollbracht, nichts, nichts, gar nichts auf die Nation gekommen und besteht der deutsche Geist wirklich nur in einer

Reihe einsamer Individuen, welche, jeder das Erbtheil seiner Vorgänger treu übernehmend, ihre einsame und für die Nation fruchtlose Arbeit in bitterer Verachtung ihrer Mitwelt fortsetzen?

Welcher Fluch hat das Bürgerthum enterbt, daß von all' den gewaltigen Culturarbeiten, die in seiner Mitte geschahen, daß aus dieser ganzen Atmosphäre von Bildung kein einziger Tropfen befruchtenden Thaues in sein immer mehr vertrocknendes Gehirn gefallen?

Ach, es ist ein altes Gesetz der Geschichte! Klassen gehen unter durch dasselbe, was sie zur Herrschaft gebracht hat. Es ist die Entwicklung der Theilung der Arbeit, welche die europäische Bourgeoisie zur Herrschaft gebracht hat, und es ist hundert Jahre her, daß der Schotte Ferguson in zwei Zeilen den Grund angiebt, welcher aus derselben Theilung der Arbeit den Untergang der europäischen Bourgeoisie bewirken mußte, den geistigen Untergang, welcher die Ursache ihres politischen und der Vorläufer ihres socialen Unterganges ist. „And thinking itself, in this age of separation, may become a peculiar craft.“ [1]) „Und das Denken selbst, in diesem Zeitalter der Theilung der Arbeit, mag zu einem besonderen Handwerk werden!“

Und es ist zu einem besondern Handwerk geworden, das Denken des Bürgerthums, und in die elendesten Hände ist dieses Handwerk gefallen — in die unserer „Zeitungen!“

Nicht über die Zeitungen selbst — ich habe sie anderwärts hinreichend geschildert [2]) — nur über das Verhalten des Publikums zu ihnen will ich hier reden.

Göthe sagt:

„Das Zeitungs-Geschwister,
Wie mag sich's gestalten,
Als um die Philister
Zum Narren zu halten?“

---

[1]) Ad. Ferguson, an essay on the History of Civil Society pag. 278.

[2]) Siehe meine Rede: „Die Feste, die Presse und der Frankfurter Abgeordnetentag“. Düsseldorf, Schaub'sche Buchhandlung. 1863.

Aber nicht der Koran und die Bibel wurden in ihrer Zeit gläubiger nachgebetet, als heute die Zeitungen! Das nationale Denken, so weit es sich im Bürgerthum darstellt, wird heutzutage von den „Zeitungen" fabricirt!

Wer heut eine Zeitung liest, der braucht nicht mehr zu denken, nicht mehr zu lernen, nicht mehr zu untersuchen. Er ist mit Allem fertig und steht „über" Allem. Mit einer, da sie bis in's kleinste Detail hinabsteigt, fast erschreckenden Sehergabe hat Fichte[1]) vor sechszig Jahren den „reinen Leser" geschildert, der nie mehr ein Buch, sondern immer nur in den Journalen über die Bücher lese und in dieser narkotisirenden Lectüre Wille, Vernunft, Denken und jede Spannkraft des Verstandes verliert. Was er aber auch verliert, er gewinnt dafür die höchste Selbstzufriedenheit und Sicherheit des „Meinens!"

Damals lag das Alles erst im Keime und erstreckte sich nur auf literarische Fragen.

Heute steht es in vollster Blüthe und wendet sich an auf alle politischen und socialen Fragen, die alles Wohl und Wehe der Nation bestimmen!

Wie sehr es in Blüthe steht, davon hatte ich im letzten Spätsommer Gelegenheit mich zu überzeugen.

Ich durchreiste damals einen großen Theil Deutschlands.

Wohin ich kam, überall fiel sofort von selbst das Gespräch auf die große Tagesfrage, auf das, was man den Kampf zwischen mir und dem Herrn Schulze nannte: Von allen Seiten flogen die Meinungen und Urtheile! Wohlwollend, mißwollend, heftig, leidenschaftlich, billigend, tadelnd — aber überall wurde „gemeint," und zwar mit der höchsten Sicherheit gemeint!

Und dann entspann sich stets folgendes stereotype Frage- und Antwort-Spiel zwischen mir und den Meinenden:

„Haben Sie jene meine Schriften gelesen, über welche Sie urtheilen?" „Nein; das nicht." „Aber Sie haben doch wenigstens die Schrift des Herrn Schulze gelesen?" „Noch viel

---

[1]) Ges. Werke, Bd. VII, p. 78—91.

weniger.“ „Und worauf gründen Sie dann die Urtheile, welche Sie mit solcher Sicherheit darüber fällen?“ „Nun aber die Zeitungen — —!“

Ja wohl, die Zeitungen! Sie sind das functionirende Gehirn unseres Bürgerthums geworden!

Der „Bürger“ denkt nicht, selbst wenn und wo er die erforderliche Fähigkeit dazu weit besser hätte, als diejenigen, von denen er das fertige Gedankenfabrikat bezieht. Selbstdenken ist unbequem, setzt Bücherlesen, Mühe, Lernen und eigenes Untersuchen voraus. Es ist so süß, so bequem, seine Gedanken fix und fertig aus der Fabrik zu beziehen!

Noch weniger wendet er sich an die Engroshändler des Gedankens, auf welche Deutschland stolz ist, an seine großen Denker und Philosophen.

Dazu fehlt ihm in noch weit höherem Grade Geschmack, Zeit und nöthige Vorbildung.

Sondern wie diejenigen, denen die Mittel fehlen, ihre Lebensbedürfnisse im Voraus und im Großen bei dem Engrossisten zu entnehmen, sie schlecht und verfälscht beim kleinen Krämer beziehen müssen, so wird von ihm das Gedankenfabrikat täglich fix und fertig aus den Händen der elendsten Handlanger, aus den Händen der liberalen Zeitungsschreiber bezogen!

So ist es denn gekommen, daß die Großen und Guten unserer Nation, unsere Denker und Dichter, wie Kraniche über den Häuptern dieses Bürgerthums dahin geflogen sind und nichts von ihnen auf diese Masse gekommen ist, als der leere Schall eines Namens!

Der Bürger feiert unsern Denkern Feste — weil er niemals ihre Werke gelesen! Er würde sie verbrennen, wenn er sie gelesen hätte. Denn diese Schriften sind von der herbsten Verachtung gegen dieses Bürgerthum gefüllt!

Er schwärmt für unsere Dichter, weil er einige Verse von Ihnen citiren kann oder dies und jenes Stück von ihnen gesehen und gelesen, aber sich niemals in ihre Weltanschauung hineingedacht hat!

Dies ist die geistige Physiognomie dieses Bürgerthums,

dessen ökonomische und sittliche Physiognomie ich in dem vierten Capitel enthüllt habe, und ich habe hier wie dort gezeigt, wie die erste aus der zweiten entsprungen!

Aber der Zeitungscultus kann als solcher nicht offen eingestanden werden. Es wäre zu schmählich, wenn eine Nation offen eingestände, in ihrem Denken und Glauben von einer Handvoll verkommener Literaten abhängig zu sein, die, zu jeder bürgerlichen Handthierung zu schlecht, unfähig zu jeder selbstständigen Gedankenleistung, nur noch — so sehr schlagen die Gegensätze in einander um! — gut genug sind, den Gedankenprozeß der Nation in anonymer Zeugung zu bestimmen!

Der Zeitungscultus bedarf daher, wie jeder Cultus, seiner mystischen Göttin!

Diese mystische Göttin ist die — „öffentliche Meinung."

Wer ist sie, diese „öffentliche Meinung," vor deren Altar das Bürgerthum tanzt, wie David vor der Bundeslade und von uns Allen verlangt, daß wir mittanzen müssen?

Von allen unsern Denkern hat sie Hegel am gerechtesten und noch am mildesten beurtheilt. „Die öffentliche Meinung — sagt er[1]) — verdient daher eben so geachtet als verachtet zu werden, dieses nach ihrem konkreten Bewußtsein und Aeußerung, jenes nach ihrer wesentlichen Grundlage, die, mehr oder weniger getrübt, in jenes Konkrete nur scheint."

Das heißt aus dem Hegel'schen in's Deutlichere übersetzt: Was der öffentlichen Meinung eigentlich zu Grunde liegt, ist immer das Richtige. Aber sie ist die beständige Verrücktheit, sich selbst nicht zu verstehen und daher immer das Gegentheil von dem zu sagen, was sie eigentlich sagen will.

„Da sie in ihr — fährt Hegel dies selbst explicirend fort — nicht den Maaßstab der Unterscheidung, noch die Fähigkeit hat, die substantielle (wesentliche) Seite zum bestimmten Wissen in sich heraufzuheben, so ist die Unabhängigkeit von ihr die erste formelle Bedingung zu etwas Großem und

[1]) Rechtsphilosophie, p. 403.

Vernünftigem, in der Wirklichkeit wie in der Wissenschaft."

Aber unsere Denker möchten sich — in der That sind sie kaum in irgend einem Punct so übereinstimmend wie in diesem — todtschwören hierauf, — Zabel[1]) und Bernstein[2]) sind anderer Meinung, und die „Unabhängigkeit von der öffentlichen Meinung," diese erste Bedingung nach Hegel, zu allem Großen und Vernünftigen in Wirklichkeit und Wissenschaft, bleibt vor den Augen unseres Bürgerthums das erste bürgerliche Verbrechen, von dem alle andern Verbrechen eigentlich nur Spielarten und untergeordnete Abstufungen sind.

Hegel schließt: „Dieses — das Große und Vernünftige — kann seinerseits sicher sein, daß sie es sich in der Folge gefallen lassen, anerkennen und es zu einem ihrer Vorurtheile machen werden."

Man kann nicht epigrammatischer schreiben! In der Zeit, wo die „öffentliche Meinung" jenes Vernünftige anerkennen wird, da wird es schon anfangen in der Anwendung, welche die öffentliche Meinung von ihm macht, falsch und aus einem Urtheil ein Vorurtheil zu werden!

In der Unabhängigkeit des Arbeiterstandes von der „öffentlichen Meinung" — und ich habe diese Unabhängigkeit, die a priori aus den Bedingungen seiner Classenlage folgt, practisch bewiesen, indem ich, ein einzelner Mann, so große Kreise desselben der Abhängigkeit von der liberalen Presse entrissen habe — in seiner Unabhängigkeit von der öffentlichen Meinung zeigt der Arbeiterstand seine entschiedene geistige Ueberlegenheit über das Bürgerthum und seinen Beruf zur Umgestaltung desselben.

Energischer noch als Hegel hat Goethe die öffentliche Meinung bekränzt!

„Ueber's Niederträchtige
Keiner sich beklage,
Denn es ist das Mächtige,
Was man Dir auch sage.

---

1) Der Chef-Redacteur der National-Zeitung.

2) Der Redacteur der Volks-Zeitung.

In dem Schlechten waltet es
Sich zum Hochgewinne,
Und mit Rechtem schaltet es
Ganz nach seinem Sinne.

Wandrer! — Gegen solche Noth
Wolltest Du Dich sträuben?
Wirbelwind und trocknen Koth,
Laß sie drehn und stäuben!

Und doch lag damals, zur Zeit Hegels und Goethes, dieses Idol des Bürgerthums, die öffentliche Meinung, noch erst in ihrer organischen Entwickelung. Sie hatte noch lange nicht die feste, handwerksmäßige, verknorpelte Gestalt von heute angenommen.

In der That, die öffentliche Meinung von heute, wer ist sie? Wer ist ihr Vater, wer ihre Mutter, welche Brüste säugten sie?

Die Abhängigkeit Zabels von dem Interesse der schlechtesten Spießbürgerclique ist ihre Mutter, und die Abhängigkeit aller Spießbürger von den Interessen und der Intelligenz eines Zabels — das ist ihr Vater!

Und wenn dem noch so wäre! So traurig es wäre, es wäre doch noch irgendwo eine Rettung denkbar! Das active und passive Interesse und die Intelligenzlosigkeit des einen Zabel könnte doch noch irgendwo ihre Grenze haben! Aber es sind alle Zabels im Lande, welche diese Vater- und Mutter-Rolle spielen — und wo wäre somit Rettung vor den Wassern dieser geistigen Sündfluth!

So ist denn eingetreten, was Schelling im Jahre 1803 vorausgesagt hat:[1]) „Die Erhebung des gemeinen Verstandes zum Schiedsrichter in Sachen der Vernunft führt ganz nothwendig die Ochlokratie im Reiche der Wissenschaften und mit dieser früher oder später die allgemeine Erhebung des Pöbels

---

1) In den „Vorlesungen über die Methode des academischen Studiums“ Werke, Bd. V., p. 259.

herbei. Fade oder heuchlerische Schwätzer, die da meinen, ein gewisses süßliches Gemenge sogenannter sittlicher Grundsätze an die Stelle der Ideenherrschaft zu setzen, verrathen nur, wie wenig sie selbst von Sittlichkeit wissen. Es giebt keine ohne Ideen und alles sittliche Handeln ist es nur als Ausdruck von Ideen."

Sollte man nicht meinen, Schelling habe Herrn Bernstein gekannt?

Diese Ochlokratie in der Wissenschaft und diese allgemeine Erhebung des Pöbels ist eingetreten. Herr Bastiat, Schulze und so viele Andere stellen die eine, die geistige Herrschaft unseres Zeitungspöbels, die „öffentliche Meinung," stellt die andere dar.

Und da scheint aller Widerstand um so unmöglicher, als es im Namen der Freiheit und Sittlichkeit ist, daß diese stupide Tyrannei gegen ein namenlos betrogenes Volk ausgeübt, die Zuchtruthe dieses Cliquen-Monopols geschwungen und die Kränze einer falschen Popularität vertheilt werden!

Dieser großen Hure von Babylon stolz und gebieterisch entgegenzutreten und ihre Lügen-Altäre zu zerschmettern, — darin besteht alle Mannheit und alle Ehre unserer Periode!

„Laß sie drehn und stäuben!" — in der That, wie leicht das nicht wäre, wenn man sich nur noch heute, wie zu Göthe's Zeit, in die Bildung der eigenen Individualität einschließen und von dem Zustand der Nation abstrahiren könnte!

Nöthiger aber, dringender, brennender als irgendwo ist dieser Kampf gegen das Bürgerthum und seinen geistigen Ausdruck gerade in Deutschland!

Der Verfaulungsprozeß der europäischen Bourgeoisie ist überall in vollem Gange.

Sie hat abdicirt auf die Herrschaft und sich stürzen lassen mit heller Gewalt in Frankreich durch einen Usurpator. Sie hat durch einen langsamen, allmähligen Proceß, für den sich weder Tag noch Stunde angeben läßt, ihre Herrschaft in England hinverloren an einen Cliquen-Humbug ohne Gleichen.

Aber noch stehen beide Nationen gestützt auf das Erbe einer großen nationalen Vergangenheit, Frankreich auf sein Schwert, England auf sein Gold; sie haben zuzusetzen und zu zehren.

In Deutschland hat das Bürgerthum, begünstigt durch die Kleinstädterei und Kleinstaaterei, die widrigsten Züge angenommen, und endlich — unsere nationale Existenz ist erst zu erobern, liegt erst in der Zukunft!

Zerfallen ist seit Jahrhunderten, was uns einte und zusammenhielt, und nur durch eine Gedankenwende ohne Gleichen ist diese nationale Existenz wieder zu erobern! Schelling hat auch das gesehen: „In Deutschland könnte, da kein äußeres Band es vermag, nur ein inneres, eine herrschende Religion oder Philosophie den alten Nationalcharakter hervorrufen, der in der Einzelnheit zerfallen ist und immer mehr zerfällt.[1]"

Aber eben darum kann niemals und unmöglich durch das Bürgerthum dieser Durchbruch in eine nationale Existenz vollbracht werden. Denn dieses Bürgerthum ist gerade eben selbst der Individualismus, oder vielmehr um, was man hierunter versteht, richtiger zu benennen, der Besonderungstrieb, der uns um unsre Existenz als Nation gebracht hat, und die Kleinstädterei und Kleinstaaterei nur sein consequentester, philiströsester Ausdruck! Eine tiefe innere Gemeinschaft besteht zwischen Beidem, Beides ist nur der innere und äußere Ausdruck desselben Gedankens, und das ist das Geheimniß, weshalb es, trotz aller Sehnsucht, unmöglich ist, unter der Herrschaft unseres Bürgerthums eine nationale Wiedergeburt als Deutsche zu erobern. Kleinstaaterei und Bürgerthum, beide werden nur miteinander besiegt werden!

So ist für uns dieser Klassensieg auch zur Bedingung unseres nationalen Daseins gemacht. Nur aus demselben Gedanken können Beide hervorgehn!

Näher und näher rückt die Zeit! Mahnend pocht sie mit ehernem Finger! Was heute noch Frage der nationalen

---

[1]) A. a. O., p. 260.

Wiedergeburt — bald wird es selbst Frage der *nationalen Existenz* sein. Wir verlieren selbst *diese*, wenn wir *jene* nicht erobern!

Sollte *das* das Schicksal des deutschen Geistes sein? Sollten wir wirklich ein Volk sein, wie unheilvolle Weissagungen erklangen, bestimmt, den Völkern einzelne Denker zu geben und dann aufzugehen in sie, die Juden unter den Völkern Europas? — — — — — —

Doch fort mit diesen melancholischen Gedanken! Schon höre ich in der Ferne den dumpfen Massenschritt der Arbeiter-Bataillone! Rettet — rettet — rettet *Euch* aus den Banden eines Productionszustandes, der Euch zur *Waare* entmenscht hat — rettet — rettet — rettet den *deutschen Geist* vom geistigen Untergange — rettet — rettet zugleich die *Nation* vor Zerstückelung!

Schon zuckt in den Höhen der Blitz des directen und allgemeinen Wahlrechts! Auf diesem oder jenem Wege, bald fährt er zischend hernieder! Seitdem dieses Wort *ausgesprochen* wurde, ist es zur *Nothwendigkeit* geworden! Bewaffnet dann mit diesem Blitz, rettet Euch, rettet Deutschland!

Und Ihr, die Ihr gleich mir Bourgeois von Geburt, aus unsern Denkern und Dichtern die Milch der Freiheit gesogen habt, um Euch zu erheben über die Existenzbedingungen einer Klasse, welche dem Volke das Elend, dem deutschen Geiste den Verfall, der Nation die Zerstückelung und Ohnmacht gebracht hat — herbei und stimmet ein in mein „jactea est alea.“ *Hier* Euer Banner und *das* Eure Ehre!

Anlage A.

(Abdruck aus der Deutschen Allgemeinen Zeitung.)

Die französischen National-Werkstätten von 1848.

Eine historische Rückschau

von

Ferdinand Lassalle.

Die Lüge ist eine europäische Macht!

Kaum war mein „Antwortschreiben an das leipziger Arbeitercomite“ erschienen, als der gelehrte Herr Faucher in einer leipziger Versammlung erklärte: ich wärmte in meinem Vorschlag nur die französischen Nationalwerkstätten Louis Blanc's wieder auf, die ja schon durch ihren kläglichen Ausgang im Jahre 1848 gerichtet seien.

Der noch gelehrtere Talmudist der Volks-Zeitung erklärt in seinem gestrigen Leitartikel, Nr. 95, wörtlich:

Nachdem in den vierziger Jahren diese Ideen (nämlich die Idee: „im Namen und mit Mitteln des Staats Arbeitsstätten zu errichten, die die Arbeit sichern, den Lohn ordnen und die Lebensansprüche des Arbeiters befriedigen sollen“) von Frankreich aus sich weithin verbreitet hatten, führte die Pariser Revolution im Februar 1848 die Gelegenheit herbei, die Probe zu bestehen. Louis Blanc, ein sehr begabter Schriftsteller, der bis dahin mit diesen Ideen politisch agitirte, kam mit der Revolution als Mitglied der provisorischen Regierung in die Lage, den Versuch anstellen zu müssen. Der Versuch mißlang gründlich und die Ursachen des Mißlingens sind auch von der Wissenschaft längst erkannt. Der Versuch mißlang so gründlich, daß in Frankreich das directe und allgemeine Wahlrecht noch unter der Republik vernichtet werden konnte, (!) obwohl dasselbe als das alleinige Staatsheil der überwiegenden Majo-

rität der nichtbesitzenden Classen eingeführt worden war. Der Versuch mißlang so gründlich, daß mit dem Staatsstreich zwar das allgemeine und directe Wahlrecht wieder hergestellt wurde, aber die Phantasie Louis Blanc's todt blieb und bisher in Frankreich wie im Auslande kein denkender Mensch darauf verfiel, sie wieder zu beleben.

Und wie Hr. Faucher und wie die Volks-Zeitung, so hat es, glaube ich, auch Hr. Wirth gesagt — gewiß weiß ich das nicht, denn ich muß täglich so viele gegen mich gerichtete Angriffe lesen, daß mir die Erinnerungen durcheinander laufen und ich nicht mehr genau weiß, was auf Rechnung des einen und des andern kommt, und ich fürchte, ich werde mich noch gezwungen sehen, einen Heringssalat anzurichten, in welchem ich meine gelehrten Gegner solidarisch behandle und sie Alle für Einen und Einen für Alle büßen lasse, ihnen anheimstellend — gerade so wie es Staaten thun, wenn sie gewisse Steuern auf Communen umlegen —, unter sich zu repartiren, was auf jeden einzelnen kommt.

Aber jedenfalls habe ich dasselbe Thema mindestens schon in zwanzig Zeitungen variirt gelesen, und von Süd und Nord und von West und Ost schreit man: „Das sind ja Louis Blanc's Nationalwerkstätten von 1848! Ueber die hat ja schon das Jahr 1848 gerichtet!"

Es scheint beinahe, als ob in ganz Deutschland fast kein Mensch von dem wirklichen Hergang bei den französischen Nationalwerkstätten des Jahres 1848 unterrichtet wäre!

Wie belustigend muß aber nicht jene triumphirende Argumentation für alle solche sein, welche den wahren Hergang kennen, welche wissen, daß die Nationalwerkstätten 1) nicht von Louis Blanc, sondern von seinen Feinden, von den heftigsten Gegnern des Socialismus in der Provisorischen Regierung, dem Minister der öffentlichen Arbeiten Marie und andern, welche die Majorität in der Provisorischen Regierung hatten, errichtet wurden; 2) daß sie ausdrücklich gegen Louis Blanc errichtet wurden, um seinen Anhang, den socialistischen Arbeitern, bei den Wahlacten sowie bei etwa noch entscheidendern Gelegenheiten eine bezahlte auf Seiten der Regierungsmajorität ste-

hende Arbeiterarmee entgegenzustellen; 3) daß in den National-werkstätten, gerade weil man der Privatindustrie keine Concurrenz machen zu dürfen glaubte, nur unproductive Arbeit verrichtet wurde, daß sie überhaupt nur dazu dienen sollten, den brodlos gewordenen Arbeitern ein Almosen aus den öffentlichen Mitteln zu verabreichen und die Leute dafür eine unfruchtbare Beschäftigung verrichten zu lassen, damit sie nicht den Folgen gänzlichen Müßiggangs verfielen.

Wie belustigend, sagen wir, muß nicht für jeden, der diese feststehenden Thatsachen kennt, jene in ganz Deutschland widerhallende siegreiche Argumentation sein! Belustigend freilich — aber auch ebenso niederdrückend! Denn sie zeigt, daß, was freilich nicht zu vermeiden war, mit der öffentlichen Meinung auch die öffentliche Lüge und Verleumdung eine Macht in Europa geworden ist. Französische Blätter hatten im Jahre 1848 in der Zeit des heftigsten Parteikampfes die Verleumdung gegen Louis Blanc geschleudert, daß von ihm und nach seinen Grundsätzen die Nationalwerkstätten organisirt worden seien! Umsonst schrie Louis Blanc von der Tribüne der Nationalversammlung herab sich halbtodt in Protesten gegen diese Verleumdung! Man glaubte ihm damals nicht.

Seitdem sind die Geschichtswerke der Feinde von Louis Blanc und die Acten der parlamentarischen Untersuchungs-commissionen erschienen, zu welchen die französischen Aufstände des Jahres 1848 Veranlassung gaben.

Aus dem eigenen Munde der heftigsten Feinde von Louis Blanc ist die Wahrheit an den Tag gekommen. Für Frankreich ist jene Verleumdung berichtigt. Aber für Deutschland dauert sie noch immer fort und dient zu den — salbungsvollsten, mit der impudentesten Sicherheit vorgetragenen Argumentationen.

Natürlich! Meine gelehrten Gegner haben gar keine Ahnung davon, daß sie lügen. Sie haben das damals in den französischen oder aus diesen in den deutschen Zeitungen gelesen — und wer von diesen gelehrten Gegnern hätte wohl

Zeit und Lust gehabt, die seitdem erschienenen Geschichtswerke oder Untersuchungsacten zu lesen?

Ich habe keine Veranlassung, mich mit Louis Blanc zu identificiren. Ich habe keine Organisation der Arbeit durch den Staat in meinem „Antwortschreiben" verlangt. Ich habe nur eine Creditoperation des Staates verlangt, die den Arbeitern die von ihnen ausgehende eigene freiwillige Association nur möglich machen soll.

Ich glaube überdies, daß die national-ökonomischen Ansichten Louis Blanc's und die meinigen sehr erheblich auseinanderlaufen dürften.

Aber jener Verleumdung einem in ganz Europa bekannten Namen gegenüber und jener Nutzanwendung gegenüber, zu welcher man dieselbe jetzt in ganz Deutschland verwerthet, wird es für die Zeitungen ebenso Pflicht als, wie ich glaube, jetzt von Interesse und an der Zeit sein, die historische Wahrheit über jene Thatsachen bekannt zu machen.

Ich führe diesen Beweis durch bloße Citate von Feinden Louis Blanc's und so kurz, als es der Raum in öffentlichen Blättern erfordert.

Herr François Arago, Mitglied der provisorischen Regierung (es ist dies der einzige von den Anzuführenden, welcher, obwohl ein politischer Gegner, doch ein persönlicher Freund Louis Blanc's war), Arago, der größte Gelehrte Frankreichs, der Freund Humboldt's, sagt am 5. Juli 1848 vor der Untersuchungscommission aus („Rapport de la commission d'enquête," I. 288): „C'est M. Marie qui s'est occupé de l'organisation des ateliers nationaux." „Es ist Herr Marie (bekanntlich der heftigste Feind Louis Blancs und der socialistischen Minderheit in der Provisorischen Regierung überhaupt), welcher sich mit der Organisation der Nationalwerkstätten beschäftigt hat.

Als Director der Nationalwerkstätten war von Herrn Marie ein diesem ganz ergebenes und, wie wir von ihm selbst hören werden, Louis Blanc entschieden feindliches Werkzeug, Herr Emile Thomas, angestellt worden.

Dieser Director der Nationalwerkstätten sagt in seiner eidlichen Zeugenaussage vor der Untersuchungscommission vom 28. Juli 1848 aus (Rapport de la commission d'enquête, I. 352, 358):

„Jamais je n'ai parlé à M. Louis Blanc de ma vie; je ne le connais pas." Und: „Pendant que j'ai été aux ateliers, j'ai vu M. Marie tous les jours, souvent deux fois par jour; MM. Recurt, Buchez et Marrast presque tous les jours; j'ai vu une seule fois M. de Lamartine, jamais M. Ledru-Rollin, jamais M. Louis Blanc, jamais M. Flocon, jamais Mr. Albert." Zu deutsch: „Niemals in meinem Leben habe ich mit Herrn Louis Blanc gesprochen; ich kenne ihn nicht." Und: Während ich die National-Werkstätten leitete, habe ich Herrn Marie alle Tage gesehen, oft zweimal des Tages; die Herren Recurt, Buchez und Marrast (lauter Socialistenfeinde) fast alle Tage; ein einziges Mal habe ich Herrn v. Lamartine gesehen, niemals Herrn Ledru Rollin, niemals Herrn Louis Blanc, niemals Herrn Flocon, niemals Herrn Albert."

(Die letzteren drei bildeten die socialistische Minorität der Regierung; Ledru-Rollin nahm eine Mittelstellung ein).

Und in seiner Zeugenaussage vom 28. Juni 1848 sagt derselbe Director der Nationalwerkstätten („Rapport de la commission d'enquête" I. 353):

„J'ai toujours marché avec la Mairie de Paris contre l'influence de MM. Ledru-Rollin, Flocon et autres. J'étais en hostilité ouverte avec le Luxembourg. Je combattais ouvertement l'influence de M. Louis Blanc." „Ich bin immer mit der Mairie von Paris gegen den Einfluß von Ledru-Rollin, Flocon und andern aufgetreten. Ich war in offener Feindschaft mit dem Luxembourg (dem Sitze Louis Blanc's.) Ich bekämpfte offen den Einfluß von Herrn Louis Blanc."

Die Decrete vom 27. Februar und 6. März 1848, durch welche die Nationalwerkstätten organisirt wurden, tragen — man sehe den Moniteur — nur die Unterschrift des Herrn Marie.

Der genannte Director der Nationalwerkstätten, Herr Emile Thomas, hat ein Werk: „Die Geschichte der Nationalwerkstätten" („L'histoire des ateliers nationaux"), geschrieben, in welchem er (S. 200) folgendes Geständniß ablegt:

„M. Marie me fit mander à l'hôtel de ville. Aprés la séance du gouvernement, je m'y rendis et reçus la nouvelle qu'un crédit de cinq millions était ouvert aux ateliers nationaux et que le service des finances s'accomplirait dès lors avec plus de facilité. M. Marie me prit ensuite à part et me demanda fort bas si je pouvais compter sur les ouvriers. Je le pense, répondis-je; cependant, le nombre s'en accroît tellement qu'il me devient bien difficile de posséder sur eux une action aussi directe que je le souhaiterais. — Ne vous inquiétez pas du nombre, me dit le ministre. Si vous les tenez, il ne sera jamais trop grand; mais trouvez un moyen de vous les attacher sincèrement. Ne ménagez pas l'argent, au bésoin même on vous accorderait des fonds sécrets. — Je ne pense pas en avoir besoin; ce serait peut-être ensuite une source de difficultés assez graves; mais dans quel but autre que celui de la tranquillité publique me faites-vous ces recommandations? — Dans le but du salut public. Croyez-vous parvenir à commander entièrement à vos hommes? Le jour n'est peut-être pas loin où il faudrait les faire descendre dans la rue." „Herr Marie ließ mich in das Hotel de Ville rufen. Nach der Sitzung der Regierung begab ich mich dahin und empfing die Nachricht, daß ein Credit von 5 Millionen den National-Werkstätten eröffnet sei und daß der Finanzdienst nun mit der größten Leichtigkeit vor sich gehen würde. Herr Marie nahm mich alsdann bei Seite und fragte mich ganz leise, ob ich auf die Arbeiter rechnen könne. — Ich denke es, erwiederte ich; indeß ihre Zahl wächst täglich so, daß es mir sehr schwer wird, auf sie einen so directen Einfluß auszuüben, als ich wünschen würde. — Beunruhigen Sie sich nicht über die Zahl, sagte mir der Minister. Wenn Sie sie für uns haben, wird sie niemals zu groß sein; aber finden Sie ein Mittel, sie sich aufrichtig ergeben zu machen. Schonen Sie das Geld nicht; im Nothfall würde man Ihnen geheime Fonds bewilligen. — Ich glaube, dies nicht nöthig zu haben; es würde dies vielleicht später eine Quelle ernster Schwierigkeiten werden; aber zu welchem anderen Zweck als zu dem der öffentlichen Ruhe legen Sie mir diese Dinge ans Herz? — Zu dem Zweck des öffentlichen Heils. Glauben Sie dahin zu gelangen, gänzlich über Ihre Leute verfügen zu können? Der Tag ist vielleicht nicht fern, wo man sie in die Straße steigen lassen müßte."

Hören wir den Socialistenfeind Herrn v. Lamartine: „Histoire de la révolution de Février". Thl. 2. Er sagt über die Nationalwerkstätten:

Einige Socialisten, damals gemäßigt und politisch, seitdem aufgereizt und parteisüchtig, verlangten in diesem Sinne die Initiative des Gouvernements. Ein großer Feldzug im Innern, mit Werkzeugen statt Waffen, wie jene Feldzüge der Römer und Aegypter zum Graben von Kanälen oder zum Austrocknen der Pontinischen Sümpfe, schien ihnen das angerathenste Hülfsmittel zu sein für eine Republik, welche den Frieden erhalten, und indem sie zugleich den Proletarier beschützte und ihm aufhalf, das Eigenthum retten wollte. Das war der Gedanke der Stände. Ein großes Ministerium der öffentlichen Arbeiten würde die Aera einer der Situation angemessenen Politik eröffnet haben. Es war einer der großen Fehler der Regierung, zu lange mit der Verwirklichung dieser Gedanken zu warten. Während sie wartete, wurden die National-Werkstätten, angeschwellt durch das Elend und den Müßiggang, von Tag zu Tag lässiger, unfruchtbarer und drohender für den öffentlichen Frieden. In diesem Augenblick waren sie es noch nicht. Sie waren nur ein Auskunftsmittel für die öffentliche Ordnung und ein erster Versuch öffentlicher Unterstützung (une ébauche d'assistance publique), die Tags nach der Revolution durch die Nothwendigkeit auferlegt waren, das Volk zu ernähren und es nicht müßig zu ernähren, um die Unordnungen, die der Müßiggang mit sich bringt, zu vermeiden. Herr Marie organisirte sie mit Einsicht, aber ohne Nutzanwendung für die productive Arbeit (mais sans utilité pour le travail productif.) Er theilte sie in Brigaden ein, gab ihnen Anführer, flößte ihnen einen Geist von Disciplin und Ordnung ein. Er machte aus ihnen während vier Monaten statt einer den Socialisten und den Aufständen hingegebenen Macht eine Prätorianer-Armee, aber eine müßige, in den Händen der Regierung (une armée prétorienne mais oisive, dans les mains du pouvoir.) Befehligt, geleitet und unterhalten von Chefs, welche den geheimen Gedanken der antisocialistischen Partei der Regierung besaßen, hielten die National-Werkstätten bis zur Ankunft der National-Versammlung den sektirerischen Arbeitern des Luxembourg (Louis Blanc's Anhängern) und den unruhigen Arbeitern der Clubbs das Gegengewicht. Sie skandalisirten durch ihre Masse und durch das Unnütze ihrer Arbeiten (par leur masse et l'inutilité de leurs travaux) die Augen von Paris, aber sie beschützten und retteten es mehrmals ohne sein Wissen. — „Weit entfernt, im Solde Louis Blanc's gewesen zu sein, wie man gesagt hat, waren sie von dem Geist seiner Widersacher inspirirt." (Bien loin d'être à la solde de Louis Blanc comme l'on a dit, ils étaient inspirés par l'esprit de ses adversaires.)

Will man genau wissen alle Zwecke, zu welchen die Nationalwerkstätten dienen sollten? Ihr Director, Herr Emile Thomas, gesteht es offen („L'histoire des ateliers nationaux," S. 142):

Herr Marie sagte mir, daß die festbeschlossene Absicht der Regierung gewesen sei, sich diese Erfahrung, die Regierungs-Commissionen für die Arbeiter vollbringen zu lassen (de laisser s'accomplir cette expérience, la commission de gouvernement pour les travailleurs); daß sie in sich selbst nur gute Resultate haben könnte, weil sie den Arbeitern die ganze Leerheit und ganze Falschheit dieser unausführbaren Theorien aufzeigen und sie die traurigen Folgen derselben für sie selbst wahrnehmen lassen würde. Dann, enttäuscht für die Zukunft, würde ihr Götzendienst für Louis Blanc von selbst verschwinden und er würde so sein ganzes Ansehen, seine ganze Kraft verlieren und für immer aufhören, eine Gefahr zu sein.

Das war die Absicht, die man bei den „Louis Blanc'schen Nationalwerkstätten" verfolgte. Und damit diese Absicht sicher erreicht werde, damit diese „Erfahrung" sich um so sicherer „vollbringe", ließ man die Arbeiter nur unproductive Arbeit verrichten. Die Arbeiten, die sie unternahmen, sind specificirt in einem Brief ihres Directors an den Minister Marie:

„Réparation des chemins de ronde et rues non parvées de Paris. — Terrassements sur les rampes d'Iéna, la pelouse des Champs-Elysées et l'abattoir Montmartre. — Extraction de cailloux sur les communes de Clichy et de Gennevilliers. — Création du chemin de halage de Neuilly" (Garnier-Pagès, „Histoire de la révolution de 1848," VIII, 154). „Reparatur der Wege zwischen Mauer und Wall für Militärrunde und der nicht gepflasterten Straßen von Paris. — Erdarbeiten an der Rampe von Jena, dem Rasenplatz der Elyséi'schen Felder und dem Schlachthaus von Montmartre. Ausziehung der Kiesel in den Gemeinden von Clichy und Gennevilliers. Anlegung eines Fußwegs am Flußufer zu Neuilly."

Da diese Arbeiten überhaupt nur vorgenommen wurden, um die Leute, die man umsonst ernähren wollte, nicht gerade ganz müßig zu lassen, so arbeiteten sie abwechselnd nur zwei bis drei Tage die Woche („Ils ne travaillaient qu'à tour de

vole deux ou trois jours par semaine“); (Garnier-Pagès, a. a. O.)

So konnte man freilich nicht anders, als den Zweck jener absichtlichen Verleumdung erreichen. Und er wurde so gut erreicht, daß, wie man sieht, man noch heute nach 15 Jahren in ganz Deutschland darauf schwört, Louis Blanc habe nationale Werkstätten nach socialistischen Principien zur Betreibung productiver Arbeit eingerichtet und damit ein schmähliches Fiasco gemacht!

Man sieht, die Verläumdung ist eine europäische Macht, eine Großmacht geworden! Diese Verläumdung wurde damals durch alle Zeitungen über Europa getragen, bereitwillig geglaubt, nachgebetet, und obgleich Louis Blanc sie hundertmal widerlegt hat, herrscht sie noch heute ungestört in Deutschland. Soll ich vielleicht gleichfalls eine naheliegende Nutzanwendung machen?

Das ist also die historische Wahrheit über die „Louis Blanc'schen Nationalwerkstätten von 1848!“ Womit schließen wir aber diesen Artikel? Nun, am besten mit einem, um sich der traurigen Betrachtungen zu erwehren, vergnüglichen Ende und zwar mit einem Ende, durch welches dieser Artikel, wie eine Schlange, die sich in den Schwanz beißt, in seinen Anfang zurückkehrt. Denn jetzt, nachdem man die historischen Beweise gehört hat und die Beschaffenheit jener Nationalwerkstätten kennt, lese man noch einmal die Eingangs citirte Stelle der Volks-Zeitung. Sie wird jetzt dem Leser einen ganz anderen Genuß gewähren. Aber man verschaffe sich diesen Genuß auch recht! Man nehme also eine weisheitstriefende Miene an, erhebe den rechten Arm, recke den Daumen empor und biege ihn nach rückwärts, und nun mit der Stimme und dem energisch geschwungenen Daumen an den geeigneten Orten Nachdruck gebend, lese man in einen singenden Tone:

Nachdem in den vierziger Jahren diese Ideen von Frankreich aus sich weithin verbreitet hatten, führte die Pariser Revolution im Februar 1848 die Gelegenheit herbei, die Probe zu bestehen (!!!). Louis Blanc, ein sehr begabter Schriftsteller, der bis dahin mit diesen Ideen politisch

agitirte, kam mit der Revolution als Mitglied der Provisorischen Regierung in die Lage, den Versuch anstellen zu müssen. (!!!) Der Versuch mißlang gründlich (!!!) und die Ursachen des Mißlingens sind auch von der Wissenschaft (die Wissenschaft nämlich des Rabbi Ben Tzschoppe) längst erkannt (!!!). (Hier platze nun einer nicht vor Lachen, wenn er kann!) Der Versuch mißlang so gründlich, daß in Frankreich das directe und allgemeine Wahlrecht noch unter der Republik vernichtet werden konnte, obwohl ꝛc. Der Versuch mißlang so gründlich, daß mit dem Staatsstreich zwar das allgemeine und directe Wahlrecht wieder hergestellt wurde, aber die Phantasie Louis Blanc's todt blieb (mausetodt!) und bisher in Frankreich wie im Auslande kein denkender Mensch darauf verfiel, sie wieder zu beleben.

So! Ich werde nächstens Hrn. Julian Schmidt um Verzeihung bitten! Ich hätte wirklich, statt seiner, Leute vornehmen können, die noch großere Verwüstung in den Volksgeist bringen.

Berlin, 24. April 1863.

F. Lassalle.

Antwort für Herrn Professor Rau.

An die Redaction der Vossischen Zeitung.

Da Sie in Ihrem gestrigen Blatte eine Erklärung des Professor Rau in Heidelberg bringen, worin er die Miene annimmt, sich gegen das von mir in meiner Brochüre aufgestellte, den durchschnittlichen Arbeitslohn regelnde Gesetz auszusprechen, werden Sie hoffentlich auch die Loyalität haben, mir eine Erwiderung zu gestatten.

Wenn Herr Professor Rau sich wirklich hätte gegen mich erklären wollen, so hätte er sich zuvor gegen sich selbst erklären müssen.

Er sagt in seinen Grundsätzen der Volkswirthschaftslehre, 5te Ausgabe, §. 199. p. 236 wörtlich:

„Die Kosten, welche dem Arbeiter im Lohn erstattet werden müssen, bestehen bei einfachen kunstlosen Verrichtungen nur aus dem Unterhaltsbedarf, bei künstlicheren, aber kommt noch der zur Erlangung der erforderlichen Geschicklichkeit vorgenommene Güteraufwand hinzu.

„Der Unterhaltsbedarf muß nicht blos auf die Dauer der Arbeit, sondern auch auf die Jahre der Kindheit und Jugend, bezogen werden, in welchen der künftige Arbeiter noch nichts erwerben kann und überhaupt muß der Lohn der Arbeiter zu dem Unterhalt ihrer Familien hinreichen. Wäre das Lohnauskommen dafür zu gering, so würde die arbeitende Klasse minder zahlreich werden und es würde an Arbeitern zu fehlen anfan-

gen, bis das verringerte Angebot von Arbeit den Lohn wieder in die Höhe brächte. Dies gilt wenigstens von der gemeinen Lohnarbeit, welche nur die spärlichste Vergütung erhält und von der mittleren Zahl einer Familie. In den künstlicheren Arbeitszweigen kann es geschehen, daß nach der dabei herkömmlichen Lebensweise der Lohn blos für einen einzelnen Arbeiter ohne Familie ausreicht, und dennoch durch Zudrang aus den unteren Klassen die Zahl der Arbeiter unvermindert bleibt."

Herr Professor Rau sagt also in seinem Werke genau das, was er jetzt zu bekämpfen Miene macht.

Bekämpft er es denn wirklich? Gott behüte! Es sind nur stylistische Wendungen mit „Wenn" und „Aber," die den leeren Schein eines Widerspruchs hervorbringen sollen.

Ich hatte den Arbeitern in meiner Brochüre (p. 15 ff.) auseinandergesetzt, daß der Arbeitslohn keineswegs auf dem in einem Volke üblichen gewohnheitsmäßigen Lebensunterhalt als auf einem festen Punkte steht, sondern in beständiger Gravitation um diesen Mittelpunkt begriffen ist; daß er sehr gut vorübergehend durch Wachsen von Nachfrage steigen kann und steigt, dann aber immer wieder durch Vermehrung der Arbeiter-Ehen und der Arbeiterzahl auf jenen Mittelpunkt des volksüblich nothwendigen Lebensunterhalts oder noch tiefer zurückgezogen wird, dauernd also nicht über denselben hinaus kann, außer in einem ganz besondern Fall (p. 18 meiner Brochüre).

Ich hatte ferner gezeigt, daß dies aus demselben Grunde — durch dieselbe Vermehrung der Arbeiter-Ehen und der Arbeiterzahl — auf die Dauer auch dann eintreten muß, wenn bei demselben Arbeitslohn die Lebensmittel billiger geworden sind.

Widerspricht dem nun Herr Prof. Rau? Fast sollte man vermuthen, daß er meine Brochüre nur von Hörensagen kennt, statt sie gelesen haben! Er sagt in seiner Erklärung: „Wenn Lassalle Recht hätte, so müßte die angebotene Arbeitsmenge im Verhältniß zur begehrten immer so groß sein, daß

die Arbeiter zu den ungünstigen Bedingungen hingedrängt würden. Dies ist aber nur bei einer zu starken Volksvermehrung oder bei der gemeinsten Handarbeit zu besorgen." Gut! Tritt aber diese starke Volksvermehrung bei gestiegenem Kapital und dadurch gestiegenem Lohn ein oder nicht? Daß sie eintritt und dadurch den Lohn auf den früheren Standpunkt zurückfallen macht, hatte ich eben behauptet. Warum äußert sich der Hr. Professor hierüber nicht?

Ich werde aber gleich seine eigene Beantwortung dieser Frage aus seinem Werke hersetzen, vorher nur noch die eben so ausweichende Antwort, die er in seiner Erklärung auf den zweiten von mir behaupteten Punct giebt, daß der Lohn auf die Dauer mit den Lebensmitteln zu sinken pflege: „Dies ist aber keineswegs — sagt Professor Rau in seiner Erklärung — eine nothwendige Folge, denn es tritt erst dann ein, wenn der wohlfeilere Unterhalt durch Vermehrung der Ehen, der Geburten und der Einwanderung die Menge der sich darbietenden Arbeitskräfte stärker vergrößert hat, als der Begehr derselben zunahm."

Das ist genau und wörtlich dasselbe, was ich auch gesagt habe, und der Herr Professor läßt hier nur unentschieden, ob diese Vermehrung der Arbeiterzahl nicht in der Regel sehr bald eintreten muß, und erregt so den Anschein, als sei dies nicht der Fall.

Aber nur der Zeitungsschreiber Rau nimmt diese Miene an, der Professor Rau weiß das viel besser. Denn er beantwortet beide Punkte wörtlich in seinem Werke also, §. 196. p. 251:

„Ein reichlicher Lohn macht es jedem Arbeiter möglich, entweder besser zu leben als bisher, oder sich zu verehelichen und eine neue Familie zu gründen, durch welche sodann die Volksmenge vergrößert wird. Die Annehmlichkeiten des häuslichen Lebens sind so anziehend, daß die Mehrzahl der Arbeiter durch einen hohen Lohn bewogen wird, sich in früherem Alter als sonst zu verheirathen. Dieser Umstand und die Einwanderungen von andern Ländern pflegen in einem solchen Falle in

nicht langer Zeit eine beträchtliche Vermehrung der Volksmenge zu bewirken, welche dann das Angebot von Arbeitern erweitert, wenn nun das Kapital nicht mit gleicher Geschwindigkeit anwächst, so wird unfehlbar der Lohn von seinem hohen Stande herabgehen müssen. In der Regel sind auch wirklich die Gelegenheiten zur Ansammlung neuer Kapitale nicht so günstig und die Beweggründe zum Sparen nicht so mächtig, daß das gesammte Kapital eines so schnellen Anwachses fähig wäre, als die Volksmenge. Diese wird also durch das Zurückbleiben des Kapitals in ihrer weiteren Vermehrung gehindert, und deshalb ist gewöhnlich das Angebot von gemeiner Handarbeit im Verhältniß zum Begehr von solcher Größe, daß der Lohn nur den nöthigen Unterhalt oder wenig mehr gewährt."

Professor Rau sagt also wörtlich dasselbe, was ich. Aber freilich — in den Büchern, in den gelehrten Werken! In's Volk aber — soll das nicht kommen! Im Volke nimmt er die Miene an, mir mit allerlei stylistischen Verklausulirungen entgegenzutreten, das Gegentheil zu sagen, mich Lügen zu strafen und gar meine Behauptung auf „flüchtige Benutzung" schieben zu wollen. Das mag klug sein — ist es aber auch ehrlich und ehrenwerth? Und muß dadurch nicht im Volke die Mißachtung gegen den Gelehrtenstand genährt werden? Und muß man nicht wirklich erröthen, wenn man diese Stellen aus seinen Werken, denen ich noch gar manche hinzufügen könnte, mit seiner Erklärung vergleicht?

Nicht ohne Grund habe ich den Arbeitern (p. 16. m. Antw.-Schr.) zugerufen, das jeder Sachverständige, der vor ihnen jenes ihnen von mir entwickelte Arbeitslohn-Gesetz nicht anerkenne, sie täuschen wolle! Und dafür, daß ich den Arbeitern dabei nicht nur ein völlig wahres Gesetz, sondern dies Gesetz zugleich mit allen seinen etwaigen Einschränkungen und Modalitäten auseinandergesetzt habe, dafür wird es genügen, dem nicht national-ökonomischen Publikum gegenüber mich auf die Worte zu berufen, die Rodbertus in seinem „Offenen Brief" an die Arbeiter richtet:

„Lassalle hat Ihnen dies Gesetz, sowie die geringen Modalitäten, unter denen es gilt, so genügend auseinandergesetzt, daß darüber kein Wort mehr zu verlieren ist. Es ist, wie man gesagt hat, ein natürliches Gesetz, das alle großen Nationalökonomen aller civilisirten Völker unumwunden anerkannt haben.“ Und: „Befolgen Sie also den Rath, den Lassalle Ihnen gegeben. Fragen Sie den, der sich Ihren Freund nennt, ob er dieses sogenannte „natürliche“ Lohngesetz anerkennt.

Aber freilich! Der Herr Professor trägt selbst Sorge, uns zu enthüllen, warum vor dem Volke unwahr sein soll, was er in den Hörsälen lehrt! Er giebt selbst des Pudels Kern an in seinem Satze, daß das „beabsichtigte Hereinziehen der Lohnarbeiter in die Verfassungskämpfe entschieden zu verwerfen“ sei.

Nach dem Herrn Professor dürfen nur die Professoren die Verfassungskämpfe führen, bei Leibe nicht die Lohnarbeiter!

Berlin, 10. Mai 1863.

F. Lassalle.

Druck von F. Hoffschläger in Berlin.